514m

Iwanette

und

Stormond,

ein

Trauerspiel, in drey Handlungen.

So spricht Iwanette!

Act. 2.

Wetzlar,
gedruckt bey Georg Ernst Winkler.

Vorrede.

Das Stück, welches ich der Welt hiermit durch bekant mache, ist auf dem hiesigen Theater in drey und in fünf Acten mehrmalen vorgestellet worden. Ich weiß nicht, warum man weder das eine noch das andere im Druck gesehen. Vermuthlich hat der Herr Verfasser es verhindert. Er mag mir indessen verzeihen, daß da ich Gelegenheit gehabt eine Abschrift von der ersten Ausarbeitung, nemlich in drey Handlungen, an mich zu bringen, ich die Ausgabe desselben besorge. So viel kan ich jedoch aufrichtig versichern, daß ich mir nicht eine Sylbe darin abzuändern unterfangen. Ist eine fehlerhafte

Abschrift in meine Hände gerathen, so ersuche ich den Herrn Verfasser, selbst eine Ausgabe seiner Iwanette zu besorgen.

Ich verlange nicht der Lobredner des Stücks zu werden. Aber der Vorwurf ist nach meiner Einsicht interessant, und ganz gemacht, um von einem glücklichen Genie dramatisch ausgearbeitet zu werden. Arnaud und Marmontel gaben den Stof dazu her. — Er ist voller Moral. Wie manches junges Frauenzimmer, welches vielleicht seine Tugend dennoch zu bewahren weiß, ist dem Schein nach strafbar: zumal in unseren Zeiten, da die freyere Lebensart vom Wohlstande unzertrennlich gehalten wird. Iwanette mag diesen ein Beyspiel werden, daß eine Handlung, die anfänglich höchstens als eine Unbesonnenheit betrachtet wurde, in Verbindung mit einigen Nebenumständen die traurigsten Folgen haben kan.

Jedoch es ist überflüßig, eine Moral dem Trauerspiel voranzusetzen, welche bey

geringer

geringer Aufmerksamkeit sogleich einleuchten wird. Ich werde nur noch meine Gedanken äußern, die ich von der Vermehrung dieses Stücks, da es in fünf Aufzügen aufgeführet wurde, hegte. Bender wurde bey dieser Veränderung der Vertraute des jüngeren Stormonds, und also eine interessantere Person. Die Unterredungen dieser Freunde, die Monologen des Stormonds, worin dessen heftige Leidenschaft, und Unentschlossenheit hervorleuchtet, sind rührende Scenen. Von dieser Seite hätte also das Trauerspiel gewonnen; ohne zu gedenken, daß mancher fünf Handlungen zu einem vollkommenen Trauerspiel fordert.

Hingegen fiel auf der andern Seite die genaue Einheit des Orts weg. Es musten wenigstens zwey Zimmer in einem Hause vorkommen. Und eben das Sonderbare dieses Stücks, (man weiß, daß das neue gefällt) ist, daß die Heldin des Trauerspiels nie aus den Augen des Zuschauers komt.

Jeder, der zu ihr ins Zimmer tritt, muste bey der Lage der Umstände erscheinen. Keine überflüßige oder Zwischen-Scene. Welch ein Vorzug eines Drama.

Ich wünschte, daß der Herr Verfasser sich entschlöße, seine Iwanette in fünf Acten herauszugeben. Das Urtheil des Publicums solte mich sodann belehren, welches von beyden den Vorzug verdiente.

Der Anhang ist ein Grundriß zu einem Singspiel von dem nemlichen Herrn Verfasser. Es wurde, wie es hier ist, an dem Geburtsfeste Ihro Kaiserlichen Majestät als ein Zwischenspiel aufgeführet. Auf diese Weise ist es in meine Hände gerathen. Und weil ich es einmal wage, fremde Arbeiten herauszugeben, so habe ich es der Iwanette hinzugefügt. Wetzlar, den 20. May 1770.

Der Herausgeber.

Iwanette.

Denken Sie, daß die Gattin eines zärtlichen und verdienstvollen Mannes strafbar genug ist, wenn sie es zu seyn mit einigem Grunde scheinet.

Act. 2.

Personen.

Jwanette.
Stormond.
Der ältere Stormond, dessen Vater.
Bender, des ältern Stormonds Vertrauter.
Graf von Golowin.
Frau Welsey.
Ein Medicus.

Die Scene ist im Zimmer der Jwanette.

Erste

Erſte Handlung.

Iwanette.

(auf einem Ruhebett ſitzend.)

War es möglich Madame, daß ein Menſch, ein Frauenzimmer leiden konte, ſo viele und mannigfaltige Leiden ertragen, und ſo lang ſie ertragen, wie ich Unglückliche? Mit jeder untergehenden Sonne, hoffe ich meine Qualen verſchwinden zu ſehen; aber, wie viele erſchreckliche Nächte haben bereits dieſe Hofnung vereitelt! Ich will Sie nicht mit den ſchreckenden Phantaſien und Träumen unterhalten, die mir auch das einige Labſal anderer Unglücklichen, den Schlaf, rauben. Aber ſagen Sie mir, o ſagen Sie mir, Madame, kan dieſer mein beklagenswürdiger Zuſtand lang dauern?

Wolsey.

(neben dem Ruhebette auf einem Stuhl.)

Ich finde Ihren Zustand gar nicht entsezlich. Die Dürftigkeit ist freylich eine harte Sache für den, der ihrer ungewohnt ist; Aber —

Iwanette.

O Wolsey! man kan dürftig seyn, verachtet seyn; ich bin beydes. Aber suchen Sie nicht hierin den Grund meiner mich verzehrenden Plagen. — Sie finden meinen Zustand nicht entsezlich? — Denken Sie sich einen Unglücklichen, verurtheilt unter Martern die einen Tag hindurch dauern, den Geist aufzugeben; er wird das Schauspiel seiner Gegend, in der vieleicht mancher größere Verbrecher, jezt Zuschauer seiner Qualen, die zeitlichen Strafen nicht zu besorgen hat. Noch wüten die Schmerzen der vorigen Marter in seinem Cörper, und schon wartet eine neue, höher steigende Pein auf ihn. Durch das Gedränge des gedankenlos gaffenden Pöbels wird er dem tragisch hervorprangenden Gerüste entgegen geführet. Ach, sein Unglück ist dem meinigen nicht zu vergleichen! Er sieht schon dem Ende seiner Martern entgegen. Man vergist sein Verbrechen, und sucht bey der Unmöglichkeit die Strafe von ihm abzuwenden, durch mitleidsvolle Zähren, Balsam in seine Wunden zu giessen. Die feierlich langsam tönende Glocke, scheint in der umliegenden Gegend dies Mitleid verbreiten zu wollen. Aber ich! — Nennen Sie mir einen Menschen, der Antheil an meinem Zustand nähme, der nicht selbst mich verabscheuete, und meiner Qualen nicht achtend, mir größere zuzutheilen bereit wäre.

Wolsey.

Wolsey.

Die erschrecklichen Bilder, die Sie sich schaffen, vollenden Ihr Unglück. Gegen das übrige sind Mittel vorhanden. Es steht in Ihrer Gewalt, sich derselben zu bedienen.

Iwanette.

Und was für Mittel Madame?

Wolsey.

Können Sie mich noch fragen? Warum schlagen Sie die großmüthigen Anerbietungen des Grafen Golowin aus? Ist er es, der von Ihnen mit Verachtung begegnet werden solte? Jung seyn, vom Stande seyn und großmüthig seyn, findet sich nicht oft so glücklich als in ihm vereinet. Und verdient es endlich ein Unmensch wie Ihr Stormond, daß man seiner schone, und ihm die grausame Freude schaffe, sich über seine Flucht in Gram zu verzehren?

Iwanette.

Welche Reden führen Sie, Madame? Golowin mag schön seyn, wie ein Liebesgott schön seyn, Iwanette hat keine Augen seine Schönheit zu bemerken. O Stormond! selbst deine Grausamkeit ist unfähig, dir dieses Herz zu rauben.

Wolsey.

Nun, so besitze er denn dieses Herz! es wird ihm gleichgültig seyn, ob es schläget oder erstarret ist.

ist. Vielleicht will er das leste. Und Golowin, der ganz Zärtlichkeit für Sie ist, sey dann auf ewig verbannet!

Iwanette.

Nichts weiter von Golowin! — O Stormond!

Wolsey.

Wenn Sie denn würklich den Stormond lieben, warum gaben Sie durch Ihr Betragen ihm Ursach, Sie zu fliehen?

Iwanette.

Ob ich ihn liebe! — Dieses Herz hätte vielleicht nie die Zärtlichkeit kennen gelernt, wenn kein Stormond seine Wünsche erregt hätte. Ihn kaum gesehen zu haben und auf ewig für Ihn entschieden seyn, war eins für mich. Ach! er war liebenswerth, mein Stormond. — Jene schüchterne Miene, mit der sein schmachtend siegerisches Auge zuerst Liebe von mir flehte, sicherte ihm dieses Herz auf ewig. Mein Betragen verdient freylich Vorwürfe. Sie können mir nicht härter gemacht werden, als ich sie mir vorhalte. Aber wie konte ich glauben, daß er einen Augenblick zweifeln würde, das bey mir zu seyn, was er ewig seyn wird.

Wolsey.

Hat er nicht Ursache genug zu diesem Zweifel bekommen? — Ein zu frühzeitig gebornes Kind. — Ich muß es Ihnen gestehen, Iwanette, daß aller

der

der Betheurungen Ihrer Liebe zum Stormund ungeachtet, mir selbst diese Zweifel nicht verschwinden. Er verdient aber dennoch Verachtung. Wenn er Sie auch verlassen wolte, warum sezte er Sie in den erbarmenswürdigen Zustand in den Sie sich befinden, und den er leicht voraus sehen konte?

Iwanette.

Fahren Sie nur fört, mir Vorwürfe dieser entsezlichen Art zu machen; vieleicht beschleunigen diese das Ende meiner Qualen. Aber hören Sie auf, den Stormond verachtenswürdig zu finden. Wenn Sie mich für eine Ungetreue halten, verdiene ich da die geringste Rücksicht?

Wolsey.

Lassen Sie uns hiervon abbrechen. Es war nicht meine Absicht Ihnen Vorwürfe zu machen. Was hilft aber Ihre gegenwärtige Eingezogenheit, was der Mangel und der Schmerz, von denen Sie verzehret werden? Sie werden nicht den Stormond aus fremden Ländern dadurch zurücke rufen. Vieleicht ist er lange mit einem andern Herzen verbunden, an dessen Treue er weniger zweifelt. Bey Ihnen kömt es darauf an, Mittel, schleunige Mittel zu Verbesserung Ihres Zustandes zu finden. Ich kenne den Graf Golowin. Ich werde mit ihm reden. Sie mögen nun seine Großmuth schäzzen oder verachten, so weiß ich, daß er allemal, auch wider Ihren Willen, Ihrer Dürftigkeit abzuhelfen bereit ist. Und ich hoffe immer, daß sodann das übrige —

Iwanette.

Iwanette.

O quälen Sie mich nicht. Wie oft soll ich Ihnen es sagen, daß ich noch nicht Zeit hatte, meine Dürftigkeit zu fühlen. Ich habe ohnehin den Schein genug gegen mich. Es ist nicht nöthig ihn noch zu vermehren. — Aber, wer kömt da?

Wolsey.

Er selbst, der Graf Golowin.

Golowin.

(im Hereintreten.)

In welchem erschrecklichen Zustande sehe ich Iwanetten. Und dennoch ist der Gram, der ihren Cörper verzehret, nicht vermögend die Anmuth auszulöschen, die noch auf ihrer ausgebleichten Lippe lachet. (laut:) Iwanette, erschrecken Sie nicht über meine Gegenwart. Ich komme nicht Ihnen von meiner Liebe vorzusagen. Ihr Zustand, ach! Ihr beklagenswürdiger Zustand läßt mir nur das Gefühl eines thränenvollen Mitleids übrig. Nicht, als wenn ich Sie jezt weniger schön, weniger anbetenswürdig fände, sondern ich verlange Ihnen nicht weiter durch Anträge beschwerlich zu fallen, die Ihre Tugend verabscheuet. Sehen Sie in mir nicht einen ungestümen Liebhaber, sondern einen solchen, dessen ganzer Wunsch es ist, Ihre Freundschaft zu gewinnen und Ihren Kummer zu theilen.

Wolsey (für sich.)

Der arme Golowin verdient selbst Mitleiden.

Iwanette.

Iwanette.

Lassen Sie, Herr Graf; lassen Sie eine Unglückliche, zu deren gänzlichen Untergang sich tausend widrige Zufälle vereinigen musten, — überlassen Sie diese ihrer martervollen Bestimmung. Ich verdanke Ihre Großmuth: aber aller Beystand der Erden ist zu schwach, die Ruhe in diesem Herzen herzustellen; in diesem Herzen das geflohen wird, von dem vermieden wird, der einig in demselben herschen konte.

Golowin.

Wäre ich vermögend Madame, Ihnen das Herz, über dessen Verlust Sie klagen, zurückzuführen; glauben Sie gewiß, daß ich alles daran wagen und mich selbst darüber vergessen würde. Ich weiß mehr als jemand, daß Sie desselben noch würdig sind. O könte ich dem Stormond diese Ueberzeugung beybringen, und ihn bald zu Ihren Füßen sehen.

Iwanette.

Ach! diese schmeichlerische Hofnung darf in meiner Seele nicht weiter Plaz greifen.

Golowin.

Und warum nicht? Ich habe gehört, daß Stormond in kurzen hier seyn wird. Einer seiner Freunde hat es übernommen, seine Aussöhnung bey dem Vater zu bewürken.

Iwanette.

Iwanette.

Und bin ich sodann nicht ohnfehlbar das Opfer dieser Versöhnung? Hat nicht Stormond seines Vaters Zorn eben dadurch besänftiget, daß er sich mir entzogen hat? Jedoch ich bin es gern zufrieden, das Opfer zu seyn, das Stormonds Glücks-Umstände erfordern. Die Tage, die mir etwa noch übrig sind, sie werden auch dahin fliehen, mit dem Strome, der die übrigen fortriß.

Golowin.

Glauben Sie, daß Stormond, wenn er von Ihrer Unschuld überzeugt würde, Sie aufopfern könte. Ich kenne ihn zwar nicht: Aber er müste sehr unedel denken, wenn er Ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Ich behalte mir es vor, über diesen Gegenstand noch eine besondere Unterredung mit Ihnen zu haben.

Wolsey.

Sie können es gleich. Ich will Sie allein lassen. (Im Weggehen) Ich bekomme Hofnung. Das Zutrauen eines Frauenzimmers gewonnen zu haben, ist schon der halbe Besiz ihres Herzens.

(geht ab.)

Golowin.

Ihr Schicksal Iwanette, ist von der Art, daß man Ihnen billig jede Betrachtung ersparet, die neuen Schmerz in Ihrer Seele erregen kan. Aber Sie vergeben mir, daß ich Ihnen dennoch etwas

entdecke,

entdecke, das sie betrüben wird. Nehmen sie daraus den Beweis meiner aufrichtigen Freundschaft. Ich wünschte, die Welt wäre wie ich von Ihrer edlen Denkungsart überzeugt. Aber verzeyhen Sie, Sie haben den Schein gegen sich, und die Menschen sind gewohnt, diesen zum Prüfstein fremder Handlungen zu machen.

Iwanette.

Ich weiß es, Herr Graf. Ich weiß auch, daß mein Verbrechen darin besteht, den gegen mich redenden Schein nicht sorgfältiger vermieden zu haben.

Golowin.

Dieser Schein wird durch Ihre gegenwärtige Wohnung vermehret. Ich glaube kaum, daß Sie wissen, was Wolsey für eine Frau ist.

Iwanette.

Und wie?

Golowin.

Ich will Sie Ihnen aufrichtig schildern: Wolsey war in ihren jüngern Jahren ein Frauenzimmer, das mehrere Liebhaber annahm. Jezt, da ihre Schönheit verblühet, steht sie in dem Ruf, fremden Liebesgeschichten mit Freuden die Hände zu bieten. Ich weiß diesen Ruf am besten zu beurtheilen. Er ist gegründet. Ich habe nie einem Herzen Gewalt zu thun, weniger die Tugend in Gefahr zu sezen oder zu bestürmen getrachtet. Aber verzeyhen Sie Madame, nicht immer schienen Sie mir das zu seyn,

wofür ich Sie jezt ansehe. Sie werden mich gleich rechtfertigen. — Die Wolsey gab mir Nachricht, daß in ihrem Hause ein Frauenzimmer von grosser Schönheit sich befinde, die von ihren Eheherrn Untreu halber verlassen sey. Ich kam Sie zu sehen. Ein gewisses Edles, daß ich in Ihrer Miene sogleich zu finden glaubte, würde mich abgehalten haben, die unbescheidene Erklärung, die ich mir jezt verweise, zu thun. Aber Ihre Wohnung und die Nachricht die ich von Ihnen erhalten —

Jwanette.

Ach! was höre ich, Unglückliche! Müssen denn alle Umstände beytragen, deine Ehre vor der Welt völlig zu Grunde zu richten. — Wolsey, nun verstehe ich die schmeichlerischen Lobsprüche, die du bey einer Unglücklichen verschwendetest. Nun sehe ich es ein, warum du in dem Zeitpunkt, da mich die ganze Welt verließ, dich meiner annahmest. Nun merke ich die Kunstgriffe, durch welche du ein dir ähnliches Geschöpf aus mir zu machen versuchtest. Ach! jezt verschwindet alle Hofnung mich jemals gerechtfertiget zu sehen.

Golowin.

Ich dachte es wohl, daß Sie die Wolsey nicht wie ich kennten. Sagen Sie mir aber, wie machten Sie die unglückliche Bekantschaft?

Jwanette.

Ich will es Ihnen sagen. Wie ich die unglückliche Nachricht von der Abreise meines Mannes, und die

die für mich so traurige Ursache desselben, aus seinem hinterlassenen Schreiben ersahe; so überließ ich mich ganz dem Schmerz, der die traurige Würkung desselben war. Menschenflüchtig gieng ich oft in einen Wald, entfernt vom Getümmel der Erde, mein Unglück dahin weinen zu können. Ich weiß nicht durch welchen Zufall sich Wolsey eines Tages im Walde befand. Ich suchte ihr auszuweichen, aber sie schien es zu verhindern. Sie sahe freylich bald, daß sie mit einer Unglücklichen zu thun hatte. Sie schien meinen Kummer theilen zu wollen, und das war hinlänglich mich zu bestimmen, ihr meine Geschichte zu erzehlen. Sie klagte, Sie weinte mit mir. O, ein sichrer Weg, das ganze Zutrauen eines Bedrängten zu gewinnen. Sie besuchte mich in der Folge, bot mir ihre Wohnung an, welche zu beziehen, da meine Dürftigkeit zu ihrer jezigen Tiefe herabsank, ich in die Nothwendigkeit gerieth. Dies, Herr Graf, ist der Ursprung meiner Verbindung mit Wolsey. Konte ich es vermuthen, daß in der Einöde des Waldes eine Schlange auf mich warten würde, und konte ich die dafür ansehen, die allein menschlich genug schien, mein Elend theilen zu wollen?

Golowin.

Ich bin unfähig, Ihnen alles auszudrücken, was ich bey Ihrer Erzählung empfunden. Aber wenn ich Mittel entdecke, Sie dieser Unmenschlichen zu entziehen, die nur Ihres Kummers lachet; Sie werden doch diese Mittel nicht ausschlagen?

Iwanette.

(unentschlossen.)

O Herr Graf! — Sie sind großmüthig! — Aber — solte nicht —

Golowin.

Ich sehe Ihre Unentschlossenheit. Ich bin entfernt Sie darüber zu tadeln. — Aber wenn ich Mittel fände Sie diesem Hause zu entziehen, ohne daß ich dabey mit zu würken schiene; würden Sie alsdenn nicht dieselben annehmen? — Ich verlasse Sie; In kurzem hoffe ich wieder bey Ihnen zu seyn.

(geht ab.)

Iwanette.

Welch ein erschrecklicher Zustand! — Ach, diese lezte Entdeckung zeigt mir das Grab meiner zertrümmerten Ehre! — Ich bin eine Unglückliche von der Art, die von dem widrigen Verhängniß mit keinem Streich verschonet wird! — Ich glaube nicht Ursach zu haben, die Großmuth des Golowin in Zweifel ziehen zu dürfen. — Aber, in welche Labyrinthe hat mein zu voreiliges Zutrauen mich bereits gestürzet. — Zwar kan ich freylich nicht tiefer mehr sinken. Allein, wenn man sich einer Morderhöle entziehet und einer andern zuflieht, wird man dadurch gebessert? und vermehrt man dadurch nicht den Schein, diese Wohnungen aufzusuchen. Ach! unfähig zu jeder Entschliessung, finde ich keine Stütze, um mich aus den Trümmern, die mich bedecken, zu erheben; keine Aussicht als den Tod! Aber warum fliehet er mich, die ihm mit Lächeln und

und ausgestreckten Armen entgegen eilen würde, und sucht andre auf, denen er erschrecklich ist? — Stormond könnt mit seinem Vater sich auszusöhnen. Er wird meine Wohnung erfahren, und ich werde von ihm mit so vielem Recht verabscheuet werden, als je ein Sterblicher es wurde. — Und doch schlägt dieses Herz für ihn, kennt kein Glück als mit dem seinigen verbunden zu seyn, und vergehet im Schmerz darüber, weil er sich ihm entriß. — Jene, die von Theseus verlassen, ihr Unglück den Felsen und Wellen klagte, wie gering war ihr Elend gegen das meinige. Ihr verbothen nicht die Gründe ihrer Religion es zu endigen, und sich ins Meer zu stürzen. Sie hatte sich keine Vorwürfe zu machen. Ihr Ungetreuer, von ihr durch nichts beleidiget, ward ihrer aus Leichtsinn überdrüßig. Aber dem Stormond kostete der Entschluß mich zu fliehen viel. Und war gleich mein Herz unfähig ihn zu beleidigen, so war dennoch mein unachtsames Betragen Beleidigung genug für ihn. So habe ich den besten Jüngling behandelt, dessen Zärtlichkeit für mich, ihn den Zorn seiner Eltern, und die Drohungen der Enterbung nicht achten machte. Ja, ich verdiene alles Unglück, das mich jezt verfolgt. (Sie ist eine zeitlang still.) Ist diese Empfindung die sich meiner bemeistert, ein drohender Schlaf, oder vielleicht der herannahende Tod. — Sey mir gesegnet. — Ich —

(Sie geräth in Schlaf.)

Ende des ersten Acts.

(Der Vorhang bleibt offen.)

Zweyte Handlung.

Iwanette.

(erwachend.)

Ich, noch am Leben! Es war also nicht die Unterwelt, in der ich jene Schreckbilder sahe? Ein Traum war es also, der mir neue Labyrinthe des Jammers zeigte? O möchtest du ein prophetischer Traum seyn! denn du zeigtest auch das Ende meiner Qualen. — Stormond! dich sahe ich im Traume. Erst eben so schön, so holdselig, wie in dem Augenblick, da sich dein Abdruck meinem Herzen einprägte. Dann bleich, mit zerstreueten Haaren. Noch zittre ich für dieser grausamen Vorstellung. — Aber eine heitere folgte drauf: weiß gekleidet und rein wie das Licht, nicht schwarz, wie ich der Welt jezt scheine, stand ich da auf blumenreichen Fluren, und reichte meinem Stormond die Hand zu mir herüber zu kommen. — Aber was ist dieses? fahre ich fort zu träumen, oder sehe ich die Erfüllung meines Traums. Stormond ist hier! Wie kömt er hieher? Was wird er mir sagen wollen? Welche Flüche wird er gegen mich ausschütten?

Stormond.

(im Hereingehen.)

Warum kan ich nicht unterlassen, die Ungetreue, die mir durch die Falschheit ihres Herzens mein

mein ganzes Glück entzog, warum kan ich nicht unterlaſſen, ſie wieder zu ſehen? Werde ich auch ſtandhaft genug ſeyn, alles zu reden, was ich ihr zu ſagen beſchloß. (laut, indem er Iwanetten anſiehet:) Siehest du nun, Ungetreue, das Wetter des Unglücks, das dein Betragen über dich zuſammen zog? Fühlſt du die Schmach und das Elend, in das du dich ſtürzteſt? Fühle es ganz, und dann kenſt du einen Theil der Leiden, die du dem getreueſten Herzen zuzogeſt.

Iwanette.

O Himmel!

(ſie ſinkt in Ohnmacht.)

Stormond.

(betrachtet ſie.)

Sie ſinkt in Schrecken dahin. So ſehr ſie auch meinen Zorn verdiente; ſo darf ich dennoch das Mitleiden ihr nicht entziehen. Ich werde Hülfe ſuchen.

(er geht heraus. Iwanette bleibt in Ohnmacht.)

Wolſey.

(tritt herein und beſchäftiget ſich, die Iwanette zu ſich zu bringen.)

Madame, ſehen Sie mich nicht? Sehen Sie nicht Ihre Freundin?

Stormond.

(tritt wieder ins Zimmer.)

(für sich, indem sich Wolsey mit Iwanetten beschäftiget.)

Diese Freundschaft ist eine Brut der Hölle; — Unglücklicher Stormond! Umsonst suchten du Iwanettens Freund zu seyn. Nur solche Freundschaften wählete sie, die Gottlosigkeiten zum Zweck haben; nur solche Gesellschaften, in denen das Laster thronet.

(Iwanette schlägt die Augen auf, sinkt aber in Ohnmacht zurück, da sie den Stormond erblickt.)

Wolsey.

Herr Stormond verzeihen Sie, Iwanette ist nicht fähig, Ihren Anblick zu ertragen. — Treten Sie gefällig etwas zurück.

Stormond.

(tritt zurück, daß ihn Iwanette nicht sehen kan.)

Ich will es thun. — Das ist der Triumph der Tugend das Laster beben zu sehen.

Iwanette.

(erholet sich eine Zeit hernach.)

O Wolsey, was ist dieses? Unaufhörlich verfolgt mich Stormonds Bild. Ich kan meinen Zustand nicht entwickeln. Wie ist mir? Lebe ich?

Wache

Wache ich? Träume ich? Stand Stormond würklich da und fluchte mir? Oder iſt es ſein Schatten der mich verfolgt? — In welcher Lage befinde ich mich? Und das iſt alles noch Leben. Soll ich immer neue Arten der Qualen kennen lernen? Hat niemand Mitleiden mit dem Unglücklichſten unter allen Geſchöpfen?

Stormond.

(für ſich.)

Ihr Zuſtand erſchüttert meine Seele.

Wolſey.

Hören Sie mich Iwanette. Stormond iſt würklich bey Ihnen geweſen. Er wird nicht mehr über Sie fluchen.

Iwanette.

Mag er es immer. Ich kan doch jezt nicht ferne vom Grabe ſeyn. Ein ſo gewaltſamer Zuſtand kan ohnmöglich noch lang dauern. Aber was ſage ich? Stormond ſoll mir fluchen. Kan ich mir auch einen erſchrecklichern Gedanken denken? Stormond, den ich einig liebe, und von dem ich ehemals geliebt wurde, ſoll mir jezt fluchen?

Stormond.

(weinet.)

Ich kan meinen Empfindungen nicht wehren in Zähren auszufließen.

Wolsey.

Beruhigen Sie sich Iwanette; Ihre Freundin wird suchen, alles mogliche zu Ihrem Troste beyzutragen.

Iwanette.

Wer? — Sie? — Meine Freundin! — O hätte ich Sie nie gekant. Der Umgang mit Ihnen ist mein grostes Verbrechen. Heute habe ich erst erfahren von welcher Niederträchtigen ich Wohlthaten empfange. — Ich kan nicht anders als Sie verabscheuen, Wolsey.

Wolsey.

(für sich.) Ich erschrecke. (laut.) Und was kan ich denn dafür, wenn jener weniger grosmüthig war, als ich ihn glaubte.

Stormond.

(wird aufmerksam.)

(für sich.) Was höre ich da von Niederträchtigkeit und minderer Grosmuth. — Ist dieses Iwanettens Sprache?

Iwanette.

Ich weiß nicht ob der Graf großmüthig ist oder nicht. Darin aber hat er edel gegen mich gehandelt, daß er mir entdeckte, mit welcher Frau ich zu thun habe. Nahmen Sie sich meiner darum an, wie mich jedermann verließ; theilten Sie darum meinen

meinen Kummer, und Ihre Wohnung mit mir, um mich würklich in die Laster zu stürzen, die ich nur bis jezt dem Schein nach begangen habe. Ich weiß alles Wolsey. Ob ich gleich der Welt nicht tugendhaft scheine, so fordere ich dennoch, meiner Unschuld mir bewust, daß Sie vor mir erzittern. Die Tugend behält immer ihre Rechte. Ich bin so tief erniedriget, wie man es seyn kan und scheine zu Ihrer Classe zu gehören. Aber ich überlasse es Ihrer Seele, den Unterschied zu entdecken, der zwischen Ihrer Gesinnung und der meinigen ist.

Stormond.

(für sich.) Wie? So spricht Iwanette: Und Wolsey schweigt. Wenn es noch möglich seyn kan, daß Iwanette unschuldig ist, wie vieles Unrecht habe ich ihr in diesem Fall zugefüget. (laut.) Frau Wolsey, darf ich Sie bitten, sich ein wenig zu entfernen.

Iwanette.

Wie? Stormond noch hier?

Wolsey.

(erschrocken.)

Ich gehe. — Aber glauben Sie nicht, daß ich in der That so strafbar sey, wie ich es in Iwanettens Augen bin.

Stormond.

Ich bitte nochmals, entfernen Sie sich.

(Wolsey geht ab.)

Stormond.

Stormond.

Erschrecken Sie nicht über meine Gegenwart Iwanette. Erwarten Sie keine weitere Vorwurfe von mir. — Ich wurde in diesem Augenblick der glückseligste Mensch seyn, wenn ich Sie unschuldig finden konte.

Iwanette.

Stormond, Ihre Härte schien meinem Leben den lezten Stoß zu geben. Und schon da waren meine Wünsche erreicht. Nun bin ich über meine Wünsche befriediget. Ich kan nun entzückt sterben, weil Stormond meinem Zustande das Mitleiden nicht entsagen kan.

Stormond.

Mitleiden! — Selbst wenn Sie strafbar sind, o so kan dieses Herz, das sich vergebens zwang, Sie zu fliehen, Ihnen es nicht versagen. Aber Iwanette. — Ich kan Ihnen nichts weiter sagen. Mein Schicksal ist das grausamste, das je über ein zärtliches Herz verhängt war.

Iwanette.

Tausend Empfindungen bestürmen mich in diesem Augenblick. Aber ich bin zu schwach, Ihnen die geringste davon auszudrücken.

Stormond.

Ich wäre es gern überhoben Iwanette, Ihnen neuen Schmerz durch eine Frage zu verursachen. Aber

Aber ich muß sie thun diese unangenehme Frage. Wo ist das unglückselige Kind, das die nähere Ursach unserer Trennung war?

Iwanette.

Dieses beklagenswürdige Geschöpf, ward gleich nach Ihrer Entfernung, das traurige Opfer meiner Unbesonnenheiten und Ihres Zornes. Ich reichte ihm mit meiner Brust den Tod. Aber ich schwöre Ihnen bey der reinesten Liebe, bey dem Himmel, bey meinem nahen Tode schwöre ich es Ihnen, daß es sein Leben von Ihnen hatte. Und Sie sind es, — nein, ich war es, die ihm das Leben nahm.

Stormond.

Und wie kan es möglich seyn Iwanette, daß dieses mein Kind war?

Iwanette.

Hören Sie mich Stormond: In meiner Schwangerschaft that ich einen Fall. Ich verschwieg Ihnen denselben, um Ihnen den Schmerz zu erspaten, den Sie bey Ihrer mir bekanten Zärtlichkeit, darüber empfunden haben würden. Der Fall beschleunigte die Geburt des Kindes, ohne daß dieses durch den Zufall litt. Zu meinem Nachtheil war dieses Kind vollkommener als gewöhnlich.

Stormond.

Und auch dieses schwören Sie mir bey allem das Ihnen jemals schäzbar, heilig und schreckhaft seyn konte?

Iwanette.

Iwanette.

Ja, ich schwöre es Stormond. Ich schwöre es nochmals bey meinem Uebergang in die Ewigkeit, daß es ihr Kind war. Und ich schwöre Ihnen, daß nie eine Mannsperson außer Ihnen meine Liebe oder meine Vertraulichkeit, weniger das, was ich Ihnen schuldig bin, erhalten hat.

Stormond.

Aber, wenn dieses ist, warum suchten Sie den Umgang verschiedener meines Geschlechts, denen ich eben den Vorzug nicht streitig machen konte? — Ach, Iwanette! wenn ich Ihnen sagen solte, was ich dabey empfand, wenn dieser oder jener von Ihnen erwählet wurde, Sie in die öffentlichen Lustbarkeiten zu begleiten; was ich über Ihre herschende Neigung, bey allen Festen zu seyn, fühlte; wie grausam für mich die Nächte waren, die Sie ohne Ermüdung den rauschenden Ergözlichkeiten widmeten; dann, dann würden Sie mir es nicht verargen, daß ich einige mehrere Gefälligkeit von einer Frau wünschte, um deren Besiz ich jede Betrachtung und den offenbaren Nachtheil, den mir unsere Verbindung zuzog, verachtete.

Iwanette.

Stormond, alle die Vorwürfe die ich hierüber verdiene, habe ich mir lang und wiederholt gemacht. Freylich hatte ich Gründe genug, die mir gebieten konten, Ihnen mich gefälliger zu machen. Aber stolz auf eine Tugend, die ich mitten im Geräusch der Welt,

Welt, und meines Leichtsinns ohnerachtet, erhielt, zweifelte ich auch an ihrer Ueberzeugung von meiner zärtlichen Liebe und Erkentlichkeit nicht, bis Sie mir den furchtbaren Entschluß entdeckten, den Sie ausgeführet haben. Ach! Stormond, hätten sie damals in meinem Herzen lesen können; Sie würden sowohl meine Unschuld als die gegenwärtigen traurigen Folgen unsers Mißverständnisses entdeckt haben. Nun habe ich Ihnen alles gesagt. Vieleicht bleibt immer der Schein zu gros gegen mich. Verlassen Sie mich also, und nehmen Sie von dieser zitternden Hand die Versicherung, daß ich nur mir die Vorwürfe über mein Unglück mache, und dann gern sterbe, wenn ich Sie recht glücklich weiß. Versöhnen Sie sich mit Ihrem Vater und vergessen Sie mich. Denken Sie, daß die Gattin eines zärtlichen und verdienstvollen Mannes strafbar genug ist, wenn sie es zu seyn, mit einigem Grunde scheinet. Ich verlange blos Ihr Mitleid, und für dieses sind mir Ihre Thränen bürge.

Stormond.

Ich, Sie verlassen! — Mein Iwanette, Sie sind in meinen Augen gerechtfertiget, und keine Betrachtung wird fähig seyn, mich zu einer Trennung von Ihnen zu bestimmen. Mein Vater wird die Pflichten einsehen, die ich gegen eine Ehegattin habe, deren Zärtlichkeit ihr fast das Grab zubereitete, und wenn er es nicht einsehen will, so wird sein Eigensinn mich nicht irre machen. Ich bin schuldig, Ihnen Genugthuung für die Schmach zu verschaffen, in die meine übereilte Entweichung Sie stürzte. Ich kan dieses nicht besser, als wenn ich der Welt es

zeige,

zeige, daß ich Sie für tugendhaft, und mich schuldig erkenne. Sie versichern es also Iwanette, daß Sie mich lieben, und mir alles verzeyhen?

Iwanette.

(will ihm zu Füssen fallen, er hält sie.)

Großmüthiger Sterblicher! Sie müssen verzeihen. Für mich bleibt es übrig, Ihre Liebe nunmehr zu verdienen. — Glauben Sie indes, daß in diesem Herzen der Eindruck nie erlöschen konte, noch verlöschen wird, den nur Stormond auf selbiges zu machen geschaffen war.

Der ältere Stormond.

(tritt herein von Bender begleitet.)

Dies ist also der Aufenthalt der Nichtswürdigen, die mich die Neugier zu sehen antrieb, weil sie meinem Hause so viel Unglück zubereitete. — Aber wen werde ich gewahr? — Mein Sohn hier! — Himmel! so wird meine ganze Freude auf einmal vereitelt. (zum Stormond.) Ist dieses die Erfüllung der heiligen Versicherungen, die du mir gabest? Verräther! So grausam gedenkst du mich zu hintergehen? Aber wisse, daß dein Vater seiner nicht spotten lässet. Du musst dich sofort erklären, ob du dieser Verbrecherin auf ewig entsagen, oder meinen Anblick auf ewig vermeiden wilst? Rede!

Iwanette.

(für sich.) Ein heiterer Augenblick! Und schon ziehen sich neue Wetter zusammen.

Stormond.

Stormond.

Herr Vater! Es war nicht meine Abſicht, Ihnen Verſicherungen zu geben, die ich zu brechen geſonnen war. Ich kam hieher, der Jwanette meine endliche Meynung zu eröfnen. Aber wenn ſich nun die Ausſicht veränderte, und Jwanette ſo liebenswürdig, ſo tugendhaft, ſo zärtlich und ſo treu wäre, als ſie laſterhaft und ungetreu ſchien; Würden Sie alsdenn nicht fähig ſeyn, Ihre Geſinnung in Anſehung ihrer gleichfalls zu verändern?

Der ältere Stormond.

Wie? So ſchwach biſt du, daß du nicht einzuſehen vermagſt, wie entſezlich du hintergangen wirſt, oder vielmehr dich ſelber hintergeheſt. Hat jemals eine raſendere Verblendung gedacht werden können? Sind nicht Beweiſe genug gegen dieſe verabſcheuungswürdige Creatur vorhanden? Laß ihn mich doch genauer betrachten, dieſen Abſchaum ſeines Geſchlechts. (er betrachtet die Jwanette.) Dies bleiche Todtengerippe hat alſo für dich Reize genug, dich deiner Pflichten gegen deinen Vater und gegen dich ſelbſt vergeſſen zu machen; dich, deine Ehre und dein Glück hintan ſetzen zu heiſſen. Pfui, Nichtswürdiger! verſchweige es ewig weſſen Sohn du biſt. — Und wodurch glaubſt du, daß dieſes niedrige Geſchöpf ſich rechtfertigen könne? Etwa durch ihren Aufenthalt? Weiſt du, was Wolſey für ein Weib iſt? Doch warum erniedrige ich mich dir noch Vorſtellungen zu thun. Lebe dann glücklich und ſey ſtolz auf deine Wahl. Sey das Geſpött der Menſchen und traue deinen Sinnen nicht ferner. Ein Blick, eine buhleriſche Rede, ſey dir mehr als die augen-

ſcheinlichſten Beweiſe. Ich aber hoffe dich jezt zum lezten male zu ſehen.

Iwanette (für ſich.)

Iſt es möglich alles dieſes noch auszuſtehen?

Stormond.

Sie wollen mich nicht hören, Herr Vater! Sie ſind im Eyfer. O wüſten Sie, wie verehrungswürdig meine Iwanette iſt, und wie ungerecht ich gegen ſie verfuhr; — Sie würden ſie nicht mit ſolchen Beleidigungen überhäufen.

Der ältere Stormond.

(ſpöttiſch.)

Sehr ſchön! Entrüſte dich noch gegen deinen Vater. Fordere eine Ehrenerklärung für dieſe beleidigte Tugend von ihm.

Bender.

(zum ältern Stormond.)

Ereifern Sie ſich nicht ferner, Herr Stormond. Ihr Sohn wird ſich beſinnen. Verlaſſen Sie inzwiſchen mit mir dieſes Haus.

Der ältere Stormond.

Ja, ich will mich nicht weiter in dieſer niedrigen Behauſung entweyhen. (zum Sohn.) Sie kennen mich Herr Sohn. Mein Entſchluß iſt genommen.

nommen. (zur Iwanette.) Und Sie meine schöne Dame, verzeyhen Sie, daß ich Sie in Ihrem Zeitvertreibe gestöhret. Ich muß es zu Ihrem Ruhm gestehen, daß Sie Ihre Handthierung voukommen ausgelernet haben.

(der ältere Stormond und Bender gehen ab.)

Stormond.

Iwanette, welche Empfindungen, welche schreckliche Beängstigungen habe ich jezt Ihrentwegen ausgestanden. — Verzeyhen Sie, — Es war mein Vater. — Von niemand anders konten Sie in meiner Gegenwart solcher unanständigen Begegnung ausgesetzet seyn.

Iwanette.

Machen Sie sich keine Sorge um mich. Ich habe dergleichen Vorwürfe wohl verschuldet. Aber verstatten Sie mir eine Bitte, Stormond. Ich bin gerührt, unendlich gerührt, über die bessere Meynung die Sie großmüthig von mir angenommen haben. — Ich sterbe, — und sterbe beglückt, weil ich von Ihnen Verzeihung habe und weil Sie mich lieben. — Nur die Sorge für Ihr Glück würde mir den Tod schwer machen. Sie können mich derselben entledigen. Es war Ihr Vater der hier redete. Er urtheilte dem Schein nach richtig von mir. Werfen Sie sich ihm zu Füssen. Entsagen Sie meinem Umgang. Ich bin durch das Bewustseyn Ihrer noch fortdaurenden Zärtlichkeit dennoch beglückt genug. Nur suchen Sie mich diesem Hause zu entziehen, damit die Welt, wenn sie auch nicht aufhöret

mich lasterhaft zu finden, nicht das Aergerniß habe, eine Verbrecherin in der Bosheit bis ans Ende beharrend zu glauben.

Stormond.

Ich habe schon daran gedacht, Ihnen eine anständige Wohnung zu geben. Aber warum flehen Sie mich Ihren Umgang zu meiden? Ist dieß eine Bitte, die man an einen Geliebten richten soll? — O Imanette! Wenn jemals Ihr Herz gegen mich gleichgültig zu seyn aufhörte, so verschonen Sie mich mit einer so grausamen Forderung. In alle Länder, die ich besuchte, verfolgte mich Ihr Bild. Glauben Sie daß ich eine glückliche Stunde durchlebte? — Und nun gebieten Sie mir selbst, ferner traurige Tage mir zu schaffen. Mein Imanette; Hören Sie auf das Herz nicht blos Ihres Mannes, sondern des treuesten, des zärtlichsten Liebhabers zu kränken. Den Zorn eines Vaters werde ich zu ertragen wissen. Vielleicht giebt es auch noch Wege, ihn zu besänftigen. Wie! Bender kömt! Was haben Sie mir zu sagen, mein Freund?

Bender (Kömt dazu.)

Ich habe alles versucht, Ihren Herrn Vater zu besänftigen. Wenn Sie selbst da wären, so hoffe ich wohl zu Stande zu kommen. Bedenken Sie, daß Sie mit einem Vater zu thun haben, der nur über Ihren Ungehorsam entrüstet ist, Sie selbst aber auf das zärtlichste liebet.

Imanette.

O Stormond, geben Sie der Vorstellung Ihres Freundes Gehör.

Stormond.

Stormond.

Ich folge Ihnen Bender. — Iwanette, sorgen Sie für Ihre Gesundheit, und versichern Sie sich, daß ich Ihnen und meinem Herzen nicht fehlen werde.

(Bender und Stormond gehen ab.)

Iwanette.

(allein.)

Welch ein Tag! Theils schön, theils schrecklich und mit lauter unerwarteten Begebenheiten für mich ausgerüstet. Ich glaube daß die Vorsehung deswegen mein Elend verlängerte, um mich bis zu diesem Tage noch aufzubehalten. — Aber jezt fühle ich die Abnahm meiner Kräfte. — Tausend Empfindungen verschiedener Arten, durchströmen meine Seele. Doch ich kan Ihnen nicht nachhängen. Nur meinen geliebten Stormond will ich denken. Ist auch ein zweyter Sterblicher vorhanden, der ihm an Großmuth und Zärtlichkeit gleich käme?

Belowin.

(im Hereintreten.)

Theureste Iwanette! Ich habe alles eingerichtet. Sie kommen zu einer Dame ins Haus, die Sie auf das liebreichste empfangen wird, und der Sie sicher Ihr ganzes Herz eröfnen dürfen. Es ist keine Wolsey. Sie ist ein Muster der Tugend. Ihr widriges Schicksal, Madame und Ihre edle Gesinnung haben so viel Eindruck auf Sie gemacht, daß sie sehnlichst wünscht, Sie bald um sich zu sehen.

Iwanette.

Ich bin Ihnen für Ihre Bemühung sehr verbunden. Sie werden aber noch nicht wissen, wie gnädig der Himmel auf mein Elend herabgeblickt. Stormond ist hier, sein Zorn ist besänftiget und ich bin in seinen Augen gerechtfertiget.

Golowin.

Stormond hier, und Sie in seinen Augen gerechtfertiget! Sagen Sie mir, wie ist dieses zugegangen?

Iwanette.

So wunderbar, daß ich es selbst kaum begreifen kan.

Golowin.

(zärtlich.)

Es kostet mir etwas den Antheil an Ihrem Glück zu nehmen, zu dem ich verbunden bin. Aber dennoch freue ich mich über die gute Nachricht. Und Stormonds Vater?

Iwanette.

Er ist auch hier gewesen.

Golowin.

Also mit seinem Sohn und mit Ihnen versöhnt? —

Iwanette.

Iwanette.

Nein Herr Graf, erzürnt war er. Ich habe den Stormond gebeten, sich mit ihm auszusöhnen, und meinen Umgang zu vermeiden.

Golowin.

Wie? — Welche Bitte Madame! — und er gieng sie ein? —

Iwanette.

Ich wünsche zu seinem Vortheil, daß er sie eingehen mag. — Genug, daß ich seines Herzens versichert bin. Die wenigen Augenblicke, — — denn ich glaube zu fühlen, —

Golowin.

Nein, Madame! Sie müssen leben, recht glücklich mit ihrem Stormond leben. Ich, der Sie vielleicht eben so zärtlich liebe, wie Sie es verdienen und wie Sie vom Stormond geliebt werden; Aber nicht lieben darf: — werde mich bemühen — Sie verstatten mir es doch — (er küst ihr die Hand) Ihres Umgangs würdig zu seyn und Ihre Freundschaft zu verdienen.

Stormond.

(im Hereintreten.)

(für sich.) Ja, Bender hat mich nicht unrecht berichtet. Der Verwegene küst ihr die Hand und sie scheint entzückt. Das ist zu grausam hintergangen.

Iwanette.

Sie scheinen aufgebracht, mein Stormond!

Stormond.

Nicht Ihr Stormond. Einmal war ich noch schwach genug Verrätherin, durch dein falsches Lächeln gerührt zu werden. Aber das war auch gewiß das leztemal. Mein Vater hatte recht, wie er dich beschuldigte, alle Eigenschaften einer Buhlerin, in der Vollkommenheit zu besitzen.

Iwanette.

Das war der Dolch ins Herz! Höher kan mein Unglück nicht steigen.

Golowin.

Sie irren sich Herr Stormond, wenn Sie mich als den Liebhaber Ihrer Gemahlin ansehen.

Stormond.

Schweig, Niedriger! Was hält mich ab, dir das Leben zu rauben?

(er zieht den Degen, besinnet sich, wirft ihn zu Golowins Füssen, und geht zornig ab.)

Iwanette.

Iwanette.

Ach! welch ein Auftritt! — Verzeihen Sie dem Ungeſtüm Herr Graf.

Golowin.

O den kan ich ertragen. — Aber Sie Iwanette, Sie werden ohnmächtig. Ich eile Ihnen Hülfe herbey zu ſchaffen.

(gehe ab.)

Wolſey.

(kömmt herein.)

Was fehlet Ihnen theureſte Madame? Wodurch kan ich Ihnen nützlich werden?

Iwanette.

Entfernen Sie ſich Wolſey. Ich bedarf Ihrer nicht. Ich werde bald andre Hülfe erhalten.

Wolſey.

Das iſt eine eigenſinnige Perſon. — Wenn die Tugend ſolche Leute bildet; ſo bin ich froh, daß ich mich nie ſehr um ſie bekümmerte.

Iwanette.

Nun habe ich alles erduldet, was zu ertragen möglich war. — Dieſes Gefühl — ach! dieſes herbe Gefühl — wird mich vielleicht erlöſen. — Ewiger! — der mir verzieh, — gieb mir jezt Muth, und ſegne den Stormond.

Ende des zweyten Acts.

(Der Vorhang bleibt wieder offen.)

Dritte Handlung.

Iwanette.

(liegt todt auf dem Ruhebette.)

Golowin.

(von einem Medicus begleitet.)

Sehen Sie hier die kranke Dame. Argwöhnen Sie nichts darüber, daß sie in dem Hause der Wolsey ist. Sie ist vom Stande, tugendhaft, aber unglücklich. Thun Sie alles ihre Gesundheit bald herzustellen. (Er betrachtet sie.) Sie schlummert wie ich sehe.

Der Medicus.

(besiehet sie genau.)

Ach, das ist ein Todes-Schlummer! Hier kömt meine Hülfe zu spät. Sie haben mich zu einer Le[illegible] geführet.

Golowin.

Sie wäre todt?

Der Medicus.

Ja, sie ist todt.

Golowin.

Golowin.

Iwanette todt! O! warum hat man Sie nicht eher geruffen.

Der Medicus.

Ich glaube nicht, daß ich dieser Dame das Leben erhalten hätte, wenn ich auch früher gerufen wäre. Sie haben hier das Beyspiel einer Person, die durch den Gram verzehret wurde. Was muß sie erlitten haben?

Golowin.

(gehe im Zimmer umher.)

Iwanette ist todt! Und ich kan den Gedanken ertragen? Ich kan ihn einen Augenblick überleben? — O Bestie deines Geschlechts, von der ich nicht geliebt wurde, die aber mein ganzes Herz beherschte, wo bist du Iwanette? — Grausamer Stormond! du wurdest ihr Mörder. Jezt sollen alle die Donner auf dein Haupt herabrollen, mit denen du drohetest. Unmensch, den sie liebte, der nie dieses Glück verdiente, was hast du gethan? Gieb Iwanetten der Welt zurück; diese verliert zu viel mit ihr. Laß mir wenigstens eine Freundin, wenn du die beste Gattin nicht zu schäzzen wustest. — Aber es ist zu spät. Du hast deine schwarze That vollendet. Siehe es ein, daß du alle Martern verdientest, die je einen Verbrecher peinigten. Ja, du verdienest sie zehnfach, und nach ihnen eine Ewigkeit fortdaurender Qualen.

len. — O wäreſt du für mich geſchaffen geweſen, Iwanette. Doch was nutzen dieſe Klagen! Warum folge ich dir nicht Iwanette? Was verweile ich in einer Welt, deren Hölen mit Tygern und deren Städte mit Menſchen angefüllt ſind, die jene an Grauſamkeit weit übertreffen.

(er betrachtet den Cörper der Iwanette.)

O Iwanette! — Iwanette! Forderſt du Rache durch mich? — Ja Golowin wird ſie ſchaffen! Und denn mit eben dem blutigen Eiſen, mit dem er ſie ſchafte, ſich den Weg bahnen, dir die Nachricht davon zu bringen.

Der Medicus.

Herr Graf, verlaſſen Sie dieſes Zimmer. — Ihr Schmerz —

Golowin.

Laſſen Sie mich Elender! Sie wiſſen nicht wer Iwanette war. Ich weiß es. Ich war auch ihr Verfolger: aber ihre unüberwindliche Tugend ſchlug mich mächtig zu Boden.

Der Medicus.

Ich gehe Hülfe zu ſuchen, um den Grafen aus dieſem Zimmer zu ſchaffen.

(geht ab.)

Golowin.

Golowin.

Iwanette, du sahest meine Reue, und lächeltest mir: — nicht mit einem Blick voll Zärtlichkeit; der war nur für den Barbaren deinen Stormond; sondern mit einem Blick voll Hoheit. Und dieser gewann nicht weniger mein Herz. Nun bist du dahin: Ein Opfer der Zärtlichkeit, die durch Mord erwiedert wurde. Noch schicktest du einen Blick voll mitleidsvollem Lächeln auf deinen Mörder, aber er prellte von einen undurchdringlichen Felsen zurück. Und jezt trank ein dreyfachschneidendes Schwerd das kostbare Blut an deinem Herzen hinweg. O Welt! du vermagst nicht ein zweytes Herz dieser Art aufzuweisen! Ach! du bist nicht mehr Iwanette, und siehest nicht meinen tödtlichen Schmerz um deinen Verlust.

Wolsey.

(tritt herein von dem Medicus begleitet.)

Was höre ich? Iwanette wäre todt.

Golowin.

Ja todt ist sie die vollkommenste ihres Geschlechts: Und Sie Nichtswürdige leben. O! welch ein grausames Schicksal wütet gegen mich. Sie machten es Wolsey, daß auch ich diesen Engel beleidigte. Ich habe es bereuet. Aber nun ist sie dahin, die liebenswürdige Iwanette. Ich kan nicht noch einmal Verzeyhung von ihr flehen.

Kein

Kein Strahl einiger Beruhigung scheinet mir. Ach Iwanette! du mustest mich im lezten Augenblick deines Lebens noch verabscheuen. Dein Widerich, dein Stormond hielt mich für seinen Nebenbuhler; und dieser unglückliche Irthum beschleunigte deinen Tod. Ich bin also die Ursach deines Todes. Ich muß also bestraft seyn. Mich Unglücklichen! Warum zwang mich die Heftigkeit meiner Liebe, dir bis zur lezten Minute durch meine Gegenwart, Lasten und Schmerzen zu verursachen? Du warest aufrichtig genug, es mir zu entdecken, daß für mich keine Hofnung übrig sey. O hätte ich nur das erlangt, daß du durch einen Augenblick, Mitleid über meine Qual gefühlet hättest, über die Qual, von der du wider deine Absicht die Schöpferin warest. Aber hierzu war deine Tugend zu sehr erhaben. Du billigtest keine Flamme um dich als diejenige, die am Altar geheiliget war. Und ach! Hättest du diese nur aus Pflicht geschäzet. Aber es war keine andre auf dich zu würken fähig, als die Flamme deines Barbaren, die in dem Augenblick, da sie am heftigsten zu brennen schien, erlosch, und dich in ihrem Untergange verzehrte.

Wolsey.

Beruhigen Sie sich Herr Graf. Folgen Sie mir in ein anderes Zimmer. Ich will mit Ihnen den Verlust der Iwanette daselbst beklagen.

Golowin.

Golowin.

Unglückliche! Unternehmen Sie nicht diesen geheiligten Ueberrest der Jwanette durch Ihre Zähren zu entweyhen. — Entfernen Sie sich. — Schon der Ort, wo er sich befindet, ist zu heilig für Sie.

Stormond.

(tritt ins Zimmer.)

Wie stehts um Jwanetten. Ich hoffe nicht die Bestätigung der traurigen Zeitung ihres Todes.

Wolsey.

Sie hat leider ihre vollkommne Richtigkeit.

Golowin.

Wie, o Barbar! Du unternimst, dich hier noch sehen zu lassen, an dem Orte, wo du deine Grausamkeiten vollführet hast, an dem Orte, wo du mir drohetest. Jezt ist es an mir, Rache zu verüben. Ich habe es bey dieser heiligen Leiche geschworen. Zittre und erwarte die Folgen meines Zornes und die gerechte Strafe deiner unerhörten Verbrechen.

(er will den Degen ziehen, wird aber von dem Medico und der Wolsey zurückgehalten.)

Stormond.

Jezt ist es zu spät, mir den Besiz eines Herzens streitig zu machen; eines Herzens, das, — ach! das schon erstarret ist.

Golowin.

Golowin.

Ich konte dir ihn niemals ſtreitig machen. Die Rechte der Ehe, und mehr, die unverdiente Zärtlichkeit, die dieſes nun erſtarte Herz gegen dich trug, redeten zu ſtark für dich! Aber jezt haſt du dich aller dieſer Rechte durch deine Grauſamkeit verluſtig gemacht. Dieſe muß jezt gerächt werden.

(er bemüht ſich wiederum den Degen zu ziehen.)

Stormond.

Räche ſie dann! durchſtos dieſes Herz und endige ſeine Qual.

Golowin.

Du fühleſt jezt Qual? Und welch eine Qual? die Pein der Höllen fühleſt du. Sehe ich nicht Furien um dich, die dich verfolgen?

(er läſt die Hand vom Degen und wird unvermerkt entwafnet.)

Stormond.

Ja, Furien, die mich verfolgen. Und du biſt eine dieſer Furien. Ohne dich hätte ich wohl den Beſitz eines Herzens hoffen können, das allein mein Glück machen konte.

Golowin.

Was wilt du jezt mit deiner Eiferſucht? Glaubſt du, daß ich mich gegen dich rechtfertigen werde? Mehr als du, verdiente ich wenigſtens von Jwanetten geliebt zu werden.

Stormond.

Du möchtest es seyn, wenn nur Iwanette noch da wäre. O Iwanette! Warum machte ich dir Vorwürfe über eine Neigung, die zu vertilgen wohl nicht in deiner Gewalt stund.

Golowin.

Was höre ich Stormond? Sie glauben noch immer, daß ich von Iwanetten geliebt wurde? Ich bin dieser, ihre Rechtfertigung zu geben schuldig, so ungern ich auch gegen Sie es thue. Ach! ich ward nie von Iwanetten geliebt.

Stormond.

Sie, nie von Iwanetten geliebt! — Dieses Geständniß, unter Umständen gethan, durch die es seine höchste Glaubwürdigkeit erhält, ist mehr als zehn tödliche Stiche. Golowin, Sie haben Ihrem Schwur ein Genüge gethan, Sie haben sich und Iwanetten gerächt. — Iwanette liebte also mich und nicht Sie: — Ach! Und ich —

Golowin.

Ja, Iwanette liebte Sie. Sie verdienen nicht weiter geschonet zu werden. Hören Sie alles: Ich habe Ihre Gattin geliebt. Aber nie verstattete ihr der Gram, den Ihre Grausamkeit, Ihre unvernünftige Eifersucht und Ihre Entweichung ihr verursachten, nur einen Augenblick mich zu hören. Ich ward davon überzeugt, und flehte Freundschaft. Ich erbot mich selbst Ihre Aussöhnung zu übernehmen. Aber ich lernte erst in dem Augenblick Sie kennen, in dem Sie den Mord der Iwanette vollendeten.

beten. Nun wissen Sie alles. Ich bin durch Iwanettens Tod nicht minder unglücklich, obgleich ich nicht geliebt wurde.

Stormond.

(geht verwirt im Zimmer umher.)

O Stormond! die Martern und Gewissensbisse aller Verbrecher des ganzen Erdbodens zusammen genommen, sind nichts gegen das, was du jezt fühlest. Aber es verdiente auch kein Mensch mehr gestraft zu seyn als du. Du wurdest von dem zärtlichsten Herzen geliebet und deine unselige Eifersucht! —

Golowin.

Er ist weniger strafbar als er es schien. Doch immer strafbar genug. Seine Eifersucht und meine unglückliche Neigung vollendeten den Mord des liebenswürdigsten Frauenzimmers. — Aber ich werde mich entfernen. Stormond mag sich seinem Schmerz überlassen. Er hat Ursach genug dazu. Ich werde dem meinigen mich ganz ergeben.

(Golowin geht ab und blickt noch einmal auf den Cörper der Iwanette.)

Wolsey.

Ach welch ein Tag für mich! Ich weiß nicht die ohngewöhnliche Beängstigung meines Herzens zu entwickeln. O! wenn schon der Schein des Lasters so viel Unglück gebieret, welche traurige Folgen muß nicht das Laster selbst nach sich ziehen. — Iwanette, — ihr Andenken wird mir unvergeßlich bleiben. Verflucht sey die Unternehmung, die Ihre

Tugend zu erschüttern gedachte! Verflucht der Gedanke, der sie einiger Niederträchtigkeit beschuldigte. Ihr Tod vollendet die Lehren in mir, die ihre sanfte bekümmerte Miene mir zu geben anfieng.

Der ältere Stormond.

(von Bender begleitet.)

Ich eile, mich von den Geschichten zu belehren, die man mir erzählt, und die mich so nahe betreffen würden. Ach! Sie scheinen keine Erdichtung zu seyn. Mein Sohn. — Ich weiß nicht wie ich den Zustand ansehen soll, in dem ich ihn finde. Er siehet mich nicht. O! hemme deinen ungerechten Schmerz und fordere von mir was du begehrest. — Du antwortest nicht. (Zum Medico.) Mein Herr, sagen Sie mir wie meinem Sohn zu helfen ist, daß er nicht in Tiefsinn verfällt. Ich erwarte alles von Ihrem Beystande.

Der Medicus.

Für Ihren Sohn, haben Sie wie ich hoffe, nichts zu furchten. Sein Schmerz scheint mir nicht ungewöhnlich. Aber übrigens war ich nicht Gott genug, das Unglück dieses Tages zu verhüten.

Wolsey.

Freylich ein unglücklicher Tag! vielleicht der einige in seiner Art.

Bender.

(zur Wolsey.)

Sagen Sie mir doch, ist Jwanette todt? —

Wolsey.

Wolsey.

Ja, sie ist todt, und ihr Tod ist lehrreich und von den grösten Folgen.

Der ältere Stormond.

Sie möchte immer todt seyn, wenn sie nur meinen Sohn nicht mit ins Grab nimt. Ich kenne die Heftigkeit seiner Neigung.

Wolsey.

Sie wissen es nicht was Ivanette für ein Verlust ist: Wäre sie so lasterhaft gewesen, als sie es schien; so hätte gewiß der Gram ihr das Leben nicht geraubt.

Der ältere Stormond.

Sie mag tugendhaft oder lasterhaft gewesen seyn; Sie ist nun todt. Aber mein Sohn! —

Bender (zur Wolsey.)

Man sagte der Graf Golowin sey hier?

Wolsey.

Ja, er ist hier, er befindet sich in einem andern Zimmer, ohngefehr in eben dem Zustande, wie der jüngere Herr Stormond.

Der jüngere Stormond.

(besinnt sich.)

Wie? Mein Vater hier! — Kommen Sie mich zu verfolgen, so gesellen Sie sich nur zu jenen Furien, die dort mich erwarten. —

Der ältere Stormond.

Was sagt er? Ich verstehe nichts davon. O mein Sohn! Ich komme nicht dich zu verfolgen. Mich ganz mit dir auszusöhnen, ist mein vollkomner Wille. Traue deinem Vater alles zu. Erhalte ihm nur einen Sohn und er wünscht keine Freude der Erden weiter. — Aber du antwortest mir nicht? — du siehest nicht deinen Vater?

Bender.

(zum älteren Stormond.)

Beruhigen Sie sich: Ein heftiger Schmerz zerstreuet gewönlich und dauert selten lange.

Der ältere Stormond.

Aber ich befürchte alles von dem Uebermaas des Schmerzens, in dem mein Sohn den Tod seiner Gattin empfindet. Er war stets nur heftiger Leidenschaften fähig. Und ich weiß mit welcher Heftigkeit er liebte! —

Bender.

Ich weiß es auch. Aber Sie haben sich nie Vorwurfe zu machen. Was konten Sie dafür, daß er eine Ungetreue liebte, die ihm Schande zuzog: Als Vater konten Sie ja ohnmöglich, einer Verbindung dieser Art, Ihren Beyfall geben.

Wolsey.

Ein unglücklicher Irthum hat alle diese Leiden verursacht.

Der

Der jüngere Stormond.

Wo bin ich nun? — Wer iſt hier? — Kein Vater, kein Golowin, die mir Vorwürfe machen, keine Furien die mich verfolgen?

Der ältere Stormond.

Keine Vorwürfe mein Sohn! von mir keine Vorwürfe. Faſſe dich, beruhige dich und beglücke dadurch deinen Vater.

Der jüngere Stormond.

Meinen Vater! Und wer iſt er? Ich kenne keinen Vater. — Warum muſte ich erwachen! — Wo iſt Iwanette? — (er ſieht ſich im Zimmer um.) ſie muß ja hier ſeyn. — Da iſt ſie: aber nicht mehr die holdſelige Iwanette, — bleich, erſtarr iſt ſie, — (er zeigt auf die Stelle wo Golowin ſtand.) und dort ſtand er, der mir fluchte. (er reiſſet ſich los.) Weg! weg ihr tyranniſchen Menſchen: Ich war auch einer wie ihr; Aber euer Umgang wird mir verhaßt. Ich will ſeyn, wo Geiſter wandeln; wenn es auch Schreckbilder ſind; — ſie ſind doch nicht ſo ſchrecklich wie ihr. — Mitleid fordre ich! — Nein, nicht Mitleid! Grauſamkeiten! dazu ſeyd ihr fähig. — Tödtet mich. — Iſt hier kein Stahl, der mitleidiger wie Menſchen, mir das Leben raubte? (er ſiehet den Medicus.) Was für ein Ungeheuer? Biſt du ein Bewohner der Schattenwelt? O dann vereinige dich mit mir. Führe mich hin, wo Iwanette verweilet. Sie ſoll mich tödten. Zehnfach will ich von ihr getödtet ſeyn. Dies habe ich um ſie verdienet. — Iwanette tödten? — Nein ſie war nicht wie ich. Ich tödtete, ſie konte nur lächeln. — Golowin, auch du

ſolt mich ermorden! Füge dieſe kleine Rache zu deiner größeren hinzu: du haſt ja Rache geſchworen; an dem Leichnam der Iwanette haſt du Rache geſchworen! — Leichnam! — Geſchwind einen Altar! Ein Todtenopfer. Ich will das Opfer ſeyn. — O meine Freunde erbarmt euch meiner. (Er zeigt auf ſein Herz.) Hier den Stich, — und dann, dann ſey verſöhnt Iwanette, mit deinem Mörder ausgeſöhnt. — Aber Golowin! den wirſt du lieben: Er hat dich gerächt. Da der Schwur (er zeigt auf die Stelle wo Iwanette liegt.) und hier die Rache! (auf die Stelle wo Golowin ſich gegen ihn erklärte.) Iwanette, ich war von dir geliebt? — der einige unter allen Menſchen, und der Unwürdigſte unter allen. (Er iſt eine zeitlang ſtill.) Welch ein feierlicher Zug kömt daher? — Geiſter Schaaren und Iwanette unter ihnen! — Droheſt du Iwanette? Ja du droheſt, ach Iwanette, du droheſt!

(Er fällt nieder, und der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerſpiels.

Ein Götterspiel.

Redende Perſonen.

Mars.
Venus.
Themis.

Tanzende Perſonen.

Libertas.
Chor von Schäfern und Schäferinnen.

Ein Schäfertanz.

Mars erscheinet, die Schäfer und Schäferinnen fliehen.

Mars.

Was flieht das schüchterne Volk? ich will sein Fest nicht stören, ob ich bis jezt Joseph unter meine Söhne nicht zehlen darf. Joseph! Warum lebtest du nicht in jenem Weltalter, da mehr als zehn Könige eines geraubten Weibes wegen, ihre eigene Länder der Verheerung Preis gaben, um eine Königsstadt brennen zu sehn? Warum warst du nicht Mann, als deine heldenmüthige Mutter kriegete? Alle Götter segneten dich heut vom Olymp herab, und ich ——

Venus.

Venus.

(von Amor begleitet.)

Immer deine murrische Mine! Vieleicht, weil du die Spuren deiner Verheerungen nicht mehr auf der Erde findest?

Mars.

Ja, spotte nur. Die Siege deines Knaben sind freylich wichtiger in ihren Folgen.

Venus.

Du kanst deinen Hohn sparen, so lange noch Götter der Erden meiner Triumphe lachen. Selbst Joseph, der große Herrscher auf den ich zehlte, sieht jezt mit Gleichgültigkeit mich vorüber gehen.

Mars.

Laß deine Klagen. Joseph ist Mann. Nicht immer bezaubern deine trügerischen Reize die Männer.

Venus.

Und warum deine Unruhe? Ewa, weil es Könige giebt, die von beglückten Völkern gesegnet werden. Wenn die Götter das Geschlecht der Sterblichen trösten wollen, über das Ungemach, das sein Loos unvermeidlich macht, dann geben sie ihm Könige, wie Joseph. Du allein zürnest, daß nicht Tyrannen auf der Erde herrschen.

Mars.

Mars.

Nein, ich zürne über mich selbst, daß ich nicht vermochte, die Unruhen unter der Erde Söhnen so allgemein zu machen, daß auch Joseph, um den Ländern Ruhe zu schaffen, (denn anders wird er nicht kriegen) an der Spitze eines Heeres sich zeiget. Er besitzet alle Eigenschaften die einen Helden bilden: auch ist sein Name unter den Halbgöttern aufgezeichnet. Und dennoch hat Germanien Ruhe, indes eine Nordische Minerva ihren Ruhm zum Sternen empor steigen siehet.

Themis.

(zum Mars.)

Unsinniger! wirst du denn nie eine andre Gattung des Ruhms kennen, als den, welchen blutstaubige Trophäen ertheilen? Wenige deiner Söhne sind fähig in meinem Heiligthum Priester zu seyn. Die von mir hiezu erkohren werden, verachten mit einer göttergleichen stolzen Seligkeit, den von dir zu theuer erkauften Ruhm.

Mars.

Göttin, was zürnest du? Verlange ich deine Priester zu verfolgen, ich der sie schütze;

Themis.

So lange Joseph herrscht, bedürfen sie deines Schutzes nicht. Müsset ihr, Unsterbliche, von den Sterblichen es lernen, die Grundsäulen einer dauerhaften Glückseligkeit zu bauen, wohl, so lernet es von Joseph. Und du, Mars, laß ab seine Unterthanen an dem festlichsten ihrer Tage zu stören.

Schon

Schon iſt Ubertas, die Joſeph ſeinen Unterthanen hold zu machen wuſte, beſchäftiget, die vorigen Tänze herzuſtellen. Entferne dich alſo Mars, und berichte im Olymp die Wohlfahrt, welche Germanien unter dem Scepter ſeines Lieblings genießt.

Mars.

Nur das Geräuſch der kriegeriſchen Feſte kan mich vergnügen.

(geht ab.)

Venus.

Meine ſanfteren Kriege ſollen die Glückſeligkeit dieſes erhabenen Tages nicht ſtören.

Die Göttin des Ueberfluſſes tritt mit Schäfern und Schäferinnen hervor, welche den vorigen Tanz erneuern.

Maſuren

oder

der junge Werther.

Ein Trauerſpiel

aus dem Illyriſchen.

Frankfurth und Leipzig,

1775.

BIBLIO

Goué, August Friedrich
†

Vorerinnerung des Ueberſetzers.

Der Herausgeber fand auf ſeiner lezten Reiſe durch Böhmen ein Illyriſches Manuſcript, ein Drama, das ihn um ſo ſtärker rührte, je weniger ihm die zu Warſchau vorgefallene Geſchichte, die den Stof gegeben, unbekannt war. Er entſchloß ſich zu einer Ueberſetzung, ohne jedoch die Schwierigkeiten zu überſehen, die ſich in der Folge darboten. Es fanden ſich in dem Original viele Böhmiſche und Krainiſche Redensarten, und der Herausgeber geſteht es gern, daß er dieſer Sprachen

Meiſter nicht iſt. Dann ſchien ihm die Betrachtung erheblich, daß der illyriſche Geſchmack, der von dem teutſchen wenigſtens eben ſo verſchieden iſt, als der franzöſiſche von dem engliſchen, in Teutſchland wenig Fortgang machen dürfte.

Dieſe Zweifel wurden in der Folge durch einen Zufall gehoben. Dem Ueberſetzer fiel bey der Ankunft in Leipzig ein kleines ſchätzbares Werk in die Hände, die **Leiden des jungen Werthers**, genannt. Die Einbildungskraft des Verfaſſers hatte in dieſem ſchier die nemliche Schöpfung hervorgebracht, welcher das Schickſal in Warſchau die tragiſche Würklichkeit gab. Man gerieth in die Verſuchung, freyer zu überſetzen, die unverſtändlichen oder dem teutſchen Geſchmack zu wenig angemeſſenen Scenen entweder wegzulaſſen, oder durch andre zu erſetzen, bey deren Verfertigung man

das eben angezeigte Buch zur Hand nahm, und endlich, um die Uebersetzung dem teutschen Publiko wichtiger zu machen, den Namen Werther mit dem Geschlechtsnamen des Helden vom illyrischen Trauerspiel zugleich an die Spitze zu stellen. Man widerstand der Versuchung nicht; und hofft, der edle Teute, der den Namen Werther einem Buche gab, in dem er seiner Nation viel großes und herrliches sagte, wird es gestatten, daß ihn auch dermalen ein Jüngling führe, über dessen trauriges Verhängnis die Zähren aller gefühlvollen Seelen in Warschau flossen.

Ich begnüge mich, noch ein paar Worte vom illyrischen Theater zu sagen. Die Illyrier kennen so wenig, als die Britten, die schweren Fesseln der Einheiten. Ohne mich zum Vertheidiger ihres Geschmacks aufzuwerfen; so glaub ich, daß die Stücke,

die ich von ihnen besitze, durch jenen Zwang sehr verlieren würden. Am wenigsten hab ich es gewagt, das gegenwärtige demselben zu unterwerfen. Vermuthlich war der Verfasser in Warschau, und ein Augenzeuge des tragischen Vorfalls. Die Begebenheiten dreyer Tage gaben dem furchtbaren Entschluß des Jünglings die Reise. Der Dichter hat jedem dieser Tage eine Handlung gewidmet, und also demjenigen, dem es unerträglich fiele, die Geschichte dreyer Tage in einer Vorstellung zu sehen, die Freyheit gelassen, ihr eben so viele Tage zu schenken. Der Uebersetzer hat das Drama merklich verkürzet: Da aber dennoch einige Scenen zur Haupthandlung nichts beyzutragen scheinen könnten; so überläßt er es dem Leser, dieselben nach Willkühr zu durchstreichen.

Friedrich Bertram,
aus Siebenbürgen.

Hand-

Handlung des ersten Tages.

Gasthof, Prinz Casimir zu Warschau.

Verschiedene fremde Ritter, zu denen St. Amand jezt kommt.

Windsex. Willkommen St. Amand! Ich glaubte dich, in deinem Beruf, jenseits der Wiesen; — Du verstehst mich!

St. Amand. Du hast nicht so unrecht. So eben komm ich zurück vom Landgute meiner Geliebten.

Windsex. Und gedenkst nun mit uns zu fasten?

St. Amand. Das versteht sich. Wer hält eifriger über die Gesetze der Ritterschaft, als ich?

Götz. Bist ein rechtschaffener Kerl, St. Amand; deinem Mädchen getreu, und verdirbst keine Gesellschaft.

St. Amand. Gib mir die Hand, Götz! du bist ein wahrer Teutscher, und wir Franken stammen von euch ab.

Götz. Komm! einen Zug auf die alte teutsche Redlichkeit. Potz Wetter! dürfen nicht saufen.

St. Amand. Das war's eben. So laßt's denn gut seyn bis diesen Abend. Ist auch was Leckers bestellt?

Sayel. Es ist dafür gesorgt. Aber verzeihet, edle Ritter! und gebt mir Gehör. Ich verehre die Gebräuche der Ritterschaft, und das ist meine Pflicht: doch ihr ordnet der Fasttage zu viel. Ich habe einen verwöhnten fränkischen Magen.

Götz. Und wir einen gesunden teutschen.

Windsey. Um's Himmels willen, Ritter! seht's denn nicht das Verderben heutiger Sitten, die überhand nehmende Weichlichkeit. Man kann's ja mit Händen greifen. Kostet's doch Mühe, einen Ritter auf's Pferd zu bringen. Und ihr redet gegen die Fasttage! Es sind ihrer noch zu wenig, sag' ich. (*zu Sayel.*) Für Ew. Herrlichkeit hab' ich und meine Nation allen Respect: Aber verzeiht mir, eure Gabriele —

Sayel (*heftig.*) Gabriele!

St. Amand. Mäßige dich, Windsex! keine Fehd' am Fasttag.

Fayel. Er hat warlich Recht.

Windsex (zu Fayel) Und es bleibt bey'm Alten.

Fayel. Ihr kenn't mich schon. Fayel vergißet Beleidigung und liebt den Frieden.

Götz. Das ist die wahre Festtags Gesinnung.

Fayel (zu Götz.) Wenn man euch böse seyn könnte —

St. Amand (zum Aufwärter) Eine Pfeife Toback!

Reinald (geht im Zimmer umher und singt.)

Sa voix pour me ſeduire
Avoit plus de douceur;
Jusques à ſon ſourire,
Tout eſt en elle trompeur!

Götz (zu Rainald.) Bist ein teutscher Ritter, und sing'st fremde Lieder.

Reinald (ohne darauf zu hören, fährt im Singen fort.)

Tout en elle intereſſe,
Et je voudrois, helas! —

Fayel (zu Götz) Wie weit seyd ihr mit dem Denkmal, das ihr eurem Ahnherrn stiften woll't?

Götz. Man rückt so allgemach fort. Denk' es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen auf's Maul schlägt.

Windsex. St. Amaud, hast du, auf diesen Abend, einen Gast?

St. Amand. Ja, den jungen Masuren. Er ließ mir vor dem Thor' auf, als ich zurückkam.

Sayel. Und er nahm die Einladung an? Mich wundert's.

Reinald. Wer ist der junge Masure?

St. Amand. Ein feiner Mensch. Er ist bey dem krimmischen Gesandten.

Götz. Hum! Ein feiner Mensch, bey dem alten pünktlichen Narren!

Windsex. Da hast du wohl Recht. Hab' ich je einen — — gesehen, so ist es die tartarische Excellenz.

Vergy zu den vorigen.

Sayel. Ey, der vielgeliebte Vergy! laß't euch umarmen, theurer Preux!

St. Albin, Vergy's Gesellschafter tritt in's Zimmer.

St. Albin. (heftig) Eine entsetzliche Nachricht!

Vergy

Vergy (zu St. Albin) Ich werde sie schon mittheilen.

Fayel. Die Nachricht hat doch keine nähere Verbindung mit dem Schicksal meines Vergy?

Vergy. Nein; aber sie ist traurig für uns alle. Der grosse Couci. —

Windsex. Nun, —

Vergy. Ist freywillig in die Unterwelt gegangen.

Windsex. Coucy, mein Freund, du konntest mich verlassen!

Fayel. Zu unerschrockener Coucy!

St. Amand Wer vermag in der Oberwelt seine Stelle zu ersetzen! — Aber ich meyne noch immer, die Nachricht soll sich nicht bestätigen.

Vergy. Möchte eure Ahndung nicht trügen. Doch man weiß auch die Nebenumstände.

Windsex. Und welche? Meine Seele steht jetzt allen Schreckbildern offen.

Vergy. Er hielt sich bey einem großen Fürsten auf; — es wird ein's seyn, bey welchem; — er war geehrt von jedermann; denn wo ist nicht Couci's Ruf erschollen? Doch bekam er zuletzt Verdruß mit dem Prinzen, oder einem seiner Stallmeister. Und du wirst verkannt, Couci! — sprach er; — er ermahnte seinen Waffenträger zur Verachtung der Gefahr und des Todes, und

Fayel.

Fayel. Das fürchterliche und! —

Vergy Und ſtieß ſich das Schwerdt in die Bruſt.

Fayel. In die rauhe Bruſt!

Vergy. Dann zog er's zurück, und gab es dem Waffenträger. Da bring es dem Fürſten, ſprach er, und frag', ob er mit dieſer Rache zufrieden? Das war auch alles, was er noch zu reden vermochte.

St. Amand. Ein herrlicher Tod! Der Tage werth, deren Ziel er ward.

Reinald. Couci, dein Tod wird mir die Freude mancher Stunde unvollkommen machen.

Fayel. Couci, o Couci, du Krone der Ritterſchaft.

Ein Fremder iſt während der Erzählung in das Zimmer getreten.

Der Fremde. Sie reden, wie ich höre, von dem Edelmann, der ſich das Leben nahm.

Windſex. Haben ſie Nachrichten? Kannten ſie ihn?

Der Fremde (der auf Vergy zeiget.) Es hat ſeine Richtigkeit mit der Geſchichte, die der edle Herr erzählte.

Windſex.

Windsex. Sie kannten also den vortreflichen Couci von Person?

Der Fremde. Sehr gut. Verzeihen sie, meine Herren; sie waren Freunde des Ritter Couci. Ich war es in der That auch. Mit den Tod ist überhaupt alles gut gemacht; und den muß ein Selbstmord rühren, der kein verhärtetes Herz hat.

St. Amand (zu Fayel.) Was schwätzt der Kerl vor Zeug?

Der Fremde. Inzwischen kann ich nicht bergen, daß der Herr von Couci bey seinen vortreflichen Eigenschaften unverzeihliche Fehler begieng.

Windsex. Erklären sie sich deutlicher, von welchen Fehlern reden sie?

Der Fremde. Er war unbesonnen, ja leichtsinnig, nicht nur gegen sein eigen Schicksal, sondern auch gegen die Pflichten und Verbindlichkeiten, die er in Ansehung anderer auf sich geladen hatte. Einige seiner Handlungen schienen eine große Menschenliebe zu verrathen. Andere aber waren höchst unbillig und nicht zu entschuldigen. Kurz, Couci setzte sich über viele nothwendige Verhältnisse hinaus.

St. Amand. Schurken! so wagst du von Couci zu reden!

Der Fremde. Mein Herr! Ich glaube nicht durch meine Aufrichtigkeit Beleidigungen zu verdienen.

St. Amand. Geh zum Teufel mit deiner Aufrichtigkeit. (Er packt ihn an)

Der Fremde. Ich proteſtire gegen alle Gewaltthätigkeit. Kennen ſie meinen Rang?

St. Amand. Proteſtire draußen mit deinem Range? (Er wirft ihn zum Zimmer hinaus.)

Windſor. Recht ſo St. Amand! — Aber wer ſollte glauben, daß Couci ſo viele Feinde hatte, er, der jedem gefällig war.

Fayel. Der Tadel des Niedrigen macht dem Rechtſchaffenen Ehre. Er iſt ein Beweiß, daß man ſeinen Werth fühlt. Ich würde zum Beyſpiel nicht den vortheilhafteſten Begrif vom jungen Maſuren faſſen, wenn er mit dem krimmiſchen Grützkopfe gut fertig würde.

St. Amand. (aufmerkſam, auf das, was auſſer dem Zimmer vorgeht.) Mich deucht, ich höre den Nichtswürdigen ſich drauſſen unnütz machen. Wart, ich werde dir auf's Leder kommen ſollen.

Reinald. Laß's Kerlchen pfeifen. Lohnt ſich's doch der Mühe nicht, es tanzen zu machen.

Fayel. Laß't uns ein wenig der frischen Luft genießen.

Die andern Ritter. Sind's zufrieden.

Gehen ab.

Zimmer der Euphrasia.

Enphrasia, ein polnisches Fräulein. Bomirsky, ein Edelmann.

Euphrasia. Bleiben sie in dieser glücklichen Gelassenheit, mein theuresser Bomirsky! Die heutige Welt ist immer gut. Es kommt darauf an, daß man sich in sie zu schicken weiß.

Bomirski. Die heutige Welt, mein engliſches Fräulein, — sie mag gut seyn. Aber dennoch wäre sie, wenigstens für mich, besser, wenn sie ihnen minder gefiele.

Euphrasia. Mit ihren Fantasien! — Die Welt soll gut seyn, und mir nicht gefallen. In der That, ich verstehe sie nicht mehr.

Bomirsky. Sie wollen mich nicht verstehen; wollen nicht wissen, daß das zärtlichste Herz, das je einem Sterblichen zu Theil wurde, für sie schlägt. Meine Seufzer konnten ihnen also nichts verrathen. — Ach, meine so sehr geliebte, grausame Freundin! Die Hütte, von einer Euphrasia

bewohnt,

bewohnt, würde mir die übrige Welt vergessen machen. Aber sie, die Theater und Hofleben, einen Kayel, einen Couci, kennen, müssen nun freylich anders denken. Jenes kann keine Hütte gewähren, und gegen diese darf sich Bomirsky nicht auflehnen.

Euphrasia. Mein bester Bomirsky! ihre üble Laune macht ihnen und andern das Leben unangenehm. Was ist das Loos der Menschen? Nur Umgang und Freude können es erheitern. Fürchten sie nicht, daß ich gegen ihre Zärtlichkeit unempfindlich werden könnte. Aber die Vorzüge, die ich in ihren Augen habe; muß ich sie nicht jenen Kenntnißen, jenem Umgange zuschreiben? Kayel und Couci sind angenehme Gesellschafter. Können sie mit einiger Billigkeit fordern, daß ich sie meiden soll? Ich kenne noch andere liebenswürdige Leute; ich verhehl es ihnen nicht. Erst gestern macht' ich die Bekanntschaft eines jungen Menschen, den ich seines Tiefsinns ohngeachtet, voller Verdienste fand.

Bomirsky (unruhig.) Unglücklicher! warum ward dir kein Verdienst!

Euphrasia. Wie seltsam! wer spricht ihnen das Verdienst ab?

Bomirsky. Darf ich es wiſſen, wer der junge Menſch —

Euphraſia. Er iſt bey dem krimmiſchen Geſandten. Vielleicht werden ſie ihn kennen lernen. Er verſprach mich zu ſehen.

Bomirsky. Aber was wird Fayel zu der Bekantſchaft ſagen?

Euphraſia. O, der iſt gar nicht beſchwerlich. Noch hängt er an einer Theaterprinzeßin. Aber er wird ſie gewiß fahren laſſen, wenn er erſt überzeugt iſt, daß ſie, ſelbſt in ihrer Kunſt, mir nachſtehen muß

Bomirsky. Alſo iſt offenbar Fayels Eroberung ihr Plan?

Euphraſia. Sie ſind, mit ihren ewigen, unzeitigen Anmerkungen ſehr läſtig. Muß denn alles auf Zärtlichkeit hinaus. Fayel ſoll mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: das iſt mein Plan.

Bomirsky. Der empfindſamſten Seele ſo viel Leiden zu verurſachen!

Euphraſia. Möchte nur ihr gutes, zärtliches Herz, nicht ſelbſt ſich Leiden ſchaffen. Bomirsky, ich liebe ihre Perſon, ihr Herz. Bey den andern lieb' ich den Umgang, die Unterhaltung. Sind ſie nun zufrieden?

Bomirsky. Sie geben mir das Leben wieder —

Euphrasia. Und fahren sie hübsch fort, mich zu lieben, mir treu zu seyn. Verbannen sie die Eifersucht. Der Eifersüchtige gleicht einem Geizhals, der seinen Schatz vergräbt, und dann mit der Sorge sich quält, daß ein anderer ihn entdeckt habe.

Bomirsky. Das mag wohl seyn. Aber, sagen sie immer einem Leidenden, daß seine Krankheit nichts tauge: wird sein Zustand dadurch verbessert? Wären sie keines Mitleids für den fähig, von dessen Krankheit sie die Ursach waren?

Euphrasia. Mein lieber Bomirsky; ich muß es ihnen gerade heraus sagen, die Eifersucht ist keine Krankheit, die Mitleiden verdient. Ich muß vielmehr lachen, wenn es mir gelingt, einen Menschen zur Eifersucht zu bringen.

Bomirsky. Grausame! die Freuden der Hölle fühlen sie in diesen Augenblicken.

Euphrasia. Wie miltzsüchtig! wie schwarz! — Rechnen sie denn für nichts, daß die Eifersucht die Kur ist, für den, welchen die Liebe das Gehirn in Unordnung bringt.

Bomirsky. Das weiß ich nun eben nicht. Aber das fühl' ich, wie den Schmerz einer Wunde, die immer aufbricht, und wiederum schwarzes, halb

erstarr-

erſtarrtes Blut träufelt, daß ihre Liebe, wenn ich's auch wage, ihnen Liebe zuzutrauen, der meinigen gleicht, wie der Oelgeiſt dem Feuer, in das er geſchüttet wird.

Euphraſia. Ein ſeltſamer Vergleich! Erklären ſie ſich deutlicher.

Bomirsky. Das Glück der Zärtlichkeit, das in den Dichtern, die ſie, mehr als ich, leſen, mit ſo anmuthigen und ſtarken Farben geſchildert wird, opfern ſie flatterhaften Neigungen auf, weil dieſe ſo beſſer zu dem Geräuſch der Welt ſich ſchicken.

Euphraſia. Wo lernen ſie alle Moral? Sie haben ja einen ganzen Vorrath, und könten, wer weiß, wie viel Predigten halten.

Bomirsky. Euphraſia! —

Euphraſia. Ich verſtehe ſie ganz Hören ſie mich nun auch: Wenn ich die Wahl hätte, ihr Herz, das ich über alles ſchätze; oder die Welt, die ich, wie ſie wiſſen, ſo ſehr liebe, zu verlieren; ich würde dieſer entſagen. Aber es iſt ja keine Nothwendigkeit dieſer Wahl vorhanden. Ein kleiner übertriebener Eigenſinn von ihnen, will mir die Freuden wehren, die ſie mir verſchaffen ſolten. Ich kenne Leute, die mehr an der Welt hiengen, als ich; und ſie wurden doch ihres Geräuſches ſatt. Die Reyhe wird auch an mich

kommen; und dann wird ihnen dieſes vielleicht auch nicht recht ſeyn. So iſt das Herz und das Loos der Menſchen!

Bomirsky. Sie wiſſen mich zu überraſchen. Ich weiß nicht, was ich antworten ſoll. — Es klopft jemand.

Maſuren, oder der junge Werther zu den Vorigen.

Euphraſia. Sie ſind ein Mann von Wort, Herr von Maſuren. Ihr Beſuch entzückt mich.

Maſuren. Ich hätte beynahe, Ihnen und meinem Wort fehlen müſſen. — Verſchiedene Zerſtreuungen —

Euphraſia. Die müſſen beyſeit geſetzt werden. — (Zeigt auf Bomirsky.) Sie finden hier den Herrn von Bomirsky, einen verdienſtvollen Edelmann.

Maſuren. Die Großmuth, und folglich jedes Verdienſt, iſt ihrer Nation ſehr eigen.

Bomirsky. Sie ſcheinen zu vortheilhafte Begriffe von uns anzunehmen.

Euphraſia (zu **Maſuren.**) Und wie ſind ſie mit ihrem jetzigen Aufenthalt zufrieden? — Warſchau iſt freylich kein Verſailles: aber ich glaube,

glaube, man kan hier immer seine Zeit gut hinbringen.

Masuren. Die Welt und die Menschen, so viel ich sie kenne, sind sich aller Orten ziemlich gleich. Thorheit, Rangsucht, und das glänzende Elend, die Langeweile, herrschen in allen Zirkeln der menschlichen Gesellschaft. Nur der scheint mir glücklich, der fern von Wünschen und Sorgen sein väterliches Gut in Frieden bauet, und —

Bomirsky. In dem Besitz derjenigen, die ihm mehr als Ruhm und Welt ist. — Sie denken sehr richtig, hab' ich anders ihren Geist gefasset.

Masuren. Vollkommen! — Aber wem wird dieses Glück zu theil? und die, denen es wird, vermögen vielleicht selten, das selige Loos, das ihnen ihr kleines Paradies bauet, mit ganzer Seele zu fühlen.

Euphrasia. So tiefsinnig! Einem jungen Mann, wie sie, der nur Wünsche schaffen darf, um sie erfüllet zu sehen, sollte die große Welt doch besser gefallen.

Masuren. Verzeihen sie, mein Fräulein! Ich habe ihnen sehr aufrichtig den Inbegrif meiner Wünsche entdeckt; und ich gestehe ihnen mit eben dieser Aufrichtigkeit, daß ich ihm entsagen muste.

Euphraſia. Aber ſie werden doch nicht den Muth verlohren haben, ein neues Gebäude aufzuführen, bey deſſen Vollendung ſie vielleicht weniger Schwierigkeiten finden werden. Die menſchliche Seele kan, wenn ich nicht irre, keine Leere leiden. Mehr iſt ſie ſchon mit ſich zufrieden, wenn ſie in Zerſtreuungen dahin taumelt.

Maſuren. Ich kenne dieſen Zuſtand. Aber es iſt eine ſtarke Veränderung der Scene, vom Fels herunter, die wühlenden Fluten in dem Mondlichte wirbeln zu ſehen, nachdem man im lieben Thale das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, und die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach ſeinem Bilde ſchuf, am Herzen fühlte. *)

Euphraſia. Sie entzücken mich durch ihre dichteriſche Schilderung. Gewiß, ſie ſind auch ein Freund des Theaters.

Ma-

---

*) Der Ueberſetzer ſahe ſich hier in die Nothwendigkeit geſetzt, eine unverſtändliche Stelle des Originals zu verändern. Er nahm zu dem in der Vorrede angezeigten Buch, und zwar S. 173. und S. 9. ſeine Zuflucht.

Masuren. Ja, wenn es den groſſen Grundſatz befolgt, ſich nicht von der Natur zu entfernen. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den groſſen Künſtler.

Euphraſia. Haben ſie ſchon Bekantſchaft mit den franzöſiſchen Rittern, die ſich hier aufhalten? Es ſind vortrefliche Leute unter ihnen. Ihre Kentnis des Theaters übertrift alles! Es iſt eine Wonne, ſie vom Koſtum reden zu hören. Wir haben noch jüngſt die Alziere unter uns aufgeführt. Sie können leicht denken, daß ich die Alzire, und wie man mich verſicherte, ſehr gut vorſtellte. Nur ſchade, daß Kayel juſt abweſend war. Er ſoll ein ganz vortreflicher Acteur ſeyn.

Bomirsky. Für ihn ein geringes Verdienſt in meinen Augen. Doch langn' ich nicht, daß er gröſſere mit jenem vereinigt.

Euphraſia. Sie denken vom Theater, wie mein ſeliger Oheim, der ſonſt keine kleine Rolle in der Welt ſpielte. Herr von Maſuren iſt beſſer mit dem Werth der Schauſpiele bekannt. (Zu Maſuren.) Was halten ſie von der Emilia Galotti?

Maſuren. Sie kommt nicht von meinem Schreibtiſch.

Euphraſia. Sie ſind ein vortreflicher Mann. Ein ſolches Stück hatten die Teutſchen doch vorher nicht aufzuweiſen. Es herſcht ſo viel Originalgeſchmack darin.

Maſuren. Ich bin ganz von dem Werth dieſes vortreflichen Drama und ſeines großen Verfaſſers überzeugt, welchem genauer zu kennen, ich mich rühmen darf.

Euphraſia. Ich beneide ſie darum. Wenn ein ſolcher Mann meine Action beurtheilte, ſo dächt' ich ſie zur höchſten Vollkommenheit zu bringen.

Maſuren (macht ein verdrießliches Geſicht.)

Bomirsky (zu Maſuren.) Aber wie kamen ſie, als ein Chriſt, zu den Geſandten der Krimm?

Maſuren. Durch den ſeltſamen Kontraſt meiner Schickſale. Kennen ſie den ſonderbaren Menſchen?

Bomirsky. Ja, und in eben der Qualität, in der ſie ihn bezeichnen.

Maſuren. Nie hab' ich ein ſeltſameres Gemiſch von Stolz, Unſinn und Niederträchtigkeit geſehen.

Bomirsky. Aber kan man mit einem ſolchen Geſchöpf ohne Verdruß leben?

Maſu-

Masuren. Das ist wohl unmöglich: jedoch hab' ich mich auf den Fuß gesetzt, meine Geschäfte zu verrichten, ohn' ihn zu sehen.

Euphrasia. Vortreflich! Aber nun haben sie noch eine Pflicht gegen sich zu beobachten.

Masuren. Und welche, mein Fräulein?

Euphrasia. Sich den Verdruß, den ihnen der alte Thor macht, durch die Freuden zu ersetzen, die das menschliche Leben gewähret.

Masuren. Die Erfüllung dieser Pflicht mag vielen leicht fallen. Aber ich würde mit aller Anspannung meiner Kräfte nicht dahin gelangen.

Euphrasia. So kleinmüthig!

Masuren. Sie irren. Der Unglückliche, der unter der Bürde seinen Weg fortkeicht, der ist still, und bildet seine Welt aus sich selbst; doch immer bleibt ihm das süsse Gefühl der Freyheit, daß er diesen Kerker verlassen kan, wann er will. *)

Euphrasia. Ich that ihnen unrecht. Sie denken ja, wie ein Engländer.

*) Um keine Lücke zu lassen, hat man wieder die Leiden Werthers zur Hand genommen. Man kann beliebig nachschlagen S. 19.

Masuren. Ich weiß nicht, wie der Engländer denkt. Aber das weiß ich, daß es meine ganze Seele war, die ich ihnen vorlegte. Vielleicht hab' ich hierin gefehlt.

Euphrasia. Nein; ich schätze ihre Aufrichtigkeit und das Zutrauen, daß sie zu mir zu fassen scheinen. Ich gesteh' es ihnen auch, daß ich eine sanfte Melancolie, zumal bey Leuten von Einsicht und Welt, gerne finde. Sie ist der sicherste Zeug' einer gefühlvollen Seele; — ich wage mehr zu sagen, eines zärtlichen Herzens. Was meynen sie, Herr von Masuren?

Masuren. Es ist gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendiger ist, als die Liebe. *)

Euphrasia. Ich habe gewonnen; nun hoff' ich sie noch so vergnügt, so munter zu sehen, als sie jetzt tiefsinnig scheinen. Jedes Ding hat seine Zeit.

Masuren. So sprach Salomo. — Fräulein, meine Geschäfte erwarten mich. Erlauben sie, daß ich mich ihnen empfehle.

Euphrasia. So schleunig! — Aber sie versprechen doch, ferner mich zu sehen?

Masuren.

---

*) Wiederum der vorige Fall. Siehe S. 90.

Maſuren. Wenn mein Schickſal nicht ein anderes gebeut

Euphraſia. Was will das ſagen?

Maſuren. Nicht viel. Es iſt möglich, daß ich in einigen Tagen ihnen wieder aufwarte.

Euphraſia. Ich hoffe dieſes mit Zuverläßigkeit.

Maſuren gehr mit gewöhnlicher Höflichkeits-Bezeugung ab.

Euphraſia (zu Bomirsky.) Wie gefällt ihnen der junge Menſch?

Bomirsky. Sehr. Er ſcheint große Talente zu haben.

Euphraſia. Halten ſie es nicht für ein feines Compliment für mich, daß er den Salomo anbrachte.

Bomirsky. Das kan ich wohl nicht finden.

Euphraſia. Es wird Zeit ſeyn, in das Concert zu fahren. Wollen ſie mir die Hand reichen?

Bomirsky. Sie haben ſtets zu befehlen.

gehen ab.

Nonnenkloſter bey Warſchau.

Die Aebtißin. Der Prior. Zwey junge Nonnen. Der krimmiſche Geſandte.

Der Prior und der Geſandte, jeder einen Becher voll Wein in der Hand.

Der Prior. Der Wein, den Ew. Excellenz führen, iſt vortreflich. Wo bekommen ſie denſelben?

Der Geſandte. Ich laß' ihn heimlich aus Hungarn bringen. Es iſt ihnen bekannt, daß meine Religion mir eigentlich nicht geſtattet, Wein zu trinken: Aber man weiß halt ſchon, wie man's verantworten ſoll.

Die Aebtißin. Sie werden, wie ich finde, immer mehr von dem Vorzug unſerer Religion überzeugt. Dem Himmel ſey's gedankt, der ſie zu uns führte.

Der Geſandte. Ha! ha! ha! ha! Kommen ſie, Herr Prior! trinken wir auf's Wohl ihrer Kirche. (Sie trinken.)

Die Aebtißin. Das wird ihnen der Himmel nicht unvergolten laſſen.

Der Prior. Mich wundert's, daß Ew. Excellenz bey der Menge ihrer Geſchäfte, die Heiterkeit des Geiſtes ſo ſehr erhalten können.

Der

Der Gesandte. Da haben sie wohl Recht. Es ist eine erschröckliche Last. Die Gerechtsame meines Souverains sind alle in meiner Hand. Aber ich thue halt die Sachen ab, wenn mir's just gelegen ist. Was versteht's mein Hof? Nur das ist mir ein Verdruß, daß mir ein Christ zu den Geschäften beygegeben ist. Der junge Laff dünkt sich sehr weise; und im Grunde weiß er nichts. Er ist nicht einmal unserer Sprache recht mächtig.

Der Prior kommt wieder mit vollen Bechern: Vergessen wir den Verdruß, und trinken auf guten Fortgang der Geschäfte.

Der Gesandte. Ich bin's zufrieden.

(Sie trinken.)

Die Aebtißin. Ich dank' Ew. Excellenz für die mitgebrachten Delicatessen.

Der Gesandte. Sind's halter nur Kleinigkeiten. Verzehren sie's mit Gesundheit.

Die Aebtißin (zu einer der jungen Nonnen.) Setze sie sich doch neben Ew. Excellenz, meine Tochter.

Die Nonne setzt sich.

Der Gesandte (streicht ihr die Backen.) Sie sind halt ein hübsches Fräulein.

Die Nonne. Ew. Excellenz, bedenken sie, daß ein heiliges Gelübde auf mir ruhet.

Der Geſandte. Ha! Ha! ha! Doch nicht auf mir.

Die Aebtißin. In meiner Gegenwart darf ſie nichts fürchten, meine Tochter Der Herr Geſandte denkt weniger auf ſie, als ſie ſich einbildet. Er hat ein ganzes Serail.

Der Geſandte. Da thaten mir Ew. Gnaden eben keinen Dienſt. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen unſern eingeſperten Mädchen, und einem Frauenzimmer, das Lebensart hat.

Die Aebtißin. Sind meine Töchter doch auch eingeſperr't. Wo ſollen ſie Manieren lernen? Sie gehen nicht alle Tage mit Geſandten um.

Der Geſandte. Will ich ihnen lieber verſprechen, alle Tage zu kommen.

Die Aebtißin. Wenn ihre Geſchäfte es erlauben. Uns ſoll es angenehm ſeyn.

Der Geſandte. Meine Geſchäfte! ha! ha! Hier will ich künftig meine Geſchäfte treiben. Ich bin halt kein Narr, mich tod zu arbeiten

Der Prior kommt wieder mit vollen Bechern.

Der Geſandte. Es würde gut ſeyn, daß die Fräuleins auch tränken, damit ſie ein wenig munter werden. Ich lobe mir immer den Wein gegen das verdammte Opium.

(Der

(Der Nonne wird ein Glas Wein gebracht. Sie verbeugt ſich gegen den Geſandten, trinkt ein wenig und reicht das Glas der andern Nonne.)

Die andre Nonne. Auf Ew. Excellenz Wohlſeyn. (trinkt.)

Der Geſandte. Ha! ha! ha! ha!

Die Nonne. Mama! Herr Prior! (trinkt.)

Der Prior (zum Geſandten.) Vergnügen und Wohlſeyn. (ſie trinken.)

Der Geſandte. Nun ſetzen ſie ſich wieder hieher, Fräulein! Wenn ſie wüſten, wie mir's bey ihnen ſo wohl iſt.

Die Nonne ſetzt ſich.

Die Aebtiſſin. Ew. Excellenz müſſen meiner Couſine keine Vorzüge geben. Das verbitt' ich. Ich geſtatte ihr keine vor meinen andern Töchtern. Nicht wahr, Herr Prior!

Der Prior. Ew. Gnaden geben hierin ein vortrefliches Beyſpiel.

Der Geſandte. Ich wußt' es nicht, daß ſie ihre Baaſe iſt. Ich liebe ſie deswegen, weil ſie mir etwas fett ſcheinet. Ich laſſe jetzt zu Hauſe auch zwey Frauenzimmer mäſten. *)

Die

*) Eine wahre Anecdote, die aber hier eingeſchoben iſt, weil man das Original nicht verſtand.

Die Aebtißin. Mäſten? Das iſt ja ſonderbar.

Der Geſandte. Es iſt halt ſo bey uns der Gebrauch.

(Er zieht eine gold'ne Doſe aus der Taſche und nimmt Schnupftoback.)

Das Fräulein (betrachtet die Doſe.) Eine ſo ſchöne Doſe hab' ich noch nie geſehn.

Der Geſandte. Sie iſt halt ein Geſchenk von Sr. Majeſtät. *)

Der Geſandte (bringt ein verzerrtes zärtliches Geſicht zum Vorſchein, und druckt der Nonne, die in der rechten die Doſe hält, die linke Hand. Die Nonne lächelt; der Geſandte macht davon eine vortheilhafte Anwendung auf ſich.) Wollen ſie die Doſe als ein Angedenken von mir behalten?

Die

---

*) Im Illyriſchen Manuſcript iſt hier eine weitläuftige Anmerkung, die beweiſet, daß dieſes Vorgeben des Geſandten eine Unwahrheit geweſen, und alſo zugleich den Character deſſelben in Anſehung der gleich folgenden Verſchenkung rettet. Man begnüget ſich, ſie anzuzeigen.

Die Aebtißin. Das Geſchenk iſt zu koſtbar für meine Baaſe.

Der Geſandte Es iſt einmal geſagt. Sie müſſen wiſſen, daß ich grosmüthig und freygebig bin.

Die Aebtißin. Das ſieht man.

Das Fräulein will auf dem Wink der Aebtißin, dem Geſandten die Hand küſſen. Er küſſet ſie auf den Mund.

Der Prior. Dieſe edle Tugend würde ihnen, wenn ſie ein Chriſt wären, die Seeligkeit verſchaffen.

Der Geſandte. Guter Pater, laſſen wir die Seeligkeit jetzt bey ſeit ſtehen, und trinken eins. Ha! ha! ha! ha!

Die Aebtißin. Das war etwas leichtſinnig, aber ſchön geredet, Ew. Excellenz.

(Die andre Nonne betrachtet die Doſe.)

Der Geſandte (der es wahrnimt, zieht ein Etui heraus und giebt es ihr) Da Fräulein, haben ſie auch ein Angedenken. Nun auch einen Kuß. (er küßet ſie.)

Die Aebtißin. Ey, das iſt zu viel auf einmal verſchenkt.

Der Geſandte. Laſſen ſie's gut ſeyn. Ich hab's ja nicht umſonſt gegeben. (Er nimt den Becher aus der Hand des Priors.) Ew. Gnaden ſoller leben. (trinkt) (zu der Aebtißin.)

Ich hätte Luſt Ew. Gnaden auch einen Kuß zu geben. (Er will aufſtehn, ſinkt aber zurück auf den Stuhl.)

Die Aebtiſſin. Sie ſchmeichein, Herr Geſandter. Es iſt auch hier zu heiß. (Zu der einen Nonne). Meine Tochter, gebiete ſie, daß man das Feuer wegnehme.

Der Geſandte (zur Nonne) Geben ſie ſich keine Mühe. Die Zeit iſt verfloſſen. Ich mag meinen Kutſcher nicht bös machen.

Der Prior. Das iſt ſehr edel gedacht. — Aber noch ein Glas Wein.

Der Geſandte. Morgen werd' ich im Stande ſeyn, mein Verſprechen zu erfüllen. Die Gelder kommen heut. Wie weit iſt der Bau fertig?

Der Prior. Schier ganz; und wir werden ewig Urſach haben Ew. Excellenz als den erſten Gönner unſers Kloſters anzuſehen.

Der Geſandte. Machen ſie keine Umſtände. Die Großmuth iſt mir ſo eigenthümlich —

Die Aebtiſſin. Ew. Excellenz wiſſen, daß wir arme Kloſtergeiſtliche ſind, die nicht auf die Beförderung ihres Eigennutzes denken, ſondern blos auf die Ehre des allmächtigen Gottes, den ſie ja auch anbeten.

Der Geſandte. Ich weis es: Ja, ja, ſie haben immer Recht. — Darf ich's Fräulein noch einmal küſſen?

Die Aebtißin. (zu dem Fräulein, das den Kopf zurück zieht,) Nun Fräulein, das iſt ja ein Kuß in Ehren.

Der Prior mit vollem Becher, welchen der Geſandte annimt.

Der Geſandte. Auf baldiges Wiederſehn.

Die Aebtißin. Wir hoffen morgen.

Der Geſandte. Ja, ja. Morgen arbeit' ich ſo nicht. Leben ſie wohl, Gnädige Frau. (**Er wird von dem Prior geführt. Die Aebtißin und Nonnen begleiten ihn.**)

Concert zu Warſchau. *)

— — — — — — — —

*) Man geſteht, daß man dieſe illyriſche Scene nicht zu überſetzen vermochte. Da ſie auch überdem mit dem teutſchen Geſchmack ſchwerlich zu vereinigen ſeyn dürfte; ſo hat man kein Bedenken gefunden ſich mit der bloßen Anzeige zu begnügen.

Masurens Wohnung. *)

Masuren. Graf Rhetel, Ritter.

Rhetel. Wie steht's, mein guter Masuren? Ich dachte mich bey dir von Gram und Kränkungen zu erholen; und da liegst du noch tiefer in dem Elend versenkt.

Masuren. Ach! und vermag's kaum weiter. Der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabes. Die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, untergräbt auch mir das Herz.

Rhetel. Sey ein Mann, Masuren! Es ist wahr, dein Zustand gleicht einer Krankheit; aber gegen jede Krankheit sind Mittel.

Masuren. Du irrest, Ritter. Vergebens daß der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand des Unglücklichen übersieht, vergebens, daß er ihm zuredet; eben als wie ein Gesunder, der am

---

*) Da die Sprache dieser Scene fast gänzlich von der alten Illyrischen abweicht, und dadurch dem Uebersetzer unverständlich wird, so hat er, weil es ihm nöthig schien, eine andere hinzuzurücken gewagt. Er hat seine gewöhnliche Zuflucht zu den Leiden Werthers genommen, in welchen der, dem daran gelegen ist, die einzelnen Stellen hoffentlich ohne große Mühe finden wird.

am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kan. Du vermagſt nicht, und keiner vermag's, der innern Seele, von ängſtigender Leidenſchaft gequält, von Kummer zerrüttet, einen Tropfen Linderung zu geben.

Rhetel. Linderung! O wenn wir nur ein offnes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott bereitet hat.

Maſuren. Das war's eben. Ich fühl' es wohl, daß an mir allein die Schuld liegt; in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt. Aus dieſer Seele, die vormals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, fließen nun keine Entzückungen mehr. Dieſes Herz, das ſonſt eine ganze Welt liebvoll zu umfaſſen bereit war, haſſet jetzt Welt und Menſchen, ſich ſelbſt, o ich mag's nicht gedenken, was alles von ihm gehaſſet wird.

Rhetel. Eine Dämmerung! ein Nebel, der verſchwinden wird. Nein Maſuren, du täuſcheſt dich; haſſeſt nicht die Menſchen; haſſeſt nicht Franciſken.

Maſuren. Franciſka! Welchen Namen nanntest du! — Nur ſie lieb' ich, ſo innig, ſo voll! — aber ſie iſt eines andern; eines braven lieben Kerls, dem man gut ſeyn muß. — Und dennoch iſt er nicht der Menſch, die Wünſche ihres Herzens alle zu füllen. Denn's Mangel am Fühl-

barkeit; nenn's, wie du willſt, daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bey der Stelle eines Buchs, wo Franciskens Herz und das meinige in einem zuſammen treffen. Doch er liebt ſie, Rhetel, von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht?

Rhetel. Und du begehreſt dieſe Liebe zu ſtören; weil er nicht bey jeder ſchönen Stelle eines Buchs, ſo viel als du und Franciska fühlt? Kannt er ſie, liebt' er ſie nicht eher, als du ſie kanntest?

Maſuren. Ich verſtehe dich; bin ein Thor, betrüge mich ſelbſt. Wozu all dieſe tobende endloſe Leidenſchaft! — Aber Freund, der Menſch iſt Menſch, und das bisgen Verſtand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wütet.

Rhetel. Nein, das bisgen Verſtand kann und ſoll dieſe wütende Leidenſchaft beſiegen. Du haſt keine Hofnung auf Franciskn. Darum ermanne dich; ſuch' einer elenden Empfindung los zu werden, die all deine Kräfte verzehrt.

Maſuren. O ihr kalten, vernünftelnden Leute! Raubt das Uebel, das dem Elenden die Kräfte wegzehrt, ihm nicht zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Rhetel. Ich fordere keine Unmöglichkeit: du mußt die Quelle dieſes Uebels verſtopfen. Der

Entſchluß,

Entschluß, den du zu fassen hast, wird dir kosten. Du wirst noch elender werden, gleich dem Kranken, bey dem das Uebel so um sich gegriffen hat, daß man zu gewaltsamen Mitteln schreiten muß. Es ist nun keine Zeit zu versäumen, die Kur anzufangen. Du mußt Franciskken meiden. Selbst dem Umgang ihres Gatten mußt du entsagen.

Masuren. Franciskken meiden! Fordern, daß ich dem Weltlicht und der ganzen Natur entsagen soll. Ist meine Liebe zu ihr nicht die reinste, heiligste Flammen? Wird ihr Mann durch sie beleidigt! Er schätzt mich, kommt durch tausend kleine Gefälligkeiten meinen Wünschen zuvor. — Hättest du den Engel gesehen, als im Königsgarten bey Mondscheine, zwischen den hohen Kastanienbäumen, sein weißes Gewand schimmerte, wie er die Terraße hinaufstieg, und mehr als das Mondenlicht erleuchtete; dann mit erhabenen, hinreißenden Gefühl von Tod und Zukunft, und mit warmer Liebe von seinen Verstorbenen redete, eine sehnende Thräne zum Himmel sandte, mir die Hand druckte und sagte: ach! sie waren werth von ihnen gekannt zu seyn! — Rhetel, du würdest nicht fordern, daß ich diesen Umgang entsagte.

Rhetel. Möcht' er dir immer die Heiterkeit gewähren, in die du überzugehen scheinest!

Maſuren. Ja, Rhetel, es iſt gut, es iſt alles gut. Ich lache über mein eig'nes Herz, und thu' ihm ſeinen Willen.

Rhetel. Lebe wohl! Es möge dich nie gereuen, das Herzgen als ein krankes Kind gehalten zu haben.

Gehet ab.

Zimmer der Nanette.

Nanette ein franzöſiſches Fräulein. Ritter Reinald.

Reinald. Schönſte Nanette, bey der ich meinen Kummer ausſchütte und vergeſſe, was ſind die Tage der Menſchen, von Liebe unbeſtralet? Was war mein verlaſſenes Leben? Ein Labyrinth, von Unruh und Sorgen. Bald ein Opfer eines dahin rauſchenden Taumels, dann des Ehrgeitzes, oder einer andern Fantaſie, macht' ich Entwürfe, die keinen Erfolg hatten, als mich vom Ziele, von der wahren Glückſeeligkeit immer weiter zu entfernen. Nun ſeitdem, ich ſo ganz der ihrige bin, und das war ich, ſobald ich ſie ſahe, hab' ich nur einen Wunſch, einen Gedanken, eine Sorge, daß ſie, meine Nanette, wiederum für mich ſo vieles fühlen möchten, als es bedarf, mein Glück vollkommen zu machen, und als ich warlich bin.

in den Augenblick, da dieſes Herz brechen wird, für ſie fühlen werde.

Manette. Davon ſollten ſie lang' überzeugt ſeyn: Aber ich fürchte, daß es zur Vollendung der Glückſeeligkeit, die ihr edles Herz verdient, nicht zureicht.

Reinald. Nicht zureicht! Sollten ſie dieſes Herz, das mit ganzer teutſcher Treue liebt, ſo ſehr verkennen.

Manette. Nein, Reinald, trauen ſie's mir, es wird nicht verkannt. Aber, wenn ſie nun dennoch, wie's den Anſchein gewinnt, das Herz, das ſie ſchätzen, und das nur für ſie ſchlägt, verloſſen müſſen; wenn ſie's ſich endlich gefallen laſſen, den Vorſtellungen ihrer Eltern, ihrer Freunde und vielleicht ihrer eigenen Vernunft Gehör zu geben, und es über ſich gewönnen, mich zu vergeſſen; Reinald, Reinald, welche traurige Ausſicht würde ſich hier für meine Zärtlichkeit eröfnen.

Reinald. Quälen ſie mich nicht. Ich weiß, was ich den Eltern und Angehörigen ſchuldig bin. Nie kann dieſe Schuldigkeit ſich dahin erſtrecken, daß ich das Glück, die Ruhe, und die Freude meines Lebens ihren Fantaſien und Vorurtheilen aufzuopfern bereit würde. Ich habe Freunde, die anders dachten; aber ich habe die traurigen Folgen ihrer Bereitwilligkeit geſehn. Sie würden mich ſchrecken, wenn ich auch minder feſt in mei-

nem Entschluß wäre, der so wenig als das Weltmeer, seine Grenzen verändern lässet. Ein einziges Wort ihres Mundes entscheidet mein Schicksal: Aber, so wahr ich ein teutscher Ritter bin, keine menschliche Gewalt soll dieser Entscheidung widerstehen.

Nanette (umarmet ihn feurig) Reinald, edler Jüngling, werth der Würde, die dich bekleidet; so vernimm das entscheidende Wort: Ich bin ewig die Deinige!

Reinald. Es ist gesprochen Nanette, und ich nehm' es an — Doch eine kleine Unruhe mußt du mir verzeihen: Warum war ich nicht der erste, der von dir geliebt wurde?

Nanette. Und du bist deiner Unruhe, deines Zweifels ohngeachtet, der erste, der von mir mit ganzer Seele geliebt wird. — Reinald, ich hoff' ihnen gleich jenen Zweifel zu benehmen. Ich war ein jetzt aufblühendes Mädchen, kaum aus dem Kloster gekommen, hatte kaum eine Mannsperson gesehen, als ich den Ritter Ernst kennen lernte. Ernst sahe mich nur mit den Augen eines Freundes, der sich bemühet, einem jungen Mädchen den Eintritt in die große Welt leichter und unschädlicher zu machen. Aber ein Freund des Ritters, ein Wendischer Edelmann,

der

der ihn zu begleiten pflegte, faßte eine Neigung zu mir, und suchte mir Zärtlichkeit einzuflößen. Freylich war ich nicht unempfindlich gegen die Lobsprüche, die er ohnermüdet den Vorzügen, die er bey mir allein zu finden glaubte, beylegte. Sie wissen, die Eigenliebe ist uns Mädchen so eigen. Seine Person blieb mir dabey gleichgültig. Ach wie wenig glich jene Empfindlichkeit der Beunruhigung, die mich überströmte, als ich im Concert ihre Augen auf mich geheftet fand. O wie verlosch die Erinnerung des Wenden, dessen redlicher Gesinnung ich übrigens gerne Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Er hat wahrscheinlich gefunden, daß er nicht den Eindruck bey mir erlangte, den er wünschte; und gewiß hat er mich nun vergessen.

Reinald. Vergessen! Ich muß immer das Gegentheil glauben. Und in diesem Fall —

Nanette. Hab' ich seiner zum letztenmal gedacht. Er wird wahrscheinlich Warschau nicht wieder sehen. Aber wenn er auch wieder käme; so bin ich nicht sichtbar für ihn, vielweniger ich mit eben der Gleichgültigkeit ihn und andere sehen würde. — Sie sind zerstreuet, lieber Reinald! Ich Unglückliche! Sie glauben mir nicht.

Reinald. Ja Manette, ich traue ihnen; sie sind unfähig mich zu hintergehen. Sie würden aufrichtig genug seyn, es zu gestehen, wenn sie würklich den Wenden geliebt hätten. Sie geben ihm in ihrem Zirkel nur deßwegen den Vorzug, weil er ihn durch seine Aufmerksamkeit für sie, vor andern verdiente. Nicht wahr Manette?

Manette. Ja warlich, mein Reinald! (sie küßet ihn.) Aber sie sehen noch finster?

Reinald. Mich schlägt die Erinnerung eines Umstandes nieder, der aber in der That nicht sie betrift.

Manette. Ein Umstand, der ihnen Kummer macht, sollte nicht mich betreffen? O, sie müssen ihn theilen mit mir, den Kummer —

Reinald. Ach sie nannten einen Namen, der immer schätzbar, nun äusserst rührend ist.

Manette. Ich — einen Namen?

Reinald. Couci! ach Couci! in welchen Gefilden verweilest du jetzt!

Manette. Wie?

Reinald. Warum lassen sie mich nicht schweigen! Couci ist nicht mehr!

Manette (weinet) Couci todt! Ach Couci, mein erster Freund! warum seh' ich dich nicht wieder!

Reinald. Nanette, wie schätz' ich ihr gutes Herz. Also darf ich auch einst eine dieser köstlichen Zähren hoffen?

Nanette. Sie sollen leben! Möcht' ihr Freund Conci auch leben!

Wohnung des Referendarius.

Der Referendarius. Wolzinsky, ein Edelmann.

Wolzinsky. Ja mein lieber Referendarius; sie müssen nun schon meiner Aufrichtigkeit verzeyhen. Ich weiß es, ihre Frau ist tugendhaft, ist edel. Sie schätzt in Masuren den Freund ihres Gemahls. Aber die Welt, gewohnt nach dem Schein zu urtheilen, das heißt gewöhnlich die Sachen aus einem falschen Gesichtspunkt betrachten, findet Masurens Besuche verdächtig. Seinen Zustand kann ich nur schildern. Er streitet mit ungewachsenen Kräften gegen eine Leidenschaft, die er verdammt. Es war natürlich, daß das liebenswürdige, das schöne, auf einen Jüngling, der stets im warmen, überspannten Gefühl daher taumelt, heftigen Eindruck machen mußte. Er weiß, was Tugend, Ehre und Freundschaft von ihm fordern. Da

schwebt

schwebt er dann in endloser Betäubung und Unruhe, fasset Entschlüße, vollführet das Gegentheil, macht sich Vorwürfe, und murret gegen Welt und Vorsehung. Sie sind es ihm, dem Namen der edelsten Frau, und ihrer Ehre schuldig, den Umgang zu unterbrechen.

Der Referendarius (gehet unruhig im Zimmer umher.) Ich fühle den ganzen Nachdruck ihrer Vorstellung. — Aber, die Art zu brechen! — Sie finden es selbst, daß ich Masuren eigentlich keine Vorwürfe machen darf. — Es wäre ungerecht, an der Tugend meiner Frau zu zweifeln. — Und dennoch, ihre zunehmende Schwermuth; — wiewohl; — ja, sie ist unschuldig; Franciska kann nicht strafbar seyn.

Wolzinsky. Ich bin sehr davon überzeugt. Aber sie müssen ihren guten Ruf in Sicherheit setzen. Es muß schlechterdings eine Aenderung getroffen werden. Was verlier' ich, wenn es nicht geschiehet? Die Freundschaft verbindet mich, mit Ernst auf die Herstellung ihrer Ruhe, und der Ruhe ihres Hauses zu dringen.

Der Referendarius. Ja, es soll, es muß anders werden. O Schicksal der Menschheit! trauriges Loos! Ich glaubte, in den Armen der liebenswürdigsten Frau, nach überhäufter, gehinderter,

derter, ſchlecht belohnter Arbeit, Erhohlung und Troſt zu finden. — Meine Erwartung ſchien erfüllet: Aber nun wird eben dieſe Urſach, die Schöpferin unſäglicher Freuden, zur Quelle des Kummers.

Wolzinsky. Sie wird verſiegen, die Quelle dieſes Kummers, ſobald auch Franciska daraus ſchöpfet; und ſie wird es, ſie muß es, wenn ſie ihren Kummer gewahr wird. Ich glaube Francisken zu kennen.

Der Referendarius. Sie iſt, — ſie iſt, die beſte Frau. Sie war es, — ſie iſt es, — und dennoch —

Wolzinsky. Ich verſtehe ſie. Mein Rath iſt dieſer: Entdecken ſie ſich ihrer Gemahlin, ohne Unwillen, ohne Mistrauen zu verrathen. Sie wird der Sache die gehörige Richtung zu geben wiſſen. Maſuren wird, und kann nicht wollen, durch einen Umgang, der ſeiner fühlbaren Seele ſtets neue Leiden bereitet, die Ruhe ſeiner Freunde ewig kränken.

Franziskens Zimmer. *)

Franziska. Masuren.

Masuren. Ihr Blick flehet mich! — O Franziska! wo sind die Stunden, da sich noch einiges Mitleid mit der Duldung des unglücklichen Geschöpfes auf ihrer Stirn zeichnete; da sie mir die Hand reichten und meinen Lippen gestatteten, an ihr zu hangen, und so viel Seligkeit einzuschlürfen, als ich bedurfte, den Kelch, den mir das Schicksal und ihre Bekanntschaft reichte, vor mir stehend zu erblicken; da es ihnen unbedenklich schien, mich lieber Masuren zu nennen. O! wie mir das durch Mark und Bein gieng! wie ich mir das Wort wiederholte, und dann über mich selbst lachte! — Aber nun, — nun o Franziska! ach! sie haben meinen Untergang beschlossen; so sey es dann!

Franziska. Es wird ihren Untergang nicht befördern, wenn sie den Frieden dieses Hauses weniger stören. Kommen sie zu uns; aber kommen sie seltener. Ich bitte sie, es ist nun einmal so; ich bitte sie, um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben!

Masuren,

*) Es hat mit dieser Scene die Bewandniß wie mit einer der vorigen. Siehe Leiden Werthers S. 181. und folgende.

Masuren (geht in der Stube umher und murmele zwischen den Zähnen.) Es kann nicht so bleiben!

Franziska. Seyn sie vernünftig. Richten sie ihre Gedanken auf wichtigere Gegenstände. Haben sie Nachrichten von Haus? vom Hofe?

Masuren antwortet nicht.

Franziska. Haben sie heut wieder das Concert versäumt?

Masuren. Franziska! — Nein, ich werde sie nicht wieder sehen.

Franziska. Warum das? Sie können, sie müssen uns wieder sehen; nur nicht täglich. O warum diese Heftigkeit? diese unbezwinglich haftende Leidenschaft, für alles, das sie einmal anfassen? (Sie reicht ihm die Hand.) Mäßigen sie sich. Ihr Geist, ihre Wissenschaft, ihre Talente, bieten ihnen mancherley Ergötzungen dar. Seyn sie ein Mann; wenden sie diese traurige Anhänglichkeit von einem Geschöpf, das nichts thun kann, als sie bedauern.

Masuren: knirsche mit den Zähnen.

Franziska. Fassen sie sich. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn. Fühlen sie nicht, daß sie sich betrügen, sich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn mich, Masuren! Just mich? Das Eigenthum eines andern. Just das.

Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit mich zu besitzen, die ihnen diesen Wunsch so reizend macht.

Masuren (zieht seine Hand zurück und sieht Franzisken mit einem starren unwilligen Blick an.) Weise! sehr weise! eine sehr politische Anmerkung! Ihr Ursprung ist nicht zu verkennen. Sie hat den Stempel des Staats-Referendariats.

Franziska. Eine sehr natürliche Anmerkung, die jeder machen kann. Und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen seyn, das die Wünsche ihres Herzens erfüllte? Gewinnen sie's über sich, suchen sie darnach, und ich schwöre ihnen, sie werden's finden. Schon lang' ängstiget mich für sie und uns die Einschränkung, in die sie sich diese Zeit her selbst gebann't haben. Gewinnen sie's über sich! Eine Reise wird sie, muß sie zerstreuen! Suchen sie, finden sie einen werthen Gegenstand all' ihrer Liebe, und kehren sie zurück, und lassen uns zusammen die Seligkeit einer wahren Freundschaft genießen.

Masuren (mit spöttischen Lachen.) Das könnte man drucken lassen, und allen Hofmeistern empfehlen! — (er geht ein wenig im Zimmer umher.) Warten sie nur noch eine kurze Zeit ab, Franziska! es wird alles werden.

Der Referendarius kommt zu den Vorigen.

Der Referendarius (freyig). Guten Abend!

Masuren. Guten Abend!

(Es ist eine Stille.)

Masuren. Der König fuhr heut aus.

Der Referendarius. Er ist bereits zurückgekommen.

(Wieder eine Stille.)

Der Referendarius. Unsere Staatsverfassung bekommt eine andre Form.

Masuren. Man komm' es voraus sehen.

Der Referendarius (zu Franziska.) Sind die Bücher aus dem Jesuiter Collegio geholt?

Franziska. Es hat sich keine Zeit dazu gefunden: Aber ich werd es sogleich besorgen.

Der Referendarius. In einem Hause, wo Unordnung überhand nimmt, findet sich nie Zeit. Das komm' ich ja wissen, und selbst meine Sachen besorgen.

Masuren geht mit Unmuth im Zimmer einher.

Der Referendarius. Ist der Artillerie-Major auf morgen eingeladen?

Franziska Gott! es ist vergessen. Verzeyhen sie, mein Bester!

Der Referendarius. Zuletzt werd' ich selbst keine Mahlzeit angerichtet finden. Man wird alles vergessen, über Thorheiten, über —

Man deckt den Tisch. Masuren nimmt Hut und Stock.

Der Referendarius. Wollen sie hier bleiben? Sie müßen —

Masuren. Ich bin eingeladen. Ein andersmal. Leben sie wohl. Geht ab.

Nanettens Zimmer.

Nanette. Euphrasia.

Euphrasia. So allein, meine liebe Nanette. Ich dachte einige französische Ritter bey dir zu finden.

Nanette. Sie kommen selten, und ich bin's sehr zufrieden. Mein Loos Euphrasia, ist sonderbar. Ich bin eine Französin, lebe in Polen, und lerne daselbst teutsch denken. Verstehst du dies Räthsel zu entwickeln?

Euphrasia. So ziemlich. Ich kenne ja den Ritter Reinald.

Nanette Und nun —

Euphrasia Wie wir Mädchen es doch so gerne hören, daß wir geliebt sind! — Nun ja; — hab' ich nicht g'nug gesagt?

Nanette.

Nanette. Du zweifelſt alſo nicht, daß ich von Reinald geliebt werde?

Euphraſia. So wenig ich an Bomirsky's Liebe zu mir zweifle. — O, wenn mir dieſe Liebe nur nicht ſo viel Zwang verurſachte. Du weißt, daß dieſer meinem Temperament ſehr entgegen iſt.

Nanette. So würd' ich mich von dieſem Zwang befreyen. Man weiß ja ohnehin, daß die franzöſiſchen Ritter dir mehr am Herzen liegen.

Euphraſia. Nein; ich muß Bomirsky beybehalten. Er iſt vielleicht der einzige, der ſtandhaft, ſo wie es in den Zeiten unſrer Vorfahren Gebrauch war, liebet. Die jetzigen ſind in der Liebe ſehr modern.

Nanette. Wie, das Fräulein Euphraſia!

Euphraſia. Und du, Nanette!

Nanette. Hab' ich's doch ſchon geſagt: Ich hab' aufgehört mit der Liebe zu tändeln.

Euphraſia. Und biſt ihre Sclavin worden. Was iſt nun dein Lohn? Unruhe, — Zwang —

Nanette. Ach, Euphraſia! mit dir ſollt' ich von der Liebe gar nicht reden. Wenn du den Augenblick kenn'teſt, da zwey Seelen ſo ganz zuſammenfließen; der iſt entſcheidend! — Er mag Unruhen und Zwang in ſeinem Gefolg haben. Schon

gut! Man verkauſcht mich dieſe gegen and're Freuden nicht.

Euphraſia. Ich muß lachen. — Behalt du deine Sorgen und Unruhen; ich nehme zu meinem Theil die Freuden, deren du entbehreſt.

Nanette. Ich könnte dir gleich beweiſen, daß ſie bey deiner Geſinnung nicht dein Theil ſind. Wenn du jetzt eine neue Eroberung unternimſt, die dir ſchwer oder unmöglich wird; was ſind da für Sorgen und Qualen über fehlgeſchlagene Entwürfe! Welche Schmerzen verurſacht gekränkter Ehrgeiz! und wenn nun noch ſo etwas von Liebe, von welcher Gattung ſie auch ſeyn mag, ſich hineinmiſcht, wie unglücklich biſt du ſodann! Wie gering ſind dagegen die kleinen Zweifel der Geliebten! Sie gleichen dem Wölkchen an Sommertagen Ihre Auflöſung, die ſo leicht iſt, knüpft jenen Bande nur ſtärker. Und dann wieder die ſeeligen Freuden, die der entſcheidende Augenblick zuerſt ſchmecken ließ.

Euphraſia. Mädchen! Du redeſt wie ein Orackel. Hat dich dieſes deine ſchwermeriſche vollherzigte Zärtlichkeit gelehrt?

Nanette. Allerdings Ich rede die Sprache der Empfindung, oder wenn du willſt, eines vollen warmen Gefühles, das dir Flattergeiſt ſo fremd iſt.

Euphrasia. Könntest du den Ton nicht noch höher stimmen? Mich ergötzen solche Schwermereyen.

Nanette. Von so heiligen Gegenständen werd' ich gar nicht weiter mit dir reden, du Profane! Aber eine traurige Nachricht muß ich dir mittheilen. Der Ritter Couci ist todt!

Euphrasia. Du setzest mich in äusserste Bewegung und Schrecken.

Nanette. Er wird gewiß beweint werden.

Euphrasia. Auch vielleicht von mir, obwohl er mir untreu ward.

Nanette. Ich glaube nicht, daß du dich je seiner Treue rühmen durftest.

Euphrasia. Das muß ich besser wissen. — Doch entfernen wir die traurigen Gegenstände. Ich hab' einen Besuch gehabt von einem allerliebsten jungen Menschen.

Nanette. Viel Freude davon auf die Zukunft!

Euphrasia. Die hoff' ich. Weißt du, wer der junge Mensch war?

Nanette. Nachdem du's mir wirst gesagt haben, werd' ich es wissen.

Euphrasia. Herr von Masuren!

Nanette. Ich habe von ihm gehört, und mehr vortheilhaftes als nachtheiliges.

Euphrasia. Von der letzten Gattung hab' ich nichts an ihm bemerkt, ausser etwas Tiefsinnn; den sollt' er in meinem Umgange schon ablegen.

Nanette. Du traueſt deinen Kräften vieles zu. — Vielleicht rühr't der Tiefsinn von der Liebe. Ich müßte mich sehr irren, oder Masuren ist schon gefesselt.

Euphrasia. So kann er diese Feßeln um andre vertauschen müssen.

Nanette. Immer besser! Wird dein Bomirsky auch diesen Entwurf billigen?

Euphrasia. Wenn er kein Thor wäre, so würd' er stolz seyn, viele Nebenbuhler zu haben.

Nanette. Schöne Grundsätze! — Mein Reinald würde sie nicht annehmen.

Euphrasia. Das glaub' ich: Der seufzet und wimmert; und du bist auch ein solcher Wimmermerling. Für das and're Geschlecht laß' ich dieses gelten: Es muß die Macht unsrer Reize fühlen. Aber wir müssen denken, daß wir Europäerinnen sind.

Nanette. Zuletzt werden wir gar vom Serail reden. — Aber da es dir doch wohl unmöglich

möglich fallen würde, das Herz einer Mannsperson mit vielen deines Geschlechts zu theilen, wie kannst du begehren, daß deine Liebhaber an einem so sehr getheilten Herzen fest bleiben sollen.

Euphrasia. Das Bewußtseyn meiner Reize gewähr't mir diese Forderung.

Nanette. Es könnt' auch etwas Irrthum mit unterlaufen; so wie bey der Treue und Untreue des verstorbenen Couci.

Euphrasia. Du zweifelst, daß ich von Couci geliebt war?

Nanette. Ich zweif'le nicht: ich bin vielmehr überzeugt, daß er dich nie liebte. Er kannte die Welt und das menschliche Herz hinlänglich, um dich ergründen zu können.

Euphrasia. Das ist grausam! Wenn ich nun auch an Reinalds Liebe zu dir zweifelte.

Nanette. Immerhin! Deine Zweifel ändern die Sache nicht.

Euphrasia. Ich bekomme bey dir Langeweile;*)

*) Die Scene ist im Original länger: Weil aber der Uebersetzer die Langeweile der Leser oder Zuschauer fürchtete; so hat er sich die Freyheit genommen, sie abzukürzen.

und von ihr bin ich eine entſchiedene Feindin: das weißt du. Leb alſo wohl!

(Gehet ab.)

Nanette. Seltſames Mädchen! Wie ſehr verabſcheu' ich deine Geſinnung. — Man nehme mir Reinalds Liebe, und die meinige; dann, o Welt, will ich ſo gern auf deine Freuden, als auf deine Qualen Verzicht thun. Denn, warlich, ſie ſind mir eins, was auch Euphraſia von jenen pralen mag. Ich beneide ſie nie.

Abendtafel im Gaſthofe. *)

Ritter. Gäſte, unter denen Maſuren und Bomirsky.

Ritter Fayel, (der an der Tafel präſidiret, nimt einen Becher, von dem er den Deckel, Bomirsky zuſendet, und trinkt.) Die Aufnahme unſres erhabenen Ordens!

Bomirsky. Für den ich warlich die erhabenſte Achtung habe. Ich weiß, daß ſeine Geſetze vortreflich ſind.

Fayel.

*) Dieſe Scene iſt ſehr abgekürzt. Inzwiſchen wird der Auszug zureichen, einen Begrif von ihr zu geben.

Jayel. Seine Geſetze haben die Vertheidigung des Rechts zum Gegenſtande; die Rettung der unterdrückten Unſchuld. Wo ſeyd ihr Zeiten, da dieſe ſicher war! Mit Schmerz und Kummer muß ich ausrufen: Wie tief fiel unſer großer Orden!

R. Götz. Da geh'n nun die Leute mit Sternen und Bändern daher, die guten theils erkauft ſind; und das Geſchmeiß nem't ſich Ritter.

Maſuren. So auch mit der Religion! Jeder Schwärmer ſetzt ſich über Natur und Vernunft hinaus, und verdamm't nach Gutdünken.

R. Windſex. Auch der Grundſatz der modernen Kritick. Da ſchreiben die Kerle Allmanachs, und fehlt's ihnen am Gehirne.

Jayel. Laſſen wir's gehen (zu **Bomirsky.**) Getrunken mein Freund, damit wir herumkommen.

Bomirsky. Mit äuſſerſter Ehrfurcht trink ich den Flor der ächten Ritterſchaft. *)

R. St. Amand.

---

*) Im Original iſt es genau angezeigt, wie der Becher an der Tafel umher gegangen. Man wird ſich hierauf weiter nicht einlaſſen.

R. St. Amand. Ich muß noch eine Anmerkung machen. Der Verfall der Ritterschaft verdien't auch die Aufmerkſamkeit des ſchönen Geſchlechts. Was iſt die Liebe der heutigen Welt? So möcht' ich dann warlich nicht leben, wenn ich kein Mädchen gefunden hätte, das mit ganzer Seel' an mir hangt.

R. Reinald. Vortreflich, St. Amand! Machen wir einen Waffenbund.

St. Amand. Bin's zufrieden.

Bomirsky (ſeufzet.) O könnt' ich hier der dritte ſeyn.

Windſex. Was ſoll man machen? Nimt man das Geſchlecht wie es iſt, und wozu es gut iſt.

St. Amand Du, ein Ritter?

Reinald. O Zärtlichkeit, Zärtlichkeit! nennloſes Gefühl! nur durch dich ſteigt das Thier zum Engel.

Maſuren. Ach! aber oft ſind da Labyrinthe hingewebt, wo der Sterbliche gehen will! *)

Windſex. Es iſt auch wahr, da ſchreibt und tändelt man ſo viel von Empfindung und Liebe.

St. Amand.

---

*) Man hat hier einen Gedanken Klopſtocks ſtatt einer unverſtändlichen Stelle des Originals eingeruckt.

St. Amand. Und du haſt wohl nicht ſelbſt empfunden und getändelt?

Reinald. O redet mir nichts dawider. Das Spiel mit dem unſchuldigen Mädchen mag ſeyn, wie das Spiel des Kindes mit der Puppe. Der Unterſchied bleibt immer erheblich. In jenem Fall empfindet die Puppe; ach! eine Empfindung, die ſich ſo ſüß mittheilet, und eine ganze Seele, des feineren Eindrucks fähig, zu füllen vermag.

Windſey. Und da verſchwinden wohl die thieriſchen Regungen?

Reinald. Schier; oder ſie werden unkentlich, werden geadelt.

Windſey. Da haben wir's. Das Thier bekommt doch zuletzt die Ueberhand.

Fayel. Windſey! Ihr führ't bey eu'rer Gebieterin warlich eine and're Sprache.

Windſey. Das mag ſeyn. Aber jetzt red' ich die Sprache des Herzens.

St. Amand. Und in dieſem Fall iſt dein Herz deines Mädchens unwerth.

Fayel (mit einem Becher der herum gehet.) Genug edle Ritter! Ich bring' euch das Wohl der Abweſenden zu; der würdigen Ritter Pembrocke, Mauroiſin, Levis! Hamilton!

Rhetel. Wird Coucy ausgeſchloſſen?

Fayel.

Fayel. Ach Couci!

Vergy. Er iſt in der Unterwelt!

St. Amand. Woran ich zweif'le.

Windſor. Seltſamer Geiſt! Möcht' ich auch zweifeln können.

Rhetel. Und wie iſt er in die Unterwelt gegangen?

Vergy Freywillig.

Rhetel. Ich erſtaune.

Maſuren. Wer kann ihn tadeln, wenn er genug gelebt zu haben glaubte?

Bomirsky. Behaupten ſie das im Ernſt? Wollen ſie den Selbſtmord vertheidigen?

Maſuren. Entſchuldigen, wenn ſie wollen. Was thut der Selbſtmörder anders, als der Reiſende, der aus einem ſchlechten Gaſthofe ſeine Reiſe beſchleuniget, in der Erwartung einen beſſer'n zu finden.

St. Amand. Er könnte ſich irren.

Maſuren. Auch der Reiſende. Er läß't es darauf ankommen.

Bomirsky. Aber das Recht zum Selbſtmorde?

Maſuren. Wiſſen ſie nicht, daß bey dem größer'n Theil der menſchlichen Handlungen die Gewalt das Recht in ſich ſchließet? Jedoch ich will keinen ſchlechten Satz vertheidigen. Aber ſie

werden

werden mir gleichwohl zugeben, daß die stoische Weisheit große Leute bildete; und sie gab in gewissen Fällen die Befugniß zum Selbstmord. Alle Staaten sollten sie einführen, wenn es ihnen darum zu thun ist, große Männer zu haben.

Bomirsky. Ich bin nicht ihrer Meynung. Der Selbstmord ist ein Beweiß der Feigheit. Man muß sein Schicksal ertragen. Das ist Herzhaftigkeit, ist Grosmuth.

Masuren. Ich habe alle Achtung für sie; aber nicht für die Gemeinsprüche.

Jayel. Unterbrechen wir die Unterredung. (*er nimmt einen Becher.*) Die Wünsche der Gäste, die uns heute die Ehre ihrer Gegenwart schenken, müssen erfüll't werden. – (*nach einiger Stille.*) Keine Neuigkeiten im Reich der Gelehrsamkeit?

St. Amand. Es soll ein Werk unter der Feder seyn, das Aufsehen machen wird.

Windsex. Ich muß immer darüber lachen. Da schmieren die Kerle Zeug's zusammen, und machen einen Lermen. Aber wie lange währt's? — Ich könnte vielleicht auch was schreiben, das ein and'rer zu sagen sich nicht getraute, und erlangte ein biegen Ruhm; vielleicht auf zehn Jahre, und dann wär's aus.

Masuren. Freylich gehört der Ruhm eines Schriftstellers unter die Gattungen der Unbeständigkeit. Unter tausend, die darauf bauen, geht vielleicht einer auf die Nachwelt über. Und dann ist da wieder ein Leben für nichts verschwitzt. Jedoch ist's am Ende eins, ob man's verschwitzt, vertändelt, oder wie man's sonst hinbringt. Das Ziel ist gewiß. Die Griechen glaubten; wem die Götter liebten, dem setzten sie's kurz.

St. Amand. Herr von Masuren hat so Unrecht nicht. Jedoch es scheint, wir haben ziemlich die Klinge verloren. Es war von einem neuen Werk die Rede. Dieses ist *) —

Windsey (sieht Musikanten hereintreten.) Ha, Musik! — Bringen wir unsern Mädchens mit ihr die Freude.

Die meisten sind's zufrieden, Nachtmusiken zu bringen. Die Gesellschaft geht auseinander, bis auf

Ver-

---

*) Hier ist im Original eine Lücke. Der nachfolgende Diskurs ist so unverständlich, daß meine Leser durch die Uebersetzung desselben nichts gewinnen würden. Der Titul von Lavaters neuen Werk könnte allenfalls in die Lücke geschoben werden.

Vergy, Warwick, Carl Vaudrai, Ritter.

Vergy. Vaudrai, mich wundert's, daß ihr bey uns bleibt. So jung wie ihr! Gedenkt doch der Freude; die in mancherley Gestalt und Larve bald auf den Gassen einherraumeln wird.

Vaudrai. Freylich jung; aber in Zeiten, wo die Jünglinge Greise sind.

Vergy Ich bin's auch, und solt' es doch in meinen Jahren nicht seyn. Aber wer von uns war ausgenommen? Couci und Stermont, nun in der Unterwelt, St. Amand, Longchamps, Pembrocke und andre, gehören sie nicht in unsre Klasse? Vaudrai hat den Pflichten der Aufrichtigkeit ein G'nüge geleistet: Was sagt ihr, Warwick?

Warwick. Ich ließ vielleicht meinen Leidenschaften weniger den Zügel schießen.

Vaudrai. Ein wahrer Weiser! Seyd mir gesegnet.

Vergy. Er hat die Fassung, gegen seine Leidenschaften streiten zu können; oder vielmehr das Temperament zur Tugend.

Vaudrai Ein gefährlicher Satz. Doch getrau' ich mir nicht ihn umzustoßen.

Warwick (zu Vergy.) Ich weiß nicht, ob mir eure Begriffe Ehre oder Schande machen

Vergy. Kein's von beyden. Ihr folgt eurer Bestimmung.

Warwyck Nach eurem Grundsatz würd' auch der Lasterhafte seiner Bestimmung folgen.

Vergy. Mit gewisser Ausnahm. Manche Leidenschaften sind von der Art, daß sie mit ein wenig Vernunft besiegt werden können. Wer sie zu besiegen nicht vermag, bey dem ist's im Kopf unrichtig. Zu dieser Klasse rechn' ich den Selbstmörder.

Vaudrai. Ich bin ohngefehr eurer Meynung, und will nur noch eine bekannte Anmerkung hinzufügen. Wenn wir unsre Leidenschaften nicht mehr befriedigen können, dann fangen wir an zu philosophiren.

Warwick. Da nehmt's ihr Herren Moralisten.

Vergy. Es sollte doch wohl etwas daran seyn, daß die Weisheit die Tage der Menschen beglückt. Denn sie ist nach meiner Einsicht nichts anders, als die Ausfindigmachung der Mittel zu Erreichung dieses großen Endzwecks. Der Grundsatz der Moral war' also, wenigstens ist er der meinige: sein Herz den Eindrücken der Freude zu öfnen, und jeden Kummer möglichst zu entfernen. Das ist die Bestimmung eines jeden Geschöpfs. Da mögen nur nun die Leute schwatzen, daß man in

dieser

dieſer Welt enthaltſam ſeyn müße, lieber Kummer und Noth ſuchen als Wohlleben, um dort einmal zu gewinnen; ich höre nicht weiter den Unſinn.

Vaudrei. Das laß' ich gelten. Aber es wird ſich meiſtens finden, daß der, welcher nach eurer Moral handelt, für die Folge ſo viel Kummer und Noth auf ſich ladet, daß er nicht herauszukommen weiß. Mein ſiecher Körper mag zum Beweiß dienen.

Vergy. Hab't mich warlich nicht verſtanden. Hier muß die Weißheit in's Mittel treten und Blicke in die Zukunft werfen. Nur weil wir nicht weiſe ſind; ſind wir auch nicht, was wir eyn ſollten.

Vaudrai. Und nun ſind wir es, oder glauben es zu ſeyn. Aber die Larve kleidet uns nicht, Ritter.

Vergy. Meinetwegen entlarvt!

Warwick. Wenigſtens habt ihr eure Weisheit um einen hohen Preis erkauft.

Vergy. Wie er ſtolzirt! — Aber die Weisheit ſchaft immer noch Nutzen. Eine Sache kann viel von ihrem Werth verloren haben, und dennoch taugen. Noch immer bleiben in der Natur für uns Freuden übrig; die ſollen wir denn genießen;

nießen; aber mit Maaſe, um ſie länger zu genießen. Hier iſt's wie mit dem Verſchwender, der zuletzt anfängt Haushälter zu werden

Vaudrai. Das läſſet ſich hören; aber wann nun alles verſchwendet iſt?

Vergy. Da iſt's freylich übel; und eben hier ſind die Grenzen meiner Weisheit. Da könnt' ich allenfalls Maſurens Grundſatze annehmen.

Warwick. Da haben wir's. Eine ſchöne Weisheit!

Vaudrai. Und dennoch ächter, als alle Karteſianſche und Wolfiſche Syſteme, die uns den Kopf zerbrechen.

Vergy. Es kann nicht ſchaden, ſie durchſchauet zu haben. Wer ſich nach der Mode kleidet, dem pflegen auch die vorigen Moden nicht unbekannt zu ſeyn. Ich bin nun freylich nicht nach der Mode.

Warwick Ihr habt einen Grundſatz der Moral aufgeſtellt: Ihr mögt nun ſehen, wie ihr ihn durchſetzt Ich will nur einen Zuſatz machen, den Couci im Munde zu führen pflegte: Vor allem müſſen die Vorurtheile bey ſeit geſetzt werden; denn dieſe machen das Geſchlecht der Menſchen unglücklich.

Vaudrai.

Vaudrai. Sehr richtig, beſter Warwick.

Vergy. Es giebt aber Vorurtheile mancher Gattung. Es iſt zwar ſehr gemein, dem Reichen Verdienſte und dem Armen kein gutes Herz zuzutrauen. Aber dergleichen Vorurtheil muß ſchon bey dem Eintritt in die Weisheit abgelegt werden. Und dennoch wird prätendirt, daß man in dieſem Strome fortſchwimme, wenn man nicht mehr ſchwimmen kann, noch will. Maſuren würde hier das Geſchrey gegen den Selbſtmord zum Beyſpiel anführen. Ich aber, die ſeltſame Forderung der Welt, ſeine gleichgültigen Handlungen nicht nach eigenen, ſondern nach fremden Gutdünken einzurichten; Eine Unmöglichkeit, weil es ſo viele Köpfe giebt!

Vaudrai. Vollkommen richtig! — Ihr gedachtet des Maſuren. Ich weiß nicht, was ich von dieſen Menſchen denken ſoll, der ſonſt ein liebenswürdiger Jüngling zu ſeyn ſcheinet.

Vergy. Daß er dem Beyſpiel unſers Couci folgen werde.

Warwick. Ich zweif'le. Mancher Menſch vertheidig't eine Sach', ohne ſie zu glauben, oder an ihre Ausübung zu gedenken.

Vergy. Ich wünſche, daß ich mich irren, und daß ich in Anſehung der Nachricht von Coucy's Tod ein Ueberbringer falſcher Zeitung geweſen ſeyn möge.

Maſurens Zimmer.

(Er tritt allein hinein; ein Licht in der Hand; er ſetzt es nieder, geht unruhig im Zimmer umher, muemelt einige unverſtändliche Worte, wirft ſich endlich in einen Stuhl, und weint laut. Der Bediente tritt in's Zimmer, geht aber ſchüchtern zurück.)

Maſuren. Es iſt aus, Maſuren! es iſt aus mit dir! — Der Faden, an dem dein jetziges Weſen, dein jetziges Daſeyn noch hieng; — er iſt auch zerſchnitten. — Franziska! — Es iſt beſchloſſen; ich will ſterben, ich muß ſterben! — Warum muſt' ich es ſo ſpät einſehen, daß jeder Gedanke von Glückſeligkeit, von froher Zukunft mich täuſchte, ein Traum war! — Nun hätt' ich Ruhe! — Aber jetzt, dieſer Zuſtand; — er iſt furchtbar, nennlos ſchreckbar iſt er! Und dennoch ſchauer' ich ihn zu ändern. — Ich haſſe Welt, Leben, Menſchen, Schickſal, Ver-

Verwickelungen; alles haſſ' ich! — (nach einiger Stille) Schon wieder der Gedanke, mit andern unglücklichen Geſchöpfen im Elende fortzuwandeln, fortzukriechen. — Hinweg! — Es iſt beſchloſſen: ich ſterbe. — (Er weinet laut.) Koſtet's dennoch einen Ort zu verlaſſen, in dem ſich alles vereint, ein gequältes Geſchöpf zu zertrümmern, zu zernichten; oder iſt's Furcht wegen der Zukunft? — Vater deiner Geſchöpfe, ganz Huld, ganz Liebe! ſollteſt du zürnen, daß ich die Wanderſchaft abbreche, *) und zurück gehe, zu dir zurückkehre! — Sollteſt du mich von dir weiſen? — Ich bin ruhig. — Franziska, es iſt beſchloſſen, unveränderlich beſchloſſen! Jedoch was wird's dich kümmern! Auf keine deiner Zähren darf ich rechnen! — Das iſt der Gipfel deines Elendes, verworfene Creatur! — (Er weint laut) Sey's denn auch darum. Ich muß alles verleugnen! — Um ſo freyer kehr' ich zu dir zurück, mein Vater! du wirſt, du kanſt mich nicht verſtoſſen. — Es iſt beſchloſſen. Noch zwey Tage, und dann — Soll ich dich noch ſehen, Franziska! — Ja, du ſollſt mich ſehen,

*) L. W. S. 169.

aber sollst es wissen, daß du mich dann nicht wieder siehest; ein Geschöpf nicht wiedersiehst, dessen Daseyn dir nur Qualen verursacht. — Nun weiß ich's dann, wie's dem ist, der am Ziele schwebt. Den Vorfall aufzuheben, und dahinter zu treten, das ist's all. *) Und nun kein ferner's Sagen.

Ende der ersten Tages-Handlung.

*) L. W. S. 17v.

Handlung des zweyten Tages.

Masurens Zimmer.

Masuren. Der Tag ist da! — dieser Tag, und noch einer, und dann — dann bin ich zur Abreise bereit. — Nun fang' ich an es zu fühlen, daß ein fester Entschluß beruhiget, auf welche Seite man sich auch bestimmt habe; — wie einem so wohl ist, wenn man nichts weiter zu verlieren hat. Das arme gejagte Reh, das nun seinen Tod unvermeidlich sieht, hört auf den Verfolgern auszuweichen. Es sinkt ermattet dahin, und verkennt die drohenden Schrecken — O Welt, Schicksal, Menschen, euer Zweck und meine Bestimmung ist nun erreicht.

Masurens Bedienter tritt hinein.

Der Bediente. Ew. Gnaden scheinen eine unruhige Nacht verbracht zu haben.

Masuren. Es werden schon ruhigere folgen. — Eine vorhabende Reise bestimmet mich, alles in Ordnung zu setzen. Laß dir die Rechnungen geben, die noch zu bezahlen sind.

Der Bedienter Sie werden wenig betragen.

Masuren. Desto besser!

Der Bediente geht ab.

Rhetel kommt zu Masuren.

Rhetel. Guten Morgen, lieber Masuren, wie geht's?

Masuren. Es wird besser.

Rhetel Ich hatte nicht Gelegenheit gestern Abend mit dir allein zu reden. Du schienest zerstreut.

Masuren. Ich war es. — Ich hatt' eben den tödlichen Streich empfangen. — Nun ist die Wunde verbunden, und ich bin ruhig.

Rhetel. Du redest etwas zu räthselhaft.

Masuren. Rhetel, ich trage kein Bedenken, dir mein ganzes Herz zu eröfnen. Du hörtest Count's Tod.

Rhetel Ja, und warum?

Masuren. Er hatte Recht! warlich, er hatte Recht! Redet mir immer von der Muthlosigkeit, sich zu tödten. Mir ist es Feigherzigkeit, in

einem

einem Elende, das man nicht umändern kann, ſich zu krümmen.

Rhetel. Ich verſtehe dich noch nicht. Wenigſtens wünſcht' ich —

Maſuren. Wünſche nichts. Es iſt beſchloſſen! Couci gab mir ein gutes Beyſpiel.

Rhetel. Maſuren, wozu wird dich deine alles anfaſſende Leidenſchaft noch hinreißen? — Dieſer letzte Entſchluß muß geändert werden. Warum wollteſt du ſterben?

Maſuren. Warum ſterben? — Weil ich nicht leben kann. Iſt ein Leben, wie das meinige, ein Leben zu nennen?

Rhetel. Seltſam! — weil du deinen Eigenſinn nicht ganz befriedigen kannſt. Nicht wahr; aus keinem andern Grunde? Du biſt vor tauſende beneidungswerth: Du haſt Talente, und die ganze Nothdurft des Lebens: Du kannſt dir auch ſeine Bequemlichkeiten verſchaffen: Du haſt Freunde, Freunde die es dir verzeihen können, daß ſie vernachläßiget, und nicht gehör't werden. Was fehl't dir? was kränkt dich? Ein bisgen Verdruß; den hat jeder. Und warum muß denn juſt die Frau eines andern das Ziel deiner Wünſche ſeyn?

Masuren. Du redeſt wie Franzikka, und denkſt wie andre, mit kalten unfühlbaren Herzen. — O Rhetel! ſie war das Geſchöpf, in dem ich ſo ganz die Wunder der Schöpfung, und die Huld des großen Werkmeiſters verehren konnte. Ich glaubte, ſie hätt' es gefühl't, daß ich das Geſchöpf war, das allein ihren Werth meſſen konnte. Das war noch ein Traum, der mir das Leben angenehm machte. Aber er iſt verſchwunden, unnennbar mit ſeiner ganzen entzückenden Aussicht verſchwunden. Ich glaubte mich hierin am wenigſten zu betrügen. Doch der Vorhang iſt zugezogen; Mein Irrthum liegt am Tage. Nun iſt's aus, Rhetel. Vielleicht iſt's meine Beſtimmung, in andern Welten ſympathyſirende Geſchöpfe zu finden. Und würdeſt du den tadeln, dem's in der Fremde übel gieng, wenn er nach Haus zurückkehrt, wo er ſich immer nach einiger Abweſenheit, eines freundlichen Geſichts getröſten darf.

Rhetel. Ich kann dir nicht antworten. Ich glaube ſchier mit einem in der hitzigen Krankheit fantaſirenden zu reden.

Masuren. Ich wund're mich nicht darüber. Du haſt die allgemein angenommenen Begriffe.

Rhetel. Immerhin! — Der Beweis meines Satzes ist da. Ich habe [illegible] aus eine hitzige Krankheit betrachtet. Ich bin kaum [illegible] wegen besorgt: Aber zu [illegible] verhindert werden.

Masuren (aufmerksam, etwas verstimmt, erholet sich aber wieder). Es ist mir [illegible] recht, daß du so denkst. Ich mußt' immer eine große Unachtsamkeit begehen; aber der Satz ist falsch: daß der [illegible] Selbstmörder macht, der einen Selbstmord redet. Deine Beobachtung dürfte überflüssig seyn. Weil du, daß es [illegible] ist, ein entflammtes Mädchen zu hören. Man nimmt Unmöglichkeiten, aber was [illegible].

Rhetel. Euch Frauenzimmer! Ein aufgeklärtes Gesicht; und ich [illegible] nicht, dein ganzes [illegible] ist zerstöret.

Masuren. Ich bin von der [illegible] der menschlichen Tugenden sehr überzeugt; und eben so von der [illegible] der aufgeklärten Gedanken.

Rhetel. Wie die [illegible] in einem Augenblick die Gegenstände. — Ich muß [illegible] sehen.

Geht ab.

Hotel des krimmischen Gesandten.

Gesandter und Kammerdiener.

Der Gesandte. Ihr mer't gestern betrunken. Das kann nicht weiter gar sinken. Der Wein ist auch unser's Gelages verboten.

Der Kammerdiener. Das Verbot war wohl so streng nicht gegen; und im Garten und selbst der Mann's Wein trinken.

Der Gesandte. Es ist auch allerdings hier- an ein Unterschied zu machen. Wenn ich mich be- trinke, so geschieht es zur Ehre meiner Gottheit. Dich allein ist mein Argument.

Der Bediente. Und Ew. Excellenz wissen sie sehr gut zu behaupten.

Der Gesandte. Der Kutscher muß Nachricht bekommen. Ich fahre auf's Kloster.

Der Bediente. Sehr wohl Ew. Excellenz.

Bemirsky's Wohnung.

Bemirsky. Reinald.

Bemirsky. Er ist der Jüngste meiner Brü- der; und ich hoffe, daß sie diese seine Kühn- heit nicht verkennt, nicht verwirft. Aber ach! ich bin in einer beständigen Unruhe, die mich — es ist

ist wahr — beschäftiget, und vor der langen Weile bewahret, zuweilen ein Vergnügen schaffet, und dennoch —

Reinald. Ich kenn' auch ein wenig diese Unruhe; und sie ist mir so täuschend, so sanft, daß ich nicht allen Verm der Freude darüber nähme.

Bemirsky. Aber es ist möglich, daß ihre Unruhe von der meinigen verschieden ist. Ich darf keine Geheimnisse vor ihnen haben. Sie wissen es ohnehin, daß ich Euphrosin über alles liebe. Tausend Umstände wollen mich ihrer Gegenliebe versichern; aber tausend and're —

Reinald. Ich verstehe Sie. Die Eifersucht ist die Krankheit an der sie leiden. Ich kenn' auch ein wenig diese Plage. Aber die Zufriedenheit, mich in diesem Fall betrogen zu finden, übertrift alles, was mir sonst beruhigend und entzückend scheint.

Bemirsky. Bey mir ist diese Zufriedenheit zu selten, zu zweifelhaft. Ein glücklicher, überdas vielleicht noch täuschender Tag, wird durch eine Reihe von zehn unglücklichen verdrungen, an denen ich auch nicht den Schimmer jener Zufriedenheit mit Ueberzeugung erlangen kann. Sie wissen es, daß ich die Euphrosin liebe. Sie ist grade das einzige Mädchen, das ich zu lieben vermag: Ich glaubte sie wär mir geschaffen; ich hoffte

hoffte bey ihr dieses Gefühl zu finden. Ich dachte, sie würde die Rechte einer Liebe, wie der meinigen, der gewiß niemand als ich gegen sie fähig ist, gelten lassen. Ich will, ich muß noch immer zu meiner Ruh' es glauben. Aber sie liebt darneben das Geräusch der Welt; ich hoffe, nur — dieses; und mein Herz, das ihr so ganz ergeben ist, verdiente doch eine gänzliche gegenseitige Zuneigung. —

Reinald. Ich will ihnen einen Gedanken sagen, aber sie sollen nicht, mein lieber Bomirsky, die Anwendung auf ihren Fall machen. Die Liebe hat eigentlich keine Rechte, als da, wo sie haftet. Es ist umsonst Gegenliebe erzwingen zu wollen. Auch ist der Versuch vergebens, Liebende zu trennen. Sie werden sich um so fester verbinden. Aber ich wiederhohl' es; sie sollen keine Anwendung machen.

Bomirsky. Ach, warum treffen sie just den traurigen martternden Gedanken, der meine Unruhe schafft.

Reinald. Der Gedanke bleibt stets nothwendig, um nicht in die Gefahr des Selbstbetrugs zu kommen. Hören sie mich, mein bester Bomirsky, und beurtheilen sie selbst meine Aufrichtigkeit. Lange kämpft' ich mit dem Zweifel, von Manetten geliebt zu seyn, in dem Grade geliebt zu

seyn,

seyn, den mein zärtliches Herz verlangte: das heißt, ihr alles zu seyn. Aber er ist überwunden, jener Zweifel; ich bin überzeugt, und diese Ueberzeugung schafft mir das Glück, das ich um alle Herrlichkeiten der Erde nicht vertauschte.

Bomirsky. Das Glück, nach dem ich strebe! — O Bewundrungswürdiger! Aber was würden sie gethan haben, wenn sie das Glück nicht gefunden hätten; wenn sie zuletzt des Irrthums gewahr worden wären?

Reinald. Ich würde, wie der Verwundete, den Pfeil herausgezogen und ferner Schmerzen geachtet; und dann ein andres Mädchen gesucht haben.

Bomirsky. Aber Reinald, wo gefunden? — Mancher sucht, glaub' ich sein ganzes Leben hindurch vergebens. Was kommt heraus? Er ist unglücklich, oder ergibt sich der thierischen Liebe. Und kann diese den Menschen beglücken?

Reinald. Mein Landsmann Wieland spottet jetzt jeder andern Liebe; aber ich bin in diesem Punkt nicht von seiner Sekte. Ich würde, so lang, ich dieses Gefühl habe, lieber ein ganzes Leben hindurch vergebens suchen. Und wer dieses Gefühl verdammt, oder verlacht, der verdient es nach meiner Einsicht nicht, einen Rang unter

unserer, obwohl unvollkomm'nen Gattung einzunehmen. Ich geb' es zu, daß immer etwas thierisches in unsere Liebe sich einmischt; aber dieses muß wenigstens nicht die Oberhand erhalten.

Bomirsky. Sie haben vollkommen Recht. Ich fühle nicht die thierische, ohne die geistige Liebe; und nur für Euphrasien die eine und die andere.

Reinald. Der Stof zu einem sonderbaren Compliment! Haben sie's wohl angebracht?

Bomirsky. Wenigstens so was ähnliches.

Reinald. Und wie ist's aufgenommen?

Bomirsky Sie will von der thierischen Liebe nichts hören.

Reinald Sie muste wenigstens den Anstand beobachten. Ihre Mutter verwirft gänzlich die geistige oder die platonische Liebe, wie man sie zu nennen pflegt.

Bomirsky Wie unser meistes Frauenzimmer.

Reinald. Das muß man nun schon so gut seyn lassen.

Bomirsky. Jene Liebe ist für die Bedürfnisse der Leute ohne Seele, ohne Geist. Aber wer nun and're Bedürfnisse fühlt? —

Reinald. Der ist in der Regel unglücklich. Wohl dem, der hier eine Ausnahme machen kann.

Bomirsky.

Bomirsky. Dreymal beneidungswürdiger Reinald!

Zimmer der Franziska.

Franziska. Rhetel.

Rhetel. Sie werden meine Bitte verzeyhen: Er ist mein Freund. Ich bin zwar entfernt, ihm den Verfaz des Selbstmordes zuzutrauen. Aber da ein einiger Blick von ihnen die ganze Lage verändert; so entschließen sie sich zur Grosmuth. Sie können es um so mehr, je gleichgültiger mein Freund ihnen seyn mag.

Franziska. Sie irren sich, Graf Rhetel! Ihr Freund ist mir nicht gleichgültig. Er ist voller Verdienste; und ich schätze jedes Verdienst. O vermöcht' er die unglückliche Leidenschaft zu besiegen, die ihm und mir nur Qualen bereitet. Ich bin mit dem besten Manne verbunden. Ohnumschränkt gefällig gegen mich, muß ich ihn lieben, und liebt' ihn, eh' ich Masuren kannte. Er weiß dieses ja; aber er setzte mich in die Nothwendigkeit, ihm meine Pflicht vorzustellen. Ich begreife nicht, wie ihm Aufrichtigkeit, Freundschaft und Pflicht beleidigen können. Es konnte, es konnte ja nicht anders seyn.

Rhetel. Ich bewundr' ihr Betragen. Aber Masuren ist nun einmal der Mensch, der gewisse Grundsätze angenommen hat, die ich übrigens nicht vertheidigen mag. Die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes ist seine Lieblings-Idee, sein angenehmstes Gespräch. Ich fürchte zwar wenig, daß er den verwegenen Schritt selbst unternehmen werde: Gleichwohl glaubt er, sich jetzt dazu bestimmt zu haben. Ein einziger kleiner Umstand wird gewiß seinen Plan verändern. Dieser Umstand ist in ihrer Gewalt. Sie verstehen mich, beste, schätzbarste Frau!

Franziska. Aber was wollen sie, daß ich thun soll? Es ist meine Pflicht, den besten Mann zu beruhigen, der seit einigen Tagen meinen und Masurens Umgang mit minder gleichgültigen Augen betrachtet.

Rhetel. Allerdings; doch diese Pflicht lässet sich mit jener sehr gut vereinigen. Sollt' ihr Gemahl, an ihrem Herzen, an ihrer Rechtschaffenheit zweifeln können?

Franziska. Vielleicht wird ihm durch Fremde dieser Zweifel beygebracht.

Rhetel. Ein unseliger Dienst, den man ihm leistet! — Was sie übrigens für meinen Freund

thun

thun sollen, ist, seinem Zustande Mitleiden zu gönnen.

Franziska. Er hat es; er hat mehr als dieses. Ich wünscht' ihn ganz glücklich zu sehen. Warum mußten diese geringen Reize die unselige Würkung verursachen, die Verdienste eines Jünglings unthätig zu machen, und die sowohl befestigte Ruhe eines Hauses zu stören.

Rhetel. Wie verehr' ich ihre Gesinnung. Die Ruhe ihres Hauses muß hergestellet; Masuren muß geheilet werden. Ich trau's ihrer Klugheit zu, die Kur ausfindig zu machen. Jetzt muß er geschonet werden. Seine Krankheit hat den Gipfel erreicht. Sie müssen ihn ihr Mitleid fühlen lassen.

Franziska. Ich versprech' es ihnen. Sie müssen sich dagegen anheischig machen, ihn zu bewegen, uns seltener zu besuchen. Wie kann er sonst geheilt werden? Verzeyhen sie meiner scheinbaren Eitelkeit. Es ist nun einmal bekannt, daß er mich liebt.

Rhetel. Ich verlasse mich auf ihre Großmuth, die allein meinen Freund aus dem gefährlichsten Zustande retten kann. (Geht ab.)

Franziska. Zu viel Leiden, von denen ich die Urheberin scheine! Die Kränkung des rechtschaffen-

sten Gemahls, das Elend eines Jünglings, der mir, ach! vielleicht zu wenig gleichgültig ist. Ich soll zu seiner Rettung beytragen: Werd' ich aber nicht selbst seine Krankheit theilen? Nein Franziska, Muth! lerne deine Pflichten erkennen, und sie erfüllen.

Euphrasia kommt zu ihr.

Euphrasia. Beste Franziska, verzeihen sie; — sie sind eine Freundin des jungen Mafiren. —

Franziska. Ich gesteh' es; ich muß ihnen aber auch bekennen, daß mir diese Freundschaft viel Leiden verursacht.

Euphrasia. Es ist zu beklagen, daß seine Leidenschaft g'rad auf ein verheyrathetes, so glücklich, nach Wahl vermähltes Frauenzimmer gefallen ist. Er würde leicht ein Mädchen finden, das gegen seine Liebe nicht gleichgültig wäre. Ich muß es gestehen, unter allen jungen Leuten gefällt er mir vorzüglich.

Franziska. Ich hab' ihm ohngefehr das nämliche gesagt. Er ist darüber aufgebracht.

Euphrasia. Die Ursach, warum ich zu ihnen komme: — Sie kennen seinen fürchterlichen Tiefsinn. —

Fran-

Franziska. Leider zu sehr!

Euphrasia. Ich hör' überdem, daß er den Selbstmord vertheidiget, sein Leben für nichts achtet, mit dem Gewitter electrische Versuche anstellet —

Franziska. Es ist alles richtig.

Euphrasia. Aus diesem Grunde wird er als ein gefährlicher Mensch angesehen, und von vielen gefloben. Ich bin nun zwar nicht dieser Meynung. Inzwischen möcht' ich doch, daß seinen Gedanken, Leidenschaften, Umgange und Reden eine and're Richtung gegeben würde.

Franziska. Ich wünschte dazu beytragen zu können.

Euphrasia. Sie werden es; er wird ihnen folgen. Ich bin bereit ihnen die Sache zu erleichtern. — Wenn man ihm einiges Zutrauen gegen mich beybringen könnte; — wollten sie dies wohl übernehmen?

Franziska. Von Herzen gern. Wenigstens werd' ich den Versuch machen (Ihr wird ein Brief gebracht. Sie liefet ihn bestürzt.) Lesen sie!

Euphrasia. „ Heut werd' ich sie noch ein — „ und zwar zum letztenmal sehen. „

Franziska. Das überſpannte heftige Gefühl! Wenn es ihn nur nicht endlich zum furchtbar'ſten Entſchluße verleitet.

Euphraſia. Beſorgen ſie nichts. Er wird ſie noch oft zum letztenmal zu ſehen begehren. Wenn er nur heut' auch zu mir käme.

Götzens Wohnung.

Götz. Fayel.

Götz. Ein ganzer Junge! Da iſt doch einmal wieder ein Menſch, der nach eigenem Syſtem zu handeln ſcheint.

Fayel. Aber welch' ein Syſtem. Der Selbſtmord ſteht auf der Rubrick; und ich fürchte ſehr, daß er mit dem grauſendem Gedanken ſich ſo lange beſchäftiget, bis er, wie bey unſer'm Concl. würkſam wird.

Götz. Ich 'ürcht's nicht. Wenn er's aber thäte; ſo müßte man gleichwohl etwas darüber ſchreiben.

Fayel. Ich würd's in eine Epiſtel hineinzubringen ſuchen. Doch wünſch' ich der Müh' überhoben zu ſeyn.

Götz. Verdient's doch wohl ein ganzes Buch. Werden's beyde nicht nöthig haben.

Fayel. Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in eurem System Platz finden.

Götz. Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen! Eure Gemeinsprüche?

Fayel. Götz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht tödten.

Götz. Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig g'nug wäre, mir einen Stahl in's Herz zu drucken. Erschießen werd' ich mich nie. — Aber wir wollen leben. Ist's doch noch immer auf der Welt ganz gut. Wer sich nur Freuden zu schaffen weiß. Stelzen gehn, Schrittschuh laufen, das sind Sachen, die stets ächte Ritter ergötzen werden; Freuden, die ihr Weichlinge verkennet.

Fayel. Ein harter Vorwurf. Wir werden also uns bemühen müssen, euch diese Sachen abzulernen. — Aber wieder auf Masuren zu kommen; sollte nicht die Lieb' etwas Theil an seinem System und seinen Entwürfen nehmen.

Götz. Scheint's doch so, daß der Junge etwa romantische Begriffe in n Kopf gefasset hat.

Fayel. Begriffe, die ihr verwerfet.

Götz. Nicht so ganz g'rade zu. Eine kalte Freundschaft und kalte Liebe will nicht viel sagen. Es ist wahr, sie kann so ganz modemäßige, für die heutige Welt brauchbare Leute darstellen. Aber die Natur gewährt noch ein etwas stärker's Gefühl, das ihr so ohngefähr verfeinerte Leidenschaft nennen würdet.

Kayel. Ich will's euch zugeben. Aber was kommt nun dabey heraus? — Da sucht der Mensch mit seinem zärtlichen Herzen ein für seine Liebe oder Freundschaft gebildetes zweytes, und sucht es vergebens; oder glaubt es gefunden zu haben, und findet sich wieder betrogen. Das giebt dann gewaltige Herzensbeklemmung. Besser ist's, sein zärtliches Herz für sich zu behalten, als für nichts es wegzugeben.

Götz. Wollen's so seyn lassen; aber auch dem Glück wünschen, der's weggibt.

Nonnenkloster bey Warschau.

Die Aebtissin. Der Prior.

Die Aebtissin. Ich hoffe, daß sich der Gesandte heute einstellen wird. Der alte Schäcker kann's schon thun. Wer wird ihm umsonst ein freundlich's Gesicht machen?

Der Prior. Ohne Zweifel wird er ſich einſtellen. Er ſcheinet etwas ſtark Feuer gefangen zu haben. Aber nun wird's darauf ankommen, ihn wieder los zu werden. Leſen Ew Gnaden dieſen Brief unſers Prälaten.

Die Aebtiſſin (lieſet). „Ich höre mit Erſtaunen den Aufenthalt des krimmiſchen Geſandten in eurem Kloſter, und verlange ohne Widerrede und Gegenvorſtellung, daß dieſes Scandal ſogleich nach Empfang gegenwärtigen Schreibens abgeſchaft, und jener Umgang unterbrochen werde. Ihr habt dieſen unſern ernſtlichen „Willen der Aebtiſſin anzuzeigen, dabey wir uns „gegen euch, wegen unterlaſſener Berichtung die Unterſuchung vorbehalten.„ Sehr hart! zum Entſetzen hart! Wer mag die Anzeige gethan haben?

Der Prior. Ich mache mir Vorwürfe: Ich hätte dies alles vorausſehen ſollen.

Die Aebtiſſin. Wäre der Befehl nicht ſo gemeſſen, ſo ſtreng; ſo könnte man den Vortheil einberichten, den unſer Kloſter von ihm ziehet.

Der Prior Ew. Gnaden wiſſen es am beſten, daß er dem Kloſter ſo eigentlich nicht zu ſtatten kommt.

Die Aebtiſſin. Indeſſen müſſen wir doch das Geld haben. Wie würden wir ſonſt mit der Rechnung

Rechnung bestehen? Und dafür kann man ihn doch nicht fortjagen.

Der Prior. Sehr richtig! Heute muß ihm überaus höflich begegnet werden. Dann wird man einen Vorwand ausſinnen, und Morgen Gelegenheit nehmen, mit ihm zu brechen. Laſſen Ew. Gnaden irgend einen der fremden Ritter unſerer Bekanntſchaft einladen.

Die Aebtiſſin. Nehmen wir den Marquis von Levis. Er iſt ein ſchöner Mann.

Der Prior. Aber vielleicht zu gefährlich für unſere junge Conventualinnen und Koſtfräuleins.

Die Aebtiſſin. Dagegen kann man Anſtalt treffen; wenigſtens ſoll doch aller Schein vermieden werden.

Der Prior. Ich hör' ein Geräuſch. Er wird bereits angekommen ſeyn, der Geſandte.

Die Aebtiſſin. Empfangen ſie ihn, eilen ſie.

(**Der Prior geht ab, den Geſandten zu empfangen.**)

Die Aebtiſſin. Ein verdamter Streich! Der Geſandte iſt zwar ein unerträglicher Menſch; aber er ſoll artige Leute in ſeinem Gefolge haben, die nicht in der Tartarey das Licht der Welt erblickten. Jedoch er könnte vielleicht des Schenkens überdrüßig werden: Und immer muß

ich

ich mich vor der Gefahr ſichern, meine Stelle zu verlieren.

Der krimmiſche Geſandte und der Prior treten hinein.

Ein Bedienter des Geſandten bringt allerley Sachen; unter andern einen Beutel mit Geld.

Der Geſandte. (gibt das Geld der Aebtißin.) Hier Ew. Gnaden! Ich hoffe, wir werden gute Freunde bleiben. Ha! ha! ha!

Die Aebtißin. Bedenken Ew. Excellenz, daß es zur Ehre Gottes angewandt iſt. Er wird ſie lohnen, und ihnen vielleicht noch ein gröſſeres Licht zu Theil werden laſſen.

Der Geſande. Ich hab' im Bett der Sache nachgedacht. Es iſt offenbar ein falſcher Glaubensartickel unſerer Religion, daß ſie den Wein verdamm't. Trinken wir geſchwind ein Glas. Ich bin auf der kurzen Reiſe durſtig geworden.

(Der Prior bringt Wein, und ſie trinken.)

Die Aebtißin (zum Prior). Laſſen ſie doch einige Fräuleins kommen.

(Prior gehe ab).

Der

Der Gesandte. Das ist brav!

(Er fängt an zu singen:)

Ohne Lieb, und ohne Wein,
Was ist unser Leben? *)

Die Aebtißin. Fahren sie fort der Glückseligkeit des Lebens zu genießen. Ich will sie indessen bedienen. (sie bringt ihm Wein.)

Der Gesandte. Ew. Gnaden müssen die spätesten Jahre erreichen. (trinkt.)

Die Aebtißin. Und Ew. Excellenz.

Fräuleins und Prior kommen.

Der Gesandte. Ha! ha! ha! ha! Ihnen hab' ich was mitgebracht, Schwesterchen!

(Er will der Base der Aebtißin einen gold'nen Ring schenken.)

Die Aebtißin. Verzeyhen Ew. Excellenz; den darf sie nicht nehmen. Sie ist eine Braut Gottes.

Der

---

*) Diese Verse sind statt eines tartarischen Liedes eingerückt, von welchem der Sinn ohngefehr folgender ist: Die verstattete Freude des Serails, mit der unerlaubten, des Weines, verbunden, heben die Glückseligkeit des Menschen auf den Gipfel.

Der Gesandte. Es war so nicht gemeyn't. Sie soll's auch bleiben.

(Da die Nonne auf den Wink der Aebtissin fortfährt, den Ring zu verweigern, so schenkt er ihr eine Schaumünze.)

Die Aebtissin. Die darf sie nehmen. — Aber Ew. Excellenz sind zu grosmüthig.

Der Gesandte. Lassen sie's gut seyn. — Aber die Schwesterchen müssen auch trinken.

(Man trinkt.)

Die Aebtissin. Der Gönner unser's Klosters soll leben. (trinkt.)

Der Gesandte. Ha! ha! ha! Bin ich doch auf dieses Prädikat fast so stolz, als auf meinen Gesandtentitel. Ich hab' eine Bitte, Ew. Gnaden und Herr Prior! werden sie nur die abschlagen?

Die Aebtissin. Wer könnt' ihnen was abschlagen!

Der Gesandte. Mein Portrait und mein Wappen müssen in den neuen Conventsaal aufgehangen werden. Denn seitdem ich diese Ehrenstelle bekleide, führ' ich ein Wappen

Die Aebtissin. Das ist billig! auch ihre Forderung ist billig! Der Saal wird sehr dadurch gezieret werden.

Der Gesandte. Wollen sie mich in türkischer oder französischer Kleidung gemahlt haben!

Eine

Eine junge Nonne. Ich dächt' im Harnisch, eine Lanze in der Hand.

Die Aebtissin. Nicht so vermessen, Schwester!

Der Gesandte. Nein, der Gedank' ist schön. Ich habe schon Leute meines Ranges so gemahl't gesehn.

Die Aebtissin. Nun so mag's dann so bleiben. Wenn Ew. Excellenz nur getroffen werden.

Der Prior. Es wäre Schade, wenn ihre so redende Bildung sollte verunstaltet werden.

Der Gesandte. Das gefällt mir. Ha! ha! ha!

Die Aebtissin. Aber ich bitte nur das Trinken nicht zu vergessen.

(Es wird Wein gereicht; man trinkt.*)

Königsgarten.

Masuren steht, und betrachtet eine Terrasse, die Franziska liebte.

Sey mir gegrüßet, zum letztenmal begrüßet, Ort, wo mir die Freude winkte, ach! nun

*) Die Scene ist im Original noch sehr ausgedehnt. Der Uebersetzer glaubte hier abbrechen zu können.

nun zu namenloser Qual umgeschaff'ne Freude. Die Blumen um dich her, mögen ferner zu Franzistens Freude prangen und duften; hier ist die Blume! — ja diesen Vergleich darf ich wagen, — die zu Herstellung ihrer Ruhe gewaltsam gebrochen werden, und dann im Staube verwelken muß. (Er weint.) O, dieser Zähren darf ich mich nicht schämen. Sie fangen an, Wonne zu werden. Ich fühle die Vorzüge eines entschlossenen Geistes. Bald werd' ich am Grabe auf einer verworf'nen Stelle, belastet mit Fluch der Menschen, ruhen! nicht aber, mit Fluch des Wesens der Wesen! — Auch sie ist seine Erde! Ruhen werd' ich von aller Qual, die mir meine Mitbrüder aus Haß, oder ohne Vorsatz schufen; welch' ich ertrug, bis ich unter der Last gekrümmet, erliegen muß. Bald werd' ich dich nicht mehr beneiden dürfen, Couci! — Auch du wurdest gehasset, verfolgt! — Du hattest Fehler, aber Fehler der Unbesonnenheit, nicht des Herzens. Du ruhest! auch ich werde Ruhe finden. Noch dieser Tag, und der folgende; — und meine Laufbahn ist geendet!

Euphrasia,

Bayerische Staatsbibliothek München

Euphraſia, von Bomirsky geführet.

Euphraſia. Gott! wie zerſtreuet! — Aber wir müſſen ihn anreden — Maſuren!

Maſuren. Fliehen ſie meine Geſellſchaft. Sie würde die Freude der ihrigen ſtören.

Euphraſia. Nein, Herr von Maſuren! ſie wird's nicht: Wir werden theil nehmen an ihrer Traurigkeit.

Maſuren. Ach nur der Kleinmüthige begehr't ſeinen Kummer zu theilen. Ich verdien' es nicht, in dieſer Claſſe zu ſtehen.

Bomirsky. Nein, ſie ſind ein Geiſt einer erhab'ner'n Gattung der Menſchen. Warum wollen ſie allein ihren Werth verkennen.

Maſuren. Vielleicht hab' ich zu ſtolze Begriffe davon. Wenigſtens hat man mir es ſo geſagt. Aber ſie ſind verſchwunden, und werden verſchwinden.

Euphraſia. Sie müſſen ſich aufgeheiterte Begriffe verſchaffen. So jung und ſo artig, als ſie ſind, heißt für jede Freude des Lebens geſchaffen ſeyn.

Maſuren. Ach! ihr Scherz, — und meine Faſſung —

Euphraſia. Ich ſeh' eben ein vortreffliches Frauenzimmer, die ſie ſchätzt; die Gemahlin des Kron-

Kron-Referendarius. Sie ist meine vertraute Freundin.

Masuren. Franziska! sie trafen die beste Wahl. — Beneidungswürdig sind diejenigen, mit denen sie sympathisirt. — (Er wird äußerst gerührt.) Vergeben sie, daß ich sie verlasse. Meine Zerstreuungen würden ihnen nur beschwerlich fallen. (Geht ab.)

Bomirsky. O warum nannten sie den Namen, Franziska! — Er liebt sie! —

Euphrasia Eben deswegen; — um ihn aufzuheitern. Mag er denn in der Stille durch diesen Namen sich wieder aufrichten.

Bomirsky. Ich fürchte, zu Grunde richten. Franziska ist tugendhaft. Die Leidenschaft des Jünglings ist ein ausgetretener Waldstrom. O! ich fürchte mich meine Absichten zu entdecken. Masuren hat ein besond'res System, und ist, so viel ich höre, überaus entschlossen.

Euphrasia Eben die Liebe wird ihn schützen Ich trau' es ihrer Macht zu.

Bomirsky. Es ist hier ein Zusammenfluß von Umständen, die ihm die Welt verhaßt machen.

Euphrasia. Es ist mir alles bekannt; aber ich fürchte nichts Ihnen will ich jedoch rathen, den Umgang des Masuren zu meiden. Ihre gute

Seele fürchtet zu frühzeitig, und fühlet zu viel. *)

St. Amands Landhaus.

St. Amand. Reinald.

St. Amand. Da seh'n wir nun die Liebe in allerley Gestalten: Aber es scheint, daß sie nur dich und mich beglücket. Die andern sind gar der feiner'n Empfindungen nicht fähig, oder haben sie hier in Warschau, wo alles mit der Liebe tändelt, um dem Ton sich übereinstimmend zu bilden, verlernet.

Reinald. Bey meiner Biedersteut chen Ritter-Pflicht! Ich werde sie beybehalten — Aber was glaubst du von Masurens Liebe?

St. Amand. Ist es denn entschieden, daß er liebet?

Reinald.

---

*) Diese illyrische Scene hat man möglichst zu verändern und zu verkürzen gesucht. Es treten im Original mehrere Leute auf. Meines Wissens aber ist man Promenaden zu sehn, auf dem teutschen Theater nicht gewohnt.

Reinald. Allerdings. Er liebt Franziskken, die schöne Gemahlin des Referendarius.

St. Amand. Seine Leidenschaft schein't in ein furchtbares Gewand gehüllet zu seyn. War'st du aufmerksam auf seine gestrige Gespräche an der Tafel?

Reinald. Ja, aufmerksam. Der gute Jüngling! Wir kannten uns als Kinder. Es ist wahr, unsre Denkungsart war immer verschieden. Aber dennoch muß ich seinem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Seine Leidenschaften werden ihn unglücklich machen; vorzüglich der Ehrgeitz. Dieser herrsch't in seiner Seele, und zwar in einem solchen Grade, daß er schwerlich jemals befriediget werden kann. Sein Aufenthalt bey dem krimmischen Gesandten, einem seltsamen und störrischen Kopfe, hat ihn in eine Melancoley gestürzt, die ihm den schwarzen Gedanken des Selbstmordes zur Lieblings-Idee macht. Selbst seine Liebe wird nur durch den Ehrgeitz geleitet, und ich wollte darauf sterben, daß ihm die vermeintliche Beleidigung des Stolzes, zu lieben, ohn' im heftigsten Grad wieder geliebt zu seyn, unerträglich fällt.

St. Amand. Ich glaube, daß du seine Fassung richtig beurtheilst; und daß diese mehr allgemein ist, als man wohl wähnet. Ich habe vormals oft selbst die hinter der Blume versteckte Schlange wahrgenommen. Ein großer Theil der verliebten Qualen gehör't auf die Rechnung des Stolzes. Uebrigens haß' ich mit dir den vermaledey'ten Gesandten. Ich wünsche nur eine Gelegenheit, das Unrecht, welches er dem Masuren zufügt, als ein wahrer Ritter ahnden zu können.

Reinelo. Ich werd' auch, warlich, sie ungenutzt nicht vorbey lassen.

Franziskens Zimmer.

Franciska (mit thränendem Auge.) Bin ich strafbar! bin ich's nicht! Wer sagt mir's? — Ist es nicht meine Pflicht, das Glück des edelsten der Menschen zu machen? Hab' ich sie nicht übernommen? Schien ich sie nicht ganz zu erfüllen, und nur Freuden zu erfüllen? — Aber nun! nun schaff' ich das Unglück seines Lebens! Er ist unzufrieden: Ich bin die Ursach seiner Unzufriedenheit, seines Kummers. — Ach! wie verwerflich schein' ich mir in diesem Augenblick! — O Masuren, unglücklicher, verweg'ner Jüngling, warum macht' ich deine unselige Bekanntschaft!

Welche

Welche Forderungen richteſt du an mich? Du wilſt geliebt ſeyn! Iſt das Tugend? iſt's Edelmuth? — Doch warum ſchelt' ich dich? — Iſt's denn in der Gewalt eines Menſchen, eine Flamme zu unterdrücken, die mit höherer, erhabnerer Gewalt, alles um ſich her zu Grunde richtet? — Kann ich mich täuſchen? — Iſt nicht auch hier ein mir ſonſt unbekanntes Gefühl, das ich zu entwickeln nicht wage; das, ach! das mir vielleicht das Recht auf jene große Freuden der Zukunft raubt, auf ewig raubet! von den Freuden deren wonnevollen Vorſchmack ich oft in der Stille genoß! — (ſie wein't eine Zeitlang in ſtiller Melancholey, und hör't ein Geräuſch) Er kommt! — Warum macht' ich nicht Anſtalt, mich verleugnen zu laſſen? Warum gab' ich einer falſchen Sittenlehre Gehör! — Ich darf kein Mitleid mit ihm haben! auch ich verdiene keines, auch ich bin ſtrafbar! *)

*) In dieſer Scene hat man das Original wiederum verändert, und die Leiden Werthers S. 190. und folgende zur Hand genommen.

Maſuren tritt ins Zimmer.

Franciska. Schon wieder da?

Maſuren Schon wieder! — Gott! ſie wa-ren ja davon benachrichtiget.

Ein Bedienter. Das Fräulein Euphraſia iſt nicht zu finden.

Franziska (geht unruhig im Zimmer um-her; erholet ſich aber) Maſuren, hören ſie mich! In dieſer Seel' empört ſich mit Stolze das Gefühl der Unſchuld. Es war eine Uebereilung. Sie irren ſich, wenn ſie glauben, daß ich ihren Umgang fürchte.

Maſuren. Ich weiß es am beſten, daß ſie von der Seite nichts zu fürchten haben. Denn warlich ſie ſehen mich heute zum letztenmal.

Franziska (unruhig.) Ich verſtehe ſie nicht. Erklären ſie ſich.

Maſuren. Es bedarf keiner weiter'n Erklä-rung: Sie ſehen mich zum letztenmal!

Franziska (nach einiger Stille.) Haben ſie nichts zu leſen bey ſich?

Maſu-

Maſuren lieſet einen Aufſatz mit rührender Stimme. *)

Franziska weinet.

Maſuren wirft das Papier hin, faſſet ihre Hand und wein't die bitterſten Thränen. An ihren Armen glüh'n nun Maſurens Lippen und Augen: Ein Schauer überfäll't ſie: Sie will ſich entfernen, und vermag's nicht. Sie erhol't ſich, und bittet mit rührender Stimme fortzufahren. Er hebt das Papier auf, und lieſet: **)

„Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? „du buhl'ſt und ſprichſt: Ich befeuchte mit „Tropfen des Himmels! Aber die Zeit mei„nes Welkens iſt nah, nah der Sturm, der mei„ne Blätter herabſtör't! Morgen wird der Wan„drer kommen, kommen, der mich ſah' in meiner „Schönheit; rings wird ſein Aug' im Felde mich „ſuchen, und wird mich nicht finden.„

(* Der Ueberſetzer hat dieſen Aufſatz zurückgelaſſen, und verweiſet den Leſer allenfalls auf die wohlgerath'ne Ueberſetzung Oßians S. 193. und folgende in den L. W.

**) L. W. S. 206.

(Er läſſet das Papier zur Erde ſinken, wirft ſich vor Franzisken verzweifelnd nieder, faſſt ihre Hände, druckt ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn! Ihre Sinnen verirren ſich, ſie druckt ſeine Hände wider ihre Bruſt, neigt ſich mit wehmüthiger Empfindung gegen ihn; ihre Wangen berühren ſich. Er ſchlägt ſeine Arme um ſie her, preſſt ſie an ſeine Bruſt, und decke ihre zitternde ſtammlende Lippen mit würtenden Küſſen.)

Franziska. Mafuren! ſie vergeſſen ſich! (Sie entreißet ſich ſeinen Armen.) Das war das letztemal! Mafuren! Sie ſehen mich nicht wieder! Es bleibt dabey.

(Sie wirft noch einen Blick auf ihn, eilt in's Nebenzimmer und verſchlieſſet ſich.)

Mafuren (ſieht ihr ſtarr nach, und ruft:) Ja es bleibt dabey; ſie ſehen mich nicht wieder!

(Er wirft ſich auf den Sopha, ſpringt nach einiger Zeit wieder auf, und ruft an der Thür des Kabinets.)

Franziska! noch ein Wort; ein einiges! das Lebewohl! (da ſie nicht antwortet) Nun ſo leb wohl, Franziska, auf ewig leb wohl!

Geht ab.

Gasthof Prinz Casimir.

Verschiedene Ritter.

Vergy. Man solt' unsers Coucy wegen ein Trauermahl anstellen. War er uns doch zu manchem Freudenmahl die Ursach! Ich liebt' ihn, und werd' ihn ewig lieben. Sein freygewähl'ter Tod kann hierin keinen Unterschied machen.

Windsey. Ich bin sehr eurer Meynung. Es ist das wenigste, was wir seinetwegen thun können.

St. Amand. Es muß für eine gute Trauercantate gesorgt werden. Ich will allenfalls die Sorg' über mich nehmen.

Fayel. Ich wäre gegenseitiger Meynung.

Windsey. Immer ist Fayel gegen die Musik. Sie bildet doch vorzüglich das Herz und die Sitten.

Fayel. Ich geb es zu. Aber die Feierlichkeit und Stille der Trauer —

Vergy. Wird eben durch die Musik befördert. Es versteht sich von selbst, daß wir keine rauschende Sinfonien, keine Presto's haben wollen.

Levis kommt an.

(Man heißt ihn freudig willkommen.)

Fayel. Wollen wir Gäst' einladen?

Windsey. Ich halte dafür, wir blieben unter uns.

Sr Amand Wenigstens werd' ich diesmahl Mosuren nicht nehmen. Er möchte durch die Feierlichkeit noch mehr gereizt werden, unser'm Couci zu folgen. Er hat sich ohnehin über den Selbstmord schon ziemlich ohnzweydeutig geäußert.

Levis. Wovon ist die Rede?

Vergy. Von dem Abschied unsers Couci. Ihr werdet es auch mit Gram gehört haben, daß er in die Unterwelt gieng. Ihr war't immer sein Freund.

Levis. Ich habe die Zeitung gehört; aber auch ihre Falschheit vernommen.

Lusignan, der indessen angekommen, tritt hinein, und wird bewillkommet.

Fayel. Couci sollte leben: was sag't ihr!

Lusignan. Ja, er lebt; und ich sah' ihn!

Windsey. Wie sah'st du ihn?

Lusig-

Luſignan. Mit Schrecken, wie man einen Wiederkehrenden ſieht. Denn ich war mit dem Gedanken vom Verluſt meines Freundes ſchon bekannt.

Vergy. Welcher Freudensbote! — Wie Sonn' und Nacht unterſcheidet ſich eure Zeitung von der meinigen. Ich überbrachte die Nachricht ſeines Todes.

Levio. Veſter Luſignan! wiß't ihr nicht noch etwas von eurer Zuſammenkunft mit Couci zu ſagen?

Luſignan. Als wir in dem Poſthauſ' ankamen, um Pferde zu wechſeln, ſtand er am Fenſter. Mein Waffenträger rief, auſer ſich vor Schrecken: Couci's Geiſt! Da ich aber den Geiſtererſcheinungen wenig Glauben beylege; ſo eilt' ich, ſo bald ich ſeine Geſtalt ſah', in ſeine Umarmung.

Jayel. Guter Luſignan!

Luſignan. Er ſelbſt ſprach: Tapf'rer Ritter, fürchtet ihr nicht die Umarmung eines Geiſtes? Ich meyn' es, die Nachricht, meines Todes iſt auch zu euch erſchollen.

Windſor. Es war ihm alſo nichts Fremdes, daß man ihn in der Unterwelt glaubte?

Lusignan. Ja, Coucy, versetzt' ich: Aber ihr lebet, und die Wünsche der Ritterschaft sind erfüll'.! — Nicht die meinigen, sagt' er; schier mag ich in einer Welt nicht ferner leben, in der die Vorurtheile den Ton angeben.

Vergy. Er urtheilte nicht falsch im Ganzen. Aber es bleibt noch ein's übrig.

Lusignan. Ich will ein Weiser werden, sprach er, und den Pomp und die Narrheiten der Welt vergessen.

Vergy. Das Wahre! — O, es kostete mir auch, dahin zu gelangen.

Fayel. Nun wird unser Trauermahl in ein Freudenmahl verwandelt.

Windsey. Und zwar auf morgen.

St. Amand. Masuren muß auch dazu eingeladen werden. Vielleicht vergeh'n ihm die schwarzen Gedanken.

Nacht.

Nacht. Ein Felsen, an dem Masuren im regnichten Wetter hinaufsteigt. Sein Hut ist verlohren.

Da steh' ich! — Ueber mir Natur; Unter mir Natur; — doch ich, — meiner künftigen Bestimmung unkundig! — So weit führ'st du, Weisheit der Menschen! mit der so viel gepral't wird, und die nun wie ein Traum geendig't ist, und in ein Nuding zurücksinkt. So ist es nicht mit dem Urstof des Menschen! Ich fühl' es, daß mein Daseyn nicht mit diesem Staube, den ich der Erde zurück zu liefern bestimmt wurd', aufhöret. — Ja bestimmt bin ich, denn ich bin entschlossen! Alles aus andern, als der reinen Natur geschöpften Quellen, aufgeführtes Gebäude der Lehren und ohnschmackhaften Wahrheiten, wird mich nicht zurückführen. — Aber dieser Schauer, der in dieser furchtbaren Nacht durch die erschütterte Natur schleicht, hebt an mich zu treffen! Auch du Schauer, du furchtbare Nacht, bist Natur, bist Pracht und endest mit Segen! Hier komm' ich, mein Vater, segne mich; laß nicht meinen Theil an dem großen Vermächtniß der Natur verloren seyn. Du schufest alles, gut und selig, oder es zu werden! — Hier komm' ich

ich deinen großen Entzweck nicht erreichen. — Ich steige (indem er den Felsen hinabsteigt) hinab, noch einmal hinab, diese Gegend, diesen Schauplatz zu betreten, von dem ich verdrängt ward; aber hinab, ihn auf ewig zu verlassen. — So trauere dann, Natur! eines deiner Geschöpfe verläßet seine Sphäre! Ich träume nicht, ich wähne nicht, am Grabe wird's heller. *)

Ende der Handlung des zweyten Tages.

Hand-

*) s. W. S. 212.

Handlung
des dritten Aufzugs.

Mylord Worcester.

Mylord. Er müßte nun sein Herz ganz wild, — Ich weiß es nicht, ich weiß nicht, was, ich weiß es nicht, wie? — Ob mir auf [illegible] Rat; — vielleicht weiß' ich es vergessen, weil ich muß es so vergessen! — Darum sing' ihr Lieder, aber voll Wehmut, voll Klage, um mich zu rühren. — Ich komme ihr entweder nicht vergessen und sie muß vergessen sein! — Soll mich die gestrenge Elisen so lieben, als? abscheulich zu lieben!

Der Bediente tritt ins Zimmer.

Der Bediente. Ein Fremder will Ihnen sprechen, Ich wüßte nicht von seinem Namen.

Melforn. Sind die Kleider gepackt?

Der Bediente. Ja, Ew. Gnaden.

Melforn. Ist der Referendarius zurückgekommen?

Der Bediente. Ja, ich habe die Pferde gesehen.

Melforn. Ich bedarf nun zur Reise weiter nichts, als ein paar Pistolen. Ueberbring diesen Zettel dem Referendarius. Er wird sie dir geben. (Der Bediente geht ab.)

Melforn. Etwas Schauer bey den Anstalten. Wer sie sich nun gemacht. Es kommt auf einen Augenblick an: der kann den Untergang verbieten. Ach könnt' ich denn eine bessre Thräne vergießen! — Mein Araminta, du hast keine Zähren für mich. — Ach die Zähre einer Freundin gestillt; — aber nicht für mich! — Soll ich dich nicht weinen, Engel? — Aber ach! nicht um mich.

Rhenel kommt zu ihm.

Rhenel. Herr Melforn! — In welcher Fassung?

Melforn. In der, die ich wünschte. Kalt gegen das Getümmel der Erden, und selbst über

über das Ziel meiner Wünsche hinaus: über das, was mich namenlos zu Grunde richtet, hinaus!

Rhetel. Ich verstehe dich wenig. Sahest du Franzisken?

Maluren. Warum nennst du den Engel. Ich sah' ihn: So sah' ich ihn nie! Aber ich werd' ihn nicht wieder sehen.

Rhetel. Nicht wieder sehen? — Maluren!

Maluren. Wenn das Sonnenlicht ihre folgenden Tage nicht verdüstere; dann könnt' ich sie vielleicht wieder sehen! Aber sie soll immer glücklich seyn; wenn ich gleich ihre Glückseligkeit nicht theile.

Rhetel. Du hast Recht. Deine Glückseligkeit darf ja nicht nothwendig an der ihrigen haften. O Maluren! der winkt noch Freud' auf dieser Erden. Setze dich in die Fassung, sie zu geniessen.

Maluren. Jene Freuden sind nicht für mich. Welches Unglück, ein Herz zu haben, das dem weiblichen an Empfindlichkeit gleicht! Es schaft's viel Freuden, die and're nicht kennen; aber haben sie den Qualen das Gleichgewicht? — O Rhetel!

Rhetel. Das, was du dein empfindsames Herz nennst, ist nur ein überspanntes Gefühl.

Warum muß es bey einem Gegenſtande ruhen, der nicht dein ſeyn kann?

Maſuren. Rhetel, es ruh't nicht ferner daſelbſt — So all meine Empfindungen, mein ganzes Daſeyn hinzugeben, ſchien mir etwas mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit zu verdienen. Vielleicht wurd' es gefühlt! Aber es war noch Vernunft g'nug, dieſes Gefühl zu unterdrücken. Schau Rhetel! jede Pflicht meines Berufs zu erfüllen unfähig, und meine Glückſeligkeit für nichts, und überdas einem martervollen Traum' aufopfernd, — was ſoll ich ferner leben?

Rhetel. Fantaſien! Geblüt! — Aderlaſſen ſollſt du; nicht ſterben. Sieh den Unglücklichen, im Elend, mit ſiechem Körper, ohne Hülfe ſchmachtend! Sie erſcheint die Hülf'! Er wird gerettet, und wandelt wieder muthig einher. Dein Fall iſt dem ſeinigen nicht gleich. Eine geringe Aenderung in der Spannung des Nerven-Syſtems; und du biſt gerettet!

Maſuren. Du denkſt ſehr körperlich vom geiſtigen Syſtem. Eine Faſer anders geſpannt, macht's nicht aus. Hinweg mit der Decke; dann iſt's Weſen, iſt's Licht! — Kein Tauſch, keine Aendrung! — Laß das entſcheidende Loos

geworfen

geworfen seyn; verlier und 's ist aus. Nun erwart' es!

Rhetel. Paradox; sehr paradox! Laß uns in der gemeinen Sprache reden. Da seh' ich ein Mädchen, und fang' an mit ganzer Seel' an ihr zu hangen, und werde gewahr, daß sie eines andern ist; was soll ich thun?

Masuren. Sie vergessen; nicht wahr? Aber vergiß, wenn du's nicht vermagst.

Rhetel. Dann wird die Zeit der Arzt. Es giebt sich alles. Man wird herrlichere Entwürfe vereitelt sehn.

Masuren. Und wird —

Rhetel. Wird and're machen.

Masuren. Ich habe g'nug gehör't. Du wirst keinen Projectmacher in meiner Person darstellen.

Rhetel. Es wäre zu wünschen, daß nicht die Verschiedenheit der Geschlechter zu unsrer Bestimmung gehör'te. Du bist ein Mann von Talenten, von Einsichten! und was hilft's? — Du lern'st das Weib eines andern kennen, und glaub'st, daß von euch dreyen einer zu viel lebt.

Masuren. Und könnt's denn nicht so seyn? Aber du übersieh'st nicht den Kontrast meiner Leiden. Dies, und die Verhältniße, in die Neid,

Bosheit, mein Unverstand; und Verhängnis mich stürzen; alles bestimmt mich! Was kannst du dagegen? — Ich rede nicht ferner.

Rhetel. Und ich nicht! — Du verwirfst alle Gründe. Ein besser's Gesicht wünsch' ich dir: Aber ich vermag's nicht dir zu geben. Doch einen andern Gesichtspunct, Masuren, den kannst du wählen.

Nanettens Zimmer.

Nanette. Euphrasia.

Euphrasia Nanette ich muß dir etwas entdecken: Es fällt mir schwer zu sagen. Ein mir sonst fremdes Gefühl nimmt in diesem Herzen Platz, und zwar für den jungen Masuren. Es muß wohl so was von deiner feiner'n Liebe seyn. Und da läuft der Kratz einem Weibe nach, das keine Augen, kein Gefühl, und keinen gebildeten Verstand hat, und fordert Unmöglichkeiten; — will so von ganzer Seele wieder geliebt seyn; und sie weiß nicht was das ist, und weil sie davon vermuthlich nichts wissen kann; so spricht er vom Tode, und was schrecklicher ist, vom Selbstmorde. Warum fiel der Thor, nein der gute, der beste Jüngling, nicht in meine Hände. Ach! wie sehr würd ich ihn geliebt haben.

Na-

Manette. Das iſt ja eine gänzlich veränderte Sprache. Siehſt du nun, wie wenig deine Grundſätze Stich halten, wenn Leidenſchaft in's Spiel tritt. Du verdienteſt dieſe Strafe, und zwar ſo ſchwer, als ſie dich traf. Denn ich beſorge ſehr, daß ein mit fremder Leidenſchaft erfülltes Herz mit einem zerrütteten Kopf vergeſellſchaftet, keiner neuen Liebe Platz geben werde.

Euphraſia. Du haſt nicht Unrecht. Aber Unmöglichkeit find' ich gleichwohl nicht darinn. Er muß vor allen Dingen geheilet ſeyn.

Manette. Helle den verwundeten Vogel, und er wird dir entfliegen. Ach Euphraſia! ich dächte, du lieſſeſt den Entwurf fahren. Suche deine neue Leidenſchaft zu beſiegen. Es kann dir ja nicht ſchwer fallen.

Euphraſia. Aber glaub'ſt du nicht, daß meine neue Leidenſchaft was gutes zu ſtiften vermöchte? Wenn nun Maſuren ſeiner Schwermuth entriſſen, und der Welt ein tüchtiger Mann wieder gegeben würde, findeſt du nicht, daß meine Lieb' in dieſem Fall, als ein gutes Glied in die Kette der menſchlichen Begebenheiten hineingewebt wäre?

Manette. Ja, Euphraſia! aber in meiner Berechnung, kommt dieſer ganze ſchöne Erfolg in die Klaſſe der Undinge.

Euphrasia. Deine Berechnungen könnten dennoch zu übereil't, und deine Urtheile zu vereilig seyn. Ich stehe dir dafür, es werden Sachen ausgeführ't, die mehr den Schein der Unmöglichkeit haben. Ein fester Vorsatz läßet fast niemals zu schanden werden.

Nanette. Mir soll's immer recht seyn, wenn dein Plan den Schein der Unmöglichkeit verlier't.

Reinald zu den vorigen.

Euphrasia. Errathen sie, Ritter, von wem die Rede war?

Reinald. Gewiß von Masuren. Er ist seit einiger Zeit der Gegenstand fast aller Gespräche.

Euphrasia. Sie wissen, er ist unglücklich, oder glaub't es zu seyn. Geben sie mir Mittel an, ihn zu retten!

Reinald. Wenn ich sie finde. Mein Herz erkenn't immer die Rechte des Unglücklichen, und wär' er mein Feind.

Euphrasia. In dieser Verbindung werden sie doch mit Masuren nicht stehen?

Reinald. Nein, ich schwör' es, daß ich bereit bin, ihm zu dienen, und wo es nöthig ist, ihn zu rächen!

Nanette.

Nanette. Was wollen sie mit der Rache?

Reinald. Sie an Masurens Feinden nehmen, vorzüglich an dem — — aus der Krimm. *)

Gasthof Prinz Casimir.

Fayel. St. Amand. Windsex. Masuren. Ein Fremder.

Fayel. Das Mahl soll heute recht herrlich seyn. Sie werden ihm doch beywohnen, Herr von Masuren? Ich bitte, seyn sie mein Gast.

Masuren. Diesmal müßen sie mich entschuldigen. Geschäfte, die schlechterdings keinen Aufschub leiden, fallen mir auf heute zu theil.

Windsex. Und diese Geschäfte sind gar nicht zu verschieben?

Masuren. Gar nicht.

Fayel. Windsex, ich hör', ihr habt einen Bogen drucken lassen.

*) Im Original wird in dieser Scene noch etwas von der Liebe geschwätz't. Da aber so vieles davon geschrieben ist; so glaubte man dieses Dialogs entbehren zu können.

Windsey. Ja; freylich eine Kleinigkeit. Ich geb' es wenigstens für nichts anders aus. Wie gefällt euch der Bogen?

Fayel. Schon gut. Gleichwohl sollt' er ein wenig gefeilet seyn.

Windsey. Das wäre so eu're Sache. Nicht wahr? — Hört Fayel. Ihr schreibt sehr nett, sehr zierlich. Ich vermag nicht an euch zu reichen. Aber seht ihr denn nicht, daß mein Bogen just so geschrieben seyn sollte, als er's ist.

Der Fremde. Edle Herren, wie werden die Reichstagsgeschäfte ausfallen?

St. Amand. Eine Sach' um die wir uns hier wenig bekümmern.

Der Fremde. Um eine so wichtige Sache!

St. Amand. Immer wichtig! aber nicht für uns, und vielleicht eben so wenig für sie.

Der Fremde. Um's Himmels willen, nicht wichtig für mich! — Sagen sie mir doch wenigstens etwas von den Herrn Deputirten. Ich höre so viel Großes —

St. Amand. Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, daß sie alle der Sache gewachsen wären.

Fayel. Und wenn man ihre Sitten betrachtet, so komm' eine Satyre vielleicht sehr nöthig seyn.

Wind-

Windsex Man könnte sie wie einen Bücher-Catalog einrichten. Jeder bekäme dann seinen Bescheid unter der Rubrick eines Buchs. Ich sah' einst in Wien eine Satyre dieser Gattung, die sehr beißend war, und dennoch des Nachts von den Damen sorgfältig kopir't wurde.

Der Fremde. Die Herren scheinen gegen eine gute Sach' eingenommen zu seyn. Ich muß gestehen, daß ich diese Reden nicht gleichgültig höre, am wenigsten, die von dem Herrn dort — (*indem er auf St. Amand zeigt.*)

St. Amand. Welche Reden! gegen einen Ritter!

Der Fremde. Bin ich kein Ritter; so bin ich eine Stand'sperson, und habe Muth g'nug, einem jeden unter die Augen zu treten.

St. Amand. So finden sie hier ihren Fall.

(*Er wirft ihm einen Handschuh zu.*)

Masuren (*indem er abgeh't, für sich.*) Es schein't, daß ich in Gesellschaft reisen werde.

Rhetels Zimmer.

Rhetel. Masuren! Masuren, du lässest mich die ganze Last der Freundschaft fühlen. Was kann ich thun, dich zu retten? Ich bin zu allem

allem bereit! Freylich solltest du Franzisken vergessen. Eine Entfernung aus Warschau, und die Zeit würden deine Kur vollenden! — Doch woher soll dir der Muth kommen, Warschau zu verlassen! — Jetzt muß deine Seele, wie das kranke Kind getauscht werden. Das erstemal, warlich das erstemal, das ich auf Betrug sinne Du mußt überredet werden, daß Franziska dich mit eben dem vollen warmen Herzen wieder liebe, mit dem sie von dir geliebt wird.

Masuren kommt zu ihm.

Rhetel. Nun Masuren, wie geht's?

Masuren. Der Ruh entgegen.

Rhetel. Das wünsch' ich dir von ganzem Herzen. Vielleicht kann ich dazu beytragen. Ich habe freudige Zeitungen dir zu geben.

Masuren. Ist noch Freude für mich zu hoffen? Vermag diese Dunkelheit, welche meinen Geist umhüllet, der Strahl eines Sternes zu zerstreuen?

Rhetel Ja, er wird's vermögen. Höre mich Masuren, du bist geliebt, über alles von Franziskan geliebt.

Masu-

Masuren (verächtlich). Gedenkst du ein Kind zu täuschen? — Ich weiß es am besten: ich weiß alles.

Rhetel. Nein Masuren, du bist der, der sich täuschet. — Ein Liebender weiß nie seine Verhältniße richtig zu beurtheilen. Oft frolockt der Betrogene, und oft will der mit gleicher oder stärkerer Gegenliebe ohnwißend beglückte, in seinem Jammer verzweifeln. Dies ist dein Fall, Masuren. Es giebt Umstände, welche als Despoten, die Verbergung der fortlodernden Flamme fordern. Und rechnest du denn die Tugend eines Liebenden weiter für nichts? Es ist wahr, ihr Bestreben ist ohnmächtig; aber auch dieses würde mich bey einem geliebten Gegenstand entzücken; würd' ihn nur schätzbarer machen

Masuren. Aber rede, woher die Nachrichten? woher die Zuversicht, daß mich Franziska liebet?

Rhetel. Ein Frauenzimmer hat selten Geheimniße, die einer Freundin unbekannt bleiben sollten. Die Aufmerksamkeit des andern Geschlechts, auf die Geschichte der Herzen ihrer Vertrauten ist größer, als man glaubet. Entweder verräth sich die Freundin, oder sie verbirgt sich umsonst. Auf diese Art hab' ich die Gewißheit,

heit, welche du forderſt. Und dann traf ich einen Augenblick, in dem Franziska mehr ſagte, als ſie zu ſagen glaubte.

Maſuren. Du biſt alſo ein Vertrauter dieſer Göttin? Und ich hatte nie Gelegenheit dieſen Umſtand zu entdecken.

Rhetel. Ich bin nur ein Vertrauter, in ſo fern ich dein Freund bin.

Maſuren. Aber wie konnteſt du mich noch heut' zum Streit gegen meine Leidenſchaft aufrufen?

Rhetel. Ich kann es noch immer. Wozu die Weitläuftigkeiten, die warlich! ſehr überflüſſig ſind? Du liebeſt? und biſt geliebt. Ueberzeuge dich, und erfreue dich deines Glücks.

Maſuren. O Rhetel! Aber meine ganze Lage! mein Entſchluß! — Ich würde mich des Wankens ſchämen müſſen. Freylich würde jene Ueberzeugung meinen ſonſtigen Kummer, wie Nebel das gewaltige Licht zerſtreuen. — Doch immer zuviel Ungewißheit! und kenn' ich denn nicht das ungemeſſene Elend, mein Loos; nicht die Täuſchungen mancher frohen Augenblicke?

Rhetel. Benutze den jetzigen, und ewig wirſt du ihn ſegnen. — Hinweg mit dem ſchwarzen Teppich, den du dahin breiteteſt: du ſollſt

ihn

ihn nicht decken. Sey glücklich: du kannst es seyn!

Masuren. O Rhezel! dürft' ich — Ich muß in die Einsamkeit. Leb wohl. (Geht ab.)

Gasthof Prinz Casimir.

Warwick. Reinald. Raudrai.

Warwick. Ich wünschte, daß der arme Masuren aus seinem Jammer herausgezogen würde. Mein Herz ist immer den Eindrücken des Mitleids und der Theilung fremden Elends offen. Doch vorzüglich in Ansehung dieses Jünglings.

Reinald. Ich hab' es bey mir beschlossen, und andern es zugesagt, alles für ihn zu thun. Was meyn't ihr Warwick, wie ihm zu helfen wäre?

Warwick. Ihn von seiner unseligen Neigung zu befreyen. D'rauf möcht's wohl ankommen. Es muß ihm gesagt werden, daß er sich vergebens bemühe; daß der Gegenstand seiner Flamme schon von andern Feuer brenne. Und endlich könnt's ja denn auch wohl so seyn.

Reinald. Ja, selten ist ein Frauenzimmer gegen eine ausserordentliche Zärtlichkeit fühllos, wenn sie nicht einen andern bereits liebet. Zwar die Tugend, kann hier einen Unterschied machen.

Franzis-

Franziskens Tugend wird ohnzweydeutig geachtet. Sie könnte ja ihren Gemahl so heftig lieben, als sie von Masuren geliebt wird.

Vaudrai. Ohn zweydeutige Tugenden! Ihr kennet ja Warschau! — Und wenn's denn bey Franzisken eine Ausnahm wäre; so könnt's gleichwohl nicht schaden, daß Masuren jene Meynung bekomme. Ueberhaupt scheint er mir in der Lieb' unerfahren. Wer wird mit einem Frauenzimmer von Leidenschaft reden, ohne die Ueberzeugung, so warm an ihrem Herzen zu liegen, daß sie selbst zur Erläuterung zu kommen wünscht.

Reinald. Ja, wenn die Liebe modemäßig getrieben werden soll. — Ich will's also über mich nehmen, Masuren dieses zu hinterbringen; wiewohl ich bey dem Auftrage einige Unruhe fühle. — Franziskens Tugend ist ohnbescholten; und ich soll sie zweifelhaft machen!

Warwick. Ihr habt ja nicht die Absicht Franziskens zu verläumden; sondern Masuren von einer unglücklichen Leidenschaft zu befreyen. Wenn er gerettet ist; so kann man ihn schon eines bessern belehren!

Reinald. Ein Theil meines Fehlers kommt auf eure Rechnung. Ihr habt mich nun zu dem Schritt vermogt.

Franziskens Zimmer.

Franziska. Masuren! — Ach! ich täuschte mich, als ich mich überredete, ihn nicht zu lieben. — Woher dieses Feuer, das mich, gleich einer Krankheit, verzehret? Wo sind jene Tage, die, stolz auf eine Tugend, von der ich glaubte, daß sie nicht zu erschüttern sey, in sorglosen Zutrauen auf sie, und auf Wonn' ich durchlebte! Ach sie sind dahin, nun ich einen verweg'nen Jüngling nicht zeitig g'nug von mir stieß! — Welche Stirn werd' ich meinem Gemahl darbieten können! Zur Stirn der Unverschämtheit bist du dennoch nicht erniedrig't g'nug, Franziska! Aber zu jener Mine der Unschuld, die dein Gatte so schätzte, bey weitem zu strafbar! Er wird deiner Strafbarkeit bald gewahr werden! Was wirst du auf die Fragen versetzen, die seine Unruh' und seine so hart beleidigte Zärtlichkeit an dich werden ergehen lassen? Er wird deine Bestürzung und deine zu unvollkomm'ne Reue bemerken. Diese erstorbene Farbe, dieser erlöschte Blick, werden seine Aufmerksamkeit rege machen. Du wirst in deiner Verwirrung zum erstenmal zur Unwahrheit die Zuflucht nehmen! — Entsetzlicher Betrug! nun nothwendig, zu Vermeidung grösserer Unruhen und Qualen. — O Franziska, so tief, so tief bist du hinabgesunken? Wirst du

jemals Verzeyhung erwarten, jemals dir' ſelbſt verzeyhen können? — Es iſt unmöglich. — (ſie hört ein Geräuſch) Gott, er kommt! zu früh, viel zu früh! und wenn kám' er nicht noch immer zu zeitig?

Der Referendarius kömmt zurück.

Der Referendarius (kalt) Guten Tag! — Was iſt indeſſen vorgefallen?

Franziska (übergiebt ihm einen Brief und Acten, von denen er einige durchſieh't.)

Der Referendarius. Iſt das alles? War niemand hier?

Franziska (mit ſtockender Stimme) Maſuren, geſtern auf eine Stunde.

Der Referendarius. Er nimt ſeine Zeit gut! (will abgehen.)

Maſurens Bedienter tritt hinein.

Der Bediente überreicht dem Referendarius ein Billet.

Der Referendarius (lieſet es, und ſagt zu Franziskan.) Laß ihm die Piſtolen geben. (zum Bedienten) Ich wünſche ſeinem Herrn eine glückliche Reiſe. (Geht ab.)

Franzis-

Franziska (läſſet ein paar Piſtolen bringen, bleibt einige Zeit unentſchloſſen, und übergiebt ſie zuletzt ſelbſt dem Bedienten, der ſich entfernt. Gott, welche Ahndungen! Was kann ich thun, den unglücklichen Jüngling zu retten? — was kann ich thun, den beſten Gemahl zu beruhigen? Ich ſchaudere. — Das furchtbare Feuerrohr, — und aus meiner Hand. — Ich kann's nicht gedenken; ich vermag's nicht. — Maſuren! warum ſah' ich dich nicht früher; oder warum mußt' ich dich ſehen. Stöhrer meiner Ruh, was half dir's, mir die Glückſeligkeit des Lebens zu rauben? **(ſie ſinkt ohnmächtig in einem Lehnſtuhl.)**

Nonnenkloſter *)

Die Aebtiſſin. Der Prior. Marquis von Levis, Ritter.

Die Aebtiſſin. Beſter Marquis; Sie bleiben nun der Freund unſers Kloſters. Was wir mittheilen können, ſteht zu ihrem Befehl. Sie werden uns beyſtehn, die widrige Geſell-

*) Dieſe Scenen ſind in der Ueberſetzung merklich verkürzet.

ſchaft des tartariſchen Trunkenboldes zu entfernen.

Levis. Ich bin ganz beſchäm't durch die gnädige Aufnahme, der ich hier gewürdiget werde. — Aber ſie wiſſen, ich bin ein Franzoſe, und demnach ein Feind vom Ceremoniel und gezwung'nen Weſen.

Die Aebtißin. Der Herr Prior weiß, daß ich den Kloſterzwang ſo gelind' als immer möglich mache. Beſuchen ſie uns nur fleißig.

Levis. Würd' es mir alſo etwa geſtaltet ſeyn, mit ihren Töchtern, auf dem Chor, dem Gottesdienſt beyzuwohnen?

Die Aebtißin. Es iſt eigentlich gegen die Regel unſers Ordens. Aber bey ihnen ſoll eine Ausnahme gemacht werden.

Der Prior. Ich werde hievon keine Wiſſenſchaft nehmen.

Die Aebtißin. Inzwiſchen hoff' ich, daß ſie nicht darauf ausgeh'n werden, die Fräuleins zu verführen? Einen artigen Umgang, nach der Manier ihres Landes, kann ich immer geſtatten. Sie werden aber auch der alten Aebtißin einige Stunden gönnen.

Levis.

Levis. Ihr Alter iſt noch nicht von der Art, abzuſchrecken; und ihren Reizen nach zu urtheilen —

Die Aebtißin (zum Prior.) Wie der Marquis galant iſt.

Der krimmiſche Geſandte kommt an, und wird kaltſinnig empfangen. Bediente bringen Wein.

Die Aebtißin Aber Wein zu trinken iſt ja wider die Geſetze der Religion, zu der ſich Ew. Excellenz bekennen. Wir möchten ungern den Namen der Verführer haben.

Der Geſandte. Das iſt eine ganz neue Sprache. Warum tranken ſie denn vormals mit mir.

Die Aebtißin. Man kann zuweilen eine Sach' erſt ſpät, aber um deſto gründlicher überlegen.

Der Prior. Wann Ew. Excellenz befehlen, ſo kann man ja ein Glas trinken.

Der Geſandte (zur Aebtißin) Ew. Gnaden ſcheinen heut' ihren üblen Tag zu haben. Kommen ſie, Herr Prior, wir trinken indeſſen. (Zu Levis) Kommen ſie, mein Herr!

Levis. Ich werde nicht mit ihnen trinken.

Der Gesandte. Es wird mir dieses auch gleich gelten.

Der Prior. Ew. Excellenz Wohlseyn! (bringt ihm einen Becher und trinkt mit ihm).

Der Gesandte (zur Aebtissin) Mit Ew. Gnaden ist heut halter nichts anzufangen. Lassen sie Fräuleins kommen.

Die Aebtissin Das wird künftig nicht angehen.

Der Prior. Es ist ein strenger Befehl vom Obern unsers Klosters angekommen, der dieses gemessen verbietet.

Der Gesandte (zur Aebtissin und Prior, die er wechselsweise anstieht.) Possen! Meyn't ihr, daß man alle Tage Kapitalien bringen wird. Ich hab' ohnehin heut' im Herfahren, beynahe den Hals gebrochen.

Der Prior. Möcht' es geschehen seyn.

Der Gesandte. Eurentwegen! Das würde sich der Mühe lohnen.

Der Prior. Wollen sie ihr Portrait noch hergeben. Es kann ein Kaminstück werden.

Der Gesandte. Der Begeg'nung bin ich überdrüßig. Mein Geld wieder; das and're will ich vergessen.

Der

Der Prior. Das Geld iſt zum Bau verwendet, und gehöret dem Kloſter; dem können wir nichts vergeben.

Der Geſandte. Und die geſchenkten Koſtbarkeiten.

Die Aebtißin. Das mögen ſie mit den Fräuleins ausmachen. Ich weiß aber nicht, ob ein rechtſchaffener Mann Geſchenke zurückfordern wird.

Der Geſandte. Mit den Fräuleins ausmachen! Und kann ſie nicht ſehen.

Der Prior. Das iſt ſchlechterdings gegen unſ're Vorſchrift.

Der Geſandte. O ihr Erzbetrüger! eure Religion taugt nichts.

Die Aebtißin. Was! unſ're geheiligte Religion zu beſchimpfen; in Gegenwart des Marquis von Levis, der ein Verwandter der Mutter Gottes iſt.

Der Geſandte. Ja, eben dieſer Laffe! — Ich verſteh' alles. Ich werd halt mein Recht zu finden wiſſen.

Levis. D'ran nehm' ich keinen Theil. — Aber weil ihr mich beleidig't habt. **(Er packt ihn bey der Kehle.)**

Der Gesandte. Degen und Pistolen her!

Levis. Schurke, einen Levis zu beleidigen.
(Er wirft ihn aus dem Zimmer.)

Die Aebtißin (zu Levis.) Sie sind ein allerliebster herzhafter Mann! tausend Dank, daß sie uns von dem alten Geck befreyet haben. (Zum Prior) Sehen sie doch darnach, daß unten kein Lerm entstehet; und lassen sie Fräuleins kommen.

Der Prior. O, es sind schon die Anstalten gemacht. Wenn sich der Gesandte, oder seine Bediente rühren, so wird man sie aus unsern Grenzen zu schaffen wissen.

(Geht ab.)

Die Aebtißin. Nun Marquis! sie bleiben der einige Freund unsers Klosters. Nicht wahr?

Levis. Sehr gern; wenn man mir anders nicht so vielen Zwang auflegt.

Die Aebtißin. Fürchten sie nichts! Ein so artiger Mann wird nicht mit Zwang begegnet. Kommen sie nur fein oft!

Die Fräuleins kommen.

Ein Fräulein, (das den Levio betrachtet, zu einer andern.) Das iſt ein artiger Herr!

Die Aebtißin (die es gehört hat.) Sittſam, Tochter! ſonſt werd', ich ſie in's Convent zurückſchicken.

Levio wirft einen freundlichen Blick auf die Nonne.

Die Aebtißin Iſt es gefällig, den Abend im Garten zuzubringen?

(Die Geſellſchaft geh't ab.

Maſurens Zimmer.

Maſuren. Ich! von Franziskan geliebt! — Gott! welche Verwand'lung der Scene; auf der ich bereit war zu bluten, und nun — Aber nein, ich darf's nicht glauben, Franziska! nein ſie liebt nicht, liebt nicht den Unglücklichen, der ſich ihr aufopfert. — Doch ſchien ſie nicht in Empfindung zu zerfließen! ſchien ſie nicht das Feuer meiner Flamme zu fühlen und zu theilen!

und dann sich ihr mit letztem zusammen gefaßten Bestreben zu entreißen! als ich gestern zu ihren Füßen lag, und in der wonnevollesten Stunde Lebensbalsam und Kraft in mein Herz saugte *)

Masurens Bedienter bringe die Pistolen.

Masuren. Wer gab sie dir?

Der Bediente. Die Gemahlin des Referendarius. (Geht ab.)

Masuren (bestürzt.) Franziska! — (erholt sich.) Wohl! sie sind durch deine Hände gegangen. Ich küße sie; du hast sie berührt. Geist des Himmels! Du begünstigest meinen Entschluß; und du Franziska, reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und nun, ach! empfange. **)

Reinald

---

*) L. W. S. 212.

**) L. W. S. 216.

Reinald kommt zu ihm.

Reinald. Masuren, ich weiß daß ihr Gefühl der Dichtkunst offen ist. Mir ist ein illyrisches Lied in die Hände gefallen.*) Romanze, Elegie, ich weiß nicht, wie ich's nennen soll. Ich werd' ihnen einige Stellen daraus vorlesen.

(Er lieset)

„Stunde der Wonne, als das Mädchen im wohlthät'gen Mondschein an der „Hecke daher schwebte, verweilte, dann „eilte, und nun in meine Arme liebend „sich warf; ihr holdseliges Antlitz meiner „Schulter schmachtend entgegen senkend. „Tochter des Himmels, Stunde des „Segens, du kehrtest in deine Heimath zu„rück. Ich blieb voll Entzückung: Aber „ach! sie verschwand! denn das Mädchen „liebt mich nicht mehr, liebt einen an„dern!

Masuren. Das ist warlich Gefühl! — Täuschende Liebe; nur Unglückliche schaff'st du um dich her!

Reinald.

---

*) Man hat, um das Lied so wenig als möglich zu verändern, es im Prose übersetzt.

Reinald. „Ein Tyrann beherrſchte das Mäd-
„chen, mit wilder, von ihr verabſcheu'ter
„Flamme ſie quälend. Da ſprach der Sclav
„des Tyrannen, des Mädchens Hüter:
„Mädchen! ich fühle dein Leiden. Liebe
„mich wieder, und der Tyrann iſt be-
„trogen „

„Lang empörte ſich dagegen die vorige
„Flamme. Oft entfloh ſie der Aufſicht
„des Sclaven, warf ſich in meine Arme,
„und verſchwur ſich auf ewig. Aber der
„Tyrann ward es gewahr, und zürn'te mit
„düſterer, gerunzelter Stirn. Da weinte
„das Mädchen!

„Durch Drohung erſchüttert, blieb das
„Mädchen zurück, bey'm Sclaven verwei-
„lend. Liebenswerth war der Sclave! Er
„ſeh'te und wein'te mit ihr, und ſie ergab
„ſich dem Sclaven.

„Wonne ſtröm't auf ihre Tage! Aber
„ich liege darnieder, wein' ewig das Mäd-
„chen, die Falſchheit des Mädchens, das
„mich liebte, und ach! mich vergaß. „

Maſu-

Masuren. Das gewöhnliche Loos des Liebenden!

Reinald. Der für ein eingekerkertes Weib brenn't.

Masuren. Reinald, ach!

Reinald. Ich fürcht' es ist ihr Fall.

Masuren. Und glauben mich auch vergessen?

Reinald. Schier!

Masuren. Und glauben Franziskens Gatten geliebt?

Reinald. Ihn, oder einen andern.

Masuren Einen dritten! — Furchtbarer Gedanke! — Verabscheuungswürdige Franziska!

Reinald. Wenigstens ihrer unwerth! Richten sie auf einen andern Gegenstand ihre Wünsche.

Masuren. O, ich vermag's nicht. — Aber Rhedel redet mir anders.

Reinald. Er wird Gründe haben. Ihm muß es am besten bekannt seyn.

Masuren. Daß Franziska nicht für mich brennet? — Und kann mich hintergehen! — Ja, er hintergeht mich; auf eine oder die and're Art.

Art. Entweder ist er ihr Vertrauter; und warum behielt er so lang ein Geheimniß für sich, das mich so nah' angeht: — Ist er 's nicht; so bin ich wieder getäuscht. — Falscher, betrüg'rischer Freund! — Was ist Freundschaft? was Liebe? — Eigennutz! thierische Neigung! — Und du konntest wanken, Masuren!

Reinald. Ihr nehm't die Sache zu hoch. Rhetel ist immer ihr Freund, und eine flatterhafte verdient't Verachtung.

Masuren. Ich verachte sie und Rhetel!

Reinald (im weggeh'n) Freylich ein gewaltsames Mittel. Ich hoff' aber das beste von dieser Kur (Geht ab.)

Masuren. Standhaftigkeit! Beschleunigung! Und er sey der letzte den ich sprach.

Abendmahlzeit im Gasthof Prinz Casimir. *)

Fayel. So gehe denn der Freudenbecher umher, auf das Wohl unsers Conci.

Lusignan.

---

*) Eine im Original sehr ausgedehn'te Scene, aus welche der Uebersetzer nur das ihm nöthig scheinende genommen.

Lusignan. Er wird bald bey uns seyn.

Vaudrai Ich habe Nachricht, daß die Zeitung von seinem Selbstmord im Hause des krimmischen Gesandten erfunden, und in auswärtige Städte durch Briefe verbreitet ist.

Vergy. Wo sie vermuthlich die Zusätze erhielt, die sie verschöner'n.

Windsex. Der wunderliche Mensch! Und was konnt' er dabey gewinnen?

St Amand Ich hab' einen sonderbaren Gedanken gefaß't. Wenn Masuren unglücklicher Weise seinen furchtbaren Entschluß in's Werk richtete, so wäre die Thorheit des Gesandten bestraft. Denn der Tod des Jünglings würde doch großen Theils auf das Alten Rechnung kommen. Doch ich wünsch' ihm eine andere Ahndung, denn ich liebe Masuren.

Windsex. Wie steht's um deinen Zweykampf, St Amand?

St. Amand. Morgen in der Frühe wird Blut fließen.

Windsex. Nur nicht das deinige!

Fayel. Trinken wir auf einen glücklichen Ausschlag des Zweykampfs unsers St. Amand.

(Man trinkt.)

Götz. Schmeiß als'n wahrer Ritter den Kerl zu Boden.

Ein Gast. Es verbreitet sich eine Zeitung, daß Fräulein Euphrasia den jungen Masuren fangen wollte, und in ihr eig'nes Netz fiel.

St. Amand. Masuren irre zu machen, war sie freylich die Person nicht.

Bomirsky (der gelauscher, seufz't.) Unglücklicher Bomirsky, hätt'st du Muth, mit Masuren in die Unterwelt zu geh'n.

Vaudrai. Und erklär'test vor einigen Tagen, den Selbstmord, eine Feigheit.

Götz. Das war kurz und gründlich widerlegt.

Sayel. Ließe sich doch noch etwas dagegen sagen.

Ein Gast. Aber ich bitte, wie kann man dem Selbstmord das Wort reden? Wenn diese Lehren in einem Staat aufgestell't würden?

Ein and'rer Gast. So würden sich freylich viele Leute den Tod geben, wie in Grosbrittannien: Aber es würden auch viele große Handlungen geschehen, die jetzt nur der englischen Nation eigen sind.

Lusignan.

Lusignan. Es kommt hier aber auch das Genie der Nation in Betrachtung. In England wird die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes nicht von den Kanzeln gelehr't.

Vergy. Die Anmerkung ist richtig. Ich will einen Fall erzählen, von dem ich im vorigen Jahr zu Spaa Augenzeuge war, der wie ich glaube, jenes Genie in's völlige Licht setzet. An einer Tafel im Gasthause, befanden sich unter andern Fremden, ein Franzos und ein Engländer, die beyde angenehme Leute waren, die Welt gesehn hatten, und die übrige Gesellschaft mit ihren Erzählungen unterhielten. Der Engländer fand den größ'n Beyfall — Der eifersüchtige Franzos fieng an, jenem in seinen Erzählungen beständig zu widersprechen. Der Engländer verbat sich dieses mit Kälte, und erhielt von dem Franzosen eine Maulschelle. Er war just in einer Erzählung begriffen, die er mit der gewöhnlichen Anmuth endigte; und die ganze Mahlzeit hindurch, fuhr er fort, die über den Vorfall erstaunte Gesellschaft zu unterhalten. Nach der Tafel zog er den Franzosen ohnvermerkt bey Seite, forderte G'nugthuung, die er erhielt, indem er seinen Feind durch einen Stoß in's Herz todt

darnieder ſtreckte. Er kehrte, immer in der vorigen Faſſung, zur Geſellſchaft zurück; erzählte den Verlauf des Vorfalls, und beklagte, daß er, auf ſeine Sicherheit bedacht, eine ihm ſo werthe Geſellſchaft verlaſſen müſſe. Er ſchwang ſich au'fs Pferd, und zeigte uns den Ort an, wo wir den Unglücklichen, den der Neid und der Geiſt des Widerſpruchs um das Leben brachten, in ſeinem Blute erblickten.

Fayel. Ein großer Zug! — Aber laſſen wir den Vorhang über die blutige Scene fallen, und trinken dagegen das Wohl der zärtlichen Dametle, der Geliebten unſers theu'ren Ritter Reinald. Sie verdien't es.

Reinald dankt ſehr ehrerbietig und freudig.

Somiroky (ſeufz't für ſich). O möcht' Euphraſia auch dieſer Ehre würdig ſeyn!

Ein Hügel von dem Masuren im Mondenlicht in der Gegend umherschauet.

Masuren. Raum g'nug! Aber nicht für mich! — (indem er auf's Herz schlägt) O hier ist's zu eng, es muß brechen; dann wird mir die weite Schöpfung Ruhe geben, Erholung geben. Dieser Luftkreis thut's nicht mehr! — Wonne wird's seyn, all dies Elend, unter dem ich dahin jammerte, geendet zu sehn; auf einmal davon frey zu werden. Das kann's Zagen nicht bewerkstelligen. — Und was war's denn weiter, nachdem s überstanden ist? — Was ist's um meine Verfolger, denen vielleicht mein Tod einst Marter verursacht; — sie mögen in ihrem prächtigen Elend dahin taumeln. — Was um die falschen Freunde? — Ich bedarf nun keiner Freundschaft. — Und Franzisza, liebende, kaltsinnige Betrügerin; es ist ein's! Sie war nicht das was sie seyn sollte. Als ich so ganz mit ihr zu sympathisiren anfieng, und sie die Rechte der Natur und die Macht der höher'n Uebereinstimmung zu fühlen schien; da betrog sie mich. Und ein solcher Betrug; — wie schrecklich! — Hinweg mit dem

quälenden Gedanken! Stritt' ich nicht Dulden g'nug. — Die stolze Zukunft gewahrschaut? Seligkeit, hohe Wonne, von Menschen mir abgesprochen, und demnach von mir erwartet! — Ich verlasse dich Geschlecht, das ich so unsäglich ganz liebte, dem glücklich wissen wollte, weil ich dazu gehör'te, und die Begierde fühlte, selbst glücklich zu seyn! — Ich komme dich, Ort, an dem ich nun bald ruhen werde. O möchte dich einst Franziskens Zähre benetzen. Ja, sie wird fließen, aber nicht die volle, getrübte Zähre, in der das Bild der entrissenen Seele da steht! — Doch du bedarfst ihrer nicht. Auch ohne diese Thräne kann dein Jubel keiner trüben. — So sey denn zum letztenmal von mir begrüßet; Natur, die mich stets erquickt! ihr Fluren, durch die ich friedlich daher wandelte, ihr Haine, in deren stillen Schatten ich oft Ruhe fand, als meine Dulden mich zu zerreißen; nicht zu Felsgebürgen umzuwandeln drohten! — (indem er vom Hügel steigt) Mich sonderbar stärme mir der Kopf. Unter den linken ist Nebel. *) Sterne des ewigen Him-

mels!

*) War vielleicht eine Andeutung, die ihm seine künftige Grabstelle anzeigte.

[illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible]

Schlußhandlung

als ein Anhang zur Handlung des dritten Tages.

Gehet vor am folgenden Morgen in aller Frühe.

Wohnung des Referendarius.

Der Referendarius. Eine unruhige, qualvolle Nacht! Geschäfte, die keinen Aufschub leiden, und die ich dennoch zu beschleunigen schwerlich vermögend werde; so bekannt ich auch durch eine lange Gewohnung der Arbeit gewidmet bin. — Mag der Umschlag des [illegible] ist zu hoch gestiegen. Franziska bleich; ihr Blut in Wallung; ihr Blick den [illegible] Aufwand! — Was kann dies alles sagen? — Ach! die Gewiß-

heit

heit meines Glücks mir in's Licht stellen! — Gedanke, Schrecknis, vor dem ich kalt und erstarrt zurück schaudere! und der dennoch gewaltsam hier Platz nimmt! — Wem kann ich Vorwürfe machen? Nur mir selbst. Warum verstattet' ich Masaren so viel Zutritt. Der Jüngling kommt da, mit verfeinertem Gefühl und Ausdruck, welches Zerstreuung und ernsthafte Geschäfte mir rauben mußten. Er war sonst liebenswerth; und hatte der Gelegenheit Franzisken zu sehen, zu viel.

Masarens Bedienter (verwirrt.) Ein Billet, das ich auf dem Tisch fand! Und hier sind die Pistolen zurück, das entsetzliche Gewehr, das meinem Herrn —

Der Referendarius. Was! — wär's möglich? — Tödt' ich sie hergeben zum Tod meines Freundes. — Ist er denn —

Der Bediente. Noch ist er am Leben, ohne Sprache, und wie ich fürchte ohne Rettung! Ich eile warme Tücher zu suchen. — Ich Unglücklicher! — daß ich nicht etwas von dieser schrecklichen Begebenheit vermuthete.

(Geht ab.)

Der Referendarius (lieſet.) „Ich hab's „ihnen übel gelohn't, und ſie vergeben „mir's. Ich habe den Frieden ihres Hau„ſes geſtört; ich habe Mistrauen in „daſſelbe gebracht. Leben ſie wohl! „Ich will's enden. O daß ſie glück„lich wären durch meinen Tod. Freund, „machen ſie den Engel glücklich. Und ſo „wohne Gottes Segen über ihnen. „

O könnt' ich ihn zurückbringen! Alles gäb' ich darum; ſelbſt Franzicken, und wie viel iſt dieſes gegeben! Hat er mir doch mehr als die Hälfte ihres Herzens geraubt; — Ich vergeb's ihm. — Eil' ich ihn zu ſehen? — Ihn im Todeskampf ringen ſehen! — Nein ich vermag's nicht über mich.

Nanettens Wohnung.

Nanette. Euphrasia.

Euphrasia. Verzeyhe, daß ich dich so früh beunruhige. Der Vorfall trift mich zu heftig. — Ach Nanette! Masuren ist nicht mehr! Unglückliche Leidenschaft, die ihn in's Grab leitete.

Nanette. Ich verstehe dich nicht. Masuren ist todt? — Und seine Leidenschaft —

Euphrasia. Eben kam sein Friseur, und erzählte den Umstehenden, die Erstaunen in der Miene blicken ließen, etwas mit Heftigkeit. Ich ließ ihn zu mir kommen, und hörte, — Gott! werd' ich die schreckliche Erzehlung vollenden können, — daß Masuren auf der Erde röchlend gefunden worden; neben ihm eine Pistol', aus welcher der Schuß über dem rechten Auge durch den Kopf gegangen.

Nanette. Ich erstaune vor Entsetzen!

Euphrasia. Siehe das Loos der besten Sterblichen! Verachtet, verkannt, werden sie der

Raub einer edler'n Leidenschaft; aber ach! wohin durch diese geführet. O Zärtlichkeit, Zärtlichkeit! kaum lern' ich dich kennen; so stürzest du mich in den äussersten Gram.

Nanette. Aber Franziska!

Euphrasia. Ich habe Nachricht. Sie liegt in einer gefährlichen Ohnmacht. — Der Unglückliche! Er hat seine Liebe zu theu'r erkauft; und wenn sie um ihn stürbe, zu theu'r erkauft!

(Beyde weinen.)

Nanette. Muß denn aber alles fürchterliche auf die Rechnung der Zärtlichkeit gesetzt werden? — Es kommen hier verschiedene Umstände zusammen, die den Unglücklichen, zu sehr entschlossenen Jüngling verein't bestimmten. Der Verdruß, den er von dem Gesandten und einigen ander'n Thoren hatte, ist bekannt. Vor einigen Tagen bekam er, wie ich höre, höchst verdrießliche Briefe, die ihm der Gesandte verschaft hatte. Er würde wahrscheinlich des Kummers minder geachtet haben, wenn der Schmerz, den ihm seine Leidenschaft verursachte, ihn weniger

oder

oder zu einer ander'n Zeit zugesetzt hätte. Er suchte in der Zärtlichkeit seine Schadloshaltung, und da er sie nicht fand —

Euphrasia. Trauriges Verhängniß über den besten Jüngling. Er verdien't die Zähren m' sers ganzen Geschlecht's.

Manette. Ja; denn wer liebt, wie er und Reinald?

Masurens Zimmer.

Masuren auf einem Bett, die Stirn verbunden, wie ein Todter, noch röchelend. Rhetel. St. Amand. Reinald. Götz. Bomirsky. Medicus. Feldscherer.

Der Medicus. Es ist alles vergebens! Er ist ohne Rettung!

Götz. Da liegt nun der beste Jung'! ein Opfer der Leidenschaften, und der Verfolgungen der

der Bosheit! und stürbe verkannt, wenn man nicht für ihn sorgte; er, den die ganze Dienerschaft manches teutschen Fürsten nicht ersetzt.

Bomirsky. Eine mächtige Warnung gegen die Liebe. Aber steht's in des Menschen Gewalt, diese Leidenschaft zu vertilgen?

Rhetel. Kurzsichtiger! warum war'st du zu schwach, den Vorsatz des Freundes zu ändern! Mit ihm stirbt die Halbscheid deines Lebens hinweg.

Der Gesandte tritt in's Zimmer.

Der Gesandte. Ha! ha! ha! ha! Hab ich's nicht lang gesagt, daß die Sache kein gutes Ende nehmen würde. Da wollen die jungen Leute sich über die alten hinaussetzen. Schau'n wir nun die Folgen.

Bomirsky. Kann die menschliche Bosheit höher steigen! Sonst glaubt' ich immer, daß durch den Tod des Feindes sich der Haß in Mit-

Mitleid verwandelte. Aber hier hab' ich den Beweiß des Gegentheils.

Reinald (gibt dem **Gesandten eine derbe Maulschelle.**) Böswicht! Entweyhe nicht ferner die Stelle, wo dein Schlachtopfer blutet!

Der Gesandte. Wie! einem Gesandten so zu begegnen! — Degen und Pistolen her!

(**Götz und St. Amand werfen den Gesandten zum Zimmer hinaus.**)

St. Amand. Er ist dahin! Stärker kann keine Scene rühren! — Ich war eben im Begrif meine Hände in Blut zu baden: Aber ich werde nun suchen, mit meinem Feinde mich auszusöhnen.

Rheteel. Wir wollen die Sorge für das Begräbniß übernehmen, man möcht' ihm sonst eine verworfene Stelle zubereiten.

Götz. Auf dem Kirchhof des Dorfes, das er zu besuchen pflegte, stehen zwey Linden, die

der

der Unglückliche liebte. Wählen wir diesen Ort zu seinem Begräbniß.

Reinald. Bin's zufrieden. Und sanft ruhe seine Asche unter den Linden.

Ende des Trauerspiels.

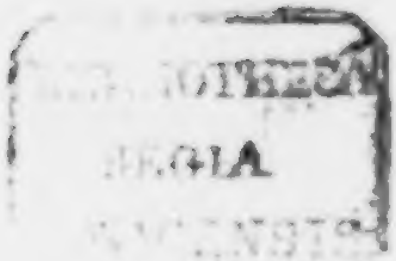
Naamah.

Ein Schauspiel,

in dem Geiſter erſcheinen.

Dialogirte Scenen aus der Vorwelt.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1784.



Vorrede.

Freylich könt' ich meine Naamah ohne Vorrede in die Welt hineinſchiken. Wer die Geduld hat, ſie hinauszuleſen, der weiß, daß ſie nicht für's Theater geſchrieben war. Dennoch können einige Worte geſagt werden, damit doch wenigſtens etwas von der Naamah geſagt iſt.

Daß unſer Europa meiſtens deſpotiſch regiert wird, davon iſt jeder überzeugt, der Augen und Gehirn hat. Es wird auch wohl noch eine Zeit hindurch ſo bleiben, wenn auch tauſend Schriftſteller aufſtehen, mit der frommen Abſicht die Welt glüklicher zu wißen. Und was kan endlich der Große thun, wenn der Nachbar ein unermeßliches Heer, nahe ſeinen Gränzen, auf den Beinen hat? Um nicht verſchlungen zu werden, muß er ein ähnliches halten, das zum Schuz ſeiner Staaten im glänzenden Elende lebt, und den übri-

gen

gen Unterthan, der für die Nahrung des Heers arbeiten muß, gleichfalls in's Elend bringt.

Die Wissenschaften, wie sie jezt gelehrt werden, stiften vielleicht so viel Unglük als der Eroberungsgeist. Ganz glüklich kan das Raubthier, der Mensch nie seyn. Man hat den Johann Jacob Rousseau entweder nicht verstanden, oder man will ihn nicht verstehen, wenn man ihn tadelt, daß er zum Besten des Menschen-Geschlechts einen

Theil der Wißenschaften ausgerottet wünscht. Etwas Warheit ist in seinem Gedanken.

Was etwa sonst über dieses Capittel gesagt ist, mag auf seinem Werthe oder Unwerthe ruhen.

Tyge Rothe, ein edler Däne, zeigt in seinem Buch über die Würkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, viel Beleſenheit und sagt viel gutes. Ihm scheint Christenthum und Philoſophie

eins

eins zu seyn. Mir ist jenes etwas mehr. Und kurz, es ist mit hoher Speculation nicht ausgerichtet; sonst würden unsere großen protestantischen Gottesgelehrte, welche die Geheimnisse des Christenthums so allmählig zu verdrängen suchen, ganze Männer seyn. Ich finde in diesen Geheimnissen mein Glük, und kan sie nicht mit der Weltweisheit vermengen. Es gilt mir eins, ein Schwärmer zu scheinen; eins, wenn mein Buch für Unsinn erklärt wird. Größere Gelehrte haben mir inzwischen mehr als die Möglichkeit einge-

ſtanden, nach der die Menſchen ihre Kentniße den Offenbarungen durch Engel zuſchreiben dürfen; ſelbſt die Sprache.

Darin kan Tyge Rothe Recht haben, daß die Europäiſchen Küſten, Americaniſche Beſitzungen, und eben dadurch villeicht glükliher werden können. Ich habe dieſes mit ihm zu einer Zeit gedacht. Aber warum ſieht er nicht voraus, daß uns eine Revolution bevorſteht, die unſere koſtbareſten Bücher in Maculatur verwandeln wird? Und auch hiedurch

durch kan die Welt glüklicher werden, die vilfeicht schon viel ähnliche Revolutionen erfahren hat.

Und wozu endlich der Umschweif? Von einem Christen, nicht von Freygeistern, müst' einmal es gesagt werden, daß Moses bey aller seiner Fähigkeit zum Gesezgeber, die Religion des Erdbodens verdarb. Man muß ihm immer die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß er mit großmüthigem Eifer die Abgötterey zu vertilgen suchte; Aber ich

kan es nicht entwikeln, warum er die herliche, wenn auch täuschende Idee der Zukunft zu verdunkeln gut fand. Daß der kühne Mönch Luther, und die übrigen Reformatoren seiner Zeiten, durch Leidenschaften in ihren Gang gesezt wurden, darf ich wohl hier nicht weiter erklären. Das will ich noch erinnern, daß die gescheuten Christen der ersten Jahrhunderte die Egyptische Weisheit sehr gut zu nutzen wusten. Dadurch bekam die Religion, die wir bekennen, ihren Werth. Sie verlor ihn, als jene Weisheit

von

von den Griechiſchen Speculationen ver-
drängt, und Gebieter der Welt, ihm zu ge-
fallen, der Höfling, und endlich ein jeder
Heuchler ward.

Es iſt leicht zu beweiſen, und bedarf
keines Beweiſes, daß wir mit des Tyge Ro-
the Religion oder Philoſophie nicht ſo glük-
ich ſind, als wir ſeyn könten.

In ſich, ohne Verhältnis betrachtet, iſt
die chriſtliche Religion dem Syſtem der Quä-
ker und Mähriſchen Brüder am ähnlichſten.

Sie

Sie gebietet Bruder- und Menschen-Liebe, verabscheuet Despotismus und Sclaverey; giebt aber Trostgründe, das alles zu ertragen, wenn man 's zu ändern nicht vermag. Da nun einmal die Einrichtung in Staaten, — grösern oder kleinern; das lezte ist meistens das grösere Ungemach; — in Staaten sag' ich, zu leben, nothwendig geworden zu seyn scheint; so folgt denn doch heraus nicht klar, daß die Religion der Zügel seyn müße, die Menschen im Joch zu erhalten. Ich weiß wohl, daß dies die

Maxime

Maxime despotischer Regierungen ist. Beglüken muß das wahre Christenthum, nach meiner Einsicht, und wenn 's anders nicht seyn kan, trösten. Aber Theil hat 's nicht daran, wenn die Cabinetter glauben befugt zu seyn, das Unglük der Menschen zu schaffen.

Wenn ich den Saz verfechte, daß der Weise über sein Leben disponiren könne, so verlang' ich weiter nichts neues zu sagen. Viele Stoiker haben nach dieser Ueberzeugung gehandelt. Wenn ich aber zugleich behaupte,

daß

daß dieſes Recht nicht der Willkühr eines andern übergeben werden dürfe, ſo glaub' ich eine Warheit aufzuſtellen, ſo in die Augen fallend, daß es nicht einmal des Beccaria gründlichen Beweiſes bedurfte.

Und alſo hätt' ich für dasmal alles geſagt, was ich nicht weiter verſchweigen wollte.

Nan=

Naamah.

Personen:

Cham.
Chus. } Chams Söhne.
Mizraim.
Put.
Canaan.

Naamah, Mizraims Weib.

Ludim, Mizraims und der Naamah Sohn.

Dudeni, Mizraims und der Naamah Tochter.

Eidoni, Chams Tochter.

Nimrod. } Chus Söhne.
Naema.
Sabtecha.

Asael. } Nimrods Diener.
Alaziel.

Chor der Jünglinge.

Chor der Jungfrauen.

Chor der Alten.

Erster

Erſter Aufzug.

Dudoni.

Sahest du die Thräne der Naamah die Wange herabrollen, als ſie uns entlies?

Ludim.

Ich ſahe ſie, und nie hab' ich ſo viel gefühlt, als bey dieſer Zähre; ſelbſt da nicht, wie ich den Fremden fand, der mit Durſtigkeit und Todes-Quaal rang. Und du weiſt doch, wie mir da wurde, als ich unſern Vater Cham herbeibrachte, und ſeine Pflege umſonſt war, den Mann, den er unſern Mitbruder nannte, zu retten. Ah! der Anblik ſeines ſtarren Auges, und alles des ſchröklichen, von dem man uns lehrte, daß es Tod ſey, und auch uns bevorſtehe, ſchwebt noch jetzo vor mir. Aber unſere Mutter iſt ſo wie wir; nicht in jenem Zuſtande des Jammers: — Und dennoch erblaſſet ſie; und weinet. — O! ſind denn für die Menſchen noch mehrere Leiden vorhanden, die uns noch unbekannt ſind, und dennoch uns treffen müſſen?

Dudoni.

Ach Ludim; ich ſuchte Troſt bey dir: Aber nun fürcht' ich, was du fürchteſt. — Sage mir jedoch, was glaubſt du von der Beſchaffenheit der Thräne, die uns ſo heftig erſchütterte?

Ludim.

Schweſter! Du ſollſt meine ganze Vermutung wiſſen. Erinnere dich des Jünglings, eines der Gattung derer, die man Unſterbliche nennet, und die nicht immer unter uns geſehen werden. Vielleicht haben ſie beſſere Wohnungen: wo nicht das Ungemach ſtatt findet, von dem wir nun die Kenntniß haben. Du weiſt, er iſt ſonſt allen gefällig, inſonderheit unſerer Mutter. Vielleicht hat ſie ihn, uns an mildere Oerter zu führen, und ——

Dudoni.

Du glaubſt, daß er ſich weigerte?

Ludim.

Ja meine Dudoni, ich glaub' es.

Dudoni.

Und woher dieſe Vermutung?

Ludim.

Ich kann mir ſelbſt nicht alles entwikeln. Die Vermutung iſt dunkel, und doch kan ich ſie kaum bezwei-

zweifeln. Ich sahe vor wenig Tagen in Gegenwart unsers Vaters den Unsterblichen zu meiner Mutter gehn. Mein Vater seufzete und begleitete ihn nicht.

Dudoni.

Du scheinest mir durch Bilder deiner Fantasie getäuscht.

Iudim.

Es ist möglich, und ich wünsche, daß es Täuschung sey. Aber höre mich weiter Dudoni. Sobald ich von sterben, und unsterblich seyn die Nachricht hatte, so beneidete ich die Unsterblichen. Wenn nun Naal unser Freund war, warum fuhr er uns nicht dahin, wo man unsterblich wie er ist? und warum seufzet dann endlich unser Vater? warum weinet Naamah?

Dudoni.

Ich bin jetzt mehr deiner Meynung. Inzwischen steht es vielleicht nicht in des Unsterblichen Gewalt, uns in jene Bezirke, die etwa seine eigentliche Wohnung sind, zu führen. Hat es doch nicht von unserem Vater Cham abgehangen, immer Jüngling zu bleiben. Das hast du aus seinem Munde gehört. Und woher sollen wir den Glanz nehmen, in dem wir, zwar nicht den Naal, aber andre seiner Mitbrüder, erblikt haben. Vielleicht ist dieser da, wo man unsterblich ist, und zugleich bleibet, nöthig.

Ludim.

Es muß sich ohnmöglich so verhalten, wie du wähnest. Sonst wär' Asael ungerecht gegen Naamah und Miriam. Aber was mußt du aus diesem allen? Nicht wahr, daß wir unsterbliche Geschöpfe sind, alt werden, Mangel leiden können, und endlich — Laß mich es nicht ausreden, Dudoni; Naamah hatte wohl Ursach zu weinen.

Dudoni.

Ach mein Ludim! Naamah weint, und wir werden weinen, vielleicht immer weinen, wenn nicht etwa ein Unsterblicher uns Trost bringt. O Ludim, sonst freut' ich, mit dem bunten Schmetterling, mich jeder Blume, und mit dem muntern fliegenden Sänger über die belebende Natur, und zugleich über die Farben und den Gesang des kleinen Mitgeschöpfs. Aber kunftig werden sich diese Geschöpfe ohne mich freuen. Wie glüklich sind sie gegen uns! Sie kennen keine bevorstehende Leiden. Die Erwartung derselben kan nicht ihre Freude verscheuchen, nicht in einen namenlosen Harm verwandeln. Ich werde nun alles beneiden, was nicht Mensch ist; selbst den gewaltigen Löwen, der in Nimrods Ketten Wuth schnaubt.

Ludim.

Ludim.

Wiederum eine Verſuchung; eine neue Erwartung, ſo ſchwarz und noch marternder als die vorigen. Nimrod führet Löwen in Feſſeln, und ſinnet darauf, uns in gleiches Joch zu ſtürzen. Dudeni! ſo elend, wie wir ohne Nimrod zu werden ſcheinen, und dann ein Mitgeſchöpf haben, dem wir noch zu glücklich darſtehen, das neue Place für uns zu erfinden nicht ſchauert, oder vielleicht von einem boshaften der Unſterblichen dazu verleitet wird, — ich ſchweige.

Dudeni.

Du ſchreckſt mich Ludim, — aber mehr ſchreckt mich der Anblik des Menſchen, des unmenſchlichen, den du jezt nanteſt. Schau! Nimrod nahert ſich. Verſtatte mir, mich zu entfernen.

Ludim.

Entferne dich, weil es ſo ſeyn muß. Ich werde mich bemühen, einen Theil meiner beſchatteten Begriffe mit Licht zu beſtralen.

Dudeni

ab.

Nimrod.

Du, ein heranwachſender Jüngling, auf den ich rechnete, noch immer ſo unthätig, ſo kalt; ſchwer

Mimeh.

[illegible] Ihre Herzen und ihre Hände; erwarten sie nicht, ist es so.

Julius.

Ich darf nicht einmal wissen, ob meine Frau es erfahren?

Mimeh.

Endlose Frage! — Durch Listen, Ränke, Finessen.

Julius.

Treuvergessene Hexen! — Ist ihr Herz nur einfältig, [illegible] Ja nicht so klar, wie sie denkt, hat es nicht Platz, als [illegible] Farben zu [illegible] Ich [illegible] Julius, so will ich ihn [illegible] Hasser und Rächer [illegible] Hast du mich noch nicht [illegible]

Mimeh.

Ja, mehr als [illegible]

Julius.

[illegible] Mimeh, [illegible] Ich [illegible] Ich [illegible]

Nimrod.

Du Elender schauerst, und wirst auch zittern, wenn du vielleicht einst dienen wirst. Du kannst die Nothwendigkeit, Menschenblut zu vergießen, nicht einsehen? Hast du es noch nicht begriffen, daß der Mensch ein Raubthier ist, ärger als die übrigen, die nicht ihre Gattung würgen?

Ludim.

Ich fange an, es einzusehen. Aber weiter.

Nimrod.

Es ist klar, daß der Stärkere nicht den Schwächeren, aber dieser jenen fürchten wird. Die vereinte Macht, und der, dem sie zu Gebot steht, sind ebendaher der stärkere Theil. Sie schützen den Schwächeren gegen den minder Schwachen. Jener also gewinnt durch die Herrschaft des Stärkeren.

Ludim.

Kann nicht dieser Schutz ohne Herrschaft geleistet werden? Ist nicht der Stärkere verbunden, ohnedem den Schwachen gegen den minder Schwachen zu schützen? und ist dieser letztere nicht schuldig, den Schwachen ohngekränkt zu lassen.

Nimrod.

Aber wer steht dir dafür, daß alle diese schönen Pflichten erfüllet werden?

Ludim.

Ich will dir es zugeben, der Herscher soll dafür stehen. Wie folgt nun daraus die Nothwendigkeit des Mordes, und die Befugniß des Herschers, Blut zu vergießen?

Nimrod.

Sehr natürlich. Wer seinen Mitbruder erschlägt, zerreißt dadurch das Band der Gesellschaft, und muß aus derselben vertilgt werden. Du hast doch gehört, daß Mordthaten verübt sind?

Ludim.

Ja, in der Geschichte der Vorwelt sind mir dergleichen erzählet worden. Ich habe aber geglaubt, daß sie in der Jetzten nicht kämen.

Nimrod.

Possen! so müßten die Menschen nicht Menschen geblieben seyn.

Ludim.

Und dann hab' ich nie gehöret, daß der Mörder wiederum ermordet würde. Was kam er durch seinen Tod verbüßen? Wie kam auch endlich ein verübter Mord einem andern das Recht ertheilen, ihn wiederum zu tödten? Da würde ja des Mordens kein Ende seyn.

Nimrod.

Nimrod.

Das iſt eben des Geiſtes Sache, durch einen vernünftigen Mord den Uebelthaten zu ſteuren, die fortdauren würden, wenn etwa die Söhne der Erſchlagenen den Tod des Vaters zu rächen ſich berufen glaubten.

Ludim.

Ich kan das Gewicht dieſer Gründe nicht fühlen. Du willſt alſo denjenigen damit entſchuldigen, der einen andern tödtet, weil er ihm das Leben nehmen.

Nimrod.

Allerdings! Und nicht nur den Mörder, ſondern auch denjenigen, der ſich des Eigenthums eines andern bemächtiget: oder, der, wenn man die Ehe braucht, ein fremdes Weib verführet, weil ſie in dieſem Fall das Eigenthum eines andern iſt. Das erfordert die Sache der Geſellſchaft — Ich werde hierüber meinen Willen bekannt machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Beſitzer ausgenommen bleibt. Sein Vorzug fordert, daß ſeine Perſon unverletzlich ſey. Es iſt widerſprechend daß, der die Vorſchriften gibt, denſelben unterworfen wäre.

Ludim.

Deine Grundſätze gefallen mir immer weniger, je näher du mich mit ihnen bekant machſt.

Nimrod.

Nimrod.

Und sobald eine Gesellschaft unter einen Obern sich verbindet, so ist die Empörung gegen diesen das größte Verbrechen, das ich mit der schwersten Todes-Strafe belegen werde.

Ludim.

Immer besser! Du bist also zu allen Uebelthaten befugt, und wer diese mißbilliget, wird von der Erde gescharrt.

Nimrod.

Schwacher! — Und endlich könte eine Nothwendigkeit gebieten, Ströme Menschenbluts zu vergießen. Ein anderer gleich kühner Geist stiftete eine zweite Herrschaft, der meinigen zum Nachtheil. Er und ich würden in diesem Fall um den Vorzug streiten, und alle Arme unserer Unterworfenen würden zu unserem Gebot stehen müssen, bis eine der Gesellschaften dermaßen geschwächt wäre, daß sie sich freywillig der andern einverleibte.

Ludim.

Nichts weiter! Nimrod, du malest das Bild des unermeßlichen Fluches, und schauerst nicht einmal bey dieser schrecklichen Schilderung?

Nimrod.

Nimrod.

Hab' ich den Fluch der Erde gebracht? Da sie so ist, wie ich sie kenne, so fordert die Pflicht, mein Loos mir erträglich zu machen, und andern, so viel es ohne meinen Nachtheil geschehen kan. Das ist die Motive, die mich bestimt, Herscher zu werden.

Ludim.

Ja Nimrod, ich kenne nun den ganzen Umfang deiner künftigen Schöpfung. — Ach! welche traurige Aussicht gedenkst du der Menschheit zu eröfnen! Das Familien-Band wird zerrissen. Der Sohn, wenn er dem Herscher zu gefallen weiß, kan über den Vater erhoben werden. Tugend und Wohlthätigkeit verschwinden. Die Furcht ist die Triebfeder, welche du in ewiger Bewegung zu erhalten dich bemühen wirst. Der Herscher wird nach Willkühr sich jedweden Eigenthums bemächtigen. Fremde Weiber werden aus Ehrgeiz ihm zu gefallen streben. Die Hinrichtung eines Menschen wird nicht selten zum Schauspiele dienen. Und das alles ist noch zu wenig. Ein tollkühner Herscher wird mit seinen Sclaven, aus seinem Vaterlande ziehen, ein fremdes Land, das er nicht zu beherrschen vermag, sich zu unterwerfen. Ein Heuter wird vielleicht gegen den andern zu kämpfen gezwungen werden.

den. Wähle dir andre, Nimrod, neben dir zu herrschen. Ich verabscheue deinen Entwurf.

Mizraim, der inzwischen hinzugekommen zu Nimrod.

Bemühest du dich, auch andern die Grundsätze beizubringen, für die du so viel nachweichen der Knabe, wenn er sie annimt, mich vielleicht als seinen künftigen Sclaven betrachten wird.

Nimrod.

Wär' er bestimt, über dich zu herrschen, so würdest du wohl dich vor ihm beugen müssen. Aber du hast nichts zu besorgen. Der Knabe ist weibisch, wie — Laß mich nicht ausreden, was ich gedenke.

Mizraim.

Du hast alles gesagt. Wenn du die Weisheit und Redlichkeit zu den Weibern verbannest, so mag er immer das seyn, weswegen du seiner spottest. Dein Geist brauset wie der Sturmwind. Welche Folgen gedenkst du dir, wenn die Seelen aller Sterblichen der deinigen glichen?

Nimrod.

Gedenke dir die Folgen, wenn alle Winde Orkane wären. — Deine Frage ist übrigens beantwortet. Warum sollen wir in das Gebiet der Undinge

und

und Träume uns versehen? Es ist nun einmal so, daß das Haupt der erhabenen Ceder in den Wolken pranat, indes das niedere Gesträuch um ihn her, kaum die Höhe eines Menschen zu erreichen vermag.

Ludim.

Wenn ich dich verstehe, Nimrod, so bist du die erhabene Ceder.

Nimrod.

Und das übrige maest du dir auch erläutern.

Mizraim.

Nimrod, mir ist dein ganzer Entwurf zu hersch länest bekant. Aber ich sehe dafür, du findest Schwierigkeiten. Was dir bey uns Gleichgültigkeit, in Ansehung deines sich auszeichnenden Betragens scheinet, ist vielleicht ein standhafter Entschluß, mit genugsamer Kälte abgefasset, um den Zeitpunct erwarten zu können. —

Nimrod.

Sey er 's immer. Es ist das wahre Unterscheidungszeichen großer Seelen, Schwierigkeiten überwinden zu können. Doch du irrest, was meinen Entwurf betrift. Die Kinder Sems sollen mir dienen, und Japhets Nachkommen meine Knechte seyn. Ich will den Fluch, den Vater Noah aus Unbesonnenheit über unsern Stamm ergehen ließ, vereiteln. Das

ist

ist mein Plan! Scheint' ich dir jetzt noch so strafbar gegen meine Nächsten? Aber entlos den Jüngling. Ich habe Sachen mit dir zu reden, die ein Geheimnis unter uns zweien bleiben müßen.

Ludim.

ab.

Nimrod.

Was du auch von Nimrod denken magst, so must du doch wißen, daß der Mangel der Aufrichtigkeit nie mein Fehler war. Ich habe schon lang dein Weib Naamah geliebt, und habe meine Neigung nicht verborgen: weil ich den Grund nicht kenne, warum bey festgesezter Lage der Welt, just ein Mann für ein einiges Weib, und ein Weib für einen einigen Mann leben solle.

Mizraim.

Du wirst aber doch zugeben müßen, daß diese Einrichtung der Natur gemäßer sey, als die entgegengesezte. Uebrigens bewundr' ich deine Verwegenheit, mir deine Absichten auf mein Weib zu entdeken.

Nimrod.

Nenn's immer Verwegenheit. Mein Geständnis war nothwendig, um dir das übrige sagen zu können, was ich dir nun aus Freundschaft entdeken werde. Ich weiß, daß du einem der Unsterblichen,

die dieſe Hütten beſuchen, viele Kentniße zu verdanken haſt, die dir ſo anaenehm, als mir gleichgültig ſind. Aber du haſt deine Wißenſchaft iheuer bezahlt, wenn anders der Naamah zu aefallen, noch dem Wunſch iſt. Aſael hat dir das Herz des Weibes aeraubet.

Mizraim.

Du zerfleiſcheſt meine Bruſt! Doch deine Bemerkung iſt für meine Ruhe leider zu richtig. Ach Naahma! die ich noch mit dem Feuer liebe, das am Tage unſerer Verbindung brante, wie geändert biſt du gegen deinen Mizraim!

Nimrod.

Wär' er ſterblich, oder ich mächtig ihm zu ſchaden, ſo würd' ich dich zu rächen ſchwören. Nun aber ſoll meine Rache auf die Kinder Sems fallen, von denen ſie herſtammet. Und du wirſt ſie vergeßen, und ihrem Vater zurükſenden. Das heiſchet deine Pflicht!

Mizraim.

Ich erkenne ſie; doch ſchwer ſcheint mir ihre Beobachtung. Nimrod, ich kan dir 's nicht verhelen; noch lieb' ich die Undankbare! noch ſuch' ich Gründe, ſie zu rechtfertigen; noch täuſcht mich die Hofnung, und in dieſem Fall, — tadle mich Nimrod, — bin ich bereit, alles zu vergeßen. Sage mir jedoch, worauf

fußet

faßet deine Ueberzeugung von dem Unrecht; das mir Asael zugezogen hat?

Nimrod.

Ich muß dich tadeln, Mizraim. Du muſt mehr Gewalt über dich gewinnen. Sollen wir den Geiſtern zum Geſpött werden? Wurden nicht zulezt unſere Weiber alle, durch ſie verführet? — Höre mich nun. Meine Ueberzeugung ſoll auch die deinige werden. Ich habe dir meine Liebe zur Naahma bekant. Ich habe mich auch ihr entdekt. Sie wieß mich mit Verachtung ab; und geſtand, daß ſie ſeit der nähern Bekantſchaft mit einem der Unſterblichen, dieſe Verachtung bis zum Abſcheu gegen alle Menſchen hege, ſelbſt gegen dich!

Mizraim.

Nichts weiter! Mein Unglük iſt gewis. Meine ſchwache Seite iſt dir ſchon zu ſehr entblöſet. — Liebe! ſanfteſte der Leidenſchaften, durch die Harmonie der Natur geadelt! kanſt du, um dich her, ſo herbe Leiden bereiten!

Nimrod.

Du weiſt, daß ich dieſes Wimmern, dieſe Schwäche nicht liebe. Entſchlus, Mizraim, Muth, nicht Klagen, machen den Mann. — Da ſeh' ich Vater Cham. Unterhalt' ihn. Ich verehre den Stamm-

Vater; aber ich haße seine Vorwürfe; so sehr ich sein Vorzugs-Recht sie zu machen anerkenne. ab.

Mizraim.

Sey mir gegrüßet mein Vater!

Cham.

Und du mir. — Aber du scheinst traurig?

Mizraim.

Hingerissen, durch einen, wie ich hoffe, vorübergehenden Schmerz, der nicht unser verehrungswerthes Haupt kränken darf.

Cham.

Ich kenne dein gefühlvolles Herz — und den ungestümen Jüngling.

Mizraim.

Er ist diesmal nicht ganz die Ursach meiner Leiden. — Vergieb seinem Ungestüm, Vater! verzeih dem Mangel meiner Heiterkeit.

Cham.

Wenn, wenn du in solche überachen könntest. Mein Mizraim; eine Offenbarung hat mir entdekt, daß deine Nachkommen das weiseste aller Völker seyn werden. Menschenliebe und ohnaheuchelte Tugend, Tugend des Herzens, wird die Triebfeder ihrer Handlun-

lungen. Alle Wissenschaften werden von ihnen besessen und zur Vollkommenheit gebracht. Und dieses goldene Zeitalter ist nahe!

Mizraim.

Mir wurde eine ähnliche Offenbarung, oder vielmehr Asael —

Cham.

Warum erstarret deine Zunge bey diesem Namen?

Mizraim.

Vater! kan ich deiner Weisheit meinen gerechten Schmerz verbergen? Verzeihe, Asael ist nicht sterblich, wie wir, aber —

Cham.

Rede weiter, Sohn! glaubst du anders, daß eine vielfältige Erfahrung dir nicht unnützlich seyn dürfte. Ich lebte vor der Sündflut. Rede und verbirg nicht, was ich ohnehin zum Theil errathe.

Mizraim.

Ach, Würdigster! du gebeurst. — Asael liebt mein Weib.

Cham.

Und —

Mizraim.

Stahl mir ihr Herz.

Cham.

Der Unglükliche! Er verscherzt über die Sinnlichkeit, zu der er bey Menschen sich aengöhnte, den gröseren Theil seiner Seligkeiten. Ich beklage dein Loos, in Wermuth getaucht, doch mir nicht unbekannt. Wenn du ein Mann zu seyn vermagst, so höre mich weiter.

Mizraim.

Gern, Balsam ist deine Rede. Allein weist du, wie sehr ich die Tochter Semo liebe?

Cham.

Werth war sie deiner Liebe: Und noch spricht vieles zu ihrer Entschuldigung. — Einem ätherischen Jünglinge zu widerstehn: — welches Weib vermag es? — Ich fühle deinen Schmerz. Er ist gerecht? Aber traue dem Vater, er wird sich enden.

Mizraim.

Er wird 's. Allein verzeihe der Macht dieser Leiden, daß ich nicht gleich den Trost zu fühlen vermag. —

Cham.

Ich kenne die ganze Schwäche einer empfindbaren Seele, wie die deinige getroffen. So blutet die Wunde dem Herzen nahe. Sie wird aufhören zu

bluten,

bluten, und du wirſt wiederum glüklich ſeyn. Deine künftige Ehe wird der Nachwelt zum Muſter dienen.

Mizraim.

Deine Verſicherungen würden mich aufrichten, wenn nicht der Verluſt der Naamah mit meiner beſſeren Zukunft verbunden ſeyn müßte.

Cham.

Du haſt zum Theil ſie verloren, und wirſt ganz ſie verlieren. Ich tadle nicht den zeitigen Schmerz um deinen Verluſt, der, wie ich weiß, auf das vollkommenſte in der Zukunft erſezt wird. Ein andres Weib wird den Plaz der Naamah einnehmen. Du wirſt ihren Werth fühlen, und wirſt ihr Abgott ſeyn.

Mizraim.

Der Wille des Ewigen geſchehe, wie er dir ihn kund gethan. Ich werde mich alſo in die Faſſung ſeyen müſſen, der Naamah zu entſagen. Weib, das ich ſo innig, ſo voll liebte, alſo war es Täuſchung, da ich dich auf ewig zu beſitzen glaubte. Du lebſt, aber nicht für mich! — nur Leiden zu ſchaffen.

Cham.

Schaue nun den Abſtand ſinnlicher Neigungen und Freuden, die einer Verabſcheuung gleichen, von der ſtillen, wonnevollen Zufriedenheit, welche der

Gebrauch einer erleuchteten Vernunft gewähret. Diese wird dein und deines künftigen Weibes Loos seyn.

Put tritt auf.

Seyd gegrüßet, Vater Cham; und du mein Bruder Mizraim. Möchte diese Welt so beschaffen seyn, daß ich euch freudige Zeitungen überbringen könte. Aber ich werde durch die Handlungen der Menschen nur zu sehr in meinen Grundsätzen bestärket. Haß, Verachtung verdienet unser ganzes Geschlecht.

Mizraim.

Immer die Sprache des Menschenfeindes bey dir, der alle Pflichten des Mannes voll Muth erfüllet!

Put.

Was ich erfülle, von dem steht das Gegentheil nicht in meiner Gewalt. Aber warum giebt es Herzen, die wie entgegengesetzte Felsen die Wege unbegangbar machen.

Cham.

Beruhige dich mein Sohn.

Mizraim.

Sage dann, welche menschliche Handlung von neuem deine Zufriedenheit gestöret hat?

Put.

Put.

Der ungeſtüme Nimrod hat den Sohn Canaans, den Sini erſchlagen und verwundet. Wäre denn kein Mittel zu erfinden, den rohen Jüngling, ich will nicht ſagen, zu beſſern, — das wäre Täuſchung ſeyn — ſondern in Schranken zu ſetzen.

Mizraim.

Es wird ſchwerlich ein anderes zu finden ſeyn, als ihn, der das ganze menſchliche Geſchlecht wie ſein Eigenthum betrachtet, und deſſen wilder Muth nicht zu erſchüttern ſcheinet, auch unſern Vorſchlägen zu entfernen.

Chaam.

Ich bin deiner Meinung. Will er ſeinen ſtolzen Muth gegen die Nachbarn üben. — Aber Put, weiß du die Urſach des Streits?

Put.

Sini liebte die Tochter des Naema; und Nimrod hat — laß mich ſein Verbrechen verſchweigen.

Chaam.

Neues Unglük über meinen Stamm! — Er hat ſeines Bruders Tochter entehrt. Rede!

Put.

Ja, er hat dies Laſter vollführt.

Mizraim.

Und Sim —

Put.

Schier erstirbt der Jünaling in Gram. Und von ihm verlangt der stolze Nimrod, daß er die Entehrte zum Weibe nehme. Er weigerte sich, und zahlte den Zorn seines unversöhnlichen Nebenbuhlers.

Cham.

Das Verbrechen ist zu schwarz. Wir dürfen nicht schweigen, Mizraim.

Put.

Nimrod ist schuldig die Dirne zu ehelichen. Er muß dazu angehalten werden.

Mizraim.

Seine Pflicht fordert freylich die Ersetzung des Unrechts, das er dem Mädchen zugefügt hat. Aber du kennest Nimrod. Unfehlbar verachtet er die Schwache, die seiner Verführung nicht widerstand. Wie unglücklich wäre die Tochter des Raema, wenn sie die seinige würde! — Ich habe einen andern Gedanken. Sim ist ein weichherziger Jünaling, und noch liebt er die Untreue; ich stehe dafür. Sein Schmerz ist zu neu, und also zu groß, seine Beleidigung zu übersehen. In der Folge wird er fähig seyn, der ihren Leichtsinn Bußenden zu verzeihen.

Cham.

Cham.

Ich bin zwar dieser Meinung. Aber einen Blik in die Zukunft! — Mit der Vermehrung der Menschen wird das Laster noch stärker überhand nehmen. Es muß beschränkt werden. Ein Menschenbild, obwohl ein schwaches Geschöpf, muß ihren Fehltritt schwer büssen: und durch die Erwartung künftiger Leiden zum Widerstand gestärkt werden.

Mizraim.

Ich verehre deine Weisheit: doch im gegenwärtigen Fall —

Cham.

Ich gebe meine Einwilligung, wenn Sini in die Gesinnung überachet, die du vermutest. Er würde um so glücklicher seyn, wenn aus Beschämung und Dankbarkeit die Gefallene das ihm zugefügte Unrecht zu vertilgen, ihr Leben verwendete. — Und Nimrod soll sich meiner väterlichen Ahndung unterwerfen, oder diese Welt-Gegend verlassen.

Mizraim.

Dein Ausspruch ist gerecht; er werde vollzogen.

Put.

Ich bin mit dem Bruder ganz einverstanden.

Cham.

Cham.

Verlaſet mich meine Söhne. Meine jüngſte Tochter komt. Ich werde ſie rufen; denn ich habe mit ihr allein zu reden.

Mizraim und Put ab. Sideni erſcheint.

Cham.

Höre Sideni, du jüngſte und geliebteſte meiner Töchter! — Ich weiß, du liebſt den Kanaan deines Bruders Mizraim und ſeines Weibes Naamah. Sage, ſpüreſt du ſeit einiger Zeit in ſeinem Hauſe Veränderungen?

Sideni.

Ach Vater! dürft' ich ſchweigen. Mein Herz thut mir wehe um den Bruder, den edelſten, den weiſeſten deiner Söhne. Seine Wohnung war der Tempel der Tugend und der Freundſchaft; der Sitz der reinen himmliſchen Ordnung. Aber Aſael, ein Unſterblicher, hat das Leben darin verbreitet.

Cham.

Ich hab' es vernommen. Und wie verhält ſich Naamah in ihrem jetzigen Zuſtande?

Sideni.

Sie flichet die Menſchen, ohne Ausnahme; auch mich, deren Umgang ſie vormals nicht entbehren konte;

konte; ſelbſt den Mizraim, der ihr alles zu ſeyn ſchien.

Cham.

Und wenn Aſael erſcheinet?

Sideni.

So erſcheinet mit ihm eine Vermiſchung unruhiger Freuden, die nicht haften können, mit einer bangen Ausſicht in Nacht. Vater! ich vermag dieſen Zuſtand nicht zu beſchreiben. Ich bedarf der Erholung, wenn ich die Hütten Mizraims beſucht habe.

Cham.

Aſael und Naamah werden die Folgen dieſer Leiden ſchmecken. Ihr über die Schranken geſtiegenes Einverſtändnis war eine Verachtenheit, welche die unerforſchliche Vorſehung zulies, und zum Beſten des Menſchen-Geſchlechts richtete. Dieſes hat dem Aſael viele Kentniße zu verdanken. — Höre mich nun, Tochter! Jene Scene iſt ihrer Entwikelung nahe. Wir werden bald nicht ferner den Aſael, nicht die Naamah mehr ſehen. Mizraim iſt beſtimt, den weiſeren Theil der Menſchen durch Güte zur Tugend, zum Glük zu führen. Seine kunftige Gattin wird dieſes erhabene Verdienſt theilen. Fahleſt du dich heiterer, Sideni?

Sideni.

Sidoni.

Ja mein Vater; Mizraims Wohl betracht' ich, wie das meinige.

Cham.

Und es ist das Deinige! Du wirst seine zweite Gattin seyn.

Sidoni.

Ich? — meines Bruders Gattin?

Cham.

Dein Zweifel zeigt deine Einsicht. Bey Völkern, welche die Tugend verleugnen, und sich vor Zwang und Vorurteil beugen, darf die Ehe zwischen Geschwistern nicht begünstiget werden. Aber die eurige wird als das Muster aller Ehen aufzustellen seyn.

Sidoni.

Bester Vater! ich verstumme. Doch wird mich der Bruder als Gattin lieben können, der sein Herz unwiederbringlich der Naamah darbrachte.

Cham.

Deine Tugend wird ihn beglüken. Das Band der Bluts-Freundschaft, verstärkt durch das heiligere Band der Ehe, wird vermögen, das Bild der Naamah aus seiner Seele zu vertilgen. Seine Einsicht wird ihn unterstützen, den Werth eines dauerhaften Glücks

Glük zu fühlen, das nur statt hat, wenn Weisheit und Edelmuth die Grundpfeiler sind.

Sidoni.

Ich bin bereit ein Werkzeug der Vorsehung zu werden, das Loos der Menschheit zu beseligen; und bin stolz auf diese Bestimmung.

Cham.

Umarme mich, meine Tochter! Ich, dem Ziele meiner Tage nahe, werde in dir und Mizraim fortleben.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter

Zweiter Aufzug.

Naamah.

Umsonst Asael! Es giebt keine Sympathie der Geschöpfe, die beglüken könte. Ganz Unschuld, noch in kindischen Freuden umher taumelnd, ward ich des Mizraims. O wie gewöhnt' ich mich an den Jüngling! Er ward mir alles. Unsere Verbindung war fortdaurender Jubel mehrerer Jahre. Du kamst zu uns. Ich fühle keinen Vorzug, und beklage den Fluch, der mein Geschlecht zur Sterblichkeit verdammet. Ich weine; dich rühret meine Zähre. Du trösstest mich. Stolz das Mitleiden eines Unsterblichen gewonnen zu haben, gebe ich Bauermerke zu einer neue Leidenschaft über: die ich mir verschweige, bis ich erwahr werde, daß du diese Leidenschaft erwiederst. Ach Asael! du weißt das übrige; — und nun — wie scheint dir mein Zustand? — was sagst du? — rede!

Asael.

Du bist doch überzeugt, Naamah, durch deine neue Leidenschaft nicht erniedrigt zu seyn?

Naamah.

Mehr als ich es sagen darf, und mehr als ich es fühle? — Der Fehler meiner Sinnlichkeit! — Mizra-

Mizraim hatte gleichwohl Rechte auf mich, und diese sind gekränkt.

Asael.

Er hatte Rechte auf dich, so lang deine Zärtlichkeit ihm solche gestattete. Woher sollt' er sonst sie nehmen? Ist es nicht Tyranney, wenn die Männer verlangen, daß ein Weib ewig das ihrige sey? — Doch ich will dir 's zugeben, Naamah; er hatte freylich größere Rechte auf dich, als ich, der ich nicht Mensch bin, wie er und du.

Naamah.

Wodurch verdient' ich diese neue Demüthigung? Hab' ich nicht immer die Unvollkommenheit meines Loses gefühlet, lebhaft gefühlet? dir oft mit Thränen geklagt, daß ich dem Gebiet der Sinnlichkeit unterworfen seyn, und dich in diese unanständige Sphäre hinein leiten muste? Und dennoch muß ich wiederum den Vorwurf ertragen, Mensch zu seyn! - Das heißt eine neue lebhafte Erinnerung meines Unglüks haben.

Asael.

Du irrest. — Dich zu martern! — ach Naahma, du mußt es wißen, wie wenig dies meine Absicht seyn kan. Könt' ich dir mittheilen, was mir dieses dunkle Gefühl zum Theil ankündiget, zum Theil ver-

birgt; dann würdeſt du wiſſen, wer von uns beyden mehr zu beklagen iſt.

Naamah.

Du ſchrekſt mich, Aſael! — Rede, verbirg mir nichts.

Aſael.

Es iſt unmöglich: Aber noch heut ſollſt du alles wiſſen. Laß mich zuförderſt den Alaziel ſehen.

Naamah.

So werd' ich alſo noch heut mein grenzenloſes Unglük kennen lernen. Anders kann ich deine Rede nicht erklären.

Aſael.

Ach Naamah!

Naamah.

Ich bin gefaſt. Geringere Leiden ſind ſchwer und mit Verachtung unſerer Mitgeſchöpfe begleitet. Laß das Leiden ſeine Höhe erreichen; vielleicht wird es dicht an das Glück gränzen, das ſeinen Gipfel erhielt. Wag' es jezt einer meiner Mitmenſchen mitleidig auf mich herabzublikken: Er ſoll es fühlen, daß ich ihn, ſein Glük und ſein Mitleid verachte.

Aſael.

Asael.

Aber rede; könt' ich nicht allein unglüklich seyn? Ist es nothwendig, daß der Strom des Leidens auch über dich sich ergieße?

Naamah.

Und du kanst dieses Herz erkennen? Naamah glüklich, wenn Asael elend wird, der aus der Morgenröthe der Schöpfung unwandelbare Freuden zu schmeken hervortrat.

Asael.

Versteh mich ganz, Naamah. Wenn es dem Asael nicht weiter gestattet wäre, deine Wohnung zu besuchen, würde nicht Mizraim in dieser wiederum dein ganzes Glük ausmachen können?

Naamah.

Nenne mir den sonst geliebten; jezt verhaßten Namen, nicht ferner. — Du mich verlaßen, Asael? — Ist Wankelmut und Untreue auch den Unsterblichen bekant?

Asael.

Nein Naamah. Aber ich kan dir jezt nicht alles kund thun. In diesen Augenbliken stieg meine Unvolkommenheit höher. Ich werde alles ertragen. Du liebst mich also, du Geliebteste!

Naamah.

Wenn auch nie ein Geschöpf meiner Gattung den ganzen Umfang dieser Leidenschaft gekannt hat: so ist er in dem Gefühl der Naamah für den Asael anzutreffen.

Asael.

Ich muß diese Flamme schätzen, die uns beide elend macht. Der Gedanke an dich wird meine Läuterungs-Epoche verlängern; er mag mir in selber Trost gewähren. — Ich muß dich verlassen. Du wirst mich heut noch sehen. ab.

Naamah liegt in Tiefsinn darnieder.

Cham.

Geliebte Tochter! wenn dir die Gegenwart Chams nicht beschwerlich ist, so würdige ihn deines Blicks. Er will gern dein Leiden theilen. Sein Alter hat der Fühlbarkeit seines Herzens nichts entzogen.

Naamah erhebt sich.

Vater Cham! unwerth bin ich der Liebe, mit welcher du mich behandelst. Aber sey der Tiefe des Eindruks versichert, den sie in dieser Brust macht; in dieser Brust, die sonst neuer Eindrüke nicht weiter fähig ist.

Cham.

Cham.

Ein Geſchöpf Gottes deiner Gattung; keiner Eindrüke weiter fähig!

Naamah.

Ach Vater! du kenſt nicht den Zuſtand, in welchem das gegenwärtige Daſeyn dieſes Geſchöpfes ſchwebet. Deine Seele iſt heiter wie der Aether in Frühlingstagen. Du wandelſt daher in der ſeligen Ruhe der Unſterblichen, zu groß die Leiden der Erde zu fühlen, und über ihre Täuſchung erhaben. Ich bin es gleichfalls. Aber der Weg, den ich wandle, iſt nicht der deinige. Dunkel iſt mir das Ziel, zu dem er mich führen wird.

Cham.

Ich glaube deinen Zuſtand zu kennen, und gebe dir es zu, daß deine Ausſicht dunkel ſeyn mag. Der größere Theil der Geſchöpfe, unter dieſen der Menſch, reift gewöhnlich ſeiner Vollkommenheit langſam entgegen. Ein Verſehen, oftmals eine Uebereilung, ein flüchtiger Eindruk, der als ein Unkraut überſehen ward und einwurzelte, verderbt nicht ſelten die Sproße zum Ganzen. Aber es iſt nicht alles verloren. Das Unkraut wird endlich vertilgt; wenn auch mit einigem Schaden der heilſamen Pflanze, die zulezt dennoch ihrer Beſtimmung entgegen geführet wird. — Verzeihe

ziehe Naamah, meiner Aufrichtigkeit. Du weiß, Mizraim ist mein Sohn. Er war von dir geliebt, und ist es nicht mehr. Ich mache dir keine Vorwürfe. Das ist eben der Gipfel unserer Unvollkommenheiten, daß nicht jedesmal die Leidenschaften in unserer Gewalt stehen. Die Liebe macht am häufigsten die Ausnahme. — Du siehest, daß ich kein Geständnis von dir erwarte. Aber glaubst du nicht, daß der Zustand, in dem sich du und Mizraim befinden, einer Aenderung bedürfe.

Naamah.

Ich gebe dir alles zu. Namenloser Jammer ist mein Zustand, und für Mizraim bin ich nicht mehr, was ich seyn solte. Freylich dieser Zustand muß sich umändern. Ich erwarte diese Veränderung; aber ich weiß nicht sie herfür zu bringen, ich müßte mir denn selbst den Tod geben.

Cham.

Nein; verkenne diesen schwarzen Gedanken. Ueberlaß es der Vorsehung, das Ziel deiner Leiden zu bestimmen, und verehre die Wege, die sie erwählen wird, dich dem Laster zu entziehen.

Naamah.

Vater Cham! deine Weisheit ist ein Segen triefender Thau, der das verbrannte Feld wiederum belebet. Aber, was bleibt mir übrig zu thun?

Cham.

Cham.

Es ſey fern von mir, dir Vorſchriften zu geben. Wolteſt du indeſſen den Mizraim vor dich laßen; du wirſt ihn noch immer den beſten Freund, den zärtlichſten Gatten finden.

Naamah.

Du mein Vater, ich will alles thun, was für ihn zu thun in meiner Gewalt ſtehet. — Ich ſehe den Nimrod. Verſtatte mir jezt mich zu entfernen.

ab.

Nimrod will ſich gleichfalls entfernen.

Cham.

Tritt näher, mein Sohn Nimrod. Ich habe mit dir zu reden.

Nimrod.

Sey mir gegrüßet, würdigſter Stammvater meines Geſchlechts!

Cham.

Nimrod! Ich habe immer wegen deines Muths, und wegen der Richtigkeit Entſchlüße zu faßen und Schwierigkeiten zu heben, unter meinen Nachkommen dich ausgezeichnet. Aber groß würde mein Schmerz ſeyn, wenn du von dieſen deinen Vorzügen Misbrauch zu machen geſonnen wäreſt. Und dennoch

muß ich es beſorgen. Es entſtehen ſeit einiger Zeit häufige Beſchwerden gegen dich.

Nimrod.

Beſter Greis! Ich muß dich bewundern. Selbſt dem Tadel iſt mit Lobſprüchen umwunden, die kaum mein ganzer Stolz ſich zuzueignen vermag. Möchteſt du ewig leben! um das menſchliche Geſchlecht durch deine Weisheit zu leiten. Meine durch Unternehmungen und lang überdachte Entſchlieſſungen männlich gestimmte Seele, wäre ſelbſt ſolcher überwunden. — Aber höre meine Betrachtung und urtheile Weiſeſter der Sterblichen! Du wirſt nicht ewig leben. Dies ſag' ich mit Gefühl und vorausgehendem Schmerz. Und das menſchliche Geſchlecht wird nicht ewig durch Weisheit gelenkt werden, oder ſich lenken zu laſſen einſichtsvoll genug ſeyn.

Cham.

Deine Betrachtung enthält manches, das Wahrheit iſt. Gewis iſt mein Tod, und er iſt nahe. Jedoch ich hoffe, daß noch mit weiſe, weitere Menſchen leben werden, als ich. Sollte ihre Weisheit gar nicht ferner Eingang bey den übrigen Menſchen finden, ſo überſeh' ich die Gränzen des Elends nicht, welchem unſer Geſchlecht wird ausgeſetzt werden. Die Möglichkeit dieſer traurigen Zukunft iſt mir leider entſchie-

den.

ben. Ich habe vor der Sündflut gelebt. Aber das menſchliche Geſchlecht iſt nun durch große Verheerung über die Furcht der zweiten Ueberſchwemmung erhaben. Was würd' aus ihm werden, wenn kein Zaum zur Einſchränkung des Laſters übrig bliebe?

Nimrod.

Ich befürchte für unſere Nachkommen die ganze Wildheit des Elendes, welches dem erhabenen Jüngeren so eben im Schatten abriß. Es muß freylich ein Zaum denen das Laſter erfunden werden, und eben dieſe Erfindung iſt mein mich begleitender Gedanke.

Cham.

Sage mir, auf welchem Gegenſtande dieſer dein Gedanke haftet?

Nimrod.

Die Furcht muß der Leit Riemen werden, die Menſchen zu ihrem Beſten zu führen. Der, welcher ſich durch Muth und Einſicht vor den übrigen auszeichnet fühlet, muß die Sache des Ganzen übernehmen; muß für alle denken, einrichten, handeln. Die übrigen müſſen ſeine Werkzeuge werden, und eben hiedurch ihre vortheilhafteſte Beſtimmung erreichen.

[illegible]

[illegible]

Cham.

Aber meine vermeintliche Wohlfart kan Verurs
sacht: das streben nach der Einsamkeit seyn. Soll
ich diese Wohlthat also aufopfern? Ich will es über-
gehen, daß du Patriarch verläumdet. Ich weiß, daß
du zur Vorschrift der Ehen deine Einwilligung ver-
sagtest. Aber die aus dem Sinn verübte Ehebrüch-
tat ist abscheuliches Verbrechen.

Nimrod.

Warum darf sich der Knabe in einen Wortwech-
sel, der unangenehme Folgen für ihn haben muß?
warum berührte er die empfindlichste Seite meiner
Seele in Vermessenheit?

Cham.

Du untermirst dich dem Urtheil der Väter?

Nimrod.

Ich verehre mich zu einiger Erkenntniß: nur muß
der verursachte Schaden, der mir zugefüget wird,
nicht zu hoch geachtet werden.

Cham.

Ich werde meine Söhne versammlen, und er-
warte, daß unsere Einrichtungen noch so viel Achtung
bey sie haben, daß du zu erscheinen dich nicht weigern
werdest.

Nimro-

Mizraim neigt sich für Cham.

Misel soll sichtbar seyn; vermuthlich ist er hier.

Nimrod.

Ich weiß nichts davon. (Zu Cham).
Ich werde erscheinen. ab.

Cham.

Ich kan mir deine Unruhe schildern und fühle sie. Vielleicht ist Linderung derselben zu hoffen. Ich habe mit Naamah geredet. Sie scheint mir mehr beklagens- als haßens werth. Sie ist geneigt, dich zu sehen. Ein Auftritt voll äußerster Rührung, — so gedenk' ich mir deinen bevorstehenden — erleichtert nicht selten den Schmerz und kan mit Entzückung reden. ab.

Mizraim.

Naamah geneigt mich zu sehen! — Weib meiner Jugend! könntest du gegen den allgemeinen Verdacht dich rechtfertigen, und wenn dieses unmöglich, in deine vorige Zärtlichkeit zu mir übergehen. — Sie kommt leidend und blaß, und dennoch für dieses Empfindet der Inbegrif aller Reize.

Naamah nähert sich.

Mizraim.

Naamah!

Naamah.

Naamah.

Würdigster der Menschen, sey mir gegrüßet!

Mizraim.

Ach! solt' ich es dir noch scheinen.

Naamah.

Du bist mir es warlich; aber du kanst nicht um unser unglükliches Schikſal. Warum muſte die Sterblichkeit in unser Wesen eindringen!

Mizraim.

Nicht diese peinigende Bemerkung! Sind wir denn, da wir nun einmal ſterblich sind, auch nothwendig unglüklich? blieben nicht Vorzüge uns übrig, Abdrüke der höchsten Vollkommenheit, der das endliche fähig war? Aber Naamah —

Naamah.

Rede Mizraim; wie konte meine Bemerkung dich kränken? Ich kan es gern geſchehen laſen, daß du meinem warlich freudenloſen Zuſtande das Mitleid verſageſt.

Mizraim.

Eben diese Verachtung meines Antheils iſt eine neue Kränkung. Ach! dein Zuſtand iſt ſchwerlich meiner gegenwärtigen Empfindung zu vergleichen.

Und

Und dennoch weicht jedes Gefühl der namenlosen Schmerzen, dem tief eingewurzelten Eindruk der Zärtlichkeit, von dem mattesten Strale der Hofnung in Dämmerung gesetzt.

Maamah.

Verbanne diese Zärtlichkeit, deiner so unwerth als ihr Gegenstand, es sey denn dieser einer Veränderung, mir unbekant, unterworfen gewesen.

Mizraim.

Neue Qualen! Was soll ich weiter reden? Du wünschtest jene Zärtlichkeit, die vormals unser beider fertiges Glük machte, im ewigen Chaos unwiederbringlich verloren. Du selbst willst diese überschwängliche Empfindlichkeit, vor der jeder anderer Eindruk sinnlicher Freude wie jezt erfrierendes Wasser am Sonnenlichte zerschmilzt, auf einem fremden Gegenstande hastend!

Maamah.

Doch ohne Absicht der Beleidigung. Rede Mizraim, sind die Eindrüke sinnlicher Freuden dauerhaft, oder sind sie es nicht? dürfen sie unsern Stolz machen, oder erniedrigen sie, der Urquelle nachgeforscht, nicht vielmehr unser Geschlecht?

Mizraim.

Aber warum führteſt du nicht immer dieſe Sprache? Darf ich reden, Naamah?

Naamah.

Du darfſt es allerdings: doch beantworte zuvor meine Frage.

Mizraim.

Ich will dir auch hierin gehorchen; und wen haſt du je bereitwilliger gefunden, deinen Willen zu den ſeinigen zu machen, als den Mizraim? — Die Eindrüke ſinnlicher Freuden können uns nicht erniedrigen, weil ſie der Beſtimmung ſolcher Geſchöpfe gemäs ſind, die ihre Erkentnis durch die Sinne erlangen. Aber es iſt unſerer Würde zuwider, bey ihnen ſtehen zu bleiben. Unſere Kentniße, und mit ihnen unſere Triebe können ſich über die Sinnlichkeit empor heben, da es uns an Offenbarung nicht fehlet. Dennoch fordert unſere Beſtimmung, daß die erhabenern Kentniße die niedrigern Triebe in ihrem Gange nicht ſtören, ſondern mäßigen und leiten. So iſt der Trieb zur Selbſterhaltung nothwendig, und daher die Begierde nach Speiſe, Trank und Bequemlichkeiten. Auch die Liebe gehöret hieher, weil die Fortpflanzung des Geſchlechts ſie nothwendig macht. Der erhabenſte menſchliche Geiſt kan ſich, ohne Pflichten

zu

zu verletzen, nicht über sie hinwegsetzen, sondern muß den einmal gewählten Weg der Vorsehung, Geschöpfe erhabenerer Gattung durch das Thierreich gehen zu lassen, verehren.

Naamah.

Ich kan dein Erneun annehmen. Du wirst mir jedoch eine Folge gestatten müssen. Da das thierische unsers Geschlechts seine Unvollkommenheit ist, werden wir nicht verbunden seyn, zur Bestrebung, uns demselben möglichst zu entreißen? Glaubst du nicht, daß die Liebe über das thierische empor steigen, und vielleicht durch ohnzweifelhafte Erwiederung in der Zukunft einen Theil unserer Glückseligkeit ausmachen kan?

Mizraim.

Ich muß dir diesen Satz zugeben. Die Liebe ist eine vermischte Empfindung, des Adels fähig. Aber es ist nothwendig und in der Natur unsers Wesens gegründet, daß Zeit der Fortdauer desselben das Thier seinen Antheil daran behalte.

Naamah.

Wenn ein Geschöpf nun diesen Antheil verachtete, und nur die reine Sympathie der Geister für eine seiner würdige Empfindung, was die Liebe betrift, erkennen wolte, was würdest du sagen, Mizraim?

Mizraim.

Ich würde sagen, daß dieses Geschöpf, wenn es Mensch ist, nicht ganz seine Bestimmung erreiche. Die eine und die andre Liebe können zugleich da seyn, auf verschiedenen Gegenständen haften, und in einem sich vereinigen. Das ist der Grund, warum das Verhältnis des Mannes und des Weibes unter allen menschlichen Verbindungen für die vollkommenste gehalten werden kan. Ich Naamah! du wareſt, wie ich, von der Warheit dieſes Satzes verſichert, durch das Gefühl, den groſſeſten aller Beweiſe, was die Ueberzeugung betrift. Du wirſt es ermeſſen, daß die Urſache deiner ſo ſehr veränderten Geſinnung mir nicht verborgen ſeyn kan. Soll ich reden, Naamah?

Naamah.

Rede! Ich habe alle deine Vorwürfe verdienet. Ich werde mich jeder Ahndung unterwerfen, die ein Geſchöpf, das ſich über ſeine Sphäre zu ſetzen wagte, erwarten kan. Ich fühl' es zu gut, wie wenig der Erfolg zu voreilig kühnen Entwürfen entſpricht

Mizraim.

Dieſe Thränen mögen dir es ſagen, wie ſehr ich den Verluſt der goldenen Tage fühle, da die Tochter Cems und der Sohn Chams für einander geſchaffen

zu

zu seyn glaubten. Es ist wahr, der Umgang mit einigen Unsterblichen, die auf dieser Erde wandeln, hat zur Bildung des menschlichen Geistes gefruchtet. Insonderheit hat er in unsere Hütten Kentniße gebracht: Aber welche Leiden für mich,' mit ihnen! Naamah findet nun weiter keinen Sterblichen ihrer Gunst würdig, und wenn er die unumstößlichsten Ansprüche auf sie hätte.

Naamah.

Es ist so: Ich kan dir es nicht verbergen. Nicht als ob Naamah die Verdienste des Mizraimi verkente, und gröſsere Vorzüge ihnen entgegen zu ſezen glaubte: Nein, ſie bedauret das Loos der Menſchen ohne Ausnahme, wie ſehr es durch Vorzüge, die meiſtens ihr Schatten ſcheinen, erhaben ſeyn möchte. Meine Leiden würden vermehret, wenn du mich dieſer Aufrichtigkeit wegen haßen könteſt. Jedoch ich verdiene deinen Haß. Ich bin zu beklagen, Mizraim; und ich habe über nichts zu klagen.

Mizraim.

Ach Naamah, mein Unglük iſt vollendet: das wuſ' ich lang. Ich wolt' es nicht wiſſen, weil es meinen Empfindungen und Wünſchen ſo unausſprechlich entgegen iſt. Deine Aufrichtigkeit verehr' ich mit

Fähren der Schande. Du leugnest also nicht, daß Asael von dir geliebt war?

Naamah.

Wie soll ich es leugnen?

Mizraim.

Und daß Mizraim von ihr vergessen ward?

Naamah.

Wie strafbar ich dir auch scheinen mag: so will ich nicht strafbarer werden. Du weißt alles. Ich bin die Unglücklichste unter uns allen. Ich werde den Asael und dich vergessen müssen. Dies kenn' ich, und jenes vermag ich noch nicht. Verlaß mich Mizraim. Mein Anblik muß dir verhaßt seyn, und wie kan ich den Deinigen nach solchem Geständnis ferner ertragen?

Mizraim.

Betäubung des Donners, dicht um mich her! — Unüberrascht, und dennoch versteinert! — Ich zittere vor den Ausspruch eines nicht unbekanten Unglüks; weil es zu groß ist, seine Gewißheit zu furchtbar mir ist! Nun ist er geschehen: und nichts ist meinem namenlosen Zustand zu vergleichen. Nimm die Leiden der Verächterin zum Maaßstabe der des Verachteten, und beurtheile die meinigen.

Naamah.

Naamah.

Den weiſen Mizraim beunruhiget die nothwendige Rache, welche der Untreue ſeines Weibes folget? Was bleibt ihm übrig, als ſich ihr entziehen und ſie dem unermeßlichen Elende überlaſſen, das auf ſie wartet und jezt anhub.

Mizraim.

Ein Lichtſtral fährt durch meine Seele, möcht' er auch dich erreichen! Eine gewaltſame Lage ſezt den Geiſt außer Faſſung bey den ſich ihm darbietenden Gegenſtänden, das Wahre von dem Falſchen, das Gute von dem Verwerflichen zu unterſcheiden. Du beſorgſt den Verluſt Aſaels, und dieſe Beſorgnis ſezt dich in die gewaltſame Lage. Der Antheil, den ich an allem, was dich betrift, ſelbſt an deinen Vergehungen, — verſtatte mir dieſe Sprache, — an der Ueberſpannung deiner Kräfte und Begierden nehme, verurſachte die meinige.

Naamah.

Nicht der Verluſt Aſaels allein, den ich freylich nicht nur befürchte, ſondern vorausſehe, auch das Bewußtſeyn meiner Strafbarkeit und der Mangel aller Ausſicht den geringſten meiner Wünſche zu erreichen; dieſes vereint, iſt die herbe Quelle meines bedaurungswürdigen Zuſtandes.

Mizraim.

Ich begreife dieſes alles. Sey es Fatuna einer nun bereits zum Leiden gewöhnten Seele, oder ſey es höhere Unterſtützung: ich vermag die ausgebreitete Oberfläche unſers beyderſeitigen Elendes mit Gelaſſenheit zu überſehen. Verſtatte mir, in dieſer Ruhe die möglichen Folgen zu erwegen. Der Verluſt Aſaels ſoll gewis ſeyn: Wirſt du ihn nie verſchmerzen können?

Naamah.

Höre auf in mich zu dringen, Mizraim. Jede meiner Reden iſt Beleidigung für dich: und dennoch iſt es in der That nicht meine Abſicht dich zu kränken.

Mizraim.

Eben dieſes weiß ich zu ſchätzen. Du glaubſt alſo den Mangel des Umgangs mit den Unſterblichen erſt zu fühlen, und vielleicht. — Ich will nicht ausreden. Du verabſcheuſt alles ſinnliche in der Liebe, und forderſt ſtatt Leidenſchaft geiſtiges höheres Gefühl. Nicht immer war dieſes deine Empfindung: auch nicht während der Vertraulichkeit des Engels. Sie wird es auch wahrſcheinlich nicht bleiben, wenn du im Gewande der Erde ferner daher wandelſt. Doch dem ſey, wie ihm wolle, wenn du nur wiederum künftig dem eigenes Geſchlecht aus einem vortheilhaf-

teren

teren Gesichtspunct erblikest könteſt, und würdeſt dann einen Sterblichen gewahr, der alle durch dich erhaltene Kränkungen übersehen und deine jedesmaligen Empfindungen theilen könte.

Naamah.

Deine Güte verleitet dich zu weit zu gehen. Es ist wider deine Würde mir zu verzeihen, und was könte die Herablaſung zu einer Elenden dir nüzen?

Mizraim.

O was würd' ich nicht verzeihen, wenn die sonſt mit ſo zarter Liebe mir begegnende Naamah wiederum da wäre! Welche Erklärung würden uns die Kentniſſe verſchaffen müſſen, die wir denn die verursachten Leiden dem Unſterblichen ſchuldig bleiben.

Naamah.

Ich kan dieſe Zukunft weder erwarten, noch wünſchen: Auch ſeh' ich nicht, wie deine Zufriedenheit durch ſie begründet werden möchte.

Mizraim wird ſeiner Kinder gewahr, und giebt ihnen einen Wink.

Und werden die Früchte unſerer ſonſt ſo zärtlichen Liebe, ein Knabe, dem Ruf der Weisheit folgſam, und eine ſezt ſich entknoſpende Roſe, die gewis das Glük eines Mannes zu machen gebildet iſt, nichts

zu deiner künftigen Beruhigung beyzutragen vermögen?

Naamah.

O Mizraim! dieser Gedanke ist mir weniger als der deiner Zufriedenheit. Die meinige ist dahin. Ich bleibe deiner immer unwerth, ich gesteh' es dir frey. Ludim und Dudoni sind mir — wenigstens einigermaßen; und wenn ein schwarzer Zeitpunct eintritt, so ist ihr Andenken mir verhaßt.

Ludim und Dudoni treten herein.

Mizraim.

Begrüßet eure Mutter, meine Kinder.

Ludim und Dudoni fallen nieder und umfassen die Knie der Naamah.

Dudoni.

Möchten wir dich heiter wie vormals sehen!

Ludim.

Mit meinem Leben wär' ich diese Glükseligkeit zu erkaufen bereit.

Naamah.

Gott segne euch, meine Kinder! (zu Mizraim) Ich fühle meine Unwürdigkeit ihre Mutter zu seyn. Hättest du mir diesen Auftritt erspart!

Mizra-

Mizraim.

Widerſteh nicht der Stimme der Natur; und du biſt ſolcher Kinder werth.

Dudoni zur Naamah.

Ach dürft' ich an deiner Seite Weisheit und Tugend lernen.

Naamah.

Die Aufmerkſamkeit auf das Beyſpiel dieſes deines Vaters wird dir ſolche verſchaffen.

Raema.

Sey mir gegrüßet. (zu Mizraim:) Vetter, ich fordere deine Meynung über einige Gegenſtände, die andern unbedeutend ſcheinen möchten.

Mizraim.

Ich fürcht' nur, daß du den Zeitpunct der heiteren Betrachtung bey mir verfehlet habeſt.

Naamah reicht dem Mizraim die Hand: Mizraim entfernet ſich.

Ludim und Dudoni gehen auf einen Wink des Mizraim gleichfalls ab.

Raema.

Ich betrachte dich, als einen Weiſen, deſſen Ruhe erſchüttert, nicht verrükt werden kan. Sonſt

müſt'

müst' es die meinige gleichfalls seyn. Mein Bruder Nimrod hat die Unordnung in meine Hütten gebracht.

Mizraim.

Ich kenne deinen Fall. Heiter ist er gegen mein Schikſal! Meine Hütten dekt die Nacht. Der schwache Stral, der jezt leuchtete, vermag nicht neue Erwartungen zum Vorschein zu bringen.

Raema.

Setzen wir alles beyseit. — Ich sollte freylich Nimrods Anklager seyn. Aber ich habe die Sache dem Gebrechen übertragen. Ich könte selbſt in diesem Fall, so nah er mich trift, den Nimrod entſchuldigen. In den Adern des Mädchens wallet das leichte Geblüt des Chus.

Mizraim.

Es befremdet mich dennoch, daß dir der Vorfall so klein scheint. Das Glük eines Kindes zerstöret sehen, durch einen Bruder, dem Pflichten gegen die Verunglükte oblagen!

Raema.

Vielleicht ist das Unglük minder groß, als dir es dünkt. Das Mädchen hat den Ruf der Natur befolgt, ohne auf Menschen Verfügungen zu warten. — Aber solte dir Nimrod nicht strafbarer scheinen, wenn

er

er unternimt, die Ruhe unserer Gesellschaft zu stören, als wenn er die Ruhe meines Hauses auf eine Zeit seinen Trieben aufopfert?

Mizraim.

Ich verstehe dich, Raema. Nimrod wird für seine Mitmenschen gefährlich. Doch war es nicht voraus zu sehen, daß bey der Vermehrung der Menschen solche Leute aufstehen würden? Und sind nicht überhaupt gewiße Einrichtungen zu treffen, auf die wir sonst nicht dachten, deren Nothwendigkeit sich aber nunmehr ergiebt?

Raema.

Nun kommen wir auf den Punct, über den ich meine Seele dir eröfnen wollen. Wenn wir anfangen auf solche Einrichtungen zu denken, werden nicht Leidenschaften und Wiederstriche uns dergestalt darin verwikeln, daß sie ewig unsere Beschäftigung bleiben müßen? werden wir nicht unsere Ruhe, und den Hauptvorzug, die Forschung und Erlangung größerer Kentniße darüber einbüßen?

Mizraim.

Ich bin nicht ganz deiner Meynung, Raema. Ich gestehe dir aufrichtig, mir öfters Vorwürfe zu machen, über die Aufmerksamkeit auf den Lauf der Himmelskörper,

körper, den ich, wie du weiſt, genau berechne, andre Betrachtungen vernachläßiget zu haben, die, welche zu meiner und anderer Glükſeligkeit jetzt unmittelbar nothwendig mir ſcheinen. Wenn du alſo davon redeſt, daß Nimrod die Ruhe, oder die mögliche Glükſeligkeit des Menſchengeſchlechts zu ſtören ſcheinet, ſo erklär' ich mich allerdings gegen deinen Bruder. Seine jüngſten Handlungen ſind Zeugen ſeiner Entwürfe; und überdas äuſert er ſich über gewiße Gegenſtände mit einer Vermeſſenheit. —

Racma.

Das war der Fall, von dem ich rede. Er behauptet, daß ein Theil der Menſchen zu herſchen, und der übrige zu dienen beſtimmt ſey. Und in dieſem Entwurf will er nicht einmal auf das Talent die einige Rükſicht genommen wißen.

Mizraim.

Wenn ich übrigens ſeinem Entwurf beyträte, ſo würd' ich vielleicht hierin ihn vertheidigen können. Sage Racma, wer ſoll Richter über das erhabenere oder geringere Talent ſeyn?

Racma.

Wer ſich durch erhabnere Wißenſchaft empor zu ſchwingen vermochte, verdient der nicht den Rang vor

vor den übrigen Sterblichen? Sein groſses Genie wird ſich auszeichnen, wie der Baum über das Waldgeſträuch ſich erhebt.

Mizraim.

Der Satz deines Bruders; nur mit dem Unterſchiede, daß er das Genie in Thätigkeit; nicht in Forſchung ſetzt. — Glaube nicht Racma, daß ich die Sache deines Bruders zu führen gedenke. Niemand iſt weniger als ich mit ihm einverſtanden.

Racma.

Ich ſtand nie in der Beſorgnis. Aber ſage mir, Mizraim, nach deiner Weisheit, die wir alle neben der unſers gemeinſchaftlichen Vater Chams billig verehren, iſt es nicht zum Entſetzen, daß ein Theil der Menſchen gegen die übrigen ſo ſehr zurükbleibt, ungebildet am Geiſte ſich der Trägheit und Wolluſt weyhet, und andern Thieren gleichet, denen unſre Würde nicht zu Theil wurde.

Mizraim.

Der Unterſchied iſt minder groß, als er bey'm erſten Anblik ſcheinet. Wenn nicht Offenbarung unſere Kentniſſe erhebt, ſo wird die menſchliche Fähigkeit den etwas mehr ausgebildeten, nicht ſehr über die Gleichheit mit ſeinen Mitbrüdern hinwegſetzen.

Ich

Ich weiß nicht, ob die anderweitige Ueberzeugung von sich selbst, nicht als ein lächerlicher Stolz zu verwerfen sey.

Racma.

Verzeihe Mizraim, wenn ich dieses dir verwerflichen Stolzes schuldig scheine. — Ein anderer Gegenstand mag uns einen Augenblik hindurch beschäftigen. Es ist augenscheinlich, daß sich unser Geschlecht vermehrt. Nicht alle werden weise, und folglich meiner Einsicht nach, nicht alle tugendhaft seyn. Wodurch gedenkst du die Menschen dahin zu bringen, daß sie die Pflichten gegen sich in der Zukunft erfüllen?

Mizraim.

Ich werde ihnen jede Pflicht als schön und liebenswürdig darstellen: ich werde zeigen, daß keiner Uebertreter der Verbindlichkeiten gegen andre seyn kan, ohne sich selbst zu fehlen.

Racma.

Welche Würkung dieses Vortrags versprichst du dir, in Ansehung jener Trägen, von denen ich redete? Die Schönheit, und selbst die Eigenliebe scheint mir auf diese Seelen zu schwachen Eindruk zu machen. Aber sollte nicht ein Mittel vorhanden seyn, sie unwiderstehlich mächtig in Bewegung zu setzen, und zum gemeinen Besten thätig zu machen?

Mizraim.

Mizraim.

Etwa durch Gewalt, oder Furcht?

Raema.

Nach Nimrods Grundſätzen. Die meinigen haben einen weit gelinderen und vielleicht würkſameren Bewegungsgrund erwählet. Eine einzige Seite der menſchlichen Seele iſt vor der Erſchlaffung zu bewahren; die Ehrbegierde. Setze die Ehrloſigkeit auf die Verletzung der Pflichten, und ſie werden beobachtet werden.

Mizraim.

Ich geſtehe, daß dein Grundſatz viel ſcheinbares enthält. Allein, ſolte die Trägheit, oder der Verfall in irgend einen Abgrund der Leidenſchaften, darüber hinausſetzen? Solten nicht thätigere Seelen, eine menſchliche Willkühr, wenn auch ziemlich ausgebreitet, verwerfen; und eben durch dieſe Beſtimmung vermocht werden, andre Grundſätze aufzuſtellen, und von einem Anhange befolgen zu laſſen? Wenigſtens wirſt du mir zugeben, daß die Verletzung mehrerer Pflichten bey deinem Grundſatz möglich bleibt und zu erwerben ſteht.

Raema.

In dem Fall wäre der vereinte Wille der übrigen Geſellſchaft, gegen die Uebertreter Strafen zu verfügen, berechtiget.

Mizraim.

Ach! in diese traurige Nothwendigkeit werden wir leider gesetzt werden. — Deine Betrachtung ist indessen allerdings erheblich. Begleite mich zu unserm Vater Cham. Seine bewährte Einsicht soll für mich Entscheidung werden.

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Cham zu seinen versammelten vier Söhnen.

Söhne Chams! Ihr Stützen meines Alters, und der Verfügungen, die ich erwähle, zum besten des von mir abstammenden Geschlechts, das nun wiederum einen Theil des Erdbodens bevölkern soll; ihr seid heut vielleicht zum letztenmal von mir zusammen berufen; aber gewiß in Vorwürfen der ersten Erheblichkeit. Der Segen des Allsehenden ruhe auf unserer Versammlung!

Zwar gedacht' ich die Erinnerung der Langmuth des Unendlichen, durch den unaussprechlichen Frevel der Vorwelt in Rache verwandelt, würde zureichend gewesen seyn, die Erben des auserwählten Noah auf

auf den Wegen der Tugend und Menſchenliebe zu leiten. Aber ach! ich habe geirret. Selbſt unter meinen Nachkommen ſcheint das Laſter wie eine gewaltſam jede Gränze überſteigende Waſſerfluth herſchend zu werden. Welchen Damm werden wir ihm entgegen ſtellen. Redet meine Söhne, und du Mizraim, deſſen durchdringender Blik die Wahrheit im Nebel zu entdecken vermag; zeig uns den Weg, unſern Nachkommen gegen ein zweites Strafgericht des Allmächtigen zu ſichern.

Mizraim.

Vater, unſer Haupt! von dem wir Weisheit erlernen; lang müſſeſt du noch unſern Verſammlungen vorſtehen. Deine Tage überſteigen die unſrigen weit, und deine Augen ſahen den unermeslichen Bezirk der Fluten, das ſchrekensvolle Grab der Sünder. Dich hören iſt Weisheit, und zu deinen Füßen ruhen, iſt Stärkung auf den Wegen der Tugend. Von dir wollen wir es erlernen, welcher Zugel die ausreiſſenden Leidenſchaften der Menſchen in ihre Schranken zurükzubringen vermag; bis es etwa der ewigen Vorſehung gefiele, die Tugend ſo allmächtig reizbar und glänzend dem Erdenſohn zu zeigen, daß es ihm unmöglich iſt, von dieſer erhabenen Begleiterin ſich zu entfernen. Meine Brüder, o Vater, werden in dem

Licht, in dem sie das von dir voraetragene schauen, dich mit ihren Rathschlägen unterstützen. Aber mich, — deßen Hütte ein unnennbar grenzenloser Kummer drücket, der alle ihm bekannte Leiden der Menschheit sich vorwieget, und gegen das seinige eine nichts bedeutende Tauschung findet, indes er in dem Grabe, in das er hinabsinkt, keine Aussicht zur Rettung zu finden vermag, — mir wirst du verzeihen, o Vater! wenn ich nur schweigend deiner Weisheit lausche, und sie verehre.

Put.

Würdigster, von deinen Söhnen verehrter! Mit Recht drungest du darauf, dem größerem Fluch der Erde, den ausgearteten Gesinnungen und Neigungen der Menschen zu steuren. Ach! wenn nur noch ein thätiges Mittel vorhanden, deiner Weisheit zu erfinden übrig seyn wird! Das Uebel hat um sich gegriffen, wie ein gewaltiges Feuer im Herzen des Waldes, nun den Orkanen erreichbar, die sich mit ihm vereinigen, die gewaltigen Cedern zu stürzen, und das Gebirge seiner Pracht zu entblößen. Doch deine erhabenere Weisheit bleibt uns heilig und festlich. — Nur verzeihe, o Vater, warum fliehet deine Seele nur dem Mizraim entgegen, und läßet deine übrige Söhne in Trauer und Bangigkeit. Wir fühlen den Vorzug Mizraims; aber zu hart ist es, wenn du allen ihm

ihm dich vertrauest, und dieses Vertrauen durch öffentliches Zeugnis bestätigest.

Cham.

O Sohn, den ich liebe! wie kränkst du diese gegen euch alle von Zärtlichkeit überfließende Seele! Von Alter und Kummer ist meine Schulter darnieder gedrukt. Diese weiße Locke, die nur einen Theil meines Haupts noch bedekt, ist der Bote der Eröfnung meines Grabes. Und du willst den kurzen Weg zu demselben, der mit Blumen bestreut seyn sollte, noch durch Kaltsinn und Mistrauen erschweren? Wenn schon die giftige Wurzel der Zwietracht unter meinen Söhnen ihre Zweige verbreitet, was soll ich von meiner späteren Enkelschaft erwarten? Hold, wie der Tag, ist Mizraims Seele; jezt durch unverdiente Leiden, — geheimnisvolle Prüfung! — gebeugt. Du willst diese Leiden vermehren? Ist es dir unbekannt, daß seine Weisheit einem sanften Bach gleichet, der durch die Felder sich schlängelt, und jeder Gegend wohlthätig erscheinet, indes sein ganzer Lauf, selbst dem forschenden Auge sich entziehet? Und du willst sein Wasser, wo es zu schöpfen, erst trüben? — Ich kenne dich, Sohn Put. Dein Herz ist edel und hasset das Unrecht. Gieb der natürlichen Warnung Gehör, und bereue das Deinige gegen den Bruder.

Mizraim.

Zu gütig bist du, Vater Cham! Verzeihe dem Put. Die Empfindsamkeit seiner Seele, auch durch den Schein eines Vorzugs erschüttert, ist edel, mach ihn dir schätzbar!

Put.

Vater! — Bruder! — beschämt fühl' ich mein Unrecht. Eure Weisheit, eure unerreichbare Güte, bringen dieses Gefühl in seine Gleise zurück, das durch das Laster unserer weiteren Nachkommen in Unwillen dahin gerissen, überspannt war. Ach! auch in meiner Hütten seh' ich Handlungen, Folgen verderbter Herzen, oder des geheimen Einflußes feindseliger Dämonen.

Chus.

Vater! dir ist es bekannt, daß meinen Söhnen Fähigkeiten des Geistes zu Theil wurden, wiewol Nimrod, zu meinem Gram, derselben sich zu überheben scheinet. Ihre Jahre haben die Reife, und sie stehn im Begriff, wie wir, einst Häupter ganzer Geschlechter zu seyn. Noch hast du sie vormals diesen Versammlungen, Weisheit von dir zu erlernen, beyzuwohnen, gewürdiget. Würdest du meine Bitte statt finden lassen, auch jetzt ihnen den Zutritt zu gestatten?

Cham.

Cham.

Deine Bitte, mein Sohn, ruhet auf Gründen, die ich nicht verwerfe. Nur schienen mir diesmal, Nimrod, durch Verbrechen, und Racma, durch Gleichgültigkeit, des Zutritts unwerth. Jedoch das Urtheil meiner übrigen Söhne entscheide!

Canaan.

Ist es mir gestattet, o Vater, meine Seele zu eröfnen? Deine erhabenere Einsicht ist ein wohlthätiger Garten, der keiner männlich gereiften Seele verschloßen seyn darf. Nur muß der Zutritt zu dieser Versammlung nicht die Erben Chus, zu eben so viel Geschlechtern erheben, die den unsrigen bey künftiger Theilung des Erdbodens an die Seite gesetzt würden.

Put.

Dein Zweifel ist dunkel und verräth — ich schweige. Sie mögen erscheinen, die Söhne Chus: jedoch daß Nimrod Rechenschaft gebe und sich unterwerfe.

Mizraim.

Puts Forderung ist billig. — Ich glaube Nimrods Seele zu entwickeln. Unser Vater Cham blieb immer der Gegenstand ihrer Verehrung.

Cham zu Chus.

Also führe deine Söhne hieher.

Chus

ab.

Cham.

Nimrods Geiſt iſt ein Adler, der die niederern Wolken unter ſeinen Füßen ſchweben ſiehet. Er wird ſchwerlich vom Fluge zurükkehren, da er die ſanftere Weisheit als eine Lähmung der Kräfte betrachtet. Dunkle Offenbarungen zeigen mir eine Zukunft, in der er ein nothwendiges Werkzeug zur Erreichung der erhabenern Abſichten des groſſen Welt-Regierers wird. Jezt muß er ſich dem gemeinſchaftlichen Willen der Väter unterwerfen; er muß das Unrecht erſehen, das er, Canaan! deinem Sohne zugefügt. Wenn er ſich weigert, ſo habt ihr freylich ſeine Strafe zu beſtimmen. Aber welche würde die Ruhe unſerer Hütten ſicheren? Seine Entfernung aus hieſigem Bezirke ſcheint das einige Mittel, dieſen Endzwek zu erreichen. Er wird ſich um ſo eher dazu beſtimmen, als ihm deine Weisheit, Mizraim, noch warnend und furchtbar bleibet.

Canaan.

Ich verehre dein Urtheil, o Vater! und mir ſcheint es nothwendig wie die Nahrung, daß Nimrod unſere Hütten meide.

Mizraim.

Mizraim.

Wenn nicht deine Weisheit, Vater Cham, oder Offenbarungen den Verwegenen demüthigen, so iſt auch eine andere Auskunft mir verborgen.

Cham.

Du Canaan, wirſt, wenn ich dich auffordere, die Klage gegen den ausſchweifenden erheben.

Canaan.

Ich habe, nebſt Racma, dem Sabtecha die Sach' übertragen. Sein entſchiedener Haß gegen das Unrecht hat ſich der Seele ſo bemeiſtert, daß er ſich nicht weigert, der Anklager ſeines Bruders zu werden. Und von ſeinen Lippen wird dieſe Anklage mit nöthiger Kälte und möglicher Entfernung von Bitterkeit herabſtrömen.

Put.

Iſt es nicht ſchauervoll, in dieſem jungen Weltalter, ſo geſchwärzten Handlungen das Ohr reichen zu müſſen?

Cham.

Ach, mein Sohn! wäre dieſes alles, was das gebeugte Herz kränkt: Ich ſeh' es wohl, die Zukunft wird viel ſchwärzer, viel ſchauervoller, weit unbegreiflich ſtrafbarer, menſchliche Handlungen darſtellen. Aber meine Kinder! verzeihet mir; verzeihet es einem

Vater, der nun bald diese Erde verläßet, und mit Freuden sie verlaßen würde, wenn der Blik in die Zukunft heiterer ihm gestattet wäre. Darin ruhet mein grenzenloser Schmerz, daß ich die Seelen meiner Geschwistern, von der einigen Quelle alles Lichts und aller Wohlthat so sehr sich entfernen sehe. Ach der stille Wandel vor dem Allwißenden, der unaufhörlich allmächtige himmliche Rath und Tröstung in die Seele ausgießet, scheint in der Zeit, Gegenstand der Verachtung und des Spotts zu werden. Ungerechte werden weniger aus ihren ätherischen Wohnsitzen verschwinden, die Menschen ihren Zweken und ihrer Bestimmung näher zu führen. Ich kan euch nicht das Bild des Unmachts schildern, das künftig die Erde in Krisen drehet, nicht alle die Leiden, die Brüder über Brüder häufen werden. Schon jezt keimt der Saame zu diesem namenlosen Unkraute. Der erquikt sich der sinnlichen Freude ohne Schranken, und wiewohl er noch andre nicht kränket, stürzt er die Seel' in die Fassung, in der sie vor dem großen Throne der Zukunft zu erscheinen nicht vermag. Dieser heftet seine Begierden an einen Tand, geringer als den, der unsre Unmündigen beschäftiget, und keine Seele, einst ein Abdruk des großen Schöpfers, würdig. Sorgen und Qual werden ihn zu dem Ziele führen. Er wird vor dem Abgrunde schäumen, dem er zu entweichen,

weichen, nicht weiter Mittel finden kan. Jener sinnet nur den Gedanken, die Handlungen des ganzen Geschlechts nach seiner Willkühr zu leiten; und o! welche Rechenschaft wird ihn treffen, wenn er sich aufwarf, seine Brüder dem Laster oder dem Elend entgegen zu führen. Noch einer versäumt die wahre beschauliche Betrachtung der Weisheit, die mit stiller Freude unser Herz füllen kan; vernachläßiget die Forschung des Geschöpfs, das seinen Sinnen aller Orten sich darbietet, durch die er zu gröserer Kenntnis und Verehrung des Schöpfers geführet werden sollte, und sucht, gleich jenen unseligen Wesen, die durch verwerflichen Stolz von Gott sich trennten, Sachen zu erforschen, die nur der Beschauung des Unendlichen, Licht seyn können. Möchte, Kinder Chams! diese meine Rede auf euch den Eindruk machen, eure Nachkommen zu lehren, wie leicht es sey, aus einem Geschöpf des Segens sich selbst zum Geschöpf des unermeslichen Fluchs zu bestimmen.

Chus, Nimrod, Raema, Sabtecha treten in die Versammlung.

Cham fährt fort zu reden.

Seyd gegrüßet, meine Kinder! Söhne meines Erstgebohrnen. Euch soll der Zutritt in diese feyerlichere Versammlung nicht verweigert werden. Möch-

tet

ret ihr die sanfte Führerin der Menschen, die Weisheit, in gemeinsamen Berathschlagungen, und auf eigenem Gange, nie verkennen!

Mimred.

Vater! der jedem deiner Nachkommen ewig verehrungswerth bleiben wird, auch der mannhaft ernsten Seele, die nicht im Staube zu kriechen vermag. Auch demjenigen deiner Entsprossenen, der nicht den Wunsch mit mir theilet, daß du noch lang unser Leitstern und Haupt seyst. Ich will gern meinen Willen und meine Einsichten, selbst den kühneren Flug meiner Gedanken dem allgemeinen Entschluß, und vorzüglich deiner größeren Einsicht unterwerfen. Aber ich ersuche dich, Vater! mich nicht nach Vorurtheilen, die diesen oder jenen unserer Versammlung etwa an Ketten halten, zu richten.

Chanu.

Ich danke, mein Sohn, für den Ernst, der ohne jene Zusätze belehrter, erfreulicher mir dieses seyn würde. — Du denkest wie ein Mann: denk' als ein tugendhafter und weiser: und deine Väter werden dich schützen.

Racma.

Wonne über dein Haupt, bester der Menschen! den ich als Vater verehrte. Du hast uns versammlet,

denn

deine Weisheit zu hören, und durch sie geleitet, Verfügungen zu treffen, welche das zukünftige Wohl unserer engeren Verbindung sichern sollen. Aber verscheide: — Nimrod, mein Bruder, der sich unserer ehemaligen Vorschriften zu sehr dünket, wird es in künftigen Reichen mißbilligen dürfen, zu solchen, die vielleicht vorläufig er verachtet.

Nimrod.

Wenn sie keinen Stempel führen werden, Nichtiger! der nur in todter Speculation Geltung findet.

Cham.

Ruhe unter meinen Kindern! so lang mein Herz hat noch eilt. Höre mich Noema! Nimrod nimmt freylich an unserer Gesetzgebung Theil: und zwar darum, daß er um so weniger gegen sie sich zu erheben Ursach finde. Seine bekannte Verehrung wird am Ende unserer Versammlung nach seinen erwachten Vorschriften beurtheilet werden: und er selbst soll seine Richter unter uns auswählen. Aber warum entrüstest du jetzt dich gegen deines Bruders Verbrechen, das schon lang dich hätte bekümmern sollen, du Beleidigter! Ich weiß nicht, was deinen Sinnlichkeit ich zu betrachten habe; bin gewiß, es muß das

Herz

[illegible]

[illegible]

allgemein zu machen. Wer in seiner Hütte die Welt findet, dem sie verschlossen! Aber noch ein anderer Fall ist da, der nicht den Theil vom Ganze betrifft. Wie leicht ist der Mensch durch Einfachheit oder unverschuldete Unwissenheit getäuscht? Er entdeckt den Betrug: soll er ihn ewig bereuen? Wenn alle die Ehe statt der gehofften Freude, ein gemeinschaftliches Leid in seine Wohnung gebracht hat, soll sie nach meiner Einsicht getrennet. Daß in besondern Fällen einem Manne mehrere Weiber zu halten gestattet werden könnte, hat Numa bereits bemerkt, und ich möchte nicht, was etwa dagegen sagen könnte.

Chorm, nachdem er eine allgemeine Stille bemerket.

Nate Migraim; entdeck, was deine Forschung über den Gegenstand dir mittheilte.

Migraim.

Ich Vater! wenn' ich vermöchte, von einem Vorwurf zu reden, der schon jeder Forschung mich entledigt macht, und statt der Freuden nun Nacht mir um mich her verbreitet? Du weißt es Vater, und ihr wißt es alle, meine Brüder, daß als ich die Tochter Cams in meine Hütte führte, kein Vorzug der Ehe mir dem meinigen zu überstreben schien. Dem Jubel der Unbesonnenheit waren meine Tage ähn-

lich:

lich: und über seinen Gefilden glich der Vogel um meine Wohnung. Aber nun füllet Dunkelheit sie, und diese Oede; und vergebens such' ich den Trost, der über das Leiden der Zeit empor hebt. Mein Schicksal kan nichts für Norma, für Nimrod entscheiden. Sonderbar ist mein Trost, unsichtbar unter allen Sterblichen nur mir zu gefallen. Doch weil du gebeutst, Vater Cham, so soll dirs nimmer meine Rede, nun erklären. Ich bin nicht mit Nimrod einverstanden, wenn er einen Unterschied zwischen dem erhabenen und gemeinlichen Range, was die Tugend und die Erfüllung allgemeiner Pflichten betrift, festsetzen will. Jener soll vielmehr, weil ihm die Ausübung leichter fallen mus, diesem sie liebenswerther und angenehmer machen. Fehlt er im vorgefallenen Fall nicht diesem Beruf, so bleibt's ihm so frey, ohne Weib zu leben. Aber darin kan Nimrod Recht haben, daß die beständige Fortdauer der Ehe Ausnahmen leiden kan. Die Verbindung der Mannsperson sey eine Einzelheit voraus, der Weiber unmündig. Eine Verlängerung der Haftung, wie sie zwischen den zweien Geschlechtern erdacht werden sollte, darf nicht ohne genaue Prüfung, und, wie ich glaube, nicht ohne Sympathie erfolgen werden. In diesem Fall ist auch in der Regel ihre Dauer zu lang.

Cham nach einiger Stille.

Meine Söhne! ich habe eure Meynungen über den vorgelegten Gegenstand gehört und erwogen. Stünde nicht der traurige Zeitpunkt für die Menschen zu erwarten, da die Tugend ihre Wohnungen schier gänzlich verlassen wird; so konnten wir dieser Berathschlagungen entübriget seyn. Ihr seyd alle einverstanden, daß in der Ehe das Band zwischen Mann und Weib fortdauern müsse. Lasst uns diese Vorschrift ferner festsetzen. In besondern Fällen entscheide die Versammlung der Väter. Da, wie ihr alle nicht begreift, eine der vorzüglichsten Pflichten des Sterblichen, die Bestrebung ist, in seinen Nachkommen fortzuleben: und eine geringe Aufmerksamkeit auf unsere Wohnungen uns überzeugt, daß die Geschlechter an der Zahl sich gleichen; so wird der Gedanke des Naema in sich verwerflich. Die Unterscheidung des Nimrods darf bey unserer Verfassung — und ich zittere vor jeder Veränderung — nicht gedacht werden. Dies sey also die Vorschrift, Söhne Chams, ich erwart' eure Bestätigung.

(Die Versammlung, Nimrod und Naema, der sich in neue Speculation vertieft, ausgenommen, bezeugen ihren ausdrücklichen Beifall.)

Cham.

Cham.

Kinder Chams! Mit Wonne würd' ich meiner höheren Bestimmung entgegen eilen, wenn ich euch und diese Erde in der Beruhigung verließe, daß ihr in euren Brüdern euch selbst lieben würdet. Dies ist das Gebot der Natur, welches die reinere, himmlische Tugend zu verkennen nicht vermag. Aber schon zeigen sich Spuren des Gegentheils; und — Wehmuth umfaßt mich bey diesem Geständnis — mein Blik in die Zukunft entdekt Verfolgungen unter meinen Nachkommen, selbst unter denen, die aus einem nicht entfernten Blute ihr Daseyn erhielten, keine wohlthätige Hand für den Dürftigen wird sich ausstrekken; nicht der gewisse Beistand für den Nothleidenden und mit Qual ringenden, wird vorhanden seyn. Jeder wird im Schweiß seiner Glieder sich die Nothdurft verschaffen müssen; und dennoch wird der durch Trägheit zur Verzweiflung gebrachte, das erworbene für sich zu rauben, sinnen. Finsterer, trauriger Gedanke! der allem den Vorschlag Canaans rechtfertigen kan. Rede Sohn!

Canaan.

Die Gründe, warum ein jeder ein Eigenthum habe, von fremden Anspruch befreyet, durch dessen Anbauung er sich Nutzen verschaffe, sind von unserem

Vater Cham bereits vorgetragen. Ich will nur noch dieses hinzufügen, daß es höchst unbillig sey, wenn der, welcher durch seinen Fleiß sich Ueberfluß verschafft, schuldig bliebe, diesen Ueberfluß mit dem Trägen zu theilen. Zuletzt würde jener statt der Belohnung des Schweißes, der Nothwendigkeiten entbehren müssen. Man gedenke sich ferner die ganze Erde wiederum bevölkert. Wie schwer würd' es in diesem Fall seyn, ein Eigenthum zu erlangen, wenn es nicht vom Vater ererbet wird.

Nimrod.

Und was willst du sodann, daß aus denen werde, die kein Eigenthum ererben?

Canaan.

Sie werden der andern Knechte seyn. Ich weiß Nimrod, daß du meinen Vortrag billigest.

Nimrod.

Der Gegenstand dünkt mir zu klein. Bey dem künftigen Vortrag' unsers Vaters werd' ich mir Gehör erbitten.

Chus.

Der Vorschlag Canaans gefällt mir. Ich bin also befugt, die von mir gepflanzten Weinberge für mich zu behalten.

Put.

Put.

Unſeliger Gedanke Canaans! das Grab der Bruderliebe! Ich will nicht ſagen, daß der, welcher durch Mühe die Nothwendigkeiten des Lebens ſich erwirbt, ſie andern darbieten und ſelbſt darben ſolle; nicht, daß der Träge von dem Schweis des Geſchäftigen mitlebe. Aber was ſoll aus dem Nothleidenden werden, der keiner Trägheit beſchuldiget iſt? was aus dem Ungeſunden, dem Gelähmten? Das Geſetz, von dem Canaan redet, könt' in dem Fall nöthig werden, wenn die ganze Erde wiederum bevölkert iſt. Aber wie entfernt ſcheint dieſer Zeitpunct. Und ſelbſt alsdann müſten wiederum andere Geſetze, wenn die Bruderlieb' erliſcht, für den Unterhalt des Nothleidenden ſorgen.

Mizraim.

Ich hoffe, meine Kinder ſollen auch in der Zukunft als Brüder leben, und ein gemeinſchaftliches Eigenthum ſoll zu ihrer Befriedigung hinreichen. Beſondere Beſitzungen können in der Dauer nicht ohne Streitigkeiten gedacht werden, und ihr Schutz nicht ohne Gewalt. So lang der Menſch dem Gefühl der reinen Tugend die Seel' eröfnet, wird er jenes alles verabſcheuen.

Cham.

Canaan und Chus ſollen ihre Beſitzungen für ſich, und ihre Geſchlechter mit Ausſchluß der übrigen haben. Meine ehelichen Nachkommen werden alſo fortfahren als Brüder zu leben.

Meine Kinder! Ich muß es erkennen, und zu eurem Ruhme ſagen, daß ihr alle gegen mich jederzeit eine Achtung gezeigt habt, der ich unwürdig war; weil ich — mit dieſer Benennung geſteh' ich es vor Gott und dieſer Verſammlung, — mich einſt einer Verachtung gegen den Würdigſten der Sterblichen, meinen Vater Noah, ſchuldig machte. Der Einzige hat mein Verbrechen aus dem Buch der Strafen getilget, und, das nothwendige Unwetter der Erde abgerechnet, mich Freude an meinen Nachkommen erleben laſſen. Möchte nur unter euch ſelbſt das feſte Band des Friedens unauflöslich geknüpft ſeyn! Ich habe, da ich mich mit dieſer Benennung nicht ferner täuſchen konte, bey jedem wichtigem Vorfall, und bey jedem Gedanken des einen, welcher der Aufmerkſamkeit der übrigen würdig ſchien, dieſe Verſammlung berufen. Der Zeitpunct iſt nahe, in dem ich dies irdiſche Gewand dem Staube zurückgeben werde; und dann wäre mein Wunſch, daß ferner alle Zweifel, die in der kleinen Geſellſchaft meiner Nachkommen vor-

fallen

fallen könten, in dieser Versammlung aufgelöset würden.

Nimrod.

Verzeihe würdigster Vater Cham! wenn ich zuerst mich unterwinde das Wort zu nehmen. Diese Versammlung wird uns und jedem deiner Nachkommen stets verehrungswerth seyn, so lange du, unser Haupt, die Seele unserer Berathschlagungen und Entscheidungen bleibest. Aber ich erblicke in der Ferne alle die Wetter, die sich um unsere kleine Versammlung herziehen werden, bey deinem Verluste, den du so nahe uns weißagest. Erkenne Vater! ob ich die Größe dieses Verlußes ermesse und wie sehr er meine männliche Seel' erschüttern werde. — Verstattet mir also Gehör, ihr Kinder unsers würdigen Stammvaters. Keine Gesellschaft, so klein sie sey, kann sich ohne Haupt gedenken; keine Versammlung ohn' einen verdienstvollen, der sie leite. Es ist der Natur gemäs, daß der Stamm-Vater eines Geschlechts von seinen Nachkommen verehret werde. Bey mehreren Geschlechtern, denen der gemeinschaftliche Stamm-Vater entrißen ist, würde der Eingebohrne, oder der die meisten Jahre zählet, in dessen Stelle treten. Wie aber, wenn dieser nicht jenen großen Pflichten gewachsen ist, oder sie von sich ablehnet? Würde sodann nicht, statt der näheren Gebuhrt, Weisheit und Entschlossenheit

schloßenheit unser Augenmerk seyn müßen? Dieser Gesichtspunct verkant, steht da zu glauben, daß der Weise, der Unternehmende, sich durch die schwächere Fakel werde leiten laßen?

Mizraim.

Ich glaube dich zu verstehen, Nimrod: und erkläre feierlich, daß mich nur jenes Loos beseligen kan, die von mir Erzugten, durch den Reiz der göttlichen Tugend zum stillen Glük zu fahren.

Put zu Nimrod.

Verwegener Jüngling! willst du in dieser Versammlung derjenigen spotten, die du als Väter zu verehren hast? Gedenkst du den stolzen Gedanken zur Würklichkeit zu bringen, das Haupt deiner Vorgesezten zu werden? Wenn dein Vater Chus über die Sorg' um Weinberg und Speise, der erhabenerern Pflichten weniger achtet; soll dieserhalb Mizraim, deßen Einsichten dir ewig verborgen bleiben werden, auch seine Rechte verlieren?

Nimrod.

Diese stolze Sprache tönt übel von deinen Lippen. Mizraims Erklärung hast du jezt vernommen. Und solteſt du thöricht genug seyn, dir die Eigenschaften beyzulegen, von denen ich redete?

Put.

Put.

Vater Cham! du wählest Nimrod zu deinem Nachfolger, oder seine Vermeßenheit verdienet Züchtigung.

Cham.

Ruhe unter meinen Söhnen! du vergiengest dich, Nimrod. Ein zu stark angefachtes Feuer schadet leicht den Körpern, die ihm nahe sind. Ich kan ihn beurtheilen Put. Ich war auch ein aufbrausender Jüngling. Er wird dich schätzen, wenn du ihn mit Sanftmuth zu hören über dich gewinnest.

Naema.

Der Vorwurf, den wir jezt beurtheilen, ist von Wichtigkeit. Eine sich vermehrende Gesellschaft, die nun aus vielen Familien zusammengesezt ist, hat einen zwiefachen Endzwek und mehrere Pflichten zum Vorwurf. Das Wohl der ganzen Gesellschaft, muß von dem Besten einzelner Familien unterschieden werden; und wiederum die häuslichen Pflichten von denen, gegen die allgemeine Verbindung. Diese Pflichten können einander entgegen seyn, und jenes Wohl kan jenem Besten widersprechen. Zwey Fragen werden sich nun ergeben. Ist eine allgemeine Verbindung der Menschen nothwendig? Allerdings muß ich dieses bey der Vermehrung der Menschen bejahen; weil

weil sonst jede Familie nur ihr eigenes Wohl sich zum Vorwurf machen, und sobald es in ihrer Gewalt, das Wohl anderer ihm aufopfern würde. Ferner wer soll jene allgemeine Verbindung ihrem Endzweck entgegen leiten? Dieses kann durch einen, oder durch mehrere geschehen. Welches ist das zuträglichste? Eines hat das Nachmach, daß selbst unter den Vorgesetzten der Gesellschaft Irrungen entstehen können. Wer soll sie beylegen? bey dem andern ist die Vorsicht in der Wahl des Mittels zu beobachten. Nimrod schlägt den Unternehmenden vor: Aber der scheint mir der gefährlichste. Auch der weiseste, der tugendhafteste dünkt mir nicht immer der beste Führer; sondern der einsichtsvollste, der die größeste Kenntnis sich erwarb. Da es sich von selbst versteht, daß in vorkommenden Fall das Wohl einzelner Menschen dem Wohl der Gesellschaft untergeordnet ist: so kann hier die Klugheit ein sanfter Regen seyn, der das glimmende Feuer erstickt; statt der unternehmende Muth einem Oel gleichen würde, welches die Flamme dergestalt entzünden könnte, daß das innere Band der Gesellschaft in die Gefahr der Verzehrung geriethe.

Nimrod.

Ich zweifle, daß jeder der Versammlung deinen geäußerten Vortrag gefaßet habe.

Racma.

Raema.

Laß mich ausreden, Bruder! der Zwang würde dem Unternehmenden das Mittel scheinen, die Gesellschaft ihrem Endzwek entgegen zu leiten. Aber es iſt ein gelinderes vorhanden, das weit ſtärker würken muß, als jenes: ſo gewis als Belohnungen der Natur des Menſchen angemeſſener ſind, als Strafen. Beide können willkührlich ſeyn. Es beruhet auf dem Werth, den man der Willkühr beylegt. Gestatte demjenigen, welchem die Pflichten der Geſellſchaft am heiligſten ſind, gewiſe Vorzüge in der Geſellſchaft. Beraube den, der ſie vernachläßiget, auch der gemeinſten Vorzüge. Ich habe alſo zugleich meine Gedanken eröfnet, über den lezten Gegenſtand, den unſer Vater Cham darlegen wird.

Cham.

Ich wünſchte Mizraims Gedanken zu vernehmen; und auch dasjenige, was dieſer oder jener der Verſammlung in Anſehung der Strafen noch vorzutragen hätte.

Mizraim.

Der Vortrag des Raema ſezt voraus, daß die ſchweigende beſeligende, Verehrung des allerhöchſten Weſens, und der innere heilige Trieb zur Bruder-

liebe

liebe, nicht ferner bey unsern Nachkommen gefunden werde. Ich, Ehrwürdigster Vater, werde mich bemühen, sie unter meinen Kindern zu erhalten. — Wenn ich aber die Begierde des Eigenthums allgemein annehme; so wird nicht nur der Gedanke des Raubes statt finden können, sondern auch die List sich der vermeinten Vorzüge des andern zu bemächtigen. Diese wird viele Verfügungen, und eine große Aufmerksamkeit auf die Gesellschaft nothwendig machen. Die Belohnungen des Naema sind freylich nur Scheinbelohnungen, so wie seine Strafen nicht jeden schreken werden. Jedoch würd' ich diese den Verfolgungen der Menschen unter sich vorziehen. Nun erscheinet statt der Tugend des Herzens, die in sich ihren Lohn führet, eine gesellschaftliche Tugend, die nur gebeut, den Bruder nicht zu kränken, nicht, ihn nach Möglichkeit zu unterstüzen. Je mehr diese von jener sich trennet, je nothwendiger scheinet mir ein Haupt, welches das Band der Gesellschaft unterhalte. Bey mehreren Häuptern werden sich größere Schwierigkeiten zu Erreichung dieses Endzweks ergeben; man müste denn, bey allen die vollkommenste Tugend der Gattung, die ich die gesellschaftliche nenne, finden, oder die größeste Liebe zur Gerechtigkeit, das heist zur Befolgung der festgesezten Vorschriften.

Put.

Put.

Ich bin im Ganzen mit der Meynung des Bruders Mizraims einverstanden. Die nach Willkühr festgesezten Strafen auf die Nichtbefolgung der Vorschriften scheinen mir Abscheu zu verdienen. Und gleichwohl seh' ich ihre Nothwendigkeit möglich; selbst in dem Grade, daß sie zu einer gewissen Härte heransteigen. Dennoch bleibt mir das Recht der Menschen willkührliche Strafen zu verordnen zweifelhaft, so lang nicht die Nothwendigkeit erwiesen ist, in größere Gesellschaften sich zu vereinigen. Und selbst in diesem Fall kann ich den Grund der Strafe nur in der Ersetzung des zugefügten Schadens finden.

Sabtecha.

Verehrungswürdigster Greis! gestatte mir einige Anmerkungen über den Vortrag des Put. Wenn Mizraim seine Absicht erreicht, durch Erhaltung der Tugend des Herzens unter seinen Nachkommen die Erfüllung aller Pflichten des Menschen zu sichern; so ist dieses ein Vorzug, den nicht jeder erwarten darf; auch bleibt die Dauer jener Glükseligkeit ungewis. Ist also das Laster in der künftigen Welt, nicht nur möglich, sondern, wie es scheinet, unvermeidlich; so ist auch der Zügel gegen dieses Laster zu ergreifen.

Der

Der kann ohne das Band gröſſerer Gesellſchaften nicht würkſam ſeyn; weil eine ganze Familie an einer Vergehung Theil haben konnte, oder ſich weigern, den Strafbaren zur Erſetzung des Schadens anzuhalten. In dieſer ſetz' ich mit Puk, den Grund der Strafe, die ſonſt ein neues Verbrechen ſeyn würde. Ich kann mir aber eine doppelte Kränkung gedenken; eine Beraubung des Eigenthums, und eine Kränkung körperlicher Vorzüge. Der Erſatz des geraubten allein iſt kein völliger Erſatz, wenigſtens keine Strafe. Jenes, weil durch die zeitige Entbehrung der Beraubte nothwendig einbüßet: dieſes, weil ſonſt der Räuber ohne Reue den Verſuch der Uebertretung gemacht hätte. Der Erſatz muß alſo mehrfach geſchehen. Die Vervielfältigung deſſelben hat nach meinen Begriffen nichts ſtrafbares, und ſcheint zur Sicherheit der Geſellſchaft nothwendig. Eine körperliche Strafe mit der Erſetzung zu verbinden, ſcheint mir der Natur der Vergehung nicht angemeſſen. Iſt das geraubte nicht vorhanden, ſo wäre der Räuber durch Dienſtbarkeit zur Erſetzung anzuhalten. Welche Strafen aber, bey Verletzungen des Körpers? Es erfolgt kein Erſatz, wenn der Verbrecher dieſelbe Verletzung leidet. Und gleichwohl ſcheint er, ſich und andern zur Warnung ſie leiden zu müßen. Soll der Gekränkte ſeinen Zufall verſchmerzen? oder ſoll ihm aus

seinem Eigenthum der Verletzer, diese Verschmerzung, so weit es möglich, erleichtern?

Raema.

Das letzte, Sabtecha. Du vergißest aber zweier Verbrechen zu gedenken, die von größerer Erheblichkeit sind, als jene; — Ich nenne sie freylich mit Schauer; — den Raub des fremden Weibes, oder ihre Verführung zum Laster; und den Raub des Lebens.

Sabtecha.

Beide scheinen mir unersetzlich: und wo gar kein Ersatz zu gedenken ist, dünkt mir die Verbannung die schicklichste Strafe. Sie könnte mit einigen körperlichen Schmerzen verbunden werden, die der Verbrecher vor seiner Entfernung zu fühlen hätte. Das Eigenthum des Verbannten müste dem Verletzten, oder den Erben des Verletzten zufallen.

Nimrod.

Ihr vergeßet, des größesten aller Verbrechen zu gedenken. Welche Strafe wolltet ihr dem zutheilen, der das Band der Gesellschaft zu zerreißen wagte?

Sabtecha.

Welche anders, als die Verbannung? —

Cham.

Schmerz, nagender, tödtender Schmerz umhüllet diese Seele bey Erwegung eurer Reden. Ihr nehmt es also für entschieden an, daß die Nachwelt der Vorwelt, wenigstens an Lastern gleich kommen werde. Nur Mizraim wagt es zu hoffen, eine tugendhafte Nachkommenschaft zu haben. — Höret mich, Kinder Chams! schonet meiner Empfindung, die nun am Grabe verweilet; und wenn ihr meinen Körper dem Staube werdet zurükgegeben haben, und mein Geist sich über ihn erhoben hat, dann entwerfet eure Vorschriften, eure vermeinten Vorzüge gegen einander zu sichern. — Nimrod, meine Pflicht heischt es, gegen dich eine Klage zu hören. Wähle dir selbst aus dieser Versammlung deine Richter.

Nimrod.

Nur du, und mein Vater Chus dürfen mich richten.

Cham.

So entfernet euch, meine übrigen Kinder.

Mizraim, Put, Canaan und Raema ab.

Nimrod zu Sabtecha.

Du, mein Ankläger!

Cham.

Cham.

Ein Umſtand, der dich beruhigen ſollte. Würden nicht die gekränkten Theile weniger deiner Entſchuldigung Gehör zu geben geneigt ſeyn, als dein Bruder Sabtecha. — Rede, Sabtecha!

Nimrod.

Du kanſt deines Vortrags überhoben ſeyn. Ich habe die Tochter des Raema, die Bidulnah verführet. War dieſes nicht ein Theil deiner Anklage?

Sabtecha.

Sehr recht.

Nimrod.

Und der zweite, daß ich mit ihrem Liebhaber Simi, in Streit verfiel, und durch eine geringe Verwundung ſeine Verwegenheit züchtigte. — Du ſiehſt, daß es deiner Beredtſamkeit nicht bedarf.

Sabtecha.

Wer gab aber die Gelegenheit zum Streit? wer fachte das Feuer an? woher dir die Befugnis den Simi zu ſchlagen, ihn mit ſeinem Blut zu überdeken? Und iſt nicht die Wunde, die du ſeiner empfindſamen Seele ſchlugeſt, wichtiger und ſchmerzlicher als jene?

Nimrod.

Des Unsinns! kan ich ſeiner Seele Wunden ſchlagen? Iſt es meine Schuld, wenn der Geiſt des Weichlings trauret? Wer kennt nicht die Bidulnah, als ein leichtſinniges, wollüſtiges Mädchen? Selbſt Chus wird nicht widerſprechen. Die kleine Beſtrafung, die dem Jüngling ich ertheilte, wird ihn übrigens der Geſundheit nicht berauben; wird ihm eine Warnung für die Zukunft ſeyn.

Cham.

Mäßige dich, Nimrod. Dann bleibt die männliche Seele mir ſchäzbar. Du geſtehest eine zwiefache Vergehung: biſt du zu dem möglichſten Erſaz bereit?

Nimrod.

Ja, mein Vater!

Cham.

Du haſt zwey Perſonen beleidiget. — Wie gedenkſt du die Bidulnah zu befriedigen?

Chus

Er wird ſie zum Weibe nehmen müßen.

Nimrod.

Nein Chus: Ich glaube nicht, daß Bidulnah den ſtolzen Gedanken träumet.

Cham.

Cham.

Dieſe Ehe kan nicht ſtatt finden. Sie würde das Glük dreyer meiner Nachkommen ſtören. Ich weiß, daß Sini die Ungetreue noch liebet. Nimrod, du beſitzeſt, nach Canaans Begriffen, ein großes Eigenthum, biſt du bereit, einen Theil deßelben der Vidubnah, und einen andern dem Sini zur Erſetzung des ihnen zugefügten Unrechts zu geben; und dieſen brüderlich zu umarmen?

Nimrod.

Zu dem erſten bin ich bereit. Aber ich haße den weibiſchen Jüngling.

Chus.

Auch ich muß darauf beſtehen, daß der Ausſpruch Chams in Erfüllung komme.

Sabtecha.

Die künftige Sicherheit des Sini macht dieſes nothwendig.

Nimrod.

Dir ſoll dein Triumph frey ſeyn, Sabtecha. Ich will mich ſelbſt verdammen, nach den Grundſätzen, die du mit deiner wortreichen Weisheit der Verſammlung darlegteſt. Dieſe Begend ſoll von mir verlaßen werden. Die Strafe, die ich mir auf-

lege, iſt nur die Beſchleunigung meines Entſchluſſes. Ueber das Eigenthum, das ich zurücklaße, mögen Cham und Chus gebieten. ab.

Cham.

Der Unbiegſame! Es bleibe bey dem Urtheil, das er ſich ſprach.

Ludim tritt hinein.

Alaziel iſt erſchienen, und gebeut, dem Herrn das Opfer zu bringen, das du bereitet haſt, verehrungswürdigſter Vater!

Cham.

Ich bin bereit, den Willen des Herrn zu vollziehen. Folget mir, meine Kinder.

Alle ab.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter

Vierter Aufzug.

Naamah.

Nein Mizraim; deine unnennbare Güte iſt nicht weiter Beruhigung für Naamah. Faße dich, Beſter der Sterblichen. Ich fühl' es, die Entwikelung deines beſſeren Schikſales iſt nahe. Naamah wird ihren unglüklichen Gang, durch dieſe ſchon mit Trauer bedekte Sphäre, nun bald vollendet haben. Sie fordert nicht Mitleid; überzeugt, daß ſie daßelbe nicht verdient. Entſchloßen ſchau't ſie der Enthüllung der neuen Scen' entgegen von welcher Gattung ſie ſeyn mag. — Du ſtaunest, Mizraim! über ſo viel Faſſung, bey ſo viel Leiden! — bey ſo dunkler, ſo ſchrekensvoller Ausſicht! — Aber gedenke, wogegen ich ſie tauſche. In deiner Hütte wohnt Himmel, wohnt Seligkeit. Ich theilte dieſe Seligkeit. — Doch kan der Verdammte, die Wonne der Auserwählten noch ſchmeken? Würd' er nicht, von ihnen geliebt, ihre Freuden, wenn nicht hemmen, doch mindern? Schau den Inbegrif der Zärtlichkeit, der noch bey Naamah dir übrig iſt. Aber wie aros haſt du um ſie ihn verdient?

Mizraim.

Ach Naamah! ich habe dir ſchon alles geſagt. Wie würd' ich ſtolz ſeyn, kein Glük der Erde würd'

ich vermißen, wenn ich Naamah wiederum die meinige nennen könte! Selbſt das glühende Fünklein in der erſtorbenen Aſche, der ganze Ueberreſt der vorigen Flamme, mit der du meine Zärtlichkeit erwiederteſt, iſt mir Wonne, iſt mir verehrungswerth!

Naamah.

Wäre der Wurm ſeiner Vernichtung weniger nahe, ſo müſte deine zu grosmüthige Geſinnung der Naamah unermeslichen Schmerz erweken. Aber ihre Empfindung iſt ſchon betäubt. Und dir ſelbſt, Mizraim, kan ja die nahe Veränderung ihres Looſes nicht unbekant ſeyn. Deine Weisheit, die Weisheit deines Vaters Cham, und euer beiderſeitiger Umgang mit Unſterblichen, müßen dir etwas von deiner künftigen Beſtimmung, und von dem Looſe der Naamah entwikelt haben.

Mizraim.

Ich muß freylich geſtehen, Naamah: Cham hat etwas von künftiger Beſtimmung geredet. Aber das Leiden ſchlug in eben dem Augenblik, gleich tobenden Wellen, über mein Haupt zuſammen. Kaum daß ich etwas vernahm, als daß mein gegenwärtiger Schmerz, durch das Gebiet der Wehmut, in troſtvolle Faßung übergehen wurde. Aber wie iſt dieſes

zu

zu gedenken? Kan ich über den ewigen unerſetzlichen Verluſt der Naamah getröſtet zu werden hoffen?

Naamah.

Mizraim, der weiſeſte, den ich kenne, ſollte nicht über den Verluſt eines Weibes, eines ſeiner unwerthen Weibes, Troſt zu finden vermögen! Sey du deiner würdig, Mizraim! und ende den ſchon zu langen Gedanken an die Unwürdige.

Mizraim.

Wenn es denn auch Schwachheit wäre, die Fortdauer einer Liebe zu nähren, die einſt erwidert wurde, und nun verhaßt iſt; ſo ſcheint mir doch dieſe Schwachheit Entſchuldigung und Mitleiden zu verdienen. Wer war denn außer mir berufen, den ganzen wonnevollen Beſitz des reizendſten Gegenſtandes der Schöpfung zu fordern? Ich rede nicht von den Rechten, welche die Ehe mir ertheilte; nein, ich will der überfließenden Zärtlichkeit gedenken, die das holdſelige Geſchöpf mir zuführte; und mit ihm das Glück — ach! deßen Verluſt meine Seele zu faßen nicht vermag.

Naamah.

Wenn du würklich die Tage noch ſegneſt, da Mizraims Zärtlichkeit die Seele der Naamah, mit trunkener Wonne füllete; ſo ſey dieſe Erinnerung dein

Troſt, bis der Vorhang aufgezogen wird, und du dann vielleicht den Armen einer vollkommneren Sterblichen entgegen eilest. Auch ich werd' im künftigen Schikſal, vielleicht im vorüberrauſchenden Gedanken noch jenen Tagen einen Seufzer nicht verſagen. Doch welches mein Schikſal auch ſeyn mag; o Mizraim! wie beneidungswerth bleibt das Demige, ſo bald du die Unglükliche vergiſſeſt.

Mizraim.

Dieſer Sturm der Leidenſchaft, der jeden Gegenſtand nur in der äuſerſten Grenze zu berühren, dir geſtattet; zeigt unſer beider Schikſal nicht in dem Lichte, deſſen es fähig iſt. Ach Naamah! wüſteſt du, was es heiſe, alles, was nur eine unbeſcholtene feurige Liebe, in einem Herzen auszubreiten jemals vermochte, in einen Vorwurf wiederum vereinigen, und denn mit der Betäubung zurükprallen, der nur die Erſchütterung des Erdbodens gleichen kan, welche mein Vater einſt ſo furchtbar uns vormalte! — Jedoch, was nuzt dieſe Klage? — Du ſprichſt von künftigen Schikſalen, die noch in heiliger Nacht verhüllt ſchweben. Laß uns das Loos der Hütte Mizraims betrachten, wie jezt es darlieat. Noch iſt der Gedanke, Naamah! der Beſiz des einigen Weibes, das über ihr Geſchlecht ſich erhob, Mizraims untrem-

trennbarer Begleiter, untheilbarer Wunsch und stolzeste Erwartung. ——

Naamah, die den Asael gewahr wird, heftig.

Asael!

(Mizraim bleibt in tiefer Betrachtung einige Zeit unbeweglich stehen, indes Asael sich nähert.)

Asael.

Ach Naamah! — nun zum leztenmale, Naamah!

Mizraim, der sich etwas erholt.

Asael! was soll ich gegen dich reden? Ich muß schweigen. Wär' auch der Unsterbliche nicht über die Rache des Sterblichen erhoben, so bliebe ennoch meine Seele dieser niederen Empfindung unfähig. Auch darf ich dir Vorwürfe nicht machen; der Naamah Vorwürfe nicht machen. Ein Weib, das über den Glanz ätherischer Freuden zu siegen vermochte, welcher Verehrung war sie werth! Du siehest Asael, daß ich meinen beklagungswürdigen Zustand kenne. O verdiente jemals ein Sterblicher solch Mitleid, als ich?

Asael.

Mizraim, du wirst stärker gerächt, als du es weißt. Mein Loos sinkt unter das Deinige hinab.

Eine

Eine kurze Epoche des Schmerzens, — dann bist du, der weiseste, der glückseligste der Sterblichen.

Mizraim.

Welch Gefühl! Ich verlasse dich, Asael; verlasse dich Naamah! ab.

Naamah.

Also ist das furchtbare, entscheidende Urtheil unserer Trennung gesprochen? — Wenn es nicht um deinen Verlust wär' Asael, so glaubt' ich die Beschleunigung meines künftigen Zustandes wünschen zu können. Jammer wohnt in diesen Hütten. Ich kan ihn nicht theilen. Denn gegen den meinigen ist er Ruhe. Mizraims Liebe fährt fort, mich zu verfolgen. Ich verdiene sie nicht; und Qual ist sie mir! Kaum kan ich ihn beklagen, den edlen Sterblichen, der sich so sehr vor den übrigen auszeichnet. — Doch genug von diesen Nebendingen. Mein Gedanke vermag nicht bey ihnen zu verweilen. Red' Asael, auf welche Weise werden wir getrent? welch' ist der Naamah Schikſal? was bleibt ihr zu hoffen übrig? Hast du den Alaziel gesprochen?

Asael.

Ach Naamah! wie kan ich alle diese Fragen dir beantworten! Auch ist mir manches in deinem Schikſal

sal noch dunkel. Doch heut wird es, nebst dem meinigen entschieden. Den Alaziel sprach ich. Er wandelt in diesen Hütten und fordert im Namen des Herrn das zubereitete Opfer. Er wird den Willen des Höchsten kund thun. Kaum, daß ich von ihm erhalten konte, dich noch zu sehen. — Naamah! — nicht ganz fühl' ich jetzt die Schwere des Verhängnißes, das meiner wartet. Der Gedank' unserer Trennung haftet einzig in dieser Seele. Und ach! nothwendig ist sie, unsere Trennung! unwiederruflich geboten! — Diese Augenblike, Naamah, — trauervoll, — namenlos schmerzbar — und dennoch köstlich — unwiederbringlich — wären sie Ewigkeiten, — wenn auch wie jene mit Jammer vermischt! — O welche Widersprüche herrschen in dem Reiche der Geister, sobald sie zu Schwachheiten herabsinken! Und dennoch wünscht man diese Schwachheiten beyzubehalten, die Theile unsers Wesens geworden zu seyn scheinen. — Verzeihe Naamah, den Ausflus meiner Empfindungen.

Naamah.

Fahre fort, Asael; rede! Nur gegen die Stimme Asaels ist Naamah Gefühl.

Asael.

Du weist es, Naamah, daß den Unsterblichen die Sinnlichkeit verbannt seyn sollte. Der Uebergang

in

in sie, verursacht mein Verdammungs-Urtheil. Gelaßen vernahm ich es, und gelaßener werd' ich es feierlicher vernehmen. — Ich weiß, was ich mit deinem Umgang verliere. — Könnt' ich dich behalten, Naamah; ich würde meine glücklichern Mitbrüder nicht beneiden. — Der stolze Sterbliche träumt sich über seine zweite Hälfte, das weibliche Geschlecht hinaus, und glaubt, auf jedem ihrer Schritte Spuren der Schwachheit zu finden. Will er dann nie wahrnehmen, daß die weibliche Seele, edler, ätherischer, gefühlvoller für das wahre und schöne gebildet ist, als die seinige?

Naamah.

Deine zu große Herablaßung zur Naamah, und vielleicht, deine zu volle Empfindung für sie, stellt dir wahrscheinlich die beiden Geschlechter, im unrechten Lichte dar. Welches Weib würd' an die Weisheit Mizraims reichen? Und du wirst leicht ermeßen, daß ich jezt von Mizraim ohne Verblendung rede.

Asael.

Nichts weiter von diesem Vorwurfe. Du wirst dem Gefühl Asaels trauen. Und er entdekte dir seine ganze Seele.

Naamah.

Du hast noch nicht meine Fragen beantwortet. Auf diese rede mir schleunig: Werden wir nach

nach unſerer Trennung fortfahren dürfen, uns zu lieben?

Aſael.

Die ſchwereſte von allen zur Beantwortung. Was ich zu entdeken vermag, will ich dir mittheilen. Die Erinnerung wird freylich uns übrig bleiben; aber ſie wird geſchwächt, durch andre Gegenſtände zerſtreuet werden.

Naamah.

Traurig! Alſo eine Minderung unſerer Sympathie.

Aſael.

Aber wünſcheſt du denn nicht, der Quell' alles guten und ſchönen, wiederum näher gebracht zu werden?

Naamah.

Ich meyn' es: doch kan ich den Gedanken nicht faßen. Ich bin in dem Zuſtand Adams, als er ſich verbarg. — Rede weiter, nach Vorſchrift meiner Frage.

Aſael.

Der Uebergang unſerer Empfindungen in das ſinnliche wird wegfallen. Ach Naamah! ich kan nicht alles dir hier erläutern. Laß ſtatt der Worte meinen Schmerz reden.

Naamah.

Naamah.

Ich glaube mich zu fassen. Fürchte nichts. — Möchte die Sinnlichkeit sich nie mit unserer Sympathie vereiniget haben!

Asael.

Es wird selbst, da wir ein Geschöpfe einer Sphäre werden können, die Verbindung unter uns, als Geister betrachtet, nie so genau seyn, als unsere beiderseitigen Wünsche auf ewige Dauer sie zu schließen trachteten. Jedoch wird sie vielleicht genauer seyn, als zwischen andern Geschöpfen gleich verschiedener Vollkommenheit. — Das ist, was ich auf deine Frage zu antworten muße. Nun gränzen meine Einsichten an die Nacht.

Naamah.

Was du gesagt hast, Asael, erwachte nicht Trost und Licht in der Seele der Naamah zu beimengen. — Ich der zurückkehrende Gedanke an deine Rede, scheint mir mehr Uebel, als was mir sonst etwa bevorstehen mag.

Asael.

Kümmre dich wegen des übrigen nicht. Dein Verbrechen ist verzeihlich. Selbst Mikrain verzeihet dir. Mein ist das Verbrechen. Ein rascher Uebergang wird dich in einen Zustand versetzen, der nicht an

an das namenlose Elend gränzt. Das ist alles, was dir zu sagen mir verstattet war.

Naamah.

Aber du hast mir zu wenig gesagt, von deinem künftigen Loose, das mehr der Gedanke der Naamah ist, als ihr eigenes.

Asael.

Ein großer Theil meiner Seeligkeit ist dahin. Ich werde herabgestellt werden, weil ich nicht, gleich jenen Unglückseligen zu stolzerer Höhe hinanzuschwingen strebte. Aber ich werde Prüfung erleiden, Prüfung einer Gattung, die nach seinem weisen Rathe steht; und nie werd' ich diese Erde wieder besuchen dürfen.

Naamah.

Dieser letzte Gedanke könnte mir Tröstung seyn. Du wirst also auch keine Naamah wieder finden. — Aber deine übrige Bestimmung! — So erniedrigend dein künftiger Zustand auch seyn mag: so ist er doch Himmel gegen die Wonne des Staube.

Asael.

Beruhige dich deßhalb, Naamah. — Aber ach! der Zeitpunct wird da seyn, in dem ich dich verlassen muß. Ich fürchte' Abdiel sey nicht fern von uns.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zwölf.

[illegible]

Dreizehn.

[illegible]

Vierzehn.

[illegible]

[illegible] [illegible], als du sie [illegible]: Ist sie auch klug, auch weise über ihr gewöhnliches Alter erhaben [illegible]. Was für sie mich gewinnen war sie zu gut, daß [illegible] ihre Fehler [illegible] verzeihen! Du verzeihst es ihm, verzeihst ihr beide und gibst ihr [illegible] zu Weib. Auch will ich zu deiner Entschuldigung reden! — So lang ich sie [illegible], Mark'Heinz, muß ich ihr Advokat und Fürsprecher sein, sie nicht meine Feinde [illegible].

Mark.

Wer die Magd [illegible] Herz kann [illegible] meine Verwirrung nicht begreifen. Hier ist [illegible] Brief der Elisabeth von [illegible] Freund [illegible].

Magist.

Sieh einmal, Mark! welch ein Ende, auf den du nur Verdruß zu sinnen, der Zufall [illegible] macht [illegible]. Ich [illegible] sinnen, an [illegible] Verdrusse [illegible] Freundes; [illegible] nicht [illegible] wollte, [illegible] Verdruß und Ärgernis zu [illegible]. Du mußt, daß [illegible] bösen Verdacht [illegible] alles Vergehen der Erfindung [illegible].

Mark.

Ich wußte [illegible] auch [illegible] Verdacht?

Magist.

Alaziel.

Nur deinem hiesigem Aufenthalt und die Störung der menschlichen Ruhe bezielend.

Asael.

Ich folge dir, und werde mich sogleich auf dem Lichtwege zu meiner Sphäre begeben.

Alaziel.

Du wirst daselbst die Enthüllung der dir noch übrigen Dunkelheit erhalten.

Asael.

ab.

Alaziel.

Unglückliches Geschöpf! das dem Willen des Heiligen, und seiner festgesetzten Bestimmung auszuweichen vermag, bedaurungswürdiger Asael! der größere Theil deiner Seligkeit ist über einen sinnlichen Eindruck, der deine erhabene Seele nicht treffen sollte, verlohren. — Ich werde nun eilen, meinen großen Auftrag zu vollenden. — Bedaurungswürdiger! dein Zuschauen besiege deinen unwürdigen Knecht, wenn er seine großen Wächter mit dem weiblichen Geschlechte kund macht. — Ich erwarte den Cham. Doch schon ist er da, der gute Genius!

Edler Mann! ich verkündige dir das Wohlgefallen und den Segen des unendlich Erhabenen.

Cham.

Sey gegrüßet, großer Freund! der am Throne die Majestät zu verehren gewürdiget wird. Wir erwarten mit tiefster Unterwürfigkeit, die großen Befehle, die du uns bringest.

Aduziel.

Befehle, und Verheißungen. O könntest du den erhabenen Rathschluß des Ewigen über dein Geschlecht durchschauen! Doch wirst du bey dem Opfer eines Blicks gewürdiget werden. Ist alles zum Opfer bereit?

Cham.

Dein Wink, Aduziel, wird die Zubereitung vollenden.

Aduziel.

Weiser Greis! es ist mir erlaubet, über die Zukunft dir noch einiges Licht zu geben. Die anadenreichen Absichten des Allmächtigen gegen die Sterblichen werd' ich am Altare verkündigen. Was ich jetzt dir zu sagen habe, betrift den zukünftigen Wandel deiner Erben und der Nachkommen deiner Brüder. Du wirst staunen und dein bruderliebendes Herz wird zerschmelzen. Doch laß das Aug' unverrukt auf das herliche

herliche Ziel gerichtet seyn, zu dem alles Unrecht und Ungemach der Erde mitwürken muß.

Cham.

Ich höre, und bete den Willen des Ewigen an. Ach! könntest du es fühlen Asaziel, wie sehr dieses schier erstarrende Herz in der Versammlung meiner Kinder leiden muste. Von dir, grosser Unsterblicher! erwart' ich den Balsam, meine Wunden zu heilen.

Asaziel.

Ich werde dich hören über die Gegenstände, welche die Versammlung beschäftigte. — Laß zuvor erst deinen Blik in die Zukunft fahren, um das zu unterscheiden, was solche nothwendig macht, von dem was nothwendig seyn sollte. Die menschlichen Einsichten werden nun auf dem beruhen, was die Unsterblichen sie lesarten. Selten wird einer meiner Mitbrüder erscheinen, es sey denn bey feierlicheren Opfern von unschuldiger Hand, mit wahrer Verehrung, dem Ewigen dargebracht. Asaels Fall ist die Ursach dieser für die Menschheit so wichtigen Veränderung. Aber du muß ihm verzeihen. Er wird die Strafe seiner Vergehung tragen, die weniger Frevel, als Leichtsinn, eines Unsterblichen unwerth, war. — Möchten indessen die Menschen die Kenntniße, die sie erhielten, bewahren, und zur Erhebung ihrer Seele und zum

Nutzen ihres Körpers, so lang er hier wallet, zu gebrauchen wißen.

Cham.

Ach! großer Freund, wie sehr hab' ich Ursach zu fürchten, daß diese Kenntniße vernachläßiget, und die Menschen zur niederen Bestimmung der Thiere hinabsinken werden.

Aloziel.

Ich muß es dir gestehen, daß würklich einen Theil der Menschen der schauervolle Fluch treffen wird, den du fürchtest. Jedoch werden sie die Sprache, mit der wir sie beschenkten, obwol in mancher Abweichung behalten; auch Kenntnis und Gefühl zureichend, aus dem Staube, wenn gleich mit schwacher Bemühung, zu dem verehrungswürdigsten Wesen sich zu erheben.

Cham.

Cham verehrt den Rathschlus des Erhabensten. Welche Strafe ist, die nicht das Menschen-Geschlecht durch seine Abweichung von Gott verdiente!

Aloziel.

Zu deinem Troste sey es gesagt, daß dennoch Geschlechter unter den Sterblichen übrig seyn werden, die sich der Gottheit mit reinerer Verehrung näheren, und die Scheu-Väter der Erden gegen ihre seligere Bestim-

Bestimmung verleugnen. Die Nachkommen deines Sohnes Mizraim werden das erste Volk seyn, welches sich durch Weisheit und Tugend auszeichnet.

Cham.

Ich habe bereits dieserhalb einige Offenbarung. Aber rede, Alaziel, werden nicht andere Völker von ihm lernen?

Alaziel.

Die Erben Mizraims, werden durch Erfahrungen bestimmt werden, ihre höheren Kenntniße, in dem innersten ihres Heiligthums zu verschließen. Du muß zuvörderst wißen, daß bey der Vermehrung der Menschen, diese sich einer Art der Empörung gegen das allerhöchste Wesen werden zu schulden kommen lasen, welche ihre Zerstreuung auf dem Erdboden beschleunigen wird. Verschiedene Sprachen, verschiedene Sitten, mancherley Gesetze, und ach! eine mannigfaltige Entehrung der wahren Anbetung werden erscheinen. Doch werden Völker Mizraims Erbtheil besuchen, und einigen wird es gelingen, in sein Heiligthum zu schauen. Unter diesen, einem Theil der Nachkommen Sems, die übrigens ein verwerfliches Volk ausmachen werden, das zum ewigen Beweise der allerhöchsten Langmuth dienen sollte. Dann wird ein von Japhet abstammender in das innerste

des

des Tempels Misraim zu schauen gewürdiget werden, und nur seine auserwählten Schüler zur höheren Weisheit führen. Von diesen wird ein kleines Häufslein, durch den Erdboden zerstreuet, abstammen, welches sich schwerfällig und verächtlich zu seiner höheren Bestimmung bereitet.

Cham.

Aber was wird denn aus den übrigen Völkern werden, die nicht nach Weisheit strebten?

Alaziel.

Einige derselben werden sich mit schwachem Lichte begnügen, und wohl diesen! wenn durch kluge Vorschriften eines unter ihnen sich aufzeichnenden, ihre Ruhe gesichert bleibt. Andere werden mit schimmernder Weisheit prangen, und sich mit unnützer Untersuchung beschäftigen, bis eine unvorgesehene Katastrophe ihre aufgeführten Gebäude schwankender Kenntnisse zu andern Völkern überträgt.

Cham.

Was du redest, scheint die Erwartung meiner Kinder völlig zu bestätigen. In der heutigen Versammlung wurde der Nothwendigkeit eines Haupts gedacht, und eines mächtigen Bestimmungsgrundes, die Handlungen der Menschen zu leiten. Nicht die reinere

reinere Tugend, die Tochter des Himmels kam hier in Erwägung. Entdecke mir dieserhalb, so weit es du gut findest, deine gröſsere Einſichten.

Alaziel.

Freylich fiel der vorausſehende Blik deiner Kinder in eine traurige Nothwendigkeit. Nur der Zwang wird die mehreren Menſchen bezwingen, einen Theil ihrer Pflichten zu beobachten, nemlich die geſellſchaftlichen.

Cham.

Alſo hatte der Gedanke Nimrods, ſo furchtbar er mir iſt, doch Warheit?

Alaziel.

Und Nimrod wird der erſte gewaltſame Herſcher auf Erden ſeyn. Doch werden nicht alle Völker durch einen ſo ſtrengen Zwang regieret werden, als der iſt, den dein Enkel aufzulegen ſinnet. Dieſer betrachtet ſeine Brüder, die Menſchen, als wilde Thiere, und ſich wie den Jäger, der ihnen furchtbar bleiben muſs. Alles, was ſich von dieſer Furcht entfernet, wird ihm Empörung ſcheinen, die er zu ahnden ſich befugt hält

Cham.

Oft beklagt' ich es, daſs die hohe Seele des Jünglings eine ſolche Härte annahm.

Alaziel.

Alaziel

Ich war im Begrif, anderer Völker zu gedenken, die sich bey der Errichtung ihrer Gesellschaft das Joch erträglicher machen werden. Sie werden Herscher wählen, die den Hang weise und wohlthätig zu seyn, nicht verleugneten, oder sie werden den Handlungen des Herschers Vorschriften geben, und über die Befolgung dieser Vorschriften wachen: oder sie werden aus ihrer Mitte einen Theil der Weisen nehmen, ihre Handlungen zu leiten, denen nach einigem Zeitverlauf ein anderer Theil der Weisen in dieser Beschäftigung folgen wird. Diese letzte Bildung der Gesellschaften wird ihren Gliedern eine Glükseligkeit gewähren, die sich am wenigsten von der ursprünglichen, der Menschen Bestimmung, entfernet, bey ihr wird noch die Tugend im reizendem Gewande erscheinen können.

Cham.

Zergliedere mir, großer Freund, den Gedanken des Naemo, der die Menschen durch Ehrbegierde will geleitet wißen.

Alaziel.

Die Ehrbegierde, die nach wesentlichen Vorzügen, nach größerer Weisheit, nach zunehmender Vollkommenheit und ihrer Fortdauer strebet, ist eine erhabene

habene Tugend, der das Auge des Unsterblichen Wohlgefallen zulächeln muß. Aber die Ehrbegierde, die Raema sich denkt, den Beifall der Gesellschaft in vorzüglicherem Grade zu erwerben, ist so wenig eine Frucht jener Tugend, daß sie vielmehr dieselbe ausschließet. Denn der, dessen Loos die wahre Tugend beseliget, ist entfernt, nach fremden Beifalle zu geizen, oder sich irdischer Belohnungen zu erfreuen. Da wir nun einmal die menschlichen Gesellschaften in der Zukunft, als durch gewaltsame Bande verknüpft, annehmen müßen, so wird freylich eine Seele, des stärkern Eindruks der Ehre, so wenig in dieser auch Wesen sich finden mag, vor den übrigen sich auszeichnen, und Belohnung zu verdienen scheinen; statt daß der tiefer am Staube klebende Geist, durch Zwangsmittel und Strafen zu Beobachtung der gesellschaftlichen Pflichten wird angehalten werden müßen.

Thom.

Und was soll ich mir von den willkührlichen Strafen gedenken, die auch ein Vorwurf unserer Versammlung würden?

Alaziel.

Nichts als der Wille des Menschen, der die Straf' als ein Siegel der Befolgung seiner gegebenen

Vor-

Vorschriften, mit selbigen verbindet, kann die willkührliche Strafe rechtfertigen. Denn du wirst ohne meine Erinnerung nicht bezweifeln, daß der Mensch, seiner urspünglichen Bestimmung nach, frey, und von dem Zwang' eines Fremden unabhängig sey. Es ist hart, daß der oft übereilte Beschlus der Vorfahren, die Richtschnur der Kinder seyn muß. Nur eine traurige Nothwendigkeit kann hier in gewißen Fällen Entschuldigung reden.

Cham.

Aber, wenn die Verehrung der Gottheit auf das genaueste mit der Leitung einer Gesellschaft verbunden würde, sollte dieses Band nicht schätzbarer und würksamer seyn, als jene scheinbare Nothwendigkeit?

Alaziel.

Werth deiner edlen Seel' ist der Gedanke. Es werden auch Völker entstehen, die eine Zeit hindurch ihm gemäs sich einrichten, und den Willen des Höchsten bey ihren Angelegenheiten zu erforschen suchen werden. Aber ach! die übertriebene Begierde zur Sinnlichkeit, wird bey den Geschlechtern der Sterblichen die Verehrung der Gottheit, und die ihr wohlgefälligen Handlungen, durch eine ihrer unwürdige Decke verdunkeln; und bald wird der, welcher die Gesellschaft leitet, beides seiner Willkühr unterwerfen,

und

und die Prieſter des Ewigen werden ihm unbedeutende Kreaturen ſcheinen, die, wenn ſie vor ſeiner Verfolgung ſich ſichern wollen, nach ſeiner Vorſchrift lehren und handeln müßen. Oft werden ſie des ſchwärzeſten Betrugs ſich theilhaftig machen, und ihn vollführen.

Cham.

Entſezlich! Schauer überfällt meine Seele.

Alaziel.

Waren noch Gegenſtände, die eure Verſammlung beſchäftigten; ſo laß ſie hören.

Cham.

Canaan brachte den Gedanken des Eigenthums zum Vorſchein; der wahrſcheinlich auf die künftige Theilung des Erdbodens, den wir bewohnen, abzweken ſollte.

Alaziel.

Niedrig iſt dieſer Gedanke, und nicht der Abſicht des Schöpfers, in Bildung der Menſchen gemäs. Eine verwerflichere Quelle, als die Ehrbegierde, der Eigennuz, deßen Annäherung jede menſchliche Seele mit Schauer entfernen ſollte, läßet ihn dahin ſtrömen, und er wird ſchier alle Herzen, in denen Tugend und Bruderliebe erſtorben ſind, mächtig dahin

reißen. Ach! an seinen Ufern werden die größesten Laster hervorkeimen, und dennoch wird er von den menschlichen Gesellschaften zu Erhaltung innerer Ruhe begünstiget werden müßen. Sollteſt du es glauben, eine fein gereiftere Erde, ein glänzendes Metall, oder ein funkelnder Stein, wird die Aufmerksamkeit der Nachwelt gewaltig hinreißen, und der Gipfel ihrer Wünsche seyn. Ihn zu erreichen, werden sie die Abgründe der Erden zu durchkreuzen nicht scheuen; und die tobenden Wellen zu durchschneiden Mittel finden. Sie werden über die Hofnung, ihre Habsucht zu befriedigen, ihr Leben für nichts achten, und die Verübung der größesten Grausamkeiten wird ihnen unzweifelhaft wählbar und zu entschuldigen dünken. Eben dieser herschende Gedanke des Eigenthums, macht das stärkere Band der Gesellschaften nothwendig. Es wird ein geringerer Theil des Eigenthums der Erhaltung des Ganzen und des Schutzes aufgeopfert werden; und die willkührlichen Strafen müßen dann diesen Schuz vollenden.

Cham.

Ich werde dir einen fürchterlichen Gedanken mittheilen müßen. Nimrod rechnet auch das Leben der Menschen zum Eigenthume der Gesellschaft.

Alaziel.

Alaziel.

Billig verdient dieſer ſchauervolle Gedanke deinen ganzen Abſcheu. Aber er wird einſt ſo allgemein ſeyn, daß jeder ihn bezweifelnder, ein Thor zu ſcheinen in Gefahr ſteht. Der Höchſte hat nicht allgemein dem Menſchen das Recht ertheilet, ſein ſterbliches Leben zu endigen; weil wenige von dieſer Gerechtſame weiſen Gebrauch zu machen vermögen. Nie aber hat er das Recht geſtattet, über das Leben ſeines Mitbruders zu gebieten.

Cham.

Ich muß noch zu geſchwärzteren Gegenſtänden dich führen, die Nimrod nicht ſchrecklich ſcheinen. Er hält eine Geſellſchaft befugt, ihre erlangten Vorzüge gegen den Anfrif einer fremden Verbindung mit Strömen Blutes zu ſichern.

Alaziel.

Beſter Cham! ich bin es überzeugt, daß deine zur Liebe und zum Wohlthun gebildete Seele, vieles bey dieſem Gedanken leiden muß. Doch höre, was ich dir zu ſagen habe. Freylich kann die Vergießung Menſchenbluts, durch Menſchen, nie dem vollkommnen Willen des Ewigen gemäß ſeyn. Aber ſein zulaßender Wille wird manches geſtatten, das in einer

traurigen Nothwendigkeit sich gründet, und dennoch durch die Regierung der höchsten Weisheit dereinst zum Besten gekehrt wird. So werden Lieblinge der Gottheit, weil sie nicht von der wahren Verehrung ihrer Seligkeit abweichen wollen, durch tyrannische Hände, in Flammen oder auf geschärfte Eisen, ihr Leben dahin bluten, um dereinst mit Palmen, dem Throne näher, ihre Geschlechter zu vertreten. Gedenke dir also, wenigstens scheinbar, die Nothwendigkeit der Entstehung größerer Gesellschaften der Menschen. Wie bey jeder Gewaltthätigkeit unter einzelnen Menschen, welches auch ihre Würkung seyn mag, nur der angreifende, nicht der sich vertheidigende Theil strafbar ist; weil jeder die Befugnis hat, seine Vorzüge, — jedoch von wesentlichen Vorzügen red' ich, — gegen den Angrif zu sichern; also ist eine Gesellschaft, deren Verbindung nun ein Ganzes, einen Körper, dem menschlichen zu vergleichen, ausmacht, allerdings zu vertheidigen, wenn sie gegen fremde Ungerechtigkeit sich dekt. Alles Unrecht, und alle traurigen Folgen von Gewaltthätigkeit, fallen auf die Seite des Angreifenden. Ach Cham! ich darf dir es nicht verschweigen. Eine nicht ferne, aber schier ewig fortdaurende Zukunft, zeigt mir Gefilde, durch die in Strömen das Blut der Menschen dahin fließet, überdekt mit Leichen, auf den aller Schreken des gewalt-

waltsamen Todes in der Mine erstarb. Der Ehrgeiz, jenes glänzende Laster, das sich über jede Tugend zu erheben Gelegenheit finden kann, wird die grausamsten Verfolgungen der Menschen gegen ihre Gattung erwecken. Furien werden ihre Fakel schwingen; und Länder werden verheeret seyn.

Cham.

Ach schone dieses matten schwindelnden Bliks. Führ' ihn hinweg von den Scenen des Jammers.

Asaziel.

War sonst noch ein Vorwurf, der die heutige Versammlung beschäftigte?

Cham.

Die einfachste aller Verbindungen, das Band zwischen Mann und Weib. Einige meiner Nachkommen scheinen die Nothwendigkeit seiner Fortdauer zu bezweifeln.

Asaziel.

Diese Nothwendigkeit wird durch das neue Band, welches die Erziehung der Kinder zuwege bringt, befestiget. Ein Gegenstand, der die vorzüglichste Aufmerksamkeit jeder Gesellschaft erregen sollte; und deßen Vernachläßigung nicht fehlen wird, traurige Folgen zu verbreiten. Die Regel der Unauflöslichkeit jenes Bandes bleibt ohnzweifelhaft, und

wird von dem gröſeren Theil der Völker erkannt und beobachtet werden. Vorausgeſezt, daß die Verbindung mit Weisheit, nach reiner Sympathie geſchloßen ſey; muß ſie nicht täglich, im ſanften, reizendem Umgange, und vereinter Beſtrebung nach gleichen Endzweken, genauer und unzertrennlicher werden? Freylich wird der herablaßende Wille des Ewigen Ausnahmen geſtatten, und manche Trennung der geſchloßenen Bande, auch manchem, die Freyheit, mit mehreren Weibern zugleich in jene Verbindung zu treten. Doch mit Schauer gedenk' ich groſe Bezirke, auf denen die Menſchen nur in wollüſtigen Umarmungen ihre Seligkeit zu finden vermeynen. Das wird die entſezliche Folge haben, daß ein groſer Theil der Menſchen, um jene Trunkenheit der Mächtigen nicht zu ſtören, verſtümmelt und ſeiner Manheit beraubt wird.

Cham.

O Menſchen! zu welcher Tiefe wird euch der Verfall der Anbetung und Bruderliebe hinabſtürzen! — Aber ſage mir, Alaziel, wird bey der bevorſtehenden groſen Vermehrung des Menſchen-Geſchlechts, kein Mangel der Nahrung erſcheinen?

Alaziel.

Mein Cham, die Erde, obwohl vom Fluche gedrükt, iſt noch reich und wohlthätig genug, allen Bewoh-

Bewohnern, die sie zu tragen vermag, auch Nahrung zu reichen; wenn nur der Fleis der Menschen jene Ergiebigkeit zu befördern, nicht laß wird. Ich kann dir mehr sagen, Freund! Ein großer Theil der Menschen wird in Ueppigkeit und Ueberfluß leben, sich Nothwendigkeiten schaffen, die er nicht kennen sollte. Er wird Verzeihung verdienen, wenn er den Dürftigen durch Theilgestattung seines Ueberflußes über den Mangel empor hebt. — Bester Cham, du bist nun hinreichend belehrt, um im Blik selbst die spätere Zukunft zu überschauen. Die größeste aller Veränderungen, welche den Fluch von der Erde tilgen, und die strafbaren Menschen wiederum der Gottheit versöhnen wird, werd' ich als Bote des Ewigen bey'm Opfer verkündigen. Laß uns nun eilen das Gebot des Höchsten zu vollstreken.

Cham.

Ich bin des Ewigen Knecht, und heilig ist mir sein Wille.

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

(Einige Knaben, die Blumen ſtreuen. Jünglinge, welche die Früchte tragen, zum Opfer beſtimmt. Cham, als Oberprieſter, von Chus und Mizraim geführt. Gefolg der Nachkommen Chams.

Cham legt die Früchte, die zum Opfer ihm gereicht werden, auf den Altar in Ordnung, fällt auf ſein Angeſicht, welches auch von der übrigen Verſammlung beobachtet wird. Hierauf verrichtet er das Gebet, kniend, doch mit gen Himmel gewandtem Auge.)

Herr, unſer Gott! unendlich gros und unausſprechbar erhaben, über alles, was von Sterblichen gedacht werden mag. Der Himmel iſt dein Stuhl, und die Erde deine Fußbank. Du verbreiteſt die Himmel wie Teppiche, und gründeſt die Veſte der Erden in den Lüften. Du wölbeſt die Lüfte mit Waßern, und auf den Wolken fährſt du daher, wie auf Wagen. Du mißeſt die Waßer mit der Hand, und umſpanneſt die Kreiſe der Himmel. Die Erde umfaßeſt du mit einem Dreylinge, und Berg' und

Hügel

Hügel sind in deiner Wage. Du gebotest, und Waßer dekte die Tiefe wie ein Kleid, und stand empor über die den Wolken trozenden Berge; aber vor deinem Schelten flohen die Wellen hinweg; und dein Donner brachte jedes in seine Gleise zurük. Licht war dein Gewand, als du auf den Fittigen der Orkane daher wandeltest; Gnad' und Warheit dein Angesicht; Gerechtigkeit und Gericht deines Stuhles Festung; du machtest deine Diener zu Winden, und deinen Seraph zur Feuerflamme. Du sandtest deine Rede auf die Erde, dein Wort lief schneller wie Adler. Feuer gieng ihm voran; Blize beleuchteten den Erdboden, und Berge zerschmolzen wie Wachs. Der Erdboden bebt' und erschrak; und die Himmel verkündigten deine Gerechtigkeit. Dein Antliz stand über die, so Böses thaten, ihr Gedächtnis auszurotten von der Erden. Da war der Eifer der Gottheit, dein Kleid, und die Gerechtigkeit, dein Panzer, damit die Zukunft deinen großen Namen fürchte, vom Niedergange der Sonne; und von ihrem Aufgange deine Herrlichkeit erkannt werde. Aber du machtest dich auf, den Ruchlosen und Empörer zu richten, um den in deiner Begnadigung erfreueten zu segnen, und dem zu begegnen, der Gerechtigkeit übe, und auf seinen Wegen deiner Größe mit tiefer Verehrung gedachte. So erkohrest du unsern Vater Noah zu

deinem Gesalbten; und ließest nicht zu, daß die Wellen ihm schadeten. Du ließest Menschen-Kinder sterben, und sprachst: kommt wieder, Menschen-Kinder! Dein Frieden sank auf sie herab, wie der Thau; und deine Herlichkeit, gleich einem ergossenen Bach. Herr, unser Gott! du wurdest uns huldreich, und förderkest das Werk unserer Hände. Du ließest Brunnen quellen in den Thälern, und wohlthätige Flüße sich herabstürzen von den Gebürgen. Gras keimte hervor für das Vieh, und Früchte zur Nahrung der Menschen. Fruchtreichender Saft belebte die Bäume, der Weinstok reifte, das Herz zu erfreuen, und der Oelzweig, unsere Gestalt zu verjüngen. Gros und mannigfaltig sind deine Werke, o Herr! die Erde ist voll deiner Güter. Alles zeugt von deiner erhabenen Weisheit, und von deiner unaussprechlichen Erbarmung gegen das sündige Geschlecht.

Chor der Jünglinge.

Dank dem gnädigen Erbarmer!
Der dem Zorn das Ziel gesezt.

Chor der Jungfrauen.

Lob dem Gütigsten, dem Grosen!
Dessen Segen auf uns strömt.

Chor

Chor der Jünglinge.

Schrecklich ist er, wenn er zürnet;
Furchtbar dunkel seine Wege,
Wenn er auf dem Cherub fähret,
Feu'r der Blize dicht um ihn.

Chor der Jungfrauen.

Aber seine Huld ist gröſer;
Uns erlies er die Vergebung:
Denn er denkt nun seines Bundes,
Den er mit der Welt gemacht.

Chor der Jünglinge.

Dank dem gnädigen Erbarmer,
Der dem Zorn das Ziel gesezt.

Chor der Jungfrauen.

Lob dem Gütigsten, dem Groſen!
Deſen Segen auf uns ſtrömt.

Cham fähret fort zu beten.

Nun Herr, unser Gott! du bedarfst nicht unserer Opfer zu deiner Verherrlichung. Aber neige dein Antlis in Gnaden zu uns und laſs dir es gefallen, wenn

wenn mit tiefer Verehrung und Dankbarkeit, wir die Erstlinge der Früchte darreichen, die zu unserem Unterhalt du hervorgehen hießest. Herr! unser Erbarmer! dessen Bund und Verheißungen ewiglich bleiben; was ist deiner herablaßenden Gnade gegen das Menschen-Geschlecht zu vergleichen? Du sitzest über dem Kreise der Erde, und schauest auf ihre Bewohner, als auf Heuschreken herab. Aber dir ist das niedrige und verachtete mehr, als der stolz sich blähende Sünder. Dein Wort erhebt den Geringen aus dem Staube, und stürzt den Verwegenen tief in den Abgrund zurük. So laß denn diese Versammlung meiner Kinder, als Erstlinge, aber nach deiner Gnade durch Treue, an jenen großen Verheißungen Theil nehmen.

Chor der Jünglinge.

O laß den Staub, der hier auf Staube ruhet,
Und jetzt nach deiner Gnade Regen lechzt;
Des Blicks, so weit ein mattes Aug' ihn trägt,
Von dem erhabn'nen Sitz gewürdigt seyn.

Chor der Jungfrauen.

Dann soll dir unsre Harfe mächt'ger tönen,
Und mehr noch unser Leben, als das Lied,
Jehova! deine Wunder-Gnade feyren,
Die nied're Staub zur Herlichkeit erhebt.

Cham

Cham betet.

O Herr! wir gesteh'n es, wir haben vor dir von neuem gesündiget; wiederum deiner erbarmenden Gnade uns unwerth gemacht. Wir sind alle, wie die Unreinen, und unsere Gerechtigkeit ist ein besudeltes Kleid. Unsere Kraft gleicht verwelkten Blättern, und unser Trieb zum Bösen reißet uns dahin, als ein Wind. Was würden wir seyn, wenn du dein Angesicht vor uns verbürgest? Wer könnte sich beschweren, wenn du ihn in seinen Sünden verschmachten, oder als in einem Schlafe dahin fahren ließest? Aber nun, Herr, unser Schöpfer und Vater! wir sind Thon; in deinen Händen zu Gefäßen deines Zornes oder deiner Gnade gebildet. Ach! gedenke nicht ferner unserer Sünden; gedenke, daß wir die Nachkommen deines Erwählten sind.

Chor der Jünglinge.

Herr! wenn du, der Erden-Richter,
Donner wiegst;
Dann erbebet jede Sphäre.
Deiner Welt.

Chor der Jungfrauen.

Gott! wenn du, der Welt-Versöhner,
Gnade sprichst;

Dann

Dann ſtral't heil'rer deine Sonne
Unſer Glük.

Chor der Jünglinge.

Dunkle Nacht dekt unſer Auge:
Schwarzem Blut
Gleicht der Uebertreter Handlung.
Wir ſind die!

Chor der Jungfrauen.

Deßen Stern dem Auge funkelt,
Deßen Blik
Schwarzes Blut in Schnee verwand'let,
Der biſt du!

Chor der Jünglinge.

Als einſt du, der Welten Richter
Donner wogſt:
Herr! wie bebte da die Sphäre,
Unter dir!

Chor der Jungfrauen.

Wenn du dich uns iezt verſöhnteſt,
Und dein Licht

Gnade dem Altare strahlte;

Heil dann uns!

(Das Feuer des Himmels verzehret das Opfer. Alaziel erscheinet in der Flamme. Alles ist stumm, voll tiefer Verehrung.)

Alaziel redet.

Heil dir, Cham! Segen und Friede deinem Erbtheil! Der Herr der Heerscharen, der Himmel und Welten, Gott hat dein Gebet erhöret, und dein Opfer war ihm ein süßer Geruch. Siehe! Er, der die Sterne zählet und mit Namen nennet, und auch das Sandkorn am Ufer des Meeres; Er schau't herab auf das sterbliche Geschlecht, und merkt auf ihre Werke. Er will nicht ferner der Erde fluchen um der Menschen willen, sondern er will seines Bundes gedenken, den er mit der lebendigen Kreatur gemacht hat: Und schau't da, das Zeichen seines Bundes, den Bogen, in dem sein Lichtstral mannigfaltig sich bricht!

(Es erscheint ein Regenbogen am Himmel.)

So spricht der Herr! Fürchte dich nicht Cham! Ich bin dein Schild und deiner Tugend Lohn.

Schaue

Schaue jenen Wald:: Kennſt du die Zahl ſeines Laubes? Alſo ſoll dein Saame werden. Wohl dir Miſraim! Wer iſt dem Volk gleich, das von dir abſtammen wird? O du, das durch die Anbetung des Herrn der Heerſcharen ſelig wird; bey ihm wirſt du Schild und Schwerd der Hoheit finden. Deinen Feinden wird's fehlen, dir zu ſchaden; du wirſt mit Weisheit auf ſie herabſehen, und ihnen den Pfad der Glükſeligkeit zeigen. Und ihr übrigen Erben Chams; ſeyd getroſt und freudig, zu halten die Vorſchriften, die ihr von eurem gemeinſchaftlichen Vater empfenget. Weichet weder zur rechten, noch zur linken davon; damit ihr weislich handelt in allen euren Thaten: dann wird der Herr, euer Gott, und mit euch ſeyn, in jeder eurer Unternehmungen. Und allen, die jezt mit tiefer Erniedrigung vor dem Herrn ſich anklagten, und in deren Geiſt kein Falſch iſt, verkündige ich, im Namen des Jehova! daß ihre Uebertretungen vergeben, und ihre Vergehungen getilgt ſind.

(Er ſinkt hernieder und bleibt am Altar ſtehen.)

Chor der Jünglinge.

Weit über Himmel reicht Jehova's Güte;
Sein Wik iſt Leben! Er vergiebt die Sünden:

Er

Er tilgt die Mißethat und ihre Strafe,
Und läßt das Siegel ſeines Bundes ſchau'n.

Chor der Jungfrauen.

Heil dem! zwar Sünder, aber ſchon begnadig't;
Der nun den ſicher'n Pfad zum Leben wandelt.
Es ſproßen Blumen unter ſeinem Fußtritt,
Und Sterne blitzen um ſein frohes Haupt.

Chor der Jünglinge.

Doch weh dem Sünder, der ſich ſelber heuchelt;
Und vor Jehova, was er that, zu läugnen
Sich unterfängt: ihm werden die Gebeine
Verdorren, als ein ungetränktes Gras.

Chor der Jungfrauen.

Es werden Heilige der künft'gen Zeiten
Von Gott, der Gnade ſanften Regen flehen;
Wenn tief in Staub, ſelbſt Staub dahin geſtreket;
Sie trift des Unwerths mächtiges Gefühl.

Chor der Jünglinge.

Dann aber wird der Herr! barmherzig, gnädig,
Ihr Haupt erheben, und mit Oel der Freuden
Es salben; Engel werden sie begrüßen:
Und Jubel wird ihr thränendes Gefühl!

Chor der Alten.

Gelobet sey, in unser'n spätern Tagen
Der Herr, der eine Reyhe Sünden tilgte,
Die schon dem Uebergang vom Tod zum Leben
Zu rauben droh'te; bald vollend' er uns!

Alaziel.

Höre du Cham! und ihr Kinder Chams! höret die große Offenbarung, welcher durch mich der Herr euch würdiget. Eure Opfer würden nicht vermögen, den Ewigen zu versöhnen; auch nicht die blutigen Opfer, welche eure frühere Nachwelt darbringen wird; wenn er nicht ein anderes Opfer sich ausersehen hätte, das allein hinreichen wird, die

die Sünden der Welt zu tilgen. Dieſes großen Tages der Zukunft eingedenk, ſchauet der Herr in Gnaden auf eure Opfer und Gebete herab, und wiewohl ihr das große Geheimnis nicht faßet, welches auch der Seraph ſchweigend verehret, und welches auszureden die Aeonen nicht hinreichen; ſo ſoll dennoch in Anſehung des Nichtwiederſtrebenden der ewige Rathſchluß vollendet werden. So ſpricht der Herr, der die Stolzen demüthiget, und auf das Niedere ſiehet: Schauet, eine Jungfrau eines verworfenen Volks wird ſchwanger werden, und einen Sohn gebähren. Sein Name iſt Immanuel, Wunderbar, Held und Friedefürſt. Auf ihm wird ruhen, der Geiſt des Herrn; der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes; der Geiſt des Rathes und der Stärke; der Geiſt der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Dieſes Opfer wird er dem Herrn darbringen, bis zur Vollendung des großen Opfers, da er ſich ſelbſt, durch den ewigen Geiſt Gott weyhen, und ſein Verſöhnungs-Blut wird dahin ſtrömen laſen, mit mächtigen Thränen zu dem, der aus dem Tode das Leben hervorrufen

kann. Und er wird erhöret werden, und mit einem Opfer alles vollenden: und immerdar beſtehen, die durch ihn zu Gott kommen: nachdem er erhöhet und zur Rechten des Throns geſetzt iſt: deſſen Grund, Evangelien, und deſſen Gebiet das Unendliche. Dann wird der Geiſt des Herrn ein gnädiges Jahr verkündigen laſſen: den zerbrochenen Seelen, Heilung: den Elenden, Troſt: den Gefangenen, Erledigung: den Gefeſſelten, Befreyung. Wer es faſſen mag, der faſſe es. Höret Cham, und du Miſraim, dieſes Geheimnis der dreyfachen Einheit, deſſen Abdruck die ganze Schöpfung dem Schauenden darbietet, bewahret euren Kindern, als den Grund eurer Erlöſung, und zukünftigen Verherrlichung. Freylich iſt die ſchwarze Zukunft vor uns entfernt, in welcher der größere Theil der Völker, und ſelbſt das Volk, in deſſen Hütten der Ewige Sohn erſcheinen wird, dieſe Offenbarung Mahrmann werden. Aber mit Trauer muß ich es anreden: ihr Ehrgeiz iſt mit dieſer Finſternis verbunden! Wohl dem Volke, das in dem Lichte des Ewigen zu wandeln nicht irre wird!

Ehe

Chor der Alten.

Willkommen, Sohn des Grams und der Zu-
[illegible]:
Wohl dem, der mit dir seine Tage zählt!
Den [illegible] einem Sterne [illegible] [illegible]
[illegible] in dir, der Nachwelt Geschichte.

Chor der Jünglinge.

Wer ist der Jungfrau Sohn,
Der Held und Friedefürst,
Der uns mit Gott versöhnt? —
Selbst Gott, sonst könnt' er's nicht.

Chor der Alten.

Und [illegible] als Welt-Versöhner [illegible]
Und [illegible], am Strande
Der Himmel Wunder, [illegible] [illegible]
[illegible],
Ist hohe Geschichte.

Chor der Jungfrauen.

Wer ist die Mutter, [illegible]
Gebährerin des Sohnes so hoch? —

Ringle.

Dein Glück, ich wende mich zum Thron in der Versammlung, mit Thränen Blut.

Thun.

Gehorch ihr, bist du rasend?

Ringle.

Ich habe Freiheit mir gegeben es Ton.

Der Thun Rief schon einige auf der Versammlung die Konstanze ganz zu [illegible]

Der eilen sie zum Ringle.

Was Mutter! unbesonnen Freund! erhalte, daß ich die Wüte für deine Lust bis an mein letztes Leben, für diese Tücke, die meine Seele [illegible] hat, hab ich an sie, die sich [illegible] sind. Hier, zog mir ein Ich andrer Herzog Zutrau, nur sey du nicht Feind an ihre Person. Ich schenk meine [illegible] Liebe Dank wollt zu haben; nun schenke ich sie an mich. Kommst mich, guter Freund?

[illegible], dem Menschen in der Einsamkeit vor-
ehmt zu wirken, sondern er läßt das sterbliche Geschlecht sich verbreiten, daß [illegible] [illegible] Hand leite, und sie sich gemeinschaftlich ermuntern, in der mehrern Verbindung der [illegible], und auf dem Pfade der Tugend bis zu einem Grad zu verharren. Jedoch will der Herr, dessen Gnade unendlich ist, auch Ausnahmen erlauben, in Fällen, die dem Wunder gleichen. Du hast deinen Beruf erwählet; deine Seele hat durch den Blick in die nahe Zukunft gelitten. Diese macht dir schädlich seyn, ohne daß [illegible]. Wage ich daher eine Bitte, laße deine Seele ganz an die Quelle aller Lehre und alles Guten zu heften, und erwarte mit Gelassenheit den Zeitpunkt, da dem Himmel es gefallen wird, dich zu deinen bessern Gefilden zu rufen.

Nimrod erscheinet.

Genug, Du erhieltst meine Antwort.

Raziel.

Du hättest dem Engel dich nicht entziehen sollen, Nimrod? Laß dich unterrichten, von dem,

was

was der Herr von seinem ewigen Rathschluß den Menschen zu entdecken, gewürdiget hat. — Jetzt vernimm, was ich hier im Namen des ewigen Beherrschers der Himmel und Welten zu sagen habe. Er kennt den Stolz deiner Seele, und ihren Mangel der Liebe gegen deine Brüder, die Menschen. So spricht der Herr: Ich weiß, daß du die Kreatur nicht fürchtest, aber ich weiß auch, daß meine Furcht nicht ganz aus deiner Seele verwischt ist. Ich habe dich daher zum ersten Herrscher Persiens bestimmt, die ich durch mein Wort nicht ferner leiten lasse; und werde dein Schutz seyn, so lang du von ernsthafter Furcht dich fern hältst. Und hüte dich, die Güte meines Zutrauens zu verscherzen.

Nimrod.

Unbegreiflich! Ich verehre das Werk der Gewalt, das er durch sich mir wirken läßt. Er hat mich bestimmt, über Menschen zu herrschen, und er vermag es, ihre Herzen, und das meinige vorzüglich zu lenken, bis seine große Absicht erreicht werde.

(Mamuth erscheint, blaß, von Eilens geführt, und wird auf eine Bank von Rasen

Nasen, gegen den Alaziel gesezt. In der ganzen Versammlung herscht eine wehmuthsvolle Stille.)

Alaziel.

Tochter Sems! Fürchte dich nicht. Es iß der Herr, der durch mich redet, dessen erhabenes Wesen jede Befleckung des Herzens verabscheuet, der ab r die Ewigkeiten hindurch Erbarmer bleibt. Deine Jugend glich dem Frühlinge, und du, der in ihm aufblühenden Rose. Dein Loos fiel, die Tage des weisen Mizraims zu beglüken: aber du hast es nicht vollendet. Die Thränen dieser Versammlung reden deinen gegenwärtigen Zustand: und ich weiß, daß keine Zusung dir die martervollesse Bestimmung dünkt, die gedacht zu werden vermag. Sie wird sich ändern, und eine spätere Zukunft wird den Gang zeigen, auf dem du deinem seligeren Schiksalen entgegen geführet wirst. Auf Befehl des Ewigen weih' ich dich hiezu ein. (Er berührt ihre Stirn und ein Blizstral tödtet die Naamah.)

Mizraim,

Mizraim, der immer aufmerksam geblieben, erblasset.

Führ' auch mich den Pfad, den Naamah wandelt.

Alaziel.

Beleidige nicht den Ewigen durch deinen zügellosen Schmerz. Schweigen und Verehren sey dir Pflicht. (Er reicht ihm die Hand der Sideni.) Und deine Schwester führ' in deine Hütte. Auch Cham wird dich begleiten. (Zur Versammlung.) Das Opfer ist vollendet, und der Wille des Ewigen ist vollbracht.

Cham und Sideni führen den Mizraim ab.

Alaziel zu den Jungfrauen.

Schmükt den Leichnam der Naamah mit Blumen. Sie ruht in der Hand des Erhabenen. Eure Pflicht ist sie zu beklagen, und aus ihrem Schiksal zu lernen.

(Er erhebt sich in die Wolken, und verschwindet dem ihm nacheilenden Blik.)

Klage-

Klagelied der Jungfrauen.

Hier ſank ſie! — ach! die Königin der Blumen.
Wo blüht die Roſe, deren Pracht ihr gleicht?
Schön war ſie, ſchön, noch da, wie ſie ſchon träur'te,
Schön noch, als hier die Flammenhand ſie brach!

Der Kränze viel, Naamah's Stirn zu ſchmüken,
Und Bänder in ihr langes ſchwarzes Haar
Zu flechten! — ach! ihr Lächeln, das im Blike
Des Jammers ſtarb, war ihrer Seele werth.

Es kam ein Jüngling, ſtolz in Licht gekleidet,
Der Morgenröthe Glanz flos um ſein Haupt;
Er ſah den Stern; ſein kühner Blik erbleichte,
Sie ſah' er, und bald ſank ihm ſein Gewand.

Unſterblichkeit hinweg! war ſein Gedanke.
Mizraims Loos allein, iſt neidenswerth. —
O ſcheltet nicht die würdigſte der Frauen,
Um wen als ſie, hat je der Seraph ſo?

Ach! er vergaß des Aethers und der Wonne,
Die dort in ſtets verjüngte Tage ſtrömt.
Nur wenig wolt' er, und für ſie nur leben:
Mit Gottes Zorn ward da das kurze Ziel!

Lieb rede Troſt! kannt' ihr der Herr verzeihen,
Der Herr des Seraphs, der im Lichte thront?
Er kann es! — er ſchuf ja zum Glük des Mannes,
Das Weib, das einer Welt den Fluch gebracht.

Und doch verzieh der Herr! barmherzig anädig!
Und Gottes Allmacht tilgt dereinſt den Fluch.
Wie ſolt' er nicht Naamah's Schuld vergeſſen!
Die — nicht Verführerin — Verführte — war.

So ruhe nun, du theurer Reſt der Blume;
Der Sturmwind iſt vorüber, der dich brach.
Dem Grab, das wir anjezt zu ſchmüken eilen,
Sey heilig uns, und ſel'ger Unterricht.

Ende des fünften und lezten Aufzuges.

August Siegfried von Goue

4° Misc 829 [32]

August Siegfried von Goue

Auswahl von Karl Schüddekopf

Einführung von Heinrich Gloël

Weimar
Gesellschaft der Bibliophilen
1917

[32

V 409 f.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort.

Den Mitgliedern der Gesellschaft der Bibliophilen werden hier aus den Schriften August Siegfrieds von Goue nach der Auswahl des unvergeßlichen Karl Schüddekopf „Masuren“ und „Der höhere Ruf“ geboten. Goue gehört nicht zu den Großen, aber er war eine Zeitlang Jugendgenosse Goethes. Seine Dichtungen sind nicht so empfindungsreich und geistsprühend wie die des jungen Goethe und anderer Vertreter des Sturmes und Dranges, sie sind nicht so stilgerecht und glatt wie die Gotters und anderer Rokokodichter, sie zeigen vielmehr ein eigenes Gesicht. Sein umfangreichstes Werk, der von manchen einst als klassisch gepriesene Freimaurer-Roman „Notuma“, dem das Titelbild entnommen ist, liegt für uns abseits. Aber „Masuren“ und „Der höhere Ruf“ verdienen in der Tat, der Vergessenheit entrissen zu werden. Jener behandelt den Selbstmord Karl Wilhelm Jerusalems im Anschluß an Goethes Werther, aber doch auf ganz andere Art, und ist Goues bedeutsamstes Drama, während „Der höhere Ruf“ unter dunkler Hülle geheime Weisheit vorträgt und

ſein eigenartigſtes Erzeugnis iſt. Beide Schriften hängen mit Goethes Aufenthalt in Wetzlar zuſammen; beide veranſchaulichen und vervollſtändigen die Schilderung, die jener in Dichtung und Wahrheit von der Rittertafel und dem Leben in ſeinem Wetzlarer Freundeskreiſe entwirft; beide ſind nicht nur in literaturgeſchichtlicher, ſondern auch in kulturgeſchichtlicher Hinſicht wichtig. Manchen Leſern wird auch „Der feinere Pfiff“ intereſſant ſein, der zwar nicht von Goue verfaßt iſt, aber ſchon 1769 zuſammen mit der zweiten Auflage des „Höheren Rufes“ erſchien; er wird hier nach Schüddekopfs Plan als Seitenſtück zu jenem mit abgedruckt.

Der Druck der drei Schriften iſt noch von Schüddekopf beſorgt, der die zahlreichen Druckfehler der Urausgabe verbeſſert hat. Da es ihm wegen ſeines allzu frühen Todes nicht vergönnt war, die Einführung zu dem Neudrucke zu ſchreiben, ſo habe ich dieſe Aufgabe übernommen. Für die von mir im Nachwort gegebene Lebensbeſchreibung Goues verdanke ich manches den Vorarbeiten Schüddekopfs; ſo konnte ich Auszüge benutzen, die er ſich aus den Akten des Herzoglich-Braunſchweigiſchen Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel

gemacht hatte, und ebenso einige andere Aufzeichnungen von ihm, namentlich über Goues Heirat. Die ausführliche Darstellung einer Episode aus Goues Wetzlarer Zeit, die Schüddekopf schon vor einigen Jahren abgefaßt und einzeln druckfertig gemacht hatte, ist auf Seite 223—29 im Wortlaut aufgenommen. Wie für die Darstellung von Goues Leben im wesentlichen, so war ich für die Besprechung und Würdigung der aufgenommenen und der übrigen Schriften Goues ausschließlich auf mich allein angewiesen.

An gedruckter Literatur führe ich folgendes an:

K. Schüddekopf, Bibliographisches über Goué. Vierteljahrsschrift für Lit. Geschichte VI, 1893, S. 145—152,

Alex Frh. von Dachenhausen, Das Geschlecht von Goue im Deutschen Herold 1897, Nr. 8 u. 11 und in der Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde 1915, S. 64—80,

H. Gloël, Goethes Rittertafel und der Orden des Übergangs zu Wetzlar. 1910. Auszug daraus im Goethe-Jahrbuch 1911, S. 101—119,

H. Gloël, Goethes Wetzlarer Zeit, Bilder aus der Reichskammergerichts- und Werther-Stadt. Berlin 1911,

Stephan Kekule von Stradonitz, Neue Beiträge zur Kenntnis von Goethes Rittertafel und dem Orden des Übergangs zu Wetzlar. Goethe-Jahrbuch 1912, S. 142—151,

Ad. Benkert, Ein vergessener Jugendgenosse Goethes. Zeitschrift für vaterl. Geschichte u. Altertumskunde Bd. 69, 1912, S. 72—85,

Ad. Benkert, August Siegfried von Goué. Burgsteinfurt 1913,

K. Goedeke, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung IV. Bd., 1. Abteil. 3. Aufl. Dresden 1916. § 230, S. 760—764,

Ernst Schulte-Strathaus, Bibliographie der Originalausgaben deutscher Dichtungen im Zeitalter Goethes. I. Band, 1. Abteilung. München und Leipzig 1913, S. 146—157.

An Handschriftlichem habe ich Joh. Chr. Kestners Nachlaß und Gotters Briefe an Kestner benutzt. Die verstreuten Werke Goues habe ich von den verschiedensten Bibliotheken bezogen; in dieser Beziehung sei namentlich Herrn Geheimen Baurat Hermann Weisstein in Brieg der verbindlichste Dank gesagt.

Wetzlar. H. Glökl.

Maſuren

oder

der junge Werther.

Ein Trauerſpiel

aus dem Illyriſchen.

Frankfurth und Leipzig,

1775.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Vorerinnerung des Ueberſetzers.

Der Herausgeber fand auf ſeiner letzten Reiſe durch Böhmen ein illyriſches Manuſcript, ein Drama, das ihn um ſo ſtärker rührte, je weniger ihm die zu Warſchau vorgefallene Geſchichte, die den Stof gegeben, unbekannt war. Er entſchloß ſich zu einer Ueberſetzung, ohne jedoch die Schwierigkeiten zu überſehen, die ſich in der Folge darboten. Es fanden ſich in dem Original viele böhmiſche und krainiſche Redensarten, und der Herausgeber geſteht es gern, daß er dieſer Sprachen

Meiſter nicht iſt. Dann ſchien ihm die Betrachtung erheblich, daß der illyriſche Geſchmack, der von dem teutſchen wenigſtens eben ſo verſchieden iſt, als der franzöſiſche von dem engliſchen, in Teutſchland wenig Fortgang machen dürfte.

Dieſe Zweifel wurden in der Folge durch einen Zufall gehoben. Dem Ueberſetzer fiel bey der Ankunft in Leipzig ein kleines ſchätzbares Werk in die Hände, die Leiden des jungen Werthers, genannt. Die Einbildungskraft des Verfaſſers hatte in dieſem ſchier die nemliche Schöpfung herfürgebracht, welcher das Schickſal in Warſchau die tragiſche Würklichkeit gab. Man gerieth in die Verſuchung, freyer zu überſetzen, die unverſtändlichen oder dem teutſchen Geſchmack zu wenig angemeſſenen Scenen entweder wegzulaſſen, oder durch andre zu erſetzen, bey deren Verfertigung man

das eben angezeigte Buch zur Hand nahm, und endlich, um die Ueberſetzung dem teutſchen Publiko wichtiger zu machen, den Namen Werther mit dem Geſchlechtsnamen des Helden vom illyriſchen Trauerſpiel zugleich an die Spitze zu ſtellen. Man widerſtand der Verſuchung nicht; und hoft, der edle Teutſche, der den Namen Werther einem Buche gab, in dem er ſeiner Nation viel großes und herrliches ſagte, wird es geſtatten, daß ihn auch dermalen ein Jüngling führe, über deſſen trauriges Verhängnis die Zähren aller gefühlvollen Seelen in Warſchau floßen.

Ich begnüge mich, noch ein paar Worte vom illyriſchen Theater zu ſagen. Die Illyrier kennen ſo wenig, als die Britten, die ſchweren Feſſeln der Einheiten. Ohne mich zum Vertheidiger ihres Geſchmacks aufzuwerfen; ſo glaub ich, daß die Stücke,

die ich von ihnen beſitze, durch jenen Zwang ſehr verlieren würden. Am wenigſten hab ich es gewagt, das gegenwärtige demſelben zu unterwerfen. Vermuthlich war der Verfaſſer in Warſchau, und ein Augenzeuge des tragiſchen Vorfalls. Die Begebenheiten dreyer Tage gaben dem furchtbaren Entſchluß des Jünglings die Reife. Der Dichter hat jedem dieſer Tage eine Handlung gewidmet, und alſo demjenigen, dem es unerträglich fiele, die Geſchichte dreyer Tage in einer Vorſtellung zu ſehen, die Freyheit gelaſſen, ihr eben ſo viele Tage zu ſchenken. Der Ueberſetzer hat das Drama merklich verkürzet: Da aber dennoch einige Scenen zur Haupthandlung nichts beyzutragen ſcheinen könnten; ſo überläſſet er es dem Leſer, dieſelben nach Willkühr zu durchſtreichen.

Friedrich Bertram,
aus Siebenbürgen.

Hand-

Handlung des ersten Tages.

Gasthof, Prinz Casimir zu Warschau.

Verschiedene fremde Ritter, zu denen St. Amand jetzt kommt.

Windsex. Willkommen St. Amand! Ich glaubte dich, in deinem Beruf, jenseits der Wiesen; — Du verstehst mich!

St. Amand. Du hast nicht so unrecht. So eben komm ich zurück vom Landgute meiner Geliebten.

Windsex. Und gedenkst nun mit uns zu fasten?

St. Amand. Das versteht sich. Wer hält eifriger über die Gesetze der Ritterschaft, als ich?

Götz. Bist ein rechtschaffener Kerl, St. Amand; deinem Mädchen getreu, und verdirbst keine Gesellschaft.

St. Amand. Gib mir die Hand, Götz! du bist ein wahrer Teutscher, und wir Franken stammen von euch ab.

Götz. Komm! einen Zug auf die alte teutsche Redlichkeit. Potz Wetter! dürfen nicht saufen.

St. Amand. Das war's eben. So last's denn gut seyn bis diesen Abend. Ist auch was Leckers bestellt?

Sayel. Es ist dafür gesorgt. Aber verzeihet, edle Ritter! und gebt mir Gehör. Ich verehre die Gebräuche der Ritterschaft, und das ist meine Pflicht: doch ihr ordnet der Fasttage zu viel. Ich habe einen verwöhnten fränkischen Magen.

Götz. Und wir einen gesunden teutschen.

Windsex. Um's Himmels willen, Ritter! seht's denn nicht das Verderben heutiger Sitten, die überhand nehmende Weichlichkeit. Man kann's ja mit Händen greifen. Kostet's doch Mühe, einen Ritter auf's Pferd zu bringen. Und ihr redet gegen die Fasttage! Es sind ihrer noch zu wenig, sag' ich. (zu Sayel.) Für Ew. Herrlichkeit hab' ich und meine Nation allen Respect: Aber verzeiht mir, eure Gabriele —

Sayel (heftig.) Gabriele!

St. Amand. Mäßige dich, Windſex! keine Fehd' am Faſttag.

Fayel. Er hat warlich Recht.

Windſex (zu Fayel.) Und es bleibt bey'm Alten.

Fayel. Ihr kenn't mich ſchon. Fayel vergiſſet Beleidigung und liebt den Frieden.

Götz. Das iſt die wahre Feſttags Geſinnung.

Fayel (zu Götz.) Wenn man euch böſe ſeyn könnte —

St. Amand (zum Aufwärter.) Eine Pfeife Toback!

Reinald (geht im Zimmer umher und ſingt.)

Sa voix pour me ſeduire
Avoit plus de douceur;
Jusques à ſon ſourire,
Tout eſt en elle trompeur!

Götz (zu Reinald.) Biſt ein teutſcher Ritter, und ſing'ſt fremde Lieder.

Reinald (ohne darauf zu hören, fährt im Singen fort.)

Tout en elle intereſſe,
Et je voudrois, helas! —

Fayel (zu Götz.) Wie weit ſeyd ihr mit dem Denkmal, das ihr eurem Ahnherrn ſtiften woll't?

Götz. Man rückt so allgemach fort. Denk' es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen auf's Maul schlägt.

Windsex. St. Amand, hast du, auf diesen Abend, einen Gast?

St. Amand. Ja, den jungen Masuren. Er stieß mir vor dem Thor' auf, als ich zurückkam.

Sayel. Und er nahm die Einladung an? Mich wundert's.

Reinald. Wer ist der junge Masuren?

St. Amand. Ein feiner Mensch. Er ist bey dem krimmischen Gesandten.

Götz. Hum! Ein feiner Mensch, bey dem alten pünktlichen Narren!

Windsex. Da hast du wohl Recht. Hab' ich je einen — — gesehen, so ist es die tartarische Excellenz.

Vergy zu den vorigen.

Sayel. Ey, der vielgeliebte Vergy! laß't euch umarmen, theurer Preux!

St. Albin, Vergy's Gesellschafter tritt in's Zimmer.

St. Albin (heftig.) Eine entsetzliche Nachricht!

Vergy

Vergy (zu St. Albin.) Ich werde ſie ſchon mittheilen.

Fayel. Die Nachricht hat doch keine nähere Verbindung mit dem Schickſal meines Vergy?

Vergy. Nein; aber ſie iſt traurig für uns alle. Der große Couci —

Windſor. Nun, —

Vergy. Iſt freiwillig in die Unterwelt gegangen.

Windſor. Couci, mein Freund, du konnteſt mich verlaſſen!

Fayel. Zu unerſchrockener Couci!

St. Amand. Wer vermag in der Oberwelt ſeine Stelle zu erſetzen! — Aber ich meyne noch immer, die Nachricht ſoll ſich nicht beſtätigen.

Vergy. Möchte eure Ahndung nicht trügen. Doch man weiß auch die Nebenumſtände.

Windſor. Und welche? Meine Seele ſteht jetzt allen Schreckbildern offen.

Vergy. Er hielt ſich bey einem großen Fürſten auf; — es wird ein's ſeyn, bey welchem; — er war geehrt von jedermann; denn wo iſt nicht Couci's Ruf erſchollen? Doch bekam er zuletzt Verdruß mit dem Prinzen, oder einem ſeiner Stallmeiſter. Und du wirſt verkannt, Couci! — ſprach er; — er ermahnte ſeinen Waffenträger zur Verachtung der Gefahr und des Todes, und

Fayel.

Sayel. Das fürchterliche und! —

Vergy. Und ſtieß ſich das Schwerdt in die Bruſt.

Sayel. In die rauhe Bruſt!

Vergy. Dann zog er's zurück, und gab es dem Waffenträger. Da bring es dem Fürſten, ſprach er, und frag', ob er mit dieſer Rache zufrieden? Das war auch alles, was er noch zu reden vermochte.

St. Amand. Ein herrlicher Tod! Der Tage werth, deren Ziel er ward.

Reinald. Couci, dein Tod wird mir die Freude mancher Stunde unvollkommen machen.

Sayel. Couci, o Couci, du Krone der Ritterſchaft.

Ein Fremder iſt während der Erzählung in das Zimmer getreten.

Der Fremde. Sie reden, wie ich höre, von dem Edelmann, der ſich das Leben nahm.

Windſex. Haben ſie Nachrichten? Kannten ſie ihn?

Der Fremde (der auf Vergy zeiget.) Es hat ſeine Richtigkeit mit der Geſchichte, die der edle Herr erzählte.

Windsex. Sie kannten also den vortreflichen Couci von Person?

Der Fremde. Sehr gut. Verzeihen sie, meine Herren; sie waren Freunde des Ritter Couci. Ich war es in der That auch. Mit dem Tod ist überhaupt alles gut gemacht; und den muß ein Selbstmord rühren, der kein verhärtetes Herz hat.

St. Amand (zu Savel.) Was schwätzt der Kerl vor Zeug?

Der Fremde. Inzwischen kann ich nicht bergen, daß der Herr von Couci bey seinen vortreflichen Eigenschaften unverzeihliche Fehler begieng.

Windsex. Erklären sie sich deutlicher, von welchen Fehlern reden sie?

Der Fremde. Er war unbesonnen, ja leichtsinnig, nicht nur gegen sein eigen Schicksal, sondern auch gegen die Pflichten und Verbindlichkeiten, die er in Ansehung anderer auf sich geladen hatte. Einige seiner Handlungen schienen eine große Menschenliebe zu verrathen. Andere aber waren höchst unbillig und nicht zu entschuldigen. Kurz, Couci setzte sich über viele nothwendige Verhältnisse hinaus.

St. Amand. Schurke! so wagst du von Couci zu reden!

Der Fremde. Mein Herr! Ich glaube nicht durch meine Aufrichtigkeit Beleidigungen zu verdienen.

St. Amand. Geh zum Teufel mit deiner Aufrichtigkeit. (Er packt ihn an.)

Der Fremde. Ich protestire gegen alle Gewaltthätigkeit. Kennen Sie meinen Rang?

St. Amand. Protestire draußen mit deinem Range! (Er wirft ihn zum Zimmer hinaus.)

Winbeler. Recht so St. Amand! — Aber wer sollte glauben, daß Lucci so viele Feinde hätte, er, der jedem gefällig war.

Heyel. Der Tadel des Niedrigen macht dem Rechtschaffenen Ehre. Er ist ein Beweis, daß man seinen Werth fühlt. Ich würde zum Beyspiel nicht den vortheilhaftesten Begriff vom jungen Malern fassen, wenn er mit dem schmeichelnden Beifalle gut fertig würde.

St. Amand (aufmerksam auf das, was außer dem Zimmer vorgeht.) Mich deucht, ich höre den Nichtswürdigen sich draußen unnütz machen. Wart, ich werde dir auf's Leder kommen helfen.

Reinald. Laß's Kerlchen gehen. Lohnt sich's doch der Mühe nicht, es lange zu machen.

Heyel.

Hoyel. Laßt's uns ein wenig den frischen Wein genießen.

Die andern Ritter. Laßt's geschehen.

Gehen ab.

Zimmer der Euphrasia.

Euphrasia, ein polnisches Fräulein. Domirsky, ein Edelmann.

Euphrasia. Bleiben Sie in Ihrer glücklichen Gelassenheit, mein theuerster Domirsky! Die heutige Welt ist immer gut. Es kommt darauf an, daß man sich in sie zu schicken weiß.

Domirsky. Die heutige Welt, mein englisches Fräulein, — sie mag gut seyn. Aber dennoch wäre sie, wenigstens für mich, besser, wenn sie Ihnen minder gefiele.

Euphrasia. Wie Sie fantasiren! — Die Welt soll gut seyn, und recht lange genossen. In der That, ich verstehe Sie nicht mehr.

Domirsky. Sie wollen mich nicht verstehen; wollen nicht wissen, daß das zärtlichste Herz, das je einem Sterblichen zu Theil wurde, für Sie schlägt. Meine Seufzer können Ihnen also nichts vermelden. — Ach, warum so sehr geliebte, grausame Fräulein! Sie hören, von einem Euphrasia

bemerken

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Blut rührt, daß ihre Liebe, wenn ich's auch wage, ihren Liebe gegenüber, der meinigen gleich, wie der Eifersucht dem Haß, in Haß sich gründen muß.

Engländer. Ein billiger Vergleich! Gehen wir sie sich besuchen.

Dominik. Das Bild der Zärtlichkeit, das in den Augen, die sie, mehr als ich, lieben, mit so unendlichen und tausendfachen Reizen gekleidet wird, opfern sie tödtenden Vergnügen auf, weil sich so selten zu dem Gedanke der Welt sie leiden.

Engländer. Wo kennen sie alle Mond? Ein Leben so einen ganzen Vormittag, und Himmel, nun merk, wie viel Prediger haben.

Dominik. Engländer! —

Engländer. Ich merkte sie ganz. Ihnen sie will nun auch: Wenn ich die Welt höre, die Herz, und ich über alles liebe, aber die Welt, die ich, wie sie wissen, so sehr liebe, zu verlieren; so wünsche beide aufgeben. Aber es ist so seine Nothwendigkeit beide Welt verbinden. Ein Meiner Überredung Eigenliebe an: denn will mir die Freuden geben, die sie mir verschaffen können. Ich kenne Sinn, die mehr an der Welt hängen, als ich; und sie machen doch ihren Gedanken bei. Die Regte wird auch es mich

[illegible]; und [illegible] nicht [illegible] auch nicht mehr sagen. Es ist das Herz und bei [illegible] Verstehen!

Franziska. Sie wissen mich zu überreden. Ich weiß nicht, was ich antworten soll. — Es klopft jemand.

Marloren, aber der junge Werther zu den Vorigen.

Franziska. Sie sind ein Mann von Wort, Herr von Marloren. Ihr Besuch ergötzt mich.

Marloren. Ich hätte keinen Herrn auf meinem Wort holen wollen. — Verschlafene Langeweile —

Franziska. Die müssen heute früh gekommen sein. — (Zeigt auf Franziska.) Sie finden hier den Herrn von Franziska, einen verliebenden Edelmann.

Marloren. Die Großmuth, und folglich seine Tapferkeit, ist ihrer Nation sehr eigen.

Franziska. Sie können zu vortheilhafte Begriffe von uns annehmen.

Franziska (zu Marloren.) Hat sie Sie in ihrer jetzigen Liebenswürdigkeit gesehen? — Werther ist freylich sein Vorbild: aber ich glaube

glaube, man kann hier immer seine Zeit gut hinbringen.

Mesurem. Die Welt und die Menschen, so viel ich sie kenne, sind sich allen Orten ziemlich gleich. Thorheit, Klugheit, und das glänzende Elend, die Langeweile, herrschen in allen Zirkeln der menschlichen Gesellschaft. Nur der scheint mir glücklich, der sein von Wünschen und Sorgen sein vierteljähriges Gut in Frieden besitzt, und –

Dominsky. Ja dem Besitz derjenigen, die ihm mehr als Ruhm und Welt ist. — Sie denken sehr richtig, hab' ich andere ihren Geist gepriesen.

Mesurem. Vollkommen! — Aber wem wird dieses Glück zu theil? und die, denen es wird, verdienen vielleicht selten das selige Loos, das ihnen ihr kleines Paradies beut, mit ganzer Seele zu fühlen.

Lustrasko. So nichtswürdig! Einem jungen Mann, wie sie, der nur Mädchen schaffen darf, um sie erfüllet zu sehen, sollte die große Welt doch besser gefallen.

Mesurem. Vergeben sie, mein Freund! Ich habe ihnen sehr aufrichtig den Zweck meiner Wünsche entdeckt; und ich glaubte ihnen mit eben dieser Aufrichtigkeit, daß ich ihn erlangen werde,

Euphrasia. Aber sie werden doch nicht den Muth verlohren haben, ein neues Gebäude aufzuführen, bey dessen Vollendung sie vielleicht weniger Schwierigkeiten finden werden. Die menschliche Seele kann, wenn ich nicht irre, keine Leere leiden. Mehr ist sie schon mit sich zufrieden, wenn sie in Zerstreuungen dahin taumelt.

Masuren. Ich kenne diesen Zustand. Aber es ist eine starke Veränderung der Scene, vom Fels herunter, die wühlenden Fluten in dem Mondlichte wirbeln zu sehen, nachdem man im lieben Thale das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, und die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach seinem Bilde schuf, am Herzen fühlte. *)

Euphrasia. Sie entzücken mich durch ihre dichterische Schilderung. Gewiß, sie sind auch ein Freund des Theaters.

Ma-

---

*) Der Uebersetzer sahe sich hier in die Nothwendigkeit gesetzt, eine unverständliche Stelle des Originals zu verändern. Er nahm zu dem in der Vorrede angezogten Buch, und zwar S. 173. und S. 9 seine Zuflucht.

Masuren. Ja, wenn es den groſsen Grundſatz befolgt, ſich nicht von der Natur zu entfernen. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den groſsen Künſtler.

Lusbrasia. Haben ſie ſchon Bekanntſchaft mit den franzöſiſchen Rittern, die ſich hier aufhalten? Es ſind vortrefliche Leute unter ihnen. Ihre Kentnis des Theaters übertrift alles! Es iſt eine Wonne, ſie vom Koſtum reden zu hören. Wir haben noch jüngſt die Alzire unter uns aufgeführt. Sie können leicht denken, daſs ich die Alzire, und wie man mich verſicherte, ſehr gut vorſtellte. Nur ſchade, daſs Favel juſt abweſend war. Er ſoll ein ganz vortreflicher Acteur ſeyn.

Bomirsky. Für ihn ein geringes Verdienſt in meinen Augen. Doch läugn' ich nicht, daſs er gröſsere mit jenem vereinigt.

Lusbrasia. Sie denken vom Theater, wie mein ſeliger Oheim, der ſonſt keine kleine Rolle in der Welt ſpielte. Herr von Masuren iſt beſſer mit dem Werth der Schauſpiele bekannt. (Zu Masuren.) Was halten ſie von der Emilia Galotti?

Masuren. Sie kommt nicht von meinem Schreibtiſch.

Euphrasia. Sie sind ein vortreflicher Mann. Ein solches Stück hatten die Teutschen doch vorher nicht aufzuweisen. Es herrscht so viel Originalgeschmack darin.

Masuren. Ich bin ganz von dem Werth dieses vortreflichen Drama und seines großen Verfassers überzeugt, welchen genauer zu kennen, ich mich rühmen darf.

Euphrasia. Ich beneide sie darum. Wenn ein solcher Mann meine Action beurtheilte, so dächt' ich sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Masuren (macht ein verdrießliches Gesicht.)

Bomirsky (zu Masuren.) Aber wie kamen sie, als ein Christ, zu dem Gesandten der Krimm?

Masuren. Durch den seltsamen Kontrast meiner Schicksale. Kennen sie den sonderbaren Menschen?

Bomirsky. Ja, und in eben der Qualität, in der sie ihn bezeichnen.

Masuren. Nie hab' ich ein seltsameres Gemisch von Stolz, Unsinn und Niederträchtigkeit gesehen.

Bomirsky. Aber kann man mit einem solchen Geschöpf ohne Verdruß leben?

Masu-

Maſuren. Das iſt wohl unmöglich: jedoch hab' ich mich auf den Fuß geſetzt, meine Geſchäfte zu verrichten, ohn' ihn zu ſehen.

Euphraſia. Vortreflich! Aber nun haben ſie noch eine Pflicht gegen ſich zu beobachten.

Maſuren. Und welche, mein Fräulein?

Euphraſia. Sich den Verdruß, den ihnen der alte Thor macht, durch die Freuden zu erſetzen, die das menſchliche Leben gewähret.

Maſuren. Die Erfüllung dieſer Pflicht mag vielen leicht fallen. Aber ich würde mit aller Anſpannung meiner Kräfte nicht dahin gelangen.

Euphraſia. So kleinmüthig!

Maſuren. Sie irren. Der Unglückliche, der unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, der iſt ſtill, und bildet ſeine Welt aus ſich ſelbſt; doch immer bleibt ihm das ſüſſe Gefühl der Freyheit, daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will. *)

Euphraſia. Ich that ihnen unrecht. Sie denken ja, wie ein Engländer.

*) Um keine Lücke zu laſſen, hat man wieder die Leiden Werthers zur Hand genommen. Man kann beliebig nachſchlagen S. 19.

Masuren. Ich weiß nicht, wie der Engländer denkt. Aber das weiß ich, daß es meine ganze Seele war, die ich ihnen vorlegte. Vielleicht hab' ich hierin gefehlt.

Euphrasia. Nein; ich schätze ihre Aufrichtigkeit und das Zutrauen, das sie zu mir zu fassen scheinen. Ich gesteh' es ihnen auch, daß ich eine sanfte Melancolie, zumal bey Leuten von Einsicht und Welt, gerne finde. Sie ist der sicherste Zeug' einer gefühlvollen Seele; — ich wage mehr zu sagen, eines zärtlichen Herzens. Was meynen sie, Herr von Masuren?

Masuren. Es ist gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendiger ist, als die Liebe. *)

Euphrasia. Ich habe gewonnen; nun hoff' ich sie noch so vergnügt, so munter zu sehen, als sie jetzt tiefsinnig scheinen. Jedes Ding hat seine Zeit.

Masuren. So sprach Salomo. — Fräulein, meine Geschäfte erwarten mich. Erlauben sie, daß ich mich ihnen empfehle.

Euphrasia. So schleunig! — Aber sie versprechen doch, ferner mich zu sehen?

Masuren.

*) Wiederum der vorige Fall. Siehe S. 90.

Maſuren. Wenn mein Schickſal nicht ein anderes gebeut.

Euphraſia. Was will das ſagen?

Maſuren. Nicht viel. Es iſt möglich, daß ich in einigen Tagen ihnen wieder aufwarte.

Euphraſia. Ich hoffe dieſes mit Zuverläßigkeit.

Maſuren geht mit gewöhnlicher Höflichkeits-Bezeugung ab.

Euphraſia (zu Bomirsky.) Wie gefällt ihnen der junge Menſch?

Bomirsky. Sehr. Er ſcheint große Talente zu haben.

Euphraſia. Halten ſie es nicht für ein feines Compliment für mich, daß er den Salomo anbrachte.

Bomirsky. Das kann ich wohl nicht finden.

Euphraſia. Es wird Zeit ſeyn, in das Concert zu fahren. Wollen ſie mir die Hand reichen?

Bomirsky. Sie haben ſtets zu befehlen.

gehen ab.

Nonnenkloſter bey Warſchau.

Die Aebtißin. Der Prior. Zwey junge Nonnen. Der krimmiſche Geſandte.

Der Prior und der Geſandte, jeder einen Becher voll Wein in der Hand.

Der Prior. Der Wein, den Ew. Excellenz führen, iſt vortreflich. Wo bekommen ſie denſelben?

Der Geſandte. Ich laß' ihn heimlich aus Hungarn bringen. Es iſt ihnen bekannt, daß meine Religion mir eigentlich nicht geſtattet, Wein zu trinken: Aber man weiß halt ſchon, wie man's verantworten ſoll.

Die Aebtißin. Sie werden, wie ich finde, immer mehr von dem Vorzug unſerer Religion überzeugt. Dem Himmel ſey's gedankt, der ſie zu uns führte.

Der Geſandte. Ha! ha! ha! ha! Kommen ſie, Herr Prior! trinken wir auf's Wohl ihrer Kirche. (Sie trinken.)

Die Aebtißin. Das wird ihnen der Himmel nicht unvergolten laſſen.

Der Prior. Mich wundert's, daß Ew. Excellenz bey der Menge ihrer Geſchäfte, die Heiterkeit des Geiſtes ſo ſehr erhalten können.

Der

Der Geſandte. Da haben ſie wohl Recht. Es iſt eine erſchröckliche Laſt. Die Gerechtſame meines Souverains ſind alle in meiner Hand. Aber ich thue halt die Sachen ab, wenn mir's juſt gelegen iſt. Was verſteht's mein Hof? Nur das iſt mir ein Verdruß, daß mir ein Chriſt zu den Geſchäften beygegeben iſt. Der junge Laff dünkt ſich ſehr weiſe; und im Grunde weiß er nichts. Er iſt nicht einmal unſerer Sprache recht mächtig.

Der Prior kommt wieder mit vollen Bechern: Vergeſſen wir den Verdruß, und trinken auf guten Fortgang der Geſchäfte.

Der Geſandte. Ich bin's zufrieden.

(Sie trinken.)

Die Aebtißin. Ich dank' Ew. Excellenz für die mitgebrachten Delicateſſen.

Der Geſandte. Sind's halter nur Kleinigkeiten. Verzehren ſie's mit Geſundheit.

Die Aebtißin (zu einer der jungen Nonnen.) Setze ſie ſich doch neben Ew. Excellenz, meine Tochter.

Die Nonne ſetzt ſich.

Der Geſandte (ſtreicht ihr die Backen.) Sie ſind halt ein hübſches Fräulein.

Die Nonne. Ew. Excellenz, bedenken ſie, daß ein heiliges Gelübde auf mir ruhet.

Der Gesandte. Ha! Ha! ha! Doch nicht auf mir.

Die Aebtißin. In meiner Gegenwart darf sie nichts fürchten, meine Tochter. Der Herr Gesandte denkt weniger auf sie, als sie sich einbildet. Er hat ein ganzes Serail.

Der Gesandte. Da thaten mir Ew. Gnaden eben keinen Dienst. Es ist ein grosser Unterschied zwischen unsern eingesperrten Mädchen, und einem Frauenzimmer, das Lebensart hat.

Die Aebtißin. Sind meine Töchter doch auch eingesperr't. Wo sollen sie Manieren lernen? Sie gehen nicht alle Tage mit Gesandten um.

Der Gesandte. Will ich ihnen lieber versprechen, alle Tage zu kommen.

Die Aebtißin. Wenn ihre Geschäfte es erlauben. Uns soll es angenehm seyn.

Der Gesandte. Meine Geschäfte! ha! ha! Hier will ich künftig meine Geschäfte treiben. Ich bin halt kein Narr, mich tod zu arbeiten.

Der Prior kommt wieder mit vollen Bechern.

Der Gesandte. Es würde gut seyn, daß die Fräuleins auch tränken, damit sie ein wenig munter werden. Ich lobe mir immer den Wein gegen das verdammte Opium.

(Der

(Der Nonne wird ein Glas Wein gebracht. Sie verbeugt sich gegen den Gesandten, trinkt ein wenig und reicht das Glas der andern Nonne.)

Die andre Nonne. Auf Ew. Excellenz Wohlseyn. (trinkt.)

Der Gesandte. Ha! ha! ha! ha!

Die Nonne. Mama! Herr Prior! (trinkt.)

Der Prior (zum Gesandten.) Vergnügen und Wohlseyn. (sie trinken.)

Der Gesandte. Nun setzen sie sich wieder hieher, Fräulein! Wenn sie wüsten, wie mir's bey ihnen so wohl ist.

Die Nonne setzt sich.

Die Aebtißin. Ew. Excellenz müssen meiner Cousine keine Vorzüge geben. Das verbitt' ich. Ich gestatte ihr keine vor meinen andern Töchtern. Nicht wahr, Herr Prior!

Der Prior. Ew. Gnaden geben hierin ein vortrefliches Beyspiel.

Der Gesandte. Ich wußt' es nicht, daß sie ihre Baase ist. Ich liebe sie deswegen, weil sie mir etwas fett scheinet. Ich lasse jetzt zu Hause auch zwey Frauenzimmer mästen. *)

Die

*) Eine wahre Anecdote, die aber hier eingeschoben ist, weil man das Original nicht verstand.

Die Aebtißin. Mäſten? Das iſt ja ſonderbar.

Der Geſandte. Es iſt halt ſo bey uns der Gebrauch.

(Er zieht eine gold'ne Doſe aus der Taſche und nimmt Schnupftoback.)

Das Fräulein (betrachtet die Doſe.) Eine ſo ſchöne Doſe hab' ich noch nie geſehn.

Der Geſandte. Sie iſt halt ein Geſchenk von Sr. Majeſtät. *)

Der Geſandte (bringt ein verzerrtes zärtliches Geſicht zum Vorſchein, und druckt der Nonne, die in der rechten die Doſe hält, die linke Hand. Die Nonne lächelt; der Geſandte macht davon eine vortheilhafte Anwendung auf ſich.) Wollen ſie die Doſe als ein Angedenken von mir behalten?

Die

*) Im Illyriſchen Manuſcript iſt hier eine weitläuftige Anmerkung, die beweiſet, daß dieſes Vorgeben des Geſandten eine Unwahrheit geweſen, und alſo zugleich den Character deſſelben in Anſehung der gleich folgenden Verſchenkung rettet. Man begnüget ſich, ſie anzuzeigen.

Die Aebtißin. Das Geſchenk iſt zu koſtbar für meine Baaſe.

Der Geſandte. Es iſt einmal geſagt. Sie müſſen wiſſen, daß ich grosmüthig und freygebig bin.

Die Aebtißin. Das ſieht man.

Das Fräulein will auf den Wink der Aebtißin, dem Geſandten die Hand küſſen. Er küſſet ſie auf den Mund.

Der Prior. Dieſe edle Tugend würde ihnen, wenn ſie ein Chriſt wären, die Seeligkeit verſchaffen.

Der Geſandte. Guter Pater, laſſen wir die Seeligkeit jetzt bey ſeit ſtehen, und trinken eins. Ha! ha! ha! ha!

Die Aebtißin. Das war etwas leichtſinnig, aber ſchön geredet, Ew. Excellenz.

(Die andre Nonne betrachtet die Doſe.)

Der Geſandte (der es wahrnimt, zieht ein Etui heraus und giebt es ihr). Da Fräulein, haben ſie auch ein Angedenken. Nun auch einen Kuß. (er küßet ſie.)

Die Aebtißin. Ey, das iſt zu viel auf einmal verſchenkt.

Der Geſandte. Laſſen ſie's gut ſeyn. Ich hab's ja nicht umſonſt gegeben. (Er nimt den Becher aus der Hand des Priors.) Ew. Gnaden ſollen leben. (trinkt.) (zu der Aebtißin.)

Ich hätte Luſt Ew. Gnaden auch einen Kuß zu geben. (Er will aufſtehn, ſinkt aber zurück auf den Stuhl.)

Die Aebtißin. Sie ſchmeicheln, Herr Geſandter. Es iſt auch hier zu heiß. (Zu der einen Nonne). Meine Tochter, gebiete ſie, daß man das Feuer wegnehme.

Der Geſandte (zur Nonne.) Geben ſie ſich keine Mühe. Die Zeit iſt verfloſſen. Ich mag meinen Kutſcher nicht bös machen.

Der Prior. Das iſt ſehr edel gedacht. — Aber noch ein Glas Wein.

Der Geſandte. Morgen werd' ich im Stande ſeyn, mein Verſprechen zu erfüllen. Die Gelder kommen heut. Wie weit iſt der Bau fertig?

Der Prior. Schier ganz; und wir werden ewig Urſach haben Ew. Excellenz als den erſten Gönner unſers Kloſters anzuſehen.

Der Geſandte. Machen ſie keine Umſtände. Die Grosmuth iſt mir ſo eigenthümlich —

Die Aebtißin. Ew. Excellenz wiſſen, daß wir arme Kloſtergeiſtliche ſind, die nicht auf die Beförderung ihres Eigennutzes denken, ſondern blos auf die Ehre des allmächtigen Gottes, den ſie ja auch anbeten.

Der Gesandte. Ich weis es: Ja, ja, sie haben immer Recht. — Darf ich's Fräulein noch einmal küssen?

Die Aebtißin (zu dem Fräulein, das den Kopf zurück zieht.) Nun Fräulein, das ist ja ein Kuß in Ehren.

Der Prior mit vollem Becher, welchen der Gesandte annimt.

Der Gesandte. Auf baldiges Wiedersehn.

Die Aebtißin. Wir hoffen morgen.

Der Gesandte. Ja, ja. Morgen arbeit' ich so nicht. Leben sie wohl, Gnädige Frau. (Er wird von dem Prior geführt. Die Aebtißin und Nonnen begleiten ihn.)

Concert zu Warschau. *)

— — — — — — — —

*) Man gesteht, daß man diese illyrische Scene nicht zu übersetzen vermochte. Da sie auch überdem mit dem teutschen Geschmack schwerlich zu vereinigen seyn dürfte; so hat man kein Bedenken gefunden sich mit der bloßen Anzeige zu begnügen.

Masurens Wohnung. *)

Masuren. Graf Rhetel, Ritter.

Rhetel. Wie steht's, mein guter Masuren? Ich dachte mich bey dir von Gram und Kränkungen zu erholen; und da liegst du noch tiefer in dein Elend versenkt.

Masuren. Ach! und vermag's kaum weiter. Der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig ofnen Grabes. Die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, untergräbt auch mir das Herz.

Rhetel. Sey ein Mann, Masuren! Es ist wahr, dein Zustand gleicht einer Krankheit; aber gegen jede Krankheit sind Mittel.

Masuren. Du irrest, Ritter. Vergebens daß der gelassene, vernünftige Mensch den Zustand des Unglücklichen übersieht, vergebens, daß er ihm zuredet; eben als wie ein Gesunder, der am

*) Da die Sprache dieser Scene fast gänzlich von der alten illyrischen abweicht, und dadurch dem Uebersetzer unverständlich wird, so hat er, weil es ihm nöthig schien, eine andere hineinzurücken gewagt. Er hat seine gewöhnliche Zuflucht zu den Leiden Werthers genommen, in welchen der, dem daran gelegen ist, die einzelnen Stellen hoffentlich ohne große Mühe finden wird.

am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kan. Du vermagſt nicht, und keiner vermag's, der innern Seele, von ängſtigender Leidenſchaft gequält, von Kummer zerrüttet, einen Tropfen Linderung zu geben.

Rhetel. Linderung! O wenn wir nur ein ofnes Herz hätten, das Gute zu genießen, das uns Gott bereitet hat.

Maſuren. Das war's eben. Ich fühl' es wohl, daß an mir allein die Schuld liegt; in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt. Aus dieſer Seele, die vormals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, fließen nun keine Entzükkungen mehr. Dieſes Herz, das ſonſt eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen bereit war, haſſet jezt Welt und Menſchen, ſich ſelbſt, o ich mag's nicht gedenken, was alles von ihm gehaſſet wird.

Rhetel. Eine Dämmerung! ein Nebel, der verſchwinden wird. Nein Maſuren, du täuſcheſt dich; haſſeſt nicht die Menſchen; haſſeſt nicht Franziſken.

Maſuren. Franziska! Welchen Namen nannteſt du! — Nur ſie lieb' ich, ſo innig, ſo voll! — aber ſie iſt eines andern; eines braven lieben Kerls, dem man gut ſeyn muß. — Und dennoch iſt er nicht der Menſch, die Wünſche ihres Herzens alle zu füllen. Nenn's Mangel an Fühl-

barkeit; nenn's, wie du willſt, daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bey der Stelle eines Buchs, wo Franziskens Herz und das meinige in einem zuſammen treffen. Doch er liebt ſie, Rhetel, von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht?

Rhetel. Und du begehreſt dieſe Liebe zu ſtören; weil er nicht bey jeder ſchönen Stelle eines Buchs, ſo viel als du und Franziska fühlt? Kannt' er ſie, liebt' er ſie nicht eher, als du ſie kannteſt?

Maſuren. Ich verſtehe dich; bin ein Thor, betrüge mich ſelbſt. Wozu all dieſe tobende endloſe Leidenſchaft! — Aber Freund, der Menſch iſt Menſch, und das bisgen Verſtand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wütet.

Rhetel. Nein, das bisgen Verſtand kann und ſoll dieſe wütende Leidenſchaft beſiegen. Du haſt keine Hofnung auf Franziskeu. Darum ermanne dich; ſuch' einer elenden Empfindung los zu werden, die all deine Kräfte verzehrt.

Maſuren. O ihr kalten, vernünftelnden Leute! Raubt das Uebel, das dem Elenden die Kräfte wegzehrt, ihm nicht zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Rhetel. Ich fordere keine Unmöglichkeit: du mußt die Quelle dieſes Uebels verſtopfen. Der

Entſchluß,

Entſchluß, den du zu faſſen haſt, wird dir koſten. Du wirſt noch elender werden, gleich dem Kranken, bey dem das Uebel ſo um ſich gegriffen hat, daß man zu gewaltſamen Mitteln ſchreiten muß. Es iſt nun keine Zeit zu verſäumen, die Kur anzufangen. Du mußt Franziſken meiden Selbſt dem Umgang ihres Gatten mußt du entſagen.

Maſuren. Franziſken meiden! Fordern, daß ich dem Weltlicht und der ganzen Natur entſagen ſoll. Iſt meine Liebe zu ihr nicht die reineſte, heiligſte Flamme? Wird ihr Mann durch ſie beleidigt? Er ſchätzt mich, kommt durch tauſend kleine Gefälligkeiten meinen Wünſchen zuvor. — Hätteſt du den Engel geſehen, als im Königsgarten bey Mondſcheine, zwiſchen den hohen Kaſtanienbäumen, ſein weißes Gewand ſchimmerte, wie er die Terraße hinaufſtieg, und mehr als das Mondenlicht erleuchtete; dann mit erhabenem, hinreißenden Gefühl von Tod und Zukunft, und mit warmer Liebe von ſeinen Verſtorbenen redete, eine ſehnende Thräne zum Himmel ſandte, mir die Hand druckte und ſagte: ach! ſie waren werth von ihnen gekannt zu ſeyn! — Rhetel, du würdeſt nicht fordern, daß ich dieſem Umgang entſagte.

Rhetel. Möcht' er dir immer die Heiterkeit gewähren, in die du überzugehen ſcheineſt!

Masuren. Ja, Rhetel, es ist gut, es ist alles gut. Ich lache über mein eig'nes Herz, und thu' ihm seinen Willen.

Rhetel. Lebe wohl! Es möge dich nie gereuen, das Herzgen als ein krankes Kind gehalten zu haben.

Gehet ab.

Zimmer der Nanette.

Nanette, ein französisches Fräulein. Ritter Reinald.

Reinald. Schönste Nanette, bey der ich meinen Kummer ausschütte und vergesse, was sind die Tage der Menschen, von Liebe unbestralet? Was war mein verflossenes Leben? Ein Labyrinth von Unruh und Sorgen. Bald ein Opfer eines dahin rauschenden Taumels, dann des Ehrgeizes, oder einer andern Fantasie, macht' ich Entwürfe, die keinen Erfolg hatten, als mich vom Ziele, von der wahren Glückseeligkeit immer weiter zu entfernen. Nun seitdem ich so ganz der ihrige bin, und das war ich, sobald ich sie sahe, hab' ich nur einen Wunsch, einen Gedanken, eine Sorge, daß sie, meine Nanette, wiederum für mich so vieles fühlen möchten, als es bedarf, mein Glück vollkommen zu machen, und als ich warlich bis

in

in den Augenblick, da dieſes Herz brechen wird, für ſie fühlen werde.

Nanette. Davon ſollten ſie lang' überzeugt ſeyn: Aber ich fürchte, daß es zur Vollendung der Glückſeeligkeit, die ihr edles Herz verdient, nicht zureicht.

Reinald. Nicht zureicht! Sollten ſie dieſes Herz, das mit ganzer teutſcher Treue liebt, ſo ſehr verkennen.

Nanette. Nein, Reinald, trauen ſie's mir, es wird nicht verkannt. Aber, wenn ſie nun dennoch, wie's den Anſchein gewinn't, das Herz, das ſie ſchätzen, und das nur für ſie ſchlägt, verſtoſſen müſſen; wenn ſie's ſich endlich gefallen laſſen, den Vorſtellungen ihrer Eltern, ihrer Freunde und vielleicht ihrer eigenen Vernunft Gehör zu geben, und es über ſich gewönnen, mich zu vergeſſen; Reinald, Reinald, welche traurige Ausſicht würde ſich hier für meine Zärtlichkeit eröfnen.

Reinald. Quälen ſie mich nicht. Ich weiß, was ich den Eltern und Angehörigen ſchuldig bin. Nie kann dieſe Schuldigkeit ſich dahin erſtrecken, daß ich das Glück, die Ruhe und die Freude meines Lebens ihren Fantaſien und Vorurtheilen aufzuopfern bereit würde. Ich habe Freunde, die anders dachten; aber ich habe die traurigen Folgen ihrer Bereitwilligkeit geſeh'n. Sie würden mich ſchrecken, wenn ich auch minder feſt in mei-

nem Entſchluß wäre, der ſo wenig als das Weltmeer, ſeine Grenzen verändern läſſet. Ein einziges Wort ihres Mundes entſcheidet mein Schickſal: Aber, ſo wahr ich ein teutſcher Ritter bin, keine menſchliche Gewalt ſoll dieſer Entſcheidung widerſtehen.

Nanette (umarmet ihn feurig.) Reinald, beſter Jüngling, werth der Würde, die dich bekleidet; ſo vernimm das entſcheidende Wort: Ich bin ewig die Deinige!

Reinald. Es iſt geſprochen, Nanette, und ich nehm' es an — Doch eine kleine Unruhe muſt du mir verzeyhen: Warum war ich nicht der erſte, der von dir geliebt wurde?

Nanette. Und du biſt deiner Unruhe, deines Zweifels ohngeachtet, der erſte, der von mir mit ganzer Seele geliebt wird. — Reinald, ich hoff' ihnen gleich jenen Zweifel zu benehmen. Ich war ein jetzt aufblühendes Mädchen, kaum aus dem Kloſter gekommen, hatte kaum eine Mannsperſon geſehn, als ich den Ritter Couci kennen lernte. Couci ſahe mich nur mit den Augen eines Freundes, der ſich bemühet, einem jungen Mädchen den Eintritt in die große Welt leichter und ohnſchädlicher zu machen. Aber ein Freund des Ritters, ein wendiſcher Edelmann,

der ihn zu begleiten pflegte, faß'te eine Neigung zu mir, und ſuchte mir Zärtlichkeit einzuflößen. Freylich war ich nicht unempfindlich gegen die Lobſprüche, die er ohnermüdet den Vorzügen, die er bey mir allein zu finden glaubte, beyleg= te. Sie wiſſen, die Eigenliebe iſt uns Mädchen ſo eigen. Seine Perſon blieb mir dabey gleich= gültig. Ach wie wenig glich jene Empfindlichkeit der Berauſchung, die mich überſtröhmte, als ich im Concert ihre Augen auf mich geheftet fand. O wie verloſch die Erinnerung' des Wenden, deſ= ſen redlicher Geſinnung ich übrigens gerne Ge= rechtigkeit wiederfahren laſſe. Er hat wahrſchein= lich gefunden, daß er nicht den Eindruck bey mir erlangte, den er wünſchte; und gewiß hat er mich nun vergeſſen.

Reinald. Vergeſſen! Ich muß immer das Gegentheil glauben. Und in dieſem Fall —

Nanette. Hab' ich ſeiner zum letztenmal ge= dacht. Er wird wahrſcheinlich Warſchau nicht wieder ſehen. Aber wenn er auch wieder käme; ſo bin ich nicht ſichtbar für ihn, wiewohl ich mit eben der Gleichgültigkeit ihn und andere ſehen würde. — Sie ſind zerſtreuet, lieber Reinald! Ich Unglückliche! Sie glauben mir nicht.

Reinald. Ja Nanette, ich traue ihnen: sie sind unfähig mich zu hintergehen. Sie würden aufrichtig genug seyn, es zu gestehen, wenn sie würklich den Wenden geliebt hätten. Sie gaben ihm in ihrem Zirkel nur deßwegen den Vorzug, weil er ihn durch seine Aufmerksamkeit für sie, vor andern verdiente. Nicht wahr Nanette?

Nanette. Ja warlich, mein Reinald! (sie küßet ihn.) Aber sie sehen noch finster?

Reinald. Mich schlägt die Erinnerung eines Umstandes nieder, der aber in der That nicht sie betrift.

Nanette. Ein Umstand, der ihnen Kummer macht, sollte nicht mich betreffen? O, sie müssen ihn theilen mit mir, den Kummer —

Reinald. Ach sie nannten einen Namen, der immer schätzbar, nun äusserst rührend ist.

Nanette. Ich — einen Namen?

Reinald. Couci! ach Couci! in welchen Gefilden verweilest du jetzt!

Nanette. Wie?

Reinald. Warum lassen sie mich nicht schweigen? Couci ist nicht mehr!

Nanette (weinet.) Couci todt! Ach Couci, mein erster Freund! warum seh' ich dich nicht wieder?

Reinald. Nanette, wie ſchätz' ich ihr gutes Herz. Alſo darf ich auch einſt eine dieſer köſtlichen Zähren hoffen?

Nanette. Sie ſollen leben! Möcht' ihr Freund Couci auch leben!

Wohnung des Referendarius.

Der Referendarius. Wolzinsky, ein Edelmann.

Wolzinsky. Ja mein lieber Referendarius; ſie müſſen nun ſchon meiner Aufrichtigkeit verzeyhen. Ich weiß es, ihre Frau iſt tugendhaft, iſt edel. Sie ſchätzt in Maſuren den Freund ihres Gemahls. Aber die Welt, gewohnt nach dem Schein zu urtheilen, das heißt gewöhnlich die Sachen aus einem falſchen Geſichtspunkt betrachten, findet Maſurens Beſuche verdächtig. Seinen Zuſtand kann ich nur ſchildern. Er ſtreitet mit ungewachſenen Kräften gegen eine Leidenſchaft, die er verdammt. Es war natürlich, daß das liebenswürdige, das ſchöne, auf einen Jüngling, der ſtets in warmem, überſpannten Gefühl daher taumelt, heftigen Eindruck machen mußte. Er weiß, was Tugend, Ehre und Freundſchaft von ihm fordern. Da

ſchwebt

ſchwebt er dann in endloſer Betäubung und Unruhe, faſſet Entſchlüße, vollführet das Gegentheil, macht ſich Vorwürfe, und murret gegen Welt und Vorſehung. Sie ſind es ihm, dem Namen der edelſten Frau, und ihrer Ehre ſchuldig, den Umgang zu unterbrechen.

Der Referendarius (gehet unruhig im Zimmer umher.) Ich fühle den ganzen Nachdruck ihrer Vorſtellung. — Aber, die Art zu brechen! — Sie finden es ſelbſt, daß ich Maſuren eigentlich keine Vorwürfe machen darf. — Es wäre ungerecht, an der Tugend meiner Frau zu zweifeln. — Und dennoch, ihre zunehmende Schwermuth; — wiewohl; — ja, ſie iſt unſchuldig; Franciska kann nicht ſtrafbar ſeyn.

Wolzinsky. Ich bin ſehr davon überzeugt. Aber ſie müſſen ihren guten Ruf in Sicherheit ſetzen. Es muß ſchlechterdings eine Aenderung getroffen werden. Was verlier' ich, wenn es nicht geſchiehet? Die Freundſchaft verbindet mich, mit Ernſt auf die Herſtellung ihrer Ruhe, und der Ruhe ihres Hauſes zu dringen.

Der Referendarius. Ja, es ſoll, es muß anders werden. O Schickſal der Menſchheit! trauriges Loos! Ich glaubte, in den Armen der liebenswürdigſten Frau, nach überhäufter, gehinderter,

derter, ſchlecht belohnter Arbeit, Erhohlung und Troſt zu finden. — Meine Erwartung ſchien erfüllet: Aber nun wird eben dieſe Urſach, die Schöpferin unſäglicher Freuden, zur Quelle des Kummers.

Wolzinsky. Sie wird verſiegen, die Quelle dieſes Kummers, ſobald auch Franziska daraus ſchöpfet; und ſie wird es, ſie muß es, wenn ſie ihren Kummer gewahr wird. Ich glaube Franciskен zu kennen.

Der Referendarius. Sie iſt, — ſie iſt, die beſte Frau. Sie war es, — ſie iſt es, — und dennoch —

Wolzinsky. Ich verſtehe ſie. Mein Rath iſt dieſer: Entdecken ſie ſich ihrer Gemahlin, ohne Unwillen, ohne Mistrauen zu verrathen. Sie wird der Sache die gehörige Richtung zu geben wiſſen. Maſuren wird und kann nicht wollen, durch einen Umgang, der ſeiner fühlbaren Seele ſtets neue Leiden bereitet, die Ruhe ſeiner Freunde ewig zu kränken.

Franziskens Zimmer.*)

Franziska. Masuren.

Masuren. Ihr Blick fliehet mich! — O Franziska! wo sind die Stunden, da sich noch einiges Mitleid mit der Duldung des unglücklichen Geschöpfes auf ihrer Stirn zeichnete; da sie mir die Hand reichten und meinen Lippen gestatteten, an ihr zu hangen, und so viel Seligkeit einzuschlürfen, als ich bedurfte, den Kelch, den mir das Schicksal und ihre Bekanntschaft reichte, vor mir stehend zu erblicken; da es ihnen unbedenklich schien, mich lieber Masuren zu nennen. O! wie mir das durch Mark und Bein gieng! wie ich mir das Wort wiederholte, und dann über mich selbst lachte! — Aber nun, — nun o Franziska! ach! sie haben meinen Untergang beschlossen; so sey es dann!

Franziska. Es wird ihren Untergang nicht befördern, wenn sie den Frieden dieses Hauses weniger stören. Kommen sie zu uns; aber kommen sie seltener. Ich bitte sie, es ist nun einmal so; ich bitte sie, um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht so bleiben!

Masuren.

---

*) Es hat mit dieser Scene die Verwandniß wie mit einer der vorigen. Siehe Leiden Werthers S. 181. und folgende.

Maſuren (geht in der Stube umher und murmelt zwiſchen den Zähnen.) Es kann nicht ſo bleiben!

Franzieka. Seyn ſie vernünftig. Richten ſie ihre Gedanken auf wichtigere Gegenſtände. Haben ſie Nachrichten von Haus? vom Hofe?

Maſuren antwortet nicht.

Franzieka. Haben ſie heut wieder das Concert verſäumt?

Maſuren. Franzieka! — Nein, ich werde ſie nicht wieder ſehen.

Franzieka. Warum das? Sie ſhnen, ſie müſſen uns wieder ſehen; nur nicht täglich. O warum dieſe Heftigkeit? dieſe unbezwinglich haſtende Leidenſchaft, für alles, das ſie einmal anfaſſen? (Sie reicht ihm die Hand.) Mäßigen ſie ſich. Ihr Geiſt, ihre Wiſſenſchaft, ihre Talente, bieten ihnen mancherley Ergötzungen dar. Seyn ſie ein Mann; wenden ſie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpf, das nichts thun kann, als ſie bedauern.

Maſuren: knirſcht mit den Zähnen.

Franzieka. Faſſen ſie ſich. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn. Fühlen ſie nicht, daß ſie ſich betrügen, ſich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn mich, Maſuren! Juſt mich? Das Eigenthum eines andern. Juſt das.

Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Gemächlichkeit mich zu beugen, die Ihnen diesen Wunsch so eigen macht.

Malcorn (ziehet seine Hand zurück und sieht Franziskan mit einem kurzen unwilligen Blick an.) Weise! sehr weise! eine sehr politische Bemerkung! Ihr Ursprung ist nicht zu verkennen. Sie hat das Gepräge des Staats-Reformatoriums.

Franziska. Eine sehr natürliche Bemerkung, die jeder machen kann. Und sollte denn in der weiten Welt kein Mädchen seyn, das die Mühe sich Ihrer Hochachtung erhälte? Gewinnen Sie's über sich, suchen Sie darnach, und ich schwöre Ihnen, Sie werden's finden. Schon lang' ängstiget mich für Sie auch nur die Einschränkung, in der Sie sich diese Zeit her selbst gehalten haben. Gewinnen Sie's über sich! Eine Weile noch so, auch so geschwommen! Suchen Sie, finden Sie einen würdigen Gegenstand all' Ihrer Liebe, und kehren Sie zurück, und lassen uns zusammen die Seligkeit einer wahren Freundschaft genießen.

Malcorn (mit spöttischem Lachen.) Und Flammen aus Brunnen löschen, und alles Lächerliche vergleichen! — (er geht ein wenig im Zimmer umher.) Warten Sie nur noch eine kurze Zeit ab, Franziska! es wird alles werden.

Der

Der Reformationsrath kommt zu den Vorigen.

Der Reformationsrath (hastig.) Guten Abend!

Madame. Guten Abend!

(Es ist eine Stille.)

Madame. Der König sieht heut aus.

Der Reformationsrath. Er ist heute zurückgekommen.

(Wieder eine Stille.)

Der Reformationsrath. Unsere Staatsverfassung bekommt eine andere Form.

Madame. Man kann' es voraus sehen.

Der Reformationsrath (zu Franziska.) Sind die Bücher aus dem Zöllner Collegio geholt?

Franziska. Er hat sich keine Zeit lassen gekonnt. Aber ich werd es sogleich besorgen.

Der Reformationsrath. In einem Hause, wo Ordnung überhand nimmt, findet sich alle Zeit. Das kann' ich zu erfüllen, und selbst meine Gedanken besorgen.

Madame geht mit Verdruß im Zimmer auf und ab.

Der Reformationsrath. Ist der Stallmeister zu auf morgen eingeladen?

Franziska. Nein! das ist vergessen. Vergeben Sie, mein Vater!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Euphrosine. Von der letzten Gattung hab' ich nichts an ihm bemerkt, außer einem Tief-sinn; den sollt' er in meinem Umgange schon ablegen.

Marianne. Du machst deinen Anschlag vieler zu. — Vielleicht rührt der Tiefsinn von der Liebe. Ich möchte mich sehr irren, aber Mariane ist schon geschossen.

Euphrosine. So kann er diese Hoheit von an-dern Menschenkindern entlassen.

Marianne. Immer besser! Wird dein Vormün-der auch diesen Entwurf billigen?

Euphrosine. Wenn er sein Thier sehen, so sollt' er stolz seyn, viele Nebenbuhler zu ha-ben.

Marianne. Schöne Grundsätze! — Mein Gewissen würde sie nicht annehmen.

Euphrosine. Das glaub' ich: Du heurathest nach Vorschrift; und du bist auch ein solcher Wim-merling. Wie das arm'm Geschöpfe hab' ich Ta-ler gefunden: Es muß die Nacht auf'm Heuge sitz-zen. Aber wir müssen bedenken, daß wir Frau-enzimmer sind.

Marianne. Jetzo werden wir gar einen Ge-wol sehen. — Aber da ist die doch wohl un-

möglich

möglich fallen würde, das Herz einer Mannsperson mit vielen ihrem Geschlechte zu theilen, wie kannst du begehren, daß deine Liebhaber an einem so sehr getheilten Herzen fest bleiben sollen.

Euphrosine. Das Vermächtniß meiner Reize gewähr't mir diese Forderung.

Nanette. Es kann' auch einen Irrthum mit unterlaufen; so wie bey der Treue und Liebe des verstorbenen Conti.

Euphrosine. Du zweifelst, daß ich von Conti geliebt war?

Nanette. Ich zweif'le nicht; ich bin vielmehr überzeugt, daß er dich nie liebte. Er kannte die Welt und das menschliche Herz hinlänglich, um dich ergründen zu können.

Euphrosine. Das ist grausam! Wenn ich nun auch an Reinaldo Liebe zu dir zweifelte.

Nanette. Jmmerhin! Deine Zweifel ändern die Sache nicht.

Euphrosine. Ich bekomme bey dir Langeweile;*)

*) Die Scene ist im Original länger: Weil aber der Uebersetzer die Langeweile der Leser oder Zuschauer fürchtete; so hat er sich die Freyheit genommen, sie abzukürzen.

und von ihr bin ich eine entschiedene Feindin: das weißt du. Ich also wohl!

(Geht ab.)

Tellheim. Seltsames Mädchen! Wie sehr verdächtig' ich deine Gesinnung. — Nun nehme mir Minnas Liebe, und sie meinige; denn, o Welt, will ich so gern auf deine Freuden, als auf deine Quälereien Verzicht thun. Denn, wahrlich, sie sind mir eins, und auch Unpäßlichkeit von jenen preise mag. Ich bemitle sie nie.

Abendtafel im Gasthofe. *)

Riccaut. Gäste, unter denen Franzosen und Bedienten.

Riccaut Lapuf (der an der Tafel präsidiret, nimmt einem Bedienten, von dem er den Teller Bouillon zurücksendet, und trinkt.) Die Gesundheit unsers erhabenen Herrn!

Bedienter. Ihn den ich wahrlich die erhabenste Meinung habe. Ich weiß, daß seine Gesetze vortrefflich sind.

Lapuf.

*) Diese Scene ist sehr abgekürzt. Jemand wird sie übersetzen, einen Begriff von ihr zu geben.

Sayel. Seine Orige haben die Vertheidigung des Rechts zum Gegenstande; die Rettung der unterdrückten Unschuld. Wo sind die Zeiten, da diese Sitte war! Mit Schmerz und Kummer muß ich ausrufen: Wie tief hat unser großer Lehrer!

X. Olig. Da geh'n nun die Leute mit Sternen und Bändern daher, die guten theils erkauft sind; und der Edelmuth nennt sich Ritter.

Masuren. So auch mit der Religion! Jeder Schwärmer setzt sich über Natur und Vernunft hinaus, und vernimmt noch Gottheiten.

X. Winkler. Auch der Grundsatz der modernen Kritik. Da schreiben die Leute Almanache, und fehlt's ihnen am Papiere.

Sayel. Lassen wir's gehen. (zu Dominsky.) Gehorche mein Freund, damit wir herauskommen.

Dominsky. Mit äußerster Ehrfurcht trieb ich den Flor der ächten Ritterschaft.*)

X. St. Amand.

---

*) Im Original ist es genau angezeigt, wie der Becher an der Tafel umher gegangen. Man wird sich hierauf weiter nicht einlassen.

K. St. Amand. Ich muß noch eine Anmerkung machen. Der Verfall der Ritterschaft verdirbt auch die Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts. Was ist die Liebe der heutigen Welt? So möcht' ich denn wirklich nicht leben, wenn ich kein Mädchen gefunden hätte, das mit ganzer Seel' an mich hängt.

K. Reinald. Vortreflich, St. Amand! Machen wir einen Waffenbund.

St. Amand. Bin's zufrieden.

Domitely (seufzet.) O könnt' ich hier der dritte seyn.

Windsor. Was soll man machen? Nimt man das Geschlecht wie es ist, und wenn es gut ist.

St. Amand. Du, ein Ritter?

Reinald. O Höflichkeit, Höflichkeit! verwelkte Gefälligkeit! nur durch dich steigt das Thier zum Engel.

Mafurem. Ach! aber oft sind da Lehrjahre hingegangen, wo der Gesellige gehen will! *)

Windsor. Es ist auch wahr, da schmilzt und schmelzt man so viel von Empfindung und Liebe.

St. Amand.

---

*) Man hat hier einen Gedanken Klopstocks statt einer unverständlichen Stelle des Originals eingerückt.

St. Amand. Und du haſt wohl nicht ſelbſt empfunden und geändelt?

Reinald. O redet mir nichts dawider. Das Spiel mit dem unſchuldigen Mädchen mag ſeyn, wie das Spiel des Kindes mit der Puppe. Der Unterſchied bleibt immer erheblich. In jenem Fall empfindet die Puppe; ach! eine Empfindung, die ſich ſo ſüß mittheilet, und eine ganze Seele, des feineren Eindrucks fähig, zu füllen vermag.

Windſor. Und da verſchwinden wohl die thieriſchen Regungen?

Reinald. Schier; oder ſie werden unſentlich, werden geadelt.

Windſor. Da haben wir's. Das Thier bekommt doch zuletzt die Ueberhand.

Sayvi. Windſor! Ihr führt bey eu'rer Gebieterin wirklich eine and're Sprache.

Windſor. Das mag ſeyn. Aber jetzt red' ich die Sprache des Herzens.

St. Amand. Und in dieſem Fall iſt dein Herz deines Mädchens unwerth.

Sayvi (mit einem Becher der herum geht.) Genug alle Ritter! Ich bring' euch das Wohl der Abweſenden zu; der würdigen Ritter Pembroke, Maurevin, Lovis! Hamilton!

Abtei. Wird Creci ausgeſchloſſen?

Sayvi.

Hayel. Ich Tauci!

Dergy. Er ist in der Unterwelt!

St. Amand. Wenn ich zweif'le.

Windsey. Seltsamer Geist! Möcht' ich auch zweifeln können.

Abriel. Und wie ist er in die Unterwelt gegangen.

Dergy. Freywillig.

Abriel. Ich erstaune.

Masuren. Wer kann ihn tadeln, wenn er genug gelebt zu haben glaubte?

Domirsky. Behaupten sie das im Ernst? Wollen sie den Selbstmord vertheidigen?

Masuren. Entschuldigen, wenn sie wollen. Was thut der Selbstmörder anders, als der Reisende, der aus einem schlechten Gasthofe seine Reise beschleunigt, in der Erwartung einen besser'n zu finden.

St. Amand. Er könnte sich irren.

Masuren. Auch der Reisende. Er läß't es darauf ankommen.

Domirsky. Aber das Recht zum Selbstmorde?

Masuren. Wissen sie nicht, daß bey dem größer'n Theil der menschlichen Handlungen die Gewalt das Recht in sich schließt? Indeß ich will seinen schlechten Satz vertheidigen. Aber sie werden

werden mir gleichwohl zugeben, daß die stoische Weisheit große Leute bildete; und sie gab in gewissen Fällen die Befugniß zum Selbstmord. Alle Staaten sollten sie einführen, wenn es ihnen darum zu thun ist, große Männer zu haben.

Domirsky. Ich bin nicht ihrer Meynung. Der Selbstmord ist ein Beweiß der Feigheit. Man muß sein Schicksal ertragen. Das ist Herzhaftigkeit, ist Grosmuth.

Masuren. Ich habe alle Achtung für sie; aber nicht für die Gemeinsprüche.

Sayel. Unterbrechen wir die Unterredung. (er nimt einen Becher.) Die Wünsche der Gäste, die uns heute die Ehre ihrer Gegenwart schenken, müssen erfüll't werden. – (nach einiger Stille.) Keine Neuigkeiten im Reich der Gelehrsamkeit?

St. Amand. Es soll ein Werk unter der Feder seyn, das Aufsehen machen wird.

Windsey. Ich muß immer darüber lachen. Da schmieren die Kerle Zeug's zusammen, und machen einen Lermen. Aber wie lange währet's? — Ich könnte vielleicht auch was schreiben, das ein and'rer zu sagen sich nicht getraute, und erlangte ein bisgen Ruhm; vielleicht auf zehn Jahre, und dann wär's aus.

Masu-

Maſuren. Freylich gehört der Ruhm eines Schriftſtellers unter die Gattungen der Unbeſtändigkeit. Unter tauſend, die darauf bauen, geht vielleicht einer auf die Nachwelt über. Und dann iſt da wieder ein Leben für nichts verſchwizt. Jedoch iſt's am Ende eins, ob man's verſchwizt, vertändelt, oder wie man's ſonſt hinbringt. Das Ziel iſt gewiß. Die Griechen glaubten: wen die Götter liebten, dem ſezten ſie's kurz.

St. Amand. Herr von Maſuren hat ſo Unrecht nicht. Jedoch es ſchein't, wir haben ziemlich die Klinge verloren. Es war von einem neuen Werk die Rede. Dieſes iſt *) —

Windſey (ſieht Muſikanten hereintreten.) Ha, Muſik! — Bringen wir unſern Mädchens mit ihr die Freude.

Die meiſten ſind's zufrieden, Nachtmuſiken zu bringen. Die Geſellſchaft geht auseinander, bis auf

Wer-

*) Hier iſt im Original eine Lücke. Der nachfolgende Diskurs iſt ſo unverſtändlich, daß meine Leſer durch die Ueberſezung deſſelben nichts gewinnen würden. Der Titul von Lavaters neuem Werk könnte allenfalls in die Lücke geſchoben werden.

Vergy, Warwick, Carl Vaudrai, Ritter.

Vergy. Vaudrai, mich wundert's, daß ihr bey uns bleibt. So jung wie ihr! Gedenkt doch der Freude; die in mancherley Geſtalt und Larve bald auf den Gaſſen einhertaumeln wird.

Vaudrai. Freylich jung; aber in Zeiten, wo die Jünglinge Greiſe ſind.

Vergy. Ich bin's auch, und ſollt' es doch in meinen Jahren nicht ſeyn. Aber wer von uns war ausgenommen? Couci und Storment, nun in der Unterwelt, St. Amand, Longchamps, Pembrocke und andre, gehören ſie nicht in unſre Klaſſe? Vaudrai hat den Pflichten der Aufrichtigkeit ein G'nüge geleiſtet: Was ſagt ihr, Warwick?

Warwick. Ich ließ vielleicht meinen Leidenſchaften weniger den Zügel ſchießen.

Vaudrai. Ein wahrer Weiſer! Seyd mir geſegnet.

Vergy. Er hat die Faſſung, gegen ſeine Leidenſchaften ſtreiten zu können; oder vielmehr das Temperament zur Tugend.

Vaudrai. Ein gefährlicher Sag. Doch getrau' ich mir nicht ihn umzuſtoßen.

Warwick (zu Vergy.) Ich weiß nicht, ob mir eure Begriffe Ehre oder Schande machen.

Vergy. Kein's von beyden. Ihr folgt eurer Bestimmung.

Warwyck. Nach eurem Grundsatz würd' auch der Lasterhafte seiner Bestimmung folgen.

Vergy. Mit gewisser Ausnahm. Manche Leidenschaften sind von der Art, daß sie mit ein wenig Vernunft besiegt werden können. Wer sie zu besiegen nicht vermag, bey dem ist's im Kopf unrichtig. Zu dieser Klasse rechn' ich den Selbstmörder.

Vaudrai. Ich bin ohngefehr eurer Meynung, und will nur noch eine bekannte Anmerkung hinzufügen. Wenn wir unsre Leidenschaften nicht mehr befriedigen können, dann fangen wir an zu philosophiren.

Warwick. Da nehmt's, ihr Herren Moralisten.

Vergy. Es sollte doch wohl etwas daran seyn, daß die Weisheit die Tage der Menschen beglückt. Denn sie ist nach meiner Einsicht nichts anders, als die Ausfindigmachung der Mittel zu Erreichung dieses großen Endzwecks. Der Grundsatz der Moral wär' also, wenigstens ist er der meinige: sein Herz den Eindrücken der Freude zu öfnen, und jeden Kummer möglichst zu entfernen. Das ist die Bestimmung eines jeden Geschöpfs. Da mögen mir nun die Leute schwätzen, daß man in

dieser

dieſer Welt enthaltſam ſeyn müße, lieber Kummer und Noth ſuchen als Wohlleben, um dort einmal zu gewinnen; ich höre nicht weiter den Unſinn.

Vaudrai. Das laß' ich gelten. Aber es wird ſich meiſtens finden, daß der, welcher nach eurer Moral handelt, für die Folge ſo viel Kummer und Noth auf ſich ladet, daß er nicht herauszukommen weiß. Mein ſiecher Körper mag zum Beweiß dienen.

Vergy. Hab't mich warlich nicht verſtanden. Hier muß die Weisheit in's Mittel treten und Blicke in die Zukunft werfen. Nur weil wir nicht weiſe ſind, ſind wir auch nicht, was wir ſeyn ſollten.

Vaudrai. Und nun ſind wir es, oder glauben es zu ſeyn. Aber die Larve kleidet uns nicht, Ritter.

Vergy. Meinetwegen entlarvt!

Warwick. Wenigſtens habt ihr eure Weisheit um einen hohen Preis erkauft.

Vergy. Wie er ſtolzirt! — Aber die Weisheit ſchaft immer noch Nutzen. Eine Sache kann viel von ihrem Werth verloren haben, und dennoch taugen. Noch immer bleiben in der Natur für uns Freuden übrig; die ſollen wir denn genießen;

nießen; aber mit Maaße, um ſie länger zu genießen. Hier iſt's wie mit dem Verſchwender, der zuletzt anfängt Haushälter zu werden.

Vaudrai. Das läſſet ſich hören; aber wann nun alles verſchwendet iſt?

Vergy. Da iſt's freylich übel; und eben hier ſind die Grenzen meiner Weisheit. Da könnt' ich allenfalls Maſurens Grundſätze annehmen.

Warwick. Da haben wir's. Eine ſchöne Weisheit!

Vaudrai. Und dennoch ächter, als alle Karteſianiſche und Wolfiſche Syſteme, die uns den Kopf zerbrechen.

Vergy. Es kann nicht ſchaden, ſie durchſchauet zu haben. Wer ſich nach der Mode kleidet, dem pflegen auch die vorigen Moden nicht unbekannt zu ſeyn. Ich bin nun freylich nicht nach der Mode.

Warwick. Ihr habt einen Grundſatz der Moral aufgeſtell't: Ihr mögt nun ſehen, wie ihr ihn durchſetzt. Ich will nur einen Zuſatz machen, den Couci im Munde zu führen pflegte: Vor allem müſſen die Vorurtheile bey ſeit geſetzt werden; denn dieſe machen das Geſchlecht der Leimart unglücklich.

Vaudrai. Sehr richtig, beſter Warwick.

Vergy. Es giebt aber Vorurtheile mancher Gattung. Es iſt zwar ſehr gemein, dem Reichen Verdienſte und dem Armen kein gutes Herz zuzutrauen. Aber dergleichen Vorurtheil muß ſchon bey dem Eintritt in die Weisheit abgelegt werden. Und dennoch wird prätendirt, daß man in dieſem Strome fortſchwimme, wenn man nicht mehr ſchwimmen kann, noch will. Maſuren würde hier das Geſchrey gegen den Selbſtmord zum Beyſpiel anführen. Ich aber, die ſeltſame Forderung der Welt, ſeine gleichgültigen Handlungen nicht nach eigenen, ſondern nach fremden Gutdünken einzurichten: Eine Unmöglichkeit, weil es ſo viele Köpfe giebt!

Vaudrai. Vollkommen richtig! — Ihr gedachtet des Maſuren. Ich weiß nicht, was ich von dieſem Menſchen denken ſoll, der ſonſt ein liebenswürdiger Jüngling zu ſeyn ſcheinet.

Vergy. Daß er dem Beyſpiel unſers Couci folgen werde.

Warwick. Ich zweif'le. Mancher Menſch vertheidig't eine Sach', ohne ſie zu glauben, aber an ihre Ausübung zu gedenken.

Vergy. Ich wünſche, daß ich mich irren, und daß ich in Anſehung der Nachricht von Coucy's Tod ein Ueberbringer falſcher Zeitung geweſen ſeyn möge.

Maſurens Zimmer.

(Er tritt allein hinein; ein Licht in der Hand; er ſetzt es nieder, geht unruhig im Zimmer umher, murmelt einige unverſtändliche Worte, wirft ſich endlich in einen Stuhl, und weint laut. Der Bediente tritt in's Zimmer, geht aber ſchüchtern zurück.)

Maſuren. Es iſt aus, Maſuren! es iſt aus mit dir! — Der Faden, an dem dein jetziges Weſen, dein jetziges Daſeyn noch hieng; — er iſt auch zerſchnitten. — Franziska! — Es iſt beſchloſſen; ich will ſterben, ich muß ſterben! — Warum muſt' ich es ſo ſpät einſehen, daß jeder Gedanke von Glückſeligkeit, von froher Zukunft mich täuſchte, ein Traum war! — Nun hätt' ich Ruhe! — Aber jetzt, dieſer Zuſtand; — er iſt furchtbar, nennlos ſchrecklich iſt er! Und dennoch ſcheuet' ich ihn zu ändern. — Ich haſſe Welt, Leben, Menſchen, Schickſal,

Verwickelungen; alles haſſ' ich! – (nach einiger Stille). Schon wieder der Gedanke, mit andern unglücklichen Geſchöpfen in Elende fortzuwandeln, fortzukriechen. — Hinweg! – Es iſt beſchloſſen: ich ſterbe. – (Er weinet laut.) Koſtet's dennoch einen Ort zu verbluſſen, in dem ſich alles verein't, ein gequältes Geſchöpf zu zertrümmern, zu zernichten; oder iſt's Furcht wegen der Zukunft? — Vater deiner Geſchöpfe, ganz Huld, ganz Liebe! ſollteſt du zürnen, daß ich die Wanderſchaft abbreche,*) und zurück gehe, zu dir zurückkehre! – Solteſt du mich von dir weiſen? – Ich bin ruhig – Franziska, es iſt beſchloſſen, unveränderlich beſchloſſen! Jedoch was wird's dich kümmern? Auf keine deiner Zähren darf ich rechnen! — Das iſt der Gipfel deines Elendes, verworfene Creatur! — (Er weint laut). Sey's denn auch darum. Ich muß alles verleugnen! — Umſo freyer kehr' ich zu dir zurück, mein Vater! du wirſt, du kanſt mich nicht verſtoſſen. — Er iſt beſchloſſen. Nach zwey Tage, und dann — Sll ich dich noch ſehen, Franziska? — Ja, du ſollſt mich ſehen,

*) L. B. S. 169.

aber ſollſt es wiſſen, daß du mich dann nicht wieder ſieheſt; ein Geſchöpf nicht wiederſiehſt, deſſen Daſeyn dir nur Qualen verurſacht. — Nun weiß ich's dann, wie's dem iſt, der am Ziele ſchwebt. Den Vorfall aufzuheben, und dahinter zu treten, das iſt's all. *) Und nun kein ferner's Zagen.

Ende der erſten Tages-Handlung.

*) L. B. S. 178.

Handlung
des zweyten Tages.

Masurens Zimmer.

Masuren. Der Tag ist da! – dieser Tag, und noch einer, und dann – dann bin ich zur Abreise bereit. — Nun fang' ich an es zu fühlen, daß ein fester Entschluß beruhiget, auf welche Seite man sich auch bestimmt habe; — wie einem so wohl ist, wenn man nichts weiter zu verlieren hat. Das arme gejagte Reh, das nun seinen Tod unvermeidlich sieht, hört auf den Verfolgern auszuweichen. Es sinkt ermattet dahin, und verkennt die drohenden Schrecken. — O Welt, Schicksal, Menschen, euer Zweck und meine Bestimmung ist nun erreicht.

Masurens Bedienter tritt hinein.

Der Bediente. Ew. Gnaden scheinen eine unruhige Nacht verbracht zu haben.

Masuren. Es werden schon ruhigere folgen. — Eine vorhabende Reise bestimmet mich, alles in Ordnung zu setzen. Laß dir die Rechnungen geben, die noch zu bezahlen sind.

Der Bediente. Sie werden wenig betragen.

Masuren. Desto besser!

Der Bediente geht ab.

Rhetel kommt zu Masuren.

Rhetel. Guten Morgen, lieber Masuren, wie geht's?

Masuren. Es wird besser.

Rhetel. Ich hatte nicht Gelegenheit gestern Abend mit dir allein zu reden. Du schienest zerstreu't.

Masuren. Ich war es. — Ich hatt' eben den tödtlichen Streich empfangen. — Nun ist die Wunde verbunden, und ich bin ruhig.

Rhetel. Du redest etwas zu räthselhaft.

Masuren. Rhetel, ich trage kein Bedenken, dir mein ganzes Herz zu eröfnen. Du hörtest Coucy's Tod.

Rhetel. Ja, und warum?

Masuren. Er hatte Recht! warlich, er hatte Recht! Redet mir immer von der Muthlosigkeit, sich zu tödten. Mir ist es Feigherzigkeit, in

einem

einem Elende, das man nicht umändern kann, sich zu krümmen.

Rhetel. Ich verstehe dich noch nicht. Wenigstens wünscht' ich —

Masuren. Wünsche nichts. Es ist beschlossen! Couci gab mir ein gutes Beyspiel.

Rhetel. Masuren, wozu wird dich deine alles anfassende Leidenschaft noch hinreißen? — Dieser letzte Entschluß muß geändert werden. Warum wolltest du sterben?

Masuren. Warum sterben? — Weil ich nicht leben kann. Ist ein Leben, wie das meinige, ein Leben zu nennen?

Rhetel. Seltsam! — weil du deinen Eigensinn nicht ganz befriedigen kannst. Nicht wahr; aus keinem andern Grunde? Du bist vor tausende beneidungswerth: Du hast Talente, und die ganze Nothdurft des Lebens: Du kannst dir auch seine Bequemlichkeiten verschaffen: Du hast Freunde, Freunde die es dir verzeihen können, daß sie vernachläßiget, und nicht gehör't werden. Was fehl't dir? was kränkt dich? Ein biegen Verdruß; den hat jeder. Und warum muß denn just die Frau eines andern das Ziel deiner Wünsche seyn?

Maſuren. Du redeſt wie Franziska, und denkſt wie andre, mit kalten unfühlbaren Herzen. — O Rhetel! ſie war das Geſchöpf, in dem ich ſo ganz die Wunder der Schöpfung, und die Huld des großen Werkmeiſters verehren konnte. Ich glaubte, ſie hätt' es gefühl't, daß ich das Geſchöpf war, das allein ihren Werth meſſen konnte. Das war noch ein Traum, der mir das Leben angenehm machte. Aber er iſt verſchwunden; unnennbar mit ſeiner ganzen entzückenden Ausſicht verſchwunden. Ich glaubte mich hierin am wenigſten zu betrügen. Doch der Vorhang iſt aufgezogen: Mein Irrthum liegt am Tage. Nun iſt's aus, Rhetel. Vielleicht iſt's meine Beſtimmung, in andern Welten ſympathiſirende Geſchöpfe zu finden. Und würdeſt du den tadeln, dem's in der Fremde übel gieng, wenn er nach Haus zurückkehrt, wo er ſich immer nach einiger Abweſenheit, eines freundlichen Geſichts getröſten darf.

Rhetel. Ich kann dir nicht antworten. Ich glaube ſchier mit einem in der hitzigen Krankheit fantaſirenden zu reden.

Maſuren. Ich wund're mich nicht darüber. Du haſt die allgemein angenommenen Begriffe.

Rhetel. Immerhin! — Der Beweis meines Satzes ist da. Ich habe stets die Lieb' als eine hitzige Krankheit betrachtet. Ich bin kaum deinetwegen besorgt: Aber du mußt beobachtet werden.

Masuren (aufmerksam, etwas zerstreuet, erholet sich aber wieder.) Es ist mir schon recht, daß du so denkst. Ich müßt' entweder eine große Unachtsamkeit begehen; oder der Satz ist falsch: daß der kein Selbstmörder wird, der vom Selbstmord redet. Deine Beobachtung dürfte überflüßig seyn. Weist du, daß es gefehl't ist, ein entflammtes Mädchen zu hüten. Man unternimmt Unmöglichkeiten, oder was ähnliches.

Rhetel. Sieh Franzisken! Ein aufgeklärtes Gesicht; und ich zweif'le nicht, dein ganzer Plan ist zerstöret.

Masuren. Ich bin von der Falschheit der menschlichen Tugenden sehr überzeugt; und eben so von der Falschheit der aufgeklärten Gesichter.

Rhetel. Aber die Fantasie ändert in jedem Augenblick die Gegenstände. — Leb wohl Masuren.

Geht ab.

Hotel des krimmiſchen Geſandten.

Geſandter und Kammerdiener.

Der Geſandte. Ihr war't geſtern betrunken. Das kann nicht weiter ſtatt finden. Der Wein iſt nach unſer'n Geſetzen verboten.

Der Kammerdiener. Das Verbot muß wohl ſo ſtreng nicht ſeyn; weil die Großen und ſelbſt die Mufti's Wein trinken.

Der Geſandte. Es iſt auch allerdings hierin ein Unterſchied zu machen. Wenn ich mich betrinke, ſo geſchieh't es zur Ehre meines Hofes. Dieſe allein iſt mein Augenmerk.

Der Bediente. Und Ew. Excellenz wiſſen ſie ſehr gut zu behaupten.

Der Geſandte. Der Kutſcher muß Nachricht bekommen. Ich fahre auf's Kloſter.

Der Bediente. Sehr wohl Ew. Excellenz.

Bomirsky's Wohnung.

Bomirsky. Reinald.

Bomirsky. Sie iſt der Inbegrif meiner Wünſche; und ich hoffe, daß ſie dieſe reine Flamme nicht verkenn't, nicht verwirft. Aber ach! ich leb' in einer beſtändigen Unruhe, die mich — es

iſt

iſt wahr — beſchäftiget, und vor der langen Weile bewahret, zuweilen ein Vergnügen ſchaffet, und dennoch —

Reinald. Ich kenn' auch ein wenig dieſe Unruhe; und ſie iſt mir ſo täuſchend, ſo ſanft, daß ich nicht allen Lerm der Freude dafür nähme.

Bomirsky. Aber es iſt möglich, daß ihre Unruhe von der meinigen verſchieden iſt. Ich darf keine Geheimniſſe vor ihnen haben. Sie wiſſen es ohnehin, daß ich Euphraſien über alles liebe. Tauſend Umſtände wollen mich ihrer Gegenliebe verſichern; aber tauſend and're —

Reinald. Ich verſtehe ſie. Die Eiferſucht iſt die Krankheit an der ſie leiden. Ich kenn' auch ein wenig dieſe Plage. Aber die Zufriedenheit, mich in dieſem Fall betrogen zu finden, übertrift alles, was mir ſonſt beruhigend und entzückend ſchein't.

Bomirsky. Bey mir iſt dieſe Zufriedenheit zu ſelten, zu zweifelhaft. Ein glücklicher, überdas vielleicht mich täuſchender Tag, wird durch eine Reihe von zehn unglücklichen verdrungen, an denen ich auch nicht den Schimmer jener Zufriedenheit mit Ueberzeugung erlangen kann. Sie wiſſen es, daß ich die Euphraſia liebe. Sie iſt g'rade das einzige Mädchen, das ich zu lieben vermag: Ich glaubte ſie für mich geſchaffen; ich

hoffte

hoffte bey ihr dieſes Gefühl zu finden. Ich dachte, ſie würde die Rechte einer Liebe, wie der meinigen, der gewiß niemand als ich gegen ſie fähig iſt, gelten laſſen. Ich will, ich muß noch immer zu meiner Ruh' es glauben. Aber ſie liebt darneben das Geräuſch der Welt; ich hoffe, nur — dieſes; und mein Herz, das ihr ſo ganz ergeben iſt, verdiente doch eine gänzliche gegenſeitige Zuneigung. —

Reinald. Ich will ihnen einen Gedanken ſagen, aber ſie ſollen nicht, mein lieber Bomirsky, die Anwendung auf ihren Fall machen. Die Liebe hat eigentlich keine Rechte, als da, wo ſie haftet. Es iſt umſonſt Gegenliebe erzwingen zu wollen. Auch iſt der Verſuch vergebens, Liebende zu trennen. Sie werden ſich um ſo feſter verbinden. Aber ich wiederhohl' es; ſie ſollen keine Anwendung machen.

Bomirsky. Ach, warum treffen ſie juſt den traurigen narternden Gedanken, der meine Unruhe ſchaft.

Reinald. Der Gedanke bleibt ſtets nothwendig, um nicht in die Gefahr des Selbſtbetrugs zu kommen. Hören ſie mich, mein beſter Bomirsky, um beurtheilen ſie ſelbſt meine Aufrichtigkeit. Lange kämpft' ich mit dem Zweifel, von Aneetten geliebt zu ſeyn, in dem Grade geliebt zu

ſeyn

ſeyn, den mein zärtliches Herz verlangte; das heißt, ihr alles zu ſeyn. Aber er iſt überwunden, jener Zweifel; ich bin überzeugt, und dieſe Ueberzeugung ſchaft mir das Glück, das ich um alle Herrlichkeiten der Erde nicht vertauſche.

Bomirsky. Das Glück, nach dem ich ſtrebe! — O Beneidungswürdiger! Aber was würden ſie gethan haben, wenn ſie das Glück nicht gefunden hätten; wenn ſie zuletzt des Irrthums gewahr worden wären?

Reinald. Ich würde, wie der Verwundete, den Pfeil herausgezogen und keiner Schmerzen geachtet; und dann ein and'res Mädchen geſucht haben.

Bomirsky. Aber Reinald, wo gefunden? — Mancher ſucht, glaub' ich, ſein ganzes Leben hindurch vergebens. Was kommt heraus? Er iſt unglücklich, oder ergibt ſich der thieriſchen Liebe. Und kann dieſe den Menſchen beglücken?

Reinald. Mein Landsmann Wieland ſpottet jetzt jeder andern Liebe; aber ich bin in dieſem Punkt nicht von ſeiner Sekte. Ich würde, ſo lang ich dieſes Gefühl habe, lieber ein ganzes Leben hindurch vergebens ſuchen. Und wer dieſes Gefühl verdammt, oder verlacht, der verdient es nach meiner Einſicht nicht, einen Rang unter

unſerer, obwohl unvollkomm'nen Gattung einzunehmen. Ich geb' es zu, daß immer etwas thieriſches in unſere Liebe ſich einmiſcht; aber dieſes muß wenigſtens nicht die Oberhand erhalten.

Bomirsky. Sie haben vollkommen Recht. Ich fühle nicht die thieriſche, ohne die geiſtige Liebe; und nur für Euphraſien die eine und die andere.

Reinald. Der Stof zu einem ſonderbaren Compliment! Haben ſie's wohl angebracht?

Bomirsky. Wenigſtens ſo was ähnliches.

Reinald. Und wie iſt's aufgenommen?

Bomirsky. Sie will von der thieriſchen Liebe nichts hören.

Reinald. Sie muſte wenigſtens den Anſtand beobachten. Ihre Mutter verwirft gänzlich die geiſtige oder die platoniſche Liebe, wie man ſie zu nennen pflegt.

Bomirsky. Wie unſer meiſtes Frauenzimmer.

Reinald. Das muß man nun ſchon ſo gut ſeyn laſſen.

Bomirsky. Jene Liebe iſt für die Bedürfniſſe der Leute ohne Seele, ohne Geiſt. Aber wer nun and're Bedürfniſſe fühlt? —

Reinald. Der iſt in der Regel unglücklich. Wohl dem, der hier eine Ausnahme machen kann.

Bomirsky.

Bomirsky. Dreymal beneidungswürdiger Reinald.

Zimmer der Franziska.

Franziska. Rhetel.

Rhetel. Sie werden meine Bitte verzeyhen: Er ist mein Freund. Ich bin zwar entfernt, ihm den Vorsatz des Selbstmordes zuzutrauen. Aber da ein einiger Blick von ihnen die ganze Lage verändert; so entschließen sie sich zur Grosmuth. Sie können es um so mehr, je gleichgültiger mein Freund ihnen seyn mag.

Franziska. Sie irren sich, Graf Rhetel! Ihr Freund ist mir nicht gleichgültig. Er ist voller Verdienste; und ich schätze jedes Verdienst. O vermöcht' er die unglückliche Leidenschaft zu besiegen, die ihm und mir nur Qualen bereitet. Ich bin mit dem besten Manne verbunden. Unumschränkt gefällig gegen mich, muß ich ihn lieben, und liebt' ihn, eh' ich Masuren kannte. Er weiß dieses ja; aber er setzte mich in die Nothwendigkeit, ihm meine Pflicht vorzustellen. Ich begreife nicht, wie ihn Aufrichtigkeit, Freundschaft und Pflicht beleidigen können. Es konnte, es konnte ja nicht anders seyn.

Abetel. Ich bewunder' ihr Betragen. Aber Mafuren ist nun einmal der Mensch, der gewisse Grundsätze angenommen hat, die ich übrigens nicht vertheidigen mag. Die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes ist seine Lieblings-Idee, sein angenehmstes Gespräch. Ich fürchte zwar wenig, daß er den verwegenen Schritt selbst unternehmen werde: Gleichwohl glaubt er, sich jetzt dazu bestimmt zu haben. Ein einiger kleiner Umstand wird gewiß seinen Plan verändern. Dieser Umstand ist in ihrer Gewalt. Sie verstehen mich, beste, schätzbarste Frau!

Franzieska. Aber was wollen sie, daß ich thun soll? Es ist meine Pflicht, den besten Mann zu beruhigen, der seit einigen Tagen meinen und Mafurens Umgang mit minder gleichgültigen Augen betrachtet.

Abetel. Allerdings; doch diese Pflicht läßt sich mit jener sehr gut vereinigen. Sollt' ihr Gemahl an ihrem Herzen, an ihrer Rechtschaffenheit zweifeln können?

Franzieska. Vielleicht wird ihm durch fremde dieser Zweifel beygebracht.

Abetel. Ein unseliger Dienst, den man ihm leistet! — Was sie übrigens für meinen Freund thun

thun sollen, ich, seinem Zustande Mitleiden zu gönnen.

Franziska. Er hat es; er hat mehr als dieses. Ich wünscht' ihn ganz glücklich zu sehen. Darum mußten diese geringen Reize die unselige Wirkung verursachen, die Leidenschaft eines Jünglings unheilig zu machen, und die sowohl beförderte Ruhe eines Hauses zu stören.

Abriel. Wie versteh' ich ihre Gesinnung. Die Ruhe ihres Hauses muß hergestellt; Mariane muß geheilet werden. Ich traue's ihrer Klugheit zu, die Kur ausführig zu machen. Jetzt muß er geschonet werden. Seine Krankheit hat den Gipfel erreicht. Sie müssen ihn ihr Mitleid fühlen lassen.

Franziska. Ich versprech' es ihnen. Sie müssen sich dagegen anheischig machen, ihn zu besuchen, und öfterer zu besuchen. Wie kann er sonst geheilt werden? Vergessen sie meiner kleinen Eitelkeit. Es ist nun einmal bekannt, daß er mich liebt.

Abriel. Ich verlasse mich auf ihre Geschicklichkeit, die allein meinen Freund aus dem gefährlichsten Zustande retten kann. (Geht ab.)

Franziska. Ja viel Leiden, von denen ich die Urheberin scheine! Die Entfernung des unglücklichen

das Gemüthe, das Glück eines Jünglings, der mir, ach! vielleicht zu wenig gleichgültig ist. Ich soll zu seiner Rettung beytragen: Werd' ich aber nicht selbst seine Krankheit theilen? Meine Franziska, [illegible] wenn seine Wünsche [illegible], und sie erfüllen.

Euphrosine kommt zu ihr.

Euphrosine. Liebe Franziska, vergeben Sie; — Sie sind eine Freundinn des jungen [illegible]. —

Franziska. Ich gesteh' es; ich muß Ihnen aber auch bekennen, daß mir diese Freundschaft viel Leiden verursacht.

Euphrosine. Es ist zu beklagen, daß seine Leidenschaft sich auf ein verheuratheten, so glücklich, und [illegible] Frauenzimmer gefallen ist. Er würde leicht ein Mädchen finden, das gegen seine Liebe nicht gleichgültig wäre. Ich muß es gestehen, unter allen jungen [illegible] gefällt er mir vorzüglich.

Franziska. Ich hab' Ihm [illegible] das nämliche gesagt. Er ist darüber aufgebracht.

Euphrosine. Die Ursach, warum ich zu Ihnen komme; — Sie kennen seine [illegible] Leiden. —

Königinn. Sollen wir?

Engländer. Ich bin bereit, daß es Ihr Entschluß verdrängt, daß Sie mir nicht mehr, mit dem Gewinne deutlicher Vortheile zu sehen —

Königinn. Es ist alles richtig.

Engländer. Der weiße Strauß ist es, die die gefährliche Musik angeführt, und von der sie gefallen. Ich bin nun ganz ihrer Meynung. Ingwischen möcht' ich bitten, daß Sie von Ihrer Entschließung, Schwierigkeiten, Ungange mit Ihren eine mit'e Rührung gegeben wären.

Königinn. Ich schätze sehr Vertrauen zu Ihnen.

Engländer. Sie werden es; es wird Ihnen helfen. Ich bin heute dann in Ende zu Ihnen. — Wenn nun der einzige Zuwurf gegen mich beständig stimmt, — sollen Sie den weiß Strauß!

Königinn. Ihre Sorgen gern. Königliche auch' ich den Verlust machen. Ihr wird der Zweck gelingen. Sie sieht ein heiliges Leben sie!

Engländer. „ Heut auch' ich sie auch sie — „ auch gewiß zum Lebensend sehen „

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erziehungsinstitute! Ist heute kein neues da, das noch nicht besucht ist?

Der Prinz. Gute richtig! Heute muß ihm Clarissa völlig begegnet werden. Dann wird man einen Vorwand ausfinden, um Morgen Gelegenheit nehmen, mit ihr zu sprechen. Lassen Sie, Gnädige Agnes einen der besten Plätze unserer Versammlung einladen.

Die Königin. Nehmen wir den Marquis mit dazu. Er ist ein feiner Mann.

Der Prinz. Man verliert so gefährlich die guten jungen Conversationen mit Fräuleins.

Die Königin. Morgen kann man Einlaß treffen; wenigstens soll heut alles Gehör versagt werden.

Der Prinz. Ich bin' ein Verlust. Es wird bereits angekommen sein, der Ordnung.

Die Königin. Empfangen Sie ihn, eben so.

(Der Prinz geht ab, den Ordnungen zu empfangen.)

Die Königin. Ein verlorner Einfall! Der Ordnung ist zwar ein unerträglicher Mensch; aber er soll heute in seinem Gefolge bleiben, sie nicht in der Laune der Lust zu stören. Indeß er kann vielleicht den Clarissen lächerlich werden: das immer muß

ich mich vor der Gefahr scheuen, meine Seele zu verlieren.

Der französische Gesandte und der Priester treten herein.

Ein Bedienter des Gesandten bringt ein ledernes Säckchen; einen andern einen Beutel mit Geld.

Der Gesandte (gibt das Geld der Königin.) Hier Ew. Gnaden! Ich hoffe, wir werden gute Freunde bleiben. He! he! he!

Die Königin. Versichern Ew. Excellenz, daß es zur Ehre Gottes angewendet ist. Er wird sie belohnen, und Ihnen vielleicht auch ein göttliches Licht zu Theil werden lassen.

Der Gesandte. Ich hab' im Bett der Sache nachgedacht. Es ist offenbar ein lächerlicher Glaubensartikel unserer Religion, daß sie den Wein verdammet. Indessen mir gefällt ein Glas. Ich bin auf der langen Reise durstig geworden.

(Der Priester bringt Wein, und sie trinken.)

Die Königin (zum Priester.) Lassen Sie doch einige Jesuiten kommen.

(Priester geht ab.)

Der

Der Gefangene. Das ist wahr!

(Er fängt an zu singen:)

Ohne Lieb, und ohne Wein,
Was ist unser Leben? *)

Die Aufseherin. Nehmen Sie sich vor der Gottlosigkeit des Lebens zu hüten. Ich will Sie inzwischen trösten. (Sie bringt ihm Wein.)

Der Gefangene. Ew. Gnaden müssen die schönsten Jahre verleben. (trinkt.)

Die Aufseherin. Und Ew. Excellenz.

Fräulein von Otter kommt.

Der Gefangene. Ho! ho! ho! ho! Meine Lieb' ist mit mitgebracht, Schwiegermutter!

(Er will der Dame der Aufseherin einen gold'nen Ring schenken.)

Die Aufseherin. Verzeihen Ew. Excellenz; das darf sie nicht nehmen. Sie ist eine Dame.

Der

*) Diese Worte sind fast einer lateinischen Arie eingeflickt, von welchem der Sinn ohngefähr folgender ist: Die verlorene Freude des Lebens, mit der unschuldigen, den Musen, verbunden, heben die Gottlosigkeit des Menschen auf den Gipfel.

Der Gesandte. Es war ja nicht gezwungen. Sie soll's auch bleiben.

(Da die Nonne auf den Wink der Aebtissin fortfährt, den Ring zu verweigern, so schenkt er ihr eine Schaumünze.)

Die Aebtissin. Die darf sie nehmen. — Aber Ew. Excellenz sind zu großmüthig.

Der Gesandte. Lassen Sie's gut seyn. — Aber die Schwesterchen müssen auch trinken.

(Man trinkt.)

Die Aebtissin. Der Gönner unsers Klosters soll leben. (trinkt.)

Der Gesandte. Ha! ha! ha! Bin ich doch auf dieses Politischen so stolz, als auf meinen Gesandtschaftsposten. Ich hätt' eine Bitte, Ew. Gnaden und Herr Pater! werden sie mir sie abschlagen?

Die Aebtissin. Wer könnt' Ihnen was abschlagen!

Der Gesandte. Mein Portrait und mein Wappen müssen in dem neuen Conventsaal aufgehangen werden. Denn schicklich kann ich diese Ehrensäule bestreiten, stift' ich ein Wappen.

Die Aebtissin. Das ist billig! auch ihre Forderung ist billig! Der Saal wird sehr dadurch geziert werden.

Der Gesandte. Wollen sie mich in türkischer oder französischer Kleidung gemalt haben?

Eine

Eine junge Dame. Ich lebt' im Harnisch, eine Lanze in der Hand.

Die Aebtissin. Nicht so vermessen, Schwester!

Der Gesandte. Nein, der Gedank' ist schön. Ich habe schon Leute meines Ranges so gemalt gesehn.

Die Aebtissin. Nun so mag's denn so bleiben. Wenn Ew. Excellenz nur getröstet werden.

Der Prinz. Es wäre Schade, wenn eine so schöne Bildung sollte verunstaltet werden.

Der Gesandte. Das gefällt mir. Ha! ha! ha!

Die Aebtissin. Aber ich bitte nur das Zeichen nicht zu vergessen.

(Es wird Wein gereicht; man trinkt. *)

Königsgarten.

Marianne steht, und betrachtet eine Tasse, die Franziska bietet.

Sey mir gegrüßet, zum tausendmal begrüßet, Ort, wo mir die Freude winkte, ach! nun

*) Die Scene ist im Original noch sehr ausgedehnt. Der Uebersetzer glaubte hier abbrechen zu können.

man zu namenloser Qual empfindend'ne Freude. Die Blumen um dich her, mögen ferner zu Franziskas Freude prangen und duften; hier ist die Blume! — zu diesem Vergleich darf ich wagen, — die zu Herstellung ihrer Ruhe gewaltsam gebrochen werden, und dann im Staube verwelken muß. (Er weint.) O, dieser Thränen darf ich mich nicht schämen. Sie fangen an, Blumen zu werden. Ich fühle die Vorzüge eines entschlossenen Geistes. Bald werd' ich am Ende auf einer verworf'nen Stelle, beladen mit Fluch der Menschen, ruhen! nicht aber, mit Fluch des Wesens der Wesen! — Auch sie ist seine Erde! Ruhen werd' ich von aller Qual, die mir meine Mitbrüder aus Haß, oder ohne Vorsatz schufen; welch' ich wenig, bis ich unter der Last geschlummert, erliegen muß. Bald werd' ich dich nicht mehr kennen dürfen, Emmi? — Auch du vermißt geliebter, ewiger! — Du kennst Fehler, aber Fehler der Liebesschwachheit, nicht des Herzens. Du weißt! und ich werde Ruhe finden. Noch dieser Tag, und der folgende; — und meine Laufbahn ist geendet!

Euphrosia, von Dominsky geführt.

Euphrosia. Gott! wie prächtig! — Aber wir müssen ihn erwarten — Malvern!

Malvern. Bleiben sie meine Gesellschaft. Sie würden die Freude der übrigen stören.

Euphrosia. Nein, Herr von Malvern! sie wird's nicht: wir werden theil nehmen an ihrer Traurigkeit.

Malvern. Ich war der Kleinmüthige begehr's seinen Kummer zu theilen. Ich verdien' es nicht, in dieser Classe zu stehen.

Dominsky. Nein, sie sind ein Geist einer erhab'nen Gattung der Menschen. Warum wollen sie allein ihren Werth verkennen.

Malvern. Vielleicht hatt' ich zu stolze Begriffe davon. Wenigstens hat man mir es so gesagt. Aber sie sind verschwunden, und werden verschwinden.

Euphrosia. Sie müssen sich aufgeheiterte Begriffe verschaffen. So jung und so artig, wie sie sind, dürfte Sie jede Freude des Lebens geschaffen seyn.

Malvern. Ach! ihr Schmerz, — und meine Hoffnung —

Euphrosia. Ich seh' eben ein vortreffliches Frauenzimmer, die sie schätzt; die Gemahlin des

Herr-

Anne-Katharina. Sie ist meine [illegible] Freundin.

Mariane. Franziska! Sie suchen die beste Wahl. — Verwirrungsvoll sind diejenigen, mit denen Sie sympathisiert. — (Er wird äußerst gerührt.) Vergessen Sie, daß ich Sie verließ. Meine Bestrebungen würden Ihnen nur beschwerlich fallen. (Geht ab.)

Dominetty. O warum nannten Sie den Namen, Franziska! — Er liebt Sie! —

Lapitouche. Eben deswegen; — um ihn aufzuheitern. Mag er denn in der Stille durch diesen Namen sich wieder aufrichten.

Dominetty. Ich suchte, zu Grunde richten. Franziska ist ungerechtfertigt. Die Leidenschaft des Jünglings ist ein aufgeregtener Wallfischen. Ich suchte mich meiner Absichten zu entledigen. Mariane hat ein bekümmertes Herzen, und ich, so viel ich kann, trösten verschaffen.

Lapitouche. Eben die Liebe wird ihn schützen. Ich muß es ihm Macht zu.

Dominetty. Es ist hier ein Zusammenfluß von Umständen, die ihm die Wahrheit verhüllt machen.

Lapitouche. Es ist mir alles bekannt; aber ich suchte nichts. Ihnen will ich jetzt sagen, den Aufgang der Mariane zu melden. Ihr gute

Ende klingen zu trübsinnig, und fühlen zu viel.*)

St. Amands Landhaus.

St. Amant. Reinald.

St. Amant. Da seh' ich mir nun die Liebe in allerley Gestalten: Aber es scheint, daß sie nur sich und mich beglücke. Die andern sind vor der feinern Empfindungen nicht fähig, oder haben sie hier in Menschen, wo alles mit der Liebe schmeckt, um dem Ton sich übereinstimmend zu bilden, verdorben.

Reinald. Bey meiner Väter-deutschen Ritter-Pflicht! Ich werde sie beybehalten. — Aber wer glaubt da von Mädchen Liebe?

St. Amant. Ist es denn entschieden, daß sie liebt?

Reinald.

---

*) Diese Worte Tasso hat man möglichst zu verbessern und zu verklären gesucht. Es stehen im Original mehrere Lesarten auf. Meines Wissens aber ist man Pomeranzen zu teuer, auf dem deutschen Theater nicht zu essen.

Reinald. Allerdings. Er liebt Franzisken, die schöne Gemahlin des Referendarius.

St. Amant. Seine Leidenschaft schein't in ein furchtbares Gewand gehüllet zu seyn. War'st du aufmerksam auf seine geistige Gespräche an der Tafel?

Reinald. Ja, aufmerksam. Der gute Jüngling! Wir kannten uns als Kinder. Es ist wahr, uns're Denkungsart war immer verschieden. Aber dennoch muß ich seinem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seine Leidenschaften werden ihn unglücklich machen; vorzüglich der Ehrgeiz. Dieser herrsch't in seiner Seele, und zwar in einem solchen Grade, daß er schwerlich jemals befriedigt werden kann. Sein Aufenthalt bey dem französischen Gesandten, einem schlauen und übereilten Kopfe, hat ihn in eine Melancholie gestürzt, die ihm den schwarzen Gedanken des Selbstmordes zur Lieblings-Idee macht. Selbst seine Liebe wird nur durch den Ehrgeiz geleitet, und ich wollte darauf schwören, daß ihm die vermeintliche Beleidigung des Stolzes, zu lieben, ohn' im heftigsten Grad wieder geliebt zu seyn, unerträglich wäre.

St. Amand. Ich glaube, daß du seine Fassung richtig beurtheilst; und daß diese mehr allgemein ist, als man wohl meint. Ich habe vormals oft selbst die hinter der Blume versteckte Schlange wahrgenommen. Ein großer Theil der verliebten Qualen gehör't auf die Rechnung des Stolzes. Uebrigens haß' ich mit dir den vermaledey'ten Gesandten. Ich wünsche nur eine Gelegenheit, das Unrecht, welches er dem Malcome zufügt, als ein wackrer Ritter ahnden zu können.

Reinald. Ich werd' auch, wahrlich, sie ungerächt nicht vorbey lassen.

Franziskens Zimmer.

Franziska (mit ringenden Hände.) Bin ich strafbar! bin ich's nicht? Wer sagt mir's? — Ist es nicht meine Pflicht, das Glück des edelsten der Menschen zu machen? Hab' ich sie nicht übernommen? Schien ich sie nicht ganz zu erfüllen, und mit Freuden zu erfüllen? — Aber nun! nun schaff' ich das Unglück seines Lebens! Er ist unzufrieden: Ich bin die Ursach seiner Unzufriedenheit, seines Kummers. — Ach! wie unmenschlich scheint ich mir in diesem Augenblick! — O Malcome, unglücklichen, verirrten Jüngling, warum macht' ich deine unselige Bekanntschaft!

Welche

Welche Forderungen richtest du an mich? Du willst geliebt seyn! Ist das Tugend? ist's Edelmuth? — Doch warum stöhr' ich dich? — Ist's denn in der Gewalt eines Menschen, eine Flamme zu unterdrücken, die mit höherer, erhabenerer Gewalt, alles um sich her zu Grunde richtet? — Kann ich mich täuschen? — Ist nicht auch hier ein mir sonst unbekanntes Gefühl, das ich zu entwickeln nicht wage; das, ach! das mir vielleicht das Recht auf jene große Freuden der Zukunft raubt, auf ewig raubet! von den Freuden deren wonnevollen Vorschmack ich oft in der Stille genoß! — (sie [illegible] eine Zeitlang in stiller Melancholey, und hör't ein Geräusch.) Er kommt! — Warum mach' ich nicht Anstalt, mich verborgen zu halten? Warum geb' ich einem falschen [illegible] Gefühl! — Ich darf kein Mitleid mit ihm haben! auch ich verdiene keines, auch ich bin [illegible]! *)

*) In dieser Scene hat man das Original [illegible] [illegible], und die beiden [illegible] S. [illegible] und folgende zur Hand genommen.

Madame tritt ins Zimmer.

Franziska. Schon wieder da?

Madame. Schon wieder! — Gott! Sie waren ja heute besonders beschäftigt.

Ein Bedienter. Das Frühstück ist nicht zu finden.

Franziska (geht unruhig im Zimmer umher; erhebt sich aber.) Madame, hören Sie mich! In dieser Lust empört sich mit Recht das Gefühl der Unschuld. Es war eine Verwechslung. Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich Ihren Umgang flüchte.

Madame. Ich weiß es am besten, daß Sie mir Ihre Gnade nicht zu flüchten haben. Denn endlich Sie haben mich heute zum Lügenmal.

Franziska (verwirrt.) Ich verstehe Sie nicht. Erklären Sie sich.

Madame. Es bedarf hierzu weiter keiner Erklärung: Sie haben mich zum Lügenmal!

Franziska (nach einiger Stille.) Haben Sie nichts zu klein bey sich?

Made-

Mafuren lieſt einen Aufſatz mit zitternder Stimme.*)

Franziska weinet.

Mafuren wirft das Papier hin, faßt ihre Hand und weint die bitterſten Thränen. An ihrem Armen glüh'n nun Mafurens Lippen und Augen: Ein Schauer überfällt ſie: Sie will ſich entfernen, und vermag's nicht. Sie erholt's ſich, und bittet mit zitternder Stimme fortzufahren. Er hebt das Papier auf, und lieſt: **)

„Warum weißt du mich, Heißgeliebte! „du haſt's und ſprichſt: Ich beſchwöre mit „Tropfen des Himmels! Über die Zeit mei„nes Weilens iſt nah, nah der Traum, der mei„ne Thränen trocknet! Morgen wird der Mor„gen kommen, kommen, der mich ſah' in meiner „Schönheit; einſt wird ſein Aug' im Felde mich „ſuchen, und wird mich nicht finden...

*) Der Verfaſſer hat dieſen Aufſatz zurückgelaſſen, und verweiſet den Leſer allenthalben auf die vollſtändigere Beſchreibung Ehlens S. 133. und folgende in den L. M.

**) L. M. S. 201.

(Er läßt das Papier zur Erde sinken, wirft sich vor Franziska verzweiflend nieder, faßt ihre Hände, drückt sie in seine Augen, wider seine Stirn! Ihre Sinnen verlieren sich, sie drückt seine Hände wider ihre Brust, neigt sich mit wehmüthiger Empfindung gegen ihn; ihre Wangen berühren sich. Er schlägt seine Arme um sie her, preßt sie an seine Brust, und deckt ihre zitternde Semikrote Lippen mit wütenden Küssen.)

Franziska. Madame! sie vergessen sich! (Sie entreißt sich seinen Armen.) Und nun bey Ihnen! Madame! Sie sehen mich nicht wieder! Es bleibt dabey.

(Sie wirft noch einen Blick auf ihn, eilt in's Nebenzimmer und verschließt sich.)

Madame (hebt ihr Haar auf, und ruft:) Ja es bleibt dabey; sie sehen mich nicht wieder!

(Er wirft sich auf den Sopha, springt noch einigen Fuß wieder auf, und eilt an der Thür des Kabinets.)

Franziska! noch ein Wort; ein einziges! hat Ihnen recht! (Er so nicht antworten.) Nun so bin recht, Franziska, auf ewig bin recht!

Geht ab.

Ende.

Gasthof Prinz Casimir.

Verschiedene Ritter.

Bergr. Man sollt' unsers Wirts wegen ein Trauermahl anstellen. Hat er uns doch zu manchem Freudenmahl die Hand! Ich liebt' ihn, und werd' ihn ewig liebe. [illegible] der Tod kann hierin keinen Unterschied machen.

Windrig. Ich bin sehr der Meynung. Es ist das wenigste, was wir seinetwegen thun können.

Gr. Amand. Es muß schon eine gute Trauercantate gesungen werden. Ich will allenfalls die Sorg' über mich nehmen.

Seyel. Ich wäre gegentheiliger Meynung.

Windrig. Immer ist Ihnen zuwegen die Musik. Sie bildet doch vorzüglich das Herz und die Sitten.

Seyel. Ich geb es zu. Aber die Feierlichkeit und Stille der Trauer —

Bergr. Wird aber durch die Musik befördert. Es versteht sich von selbst, daß wir keine rauschende Sinfonien, keine Pauken haben wollen.

Lewis kommt an.

(Man heiß't ihn freudig willkommen.)

Faypel. Wollen wir Gäst' einladen?

Windser. Ich halte dafür, wir bleiben unter uns.

St. Amand. Wenigstens werd' ich diesesmahl Mosern nicht ersuchen. Er möchte durch die Feierlichkeit noch mehr gereizt werden, unser'm Enoni zu folgen. Er hat sich ohnehin über den Selbstmord schon ziemlich eingenommen geäußert.

Lewis. Wovon ist die Rede?

Pengy. Von dem Abschied unsers Enoni. Ihr werdet es auch mit Staun gehör't haben, daß er in die Ewigkeit gieng. Ihr war't immer sein Freund.

Lewis. Ich habe die Zeitung gehör't; aber auch ihre Falschheit vernommen.

Lashgmon, der indessen angekommen, tritt hinein, und wird bewillkommet.

Faypel. Enoni sollte leben: was sag't ihr?

Lashgmon. Ja, er lebt; und ich sah' ihn!

Windsor. Wie sah'st du ihn?

Lufignan. Mit Schrecken, wie man einen Wiedererwachten sieht. Denn ich war mit dem Gedanken vom Verlust meines Freundes schon befreundt.

Dregy. Welcher Freudenbote! — Wie Tonn' und Nacht unterscheidet sich eure Zeitung von der meinigen. Ich überbrachte die Nachricht seines Todes.

Levis. Doch Lufignan! wißt ihr nicht noch etwas von eurer Zusammenkunft mit Cinci zu sagen?

Lufignan. Als wir in dem Posthaus' anlangten, um Pferde zu wechseln, stand er am Fenster. Mein Bedienter rief, sahe sich vor Schrecken: Cinci's Geist! Da ich aber den Gespenstererscheinungen wenig Glauben beylege; so rief' ich, so bald ich seine Gestalt sah', in seine Nähe.

Hegel. Guter Lufignan!

Lufignan. Er stille (sprach) Zapf'nes Kinder, fürchtet ihr nicht die Annäherung eines Geistes? Ich merke es, die Nachricht meines Todes ist noch zu euch erschollen.

Winckler. Er war ihm also nicht Freundt, daß man ihn in der Verwandt glaubte?

Lufig-

Lusignan. Ja, Couci, versetzt' ich: Aber ihr lebet, und die Wünsche der Ritterschaft sind erfüll't! — Nicht die meinigen, sagt' er; schier mag ich in einer Welt nicht ferner leben, in der die Vorurtheile den Ton angeben.

Vergy. Er urtheilte nicht falsch im Ganzen. Aber es bleibt noch ein's übrig.

Lusignan. Ich will ein Weiser werden, sprach er, und den Pomp und die Narrheiten der Welt vergessen.

Vergy. Das Wahre! — O, es kostete mir auch, dahin zu gelangen.

Fayel. Nun wird unser Trauermahl in ein Freudenmahl verwandelt.

Winkler. Doch zwar auf morgen.

Gr. Rumont. Melonen muß auch heute eingeladen werden. Vielleicht vergeh'n ihm die schwarzen Gedanken.

Macht.

Nacht. Ein Felsen, an dem Maturen im regnichten Wetter hinaufklimmt. Sein Hut ist verflogen.

Da steh' ich! — Ueber mir Natur; Unter mir Natur; — doch ich, — meiner künftigen Bestimmung unkundig! — So weit führ'st du, Weisheit der Menschen! mit der so viel gepral't wird, und die nun wie ein Traum geendig't ist, und in ein Nichts zurücksinkt. So ist es nicht mit dem Urtheil des Menschen! Ich fühl' es, daß mein Daseyn nicht mit diesem Staube, den ich der Erde gerne zu lassen bestimmt wurd', aufhört. — Ja bestimmt bin ich, denn ich bin entschlossen! Alles aus andern, als der reinen Natur grübelnden Quellen, aufgethürmte Gebäude der Lehren und scheinmenschlichen Weisheiten, wirst mich nicht zurückschrecken. — Aber dieser Schauer, der in dieser furchtbaren Nacht durch die erhabenen Natur schleicht, hebt an mich zu rühren! Auch du Schauer, du furchtbare Nacht, bist Natur, bist Frucht und endest mit Segen! Hier komm' ich, meine Natur, segne mich; laß mich meinem Theil an dem großen Vermächtniß der Natur nehmen sey. Du schufst alles, gut und heilig, aber es zu werden! — Hier komm' ich

ich deinen großen Endzweck nicht erreichen. — Ich steige (indem er den Felsen hinabsteigt) hinab, noch einmal hinab, diese Gegend, diesen Schauplatz zu betreten, von dem ich verbannt werd; aber hinab, ihn auf ewig zu verlassen. — So traure dann, Natur! einer deiner Geschöpfe verläßt seine Sphäre! Ich träume nicht, ich wähne nicht, am Grabe wird's heller. *)

Ende der Handlung des zweyten Tages.

Hand-

*) S. III. S. 222.

Handlung
des dritten Tages.

Melcarens Wohnung.

Melcarn. Es wären wir dann dem Ziele ganz nahe. — Ich werde sie nicht wieder sehen; nein, ich werde sie nicht wieder sehen! — Ob wir uns dort finden werden; — vielleicht werd' ich sie vergessen, und ich muß sie so vergessen! — Das war denn eine kurze Leidenschaft, aber voll Wollust, voll Marter, und nun bald geendigt. — Ich konnte sie anders nicht vergessen und sie mußte vergessen seyn! — Bald wird die gothische Pforte so liegen, ach! abgelegen so liegen!

Der Bediente tritt ins Zimmer.

Der Bediente. Die Rechnungen sind beyeinander. Ich wünsche meiner von seiner Schuld.

Masuren. Sind die Kleider gepackt?

Der Bediente. Ja, Ew. Gnaden.

Masuren. Ob der Referendarius zurückgekommen ist?

Der Bediente. Ja, ich habe die Pferde gesehen.

Masuren. Ich bedarf nun zur Reise weiter nichts, als ein paar Pistolen. Ueberbring diesen Zettel dem Referendarius. Er wird sie dir geben. (Der Bediente geht ab.)

Masuren. Etwas Schauer bey den Anstalten. Aber sie sind nun gemacht. Es kommt auf einen Augenblick an: der kann den Uebergang vollenden. Ach könnt' ich denn eine deiner Thränen hoffen! — Nein Franziska, du hast keine Zähren für mich. — Ach die Zähr' einer Franziska; — aber nicht für mich! — Sah' ich dich nicht weinen, Engel? — Aber ach! nicht um mich.

Rhetel kommt zu ihm.

Rhetel. Nun Masuren! — In welcher Fassung?

Masuren. In der, die ich erwählen. Kalt gegen das Gewimmel der Erden, und lächelnd über

über das Ziel meiner Wünsche hinaus; über das, was mich namenlos zu Grunde richtet, hinaus!

Abriel. Ich verstehe dich wenig. Sahst du Frauenzimmer?

Masuren. Warum nennst du den Engel. Ich sah' ihn: Ich sah' ich ihn nie! Aber ich werd' ihn nicht wieder sehen.

Abriel. Nicht wieder sehen! — Masuren!

Masuren. Wenn das Sonnenlicht ihre folgende Tage nicht bescheine; dann könnt' ich sie vielleicht wieder sehen! Aber sie soll immer glücklich seyn; wenn ich gleich ihrer Glückseligkeit nicht theile.

Abriel. Du hast Recht. Deine Glückseligkeit darf ja nicht nothwendig an der ihrigen hängen. O Masuren! die winkt noch Freud' auf dieser Erden. Lege dich in die Fassung, sie zu genießen.

Masuren. Jene Freuden sind nicht für mich. Welches Unglück, ein Herz zu haben, das dem meinigen an Empfindlichkeit gleiche! Es schafft viel Freuden, die andre nicht kennen; aber heben sie den Qualen das Gleichgewicht? — O Himmel!

Abriel. Das, was du dein empfindsames Herz nennst, ist nur ein überspannter Gedanke.

Warum muß es bey einem Gegenstande ruhen, der nie sein kann?

Werther. Albert, es ruht nicht ferner daselbst — So all meine Empfindungen, mein ganzes Daseyn hinzugeben, schien mir einmal mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit zu verdienen. Vielleicht wurd' es gelöscht! Aber es war noch vernunft g'nug, dieses Gefühl zu unterdrücken. Schau Albert! sehr Pflicht meines Berufs zu erfüllen unfähig, und meine Glückseligkeit für mich, und über dem einem martenden Traum' aufgerieb, — was soll ich ferner leben?

Albert. Fantasien! Gebilde! — Verlassen sollst du nicht sterben. Sieh den Unglücklichen, im Grab, mit siechem Körper, ohne Hülfe schmachtend! Sie erscheint die Hülf! Er wird gerett, und wandelt wieder munthig einher. Dein Fall! dem feinigen nicht gleich. Eine geringe Wendung in der Spannung der Nerven-Esaite und du bist gerettet!

Werther. Du denkst sehr körperlich vom grossen System. Eine Feder anders gespannt, machte nicht aus. Hinweg mit der Decke; kommt's Wesen, ist's Licht! — Kein Tausch, keine Linderung! — Laß das entschwindende Leben

genossen

geworfen ſeyn; verlier und 's iſt aus. Nun erwart' es!

Abriel. Paradox; ſehr paradox! Laß uns in der gemeinen Sprache reden. Da ſeh' ich ein Mädchen, und fang' an mit ganzer Seel' an ihr zu hangen, und merke gewahr, daß ſie einen andern iſt; was ſoll ich thun?

Mafuren. Sie vergeſſen; nicht wahr? Aber vergiß, wenn du's nicht vermagſt.

Abriel. Dann wird die Zeit der Arzt. Es giebt ſich alles. Man wird herrlichere Entwürfe vereitelt ſehn.

Mafuren. Und wird —

Abriel. Wird and're machen.

Mafuren. Ich habe g'nug gehör't. Du wirſt keinen Projectmacher in meiner Perſon vorſtellen.

Abriel. Es wäre zu wünſchen, daß nicht die Verſchiedenheit der Geſichter zu unſrer Beſtimmung gehör'te. Du biſt ein Mann von Talenten, von Einſichten! und was hilft's? — Du lern'ſt das Weib einer andern kennen, und glaub'ſt, daß von euch beyden einer zu viel lebt.

Mafuren. Und könnt's denn nicht ſo ſeyn? Aber du überſieh'ſt nicht den Kontraſt meiner Reden. Dort, und die Wahlſtatt, in die Welt,

Torheit, mein Unverstand, und Verhängnis mich stürzen; alles bestimmt mich! Was kannst du dagegen? — Ich rede nicht ferner.

Abriel. Und ich nicht! — Du verwirfst alle Gründe. Ein besser's Gesicht wünsch' ich dir: aber ich vermag's nicht dir zu geben. Doch einen andern Gesichtspunct, Mariern, den kannst du wählen.

Nanettens Zimmer.

Nanette. Euphrasia.

Euphrasia. Nanette ich muß dir etwas entdecken: es fällt mir schwer zu sagen. Ein mir sonst fremdes Gefühl nimmt in diesem Herzen Platz, und zwar für den jungen Mariern. Es muß wohl so was von deiner feinen Liebe seyn. Und da läuft der Zweg einem Blicke nach, das seine Augen, sein Gesicht, und seinem gebildeten Verstand hat, und fordert Unmöglichkeiten; — will so von ganzer Seele meiner geliebt seyn; und sie weiß nicht was das ist, und weil sie davon vermuthlich nichts wissen kann; so spricht er vom Tode, und was schrecklicher ist, vom Selbstmorde. Warum fiel der Thor, wie der gute, der liebe Jüngling, nicht in meine Hände. Ach! wie sehr wollt' ich ihn geliebt haben.

Na-

Nanette. Das ist ja eine plötzlich veränderte Sprache. Siehst du nun, wie wenig deine Grundsätze Stich halten, wenn Leidenschaft in's Spiel tritt. Du verdienstest diese Strafe, und zwar so schwer, als sie dich traf. Denn ich besorge sehr, daß ein mit fremder Leidenschaft erfülltes Herz mit einem gemäßigten Kopf vergesellschaftet, seiner neuen Liebe Platz geben werde.

Lucretia. Du hast nicht Unrecht. Aber Unmöglichkeit sind' ich gleichwohl nicht darinn. Er muß vor allen Dingen geheilt seyn.

Nanette. Heile den verwundeten Vogel, und er wird dir entfliegen. Ach Lucretia! ich bitte, du lassest den Entwurf fahren. Suche deine eigne Leidenschaft zu besiegen. Es kann dir ja nicht schwer fallen.

Lucretia. Aber glaubst du nicht, daß meine neue Leidenschaft mir gutes zu stiften vermöchte? Wenn nun Mulcorn seiner Schwermuth entrissen, und der Welt ein thätiger Mann wieder gegeben würde, findest du nicht, daß meine Lieb' in diesem Fall, als ein gutes Werk in die Rolle der menschlichen Tugendhandlungen hineingerechnet würde?

Nanette. Ja, Lucretia! aber in meiner Berechnung, kommt dieses ganze schöne Erfolg in die Klasse der Lockungen.

Euphrasia. Deine Vermuthungen könnten dennoch zu übereil't, und deine Urtheile zu voreilig seyn. Ich sehe dir besser, es werden Sachen ausgeführ't, die mehr den Schein der Unmöglichkeit haben. Ein früher Vorsatz läßt sich fast niemals zu schwanken werden.

Nanette. Mir soll's immer recht seyn, wenn dein Plan den Schein der Unmöglichkeit verlier't.

Reinald zu den vorigen.

Euphrasia. Erlauben sie, Ritter, von wem die Rede war?

Reinald. Gewiß von Wilhelm. Er ist seit einiger Zeit der Gegenstand fast aller Gespräche.

Euphrasia. Sie wissen, er ist unglücklich, oder glaub't es zu seyn. Geben sie mir Mittel an, ihn zu retten!

Reinald. Wenn ich sie finde. Mein Herz erkenn't immer die Rechte des Unglücklichen, und wär' er mein Feind.

Euphrasia. In dieser Verbindung werden sie doch mit Wilhelm nicht stehen?

Reinald. Nein, ich schwör' es, daß ich bereit bin, ihm zu dienen, und wo es nöthig ist, ihn zu rächen!

Nanette.

Nanette. Was machen sie mit der Rache?

Reinald. Sie an Mahorns Freunden ausüben, vorzüglich an dem — — aus der Reimen.*)

Gasthof Prinz Casimir.

Fepel. St. Amand. Winkler. Mahorn. Ein Fremder.

Fepel. Das Mahl soll heute recht herrlich seyn. Sie werden ihm doch beywohnen, Herr von Mahorn? Ich bitte, seyn sie mein Gast.

Mahorn. Diesmal müssen sie mich entschuldigen. Geschäfte, die schlechterdings keinen Aufschub leiden, fallen mir auf heute zu theil.

Winkler. Und diese Geschäfte sind gar nicht zu verschieben?

Mahorn. Gar nicht.

Fepel. Winkler, ich höre, sie hatte einen Wagen brauchen lassen.

*) Im Original wird in dieser Scene noch etwas von der Liebe gesprochen. Da aber so vieles davon geschrieben ist, so glaubte man diesen Dialogue verbessern zu können.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Blanche. Was kann es mir nun helfen? Ich bin verloren. Jetzo will ich mich nicht mehr zu retten suchen. Ich bin auf ewig unglücklich, und wenn ich Ihnen ungefällig scheine, so bitte ich nur, mich wenigstens zu bedauren.

Der Fremde. Ihr Herz nimmt gegen mir eine gute Seite eingenommen zu sein. Ich muß gestehen, daß ich mich selten glücklich über, als wenigstens, da ich von Ihnen bin — (indem er auf Hr. Simon zeigt.)

Hr. Simon. Mein Herr! gegen einen Mann!

Der Fremde. Ja ich bin Mann; ja bin ich ein Frauenzimmer, und habe Muth genug, einen jeden unter die Füsse zu treten.

Hr. Simon. Ich bitten Sie um Ihre Gnade. (Er wirft sich vor ihm auf die Knie.)

Blanche. (indem er abgeht, für sich.) Er bittet, daß er in Gnaden möge

Achter Auftritt.

Simon. Madam! Madam, so hilf mir doch ja ganz gut bei Freundschaft bitten. Der Herr ist fort, will ja weg? Ich bin ja

also

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der vergessene Brief.

Fortsetzung. Madame! — Ich? ich flehte mich, ich sie mich bewegen, ihr mehr zu lieben. — Mehr Liebe Ihrer, sagt mir, gnädige Frau, sagte? Sie sind zu Ende, sie, sich auf eine Tugend, von der ich glaubte, daß sie nicht zu erschüttern sei, in Versuche zu führen, und auf Ihnen ich kundbarer! Sie sie sind sollen, nun ich einen wenig'ren Menschen, nicht gelig g'nug vor mir sich! — Meine Ehre mehr ich meinem Herzen sollte zu kennen! Sie Ehre sie Unverletzlichkeit sich sie kennen nicht wenig'r g'nug. Fortsetzung! Wer zu jener Ehre sie Leichtsinn, sie sein Herz sie sie Heilige, sie meinen zu Rathe! Es will meine Glückseligkeit halt gründe werden! Und weiß sie auf sie Fragen antigen, sie sein sie mir mit Ihm sie den wichtige Zeitpunkt zu sich meine eigen sollen! Es wird sein die Hoffnung mit sein zu unentflammen'n Herz sie werden. Sich erkennen Sein, sein schönes Weib, meinen sein Naturerfindin zu machen. Sie weiß sie meine Erwartung zum erkennen zu konnten sie Selbstgefühle! — Endlig Liebe Herrn! von entzweilig, zu Verwirrung größere Gründen mit Leiden. — O Fortsetzung, sie sich, sie sie sich sie Unabgebunden! Weiß sie

 zweite

[illegible]

Der Lieutenant kommt wieder.

Der Lieutenant (kalt.) Guten Tag! — Was ist weiter vorgefallen?

Franziska. (Bringt ihm einen Brief und Ring, und scheint es einige Verlegenheit.)

Der Lieutenant. Ja so also! Wer schreibt hier?

Franziska. (mit lachendem Gesicht.) Madame, gehen auf ein Zimmer.

Der Lieutenant. Es muß [illegible] ja so! (will abgehen.)

Minona kommt wieder.

Der Lieutenant. (kommt zum Lieutenant zurück.)

Der Lieutenant. (lacht sie, und sagt zu Franziska.) Hab ihn die Billete geben. (zum Lieutenant.) Ich schicke [illegible] ein so ein gleiches Brief. (Geht ab.)

Franziska.

[illegible] — [illegible] — Ich schaudere. — [illegible] nahe, — und auf meinem Haupt. — [illegible] nicht [illegible] — [illegible] (Sie sinkt ohnmächtig in einem Lehnstuhl.)

Nonnenflucht. *)

Die Aebtissin. Die Priorin. Margarethe von Stein, Nonne.

Die Aebtissin. Liebe Margarethe, [illegible]

*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Königin (zum Diener). Sie ist [illegible]

Der himmlische Gedanke kommt an, und wird schleunig empfangen. Vorige. Der heilige Mann.

Die Königin. Wer Sie zu rufen ist so sehr Sie Heilige bei Religion, so bei Sie Handlung schämen. Sie mögen empfangen den Namen der Gottheit haben.

Der Heilige. Sie ist eine ganz neue Expedition. Warum rufen Sie mich vermutlich an mir.

Die Königin. Man kann gewissen nur Ende will hab, aber nur sehr gründliche Verlegen.

Der Diener. Wenn Sie Handlung, wissen, so kann man ja wie Sie rufen.

Der Heilige (zur Königin). Sie, Sie sie Gewissen sind' mein Alter Tag zu haben, kommen Sie. Zum Diener, wie rufen wollen. (Zu Leute:) Kommen Sie, mein Herr!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der Diener. Der Gott ist zum Tode verwundet, und gräbet den Boden; man kommt ihm nicht vorgreifen.

Der Gelehrte. Hat die griechischen Kalbsköpfe?

Der Kaufmann. Das möchte so mit den Völkern und Nationen. Ich weiß aber nicht, ob die englischen Waren Gelegenheit gefunden sind.

Der Gelehrte. Wie der Patriot schreit! Hat Ihnen so viel Ehre.

Der Diener. Der ist leidenschaftlich gegen unsre Gerichte.

Der Gelehrte. Ja die Orgelpfeifen! aus Gefälligkeit mögt ich's.

Der Kaufmann. Sind' unsre gnädige Frau zu bekommen; in Augenblicke der Gefahr ist Hand, wo die Gemeinden in Ehren sind.

Der Gelehrte. Ja, das hätte Gott! — Ich weiß' alles. Ich weiß bei wem Hund zu suchen weiß.

Diener. Wenn schon' ist Feuer Dach. — Aber weil die noch beisammen sind. (Er geht die Tür zu.)

Der Gefangene. Lügen und Verleumdungen sind!

Lucia. Schurke, einen Heuchler zu bestrafen.
(Er wirft ihn von dem Zimmer.)

Die Königin (zu Lucia.) Sie hat ein abscheuliches verdächtiges Mannsbild zum Beystand, daß sie mir von dem alten Hof schreyen haben. (Zum Diener.) Sehen sie doch hinaus, daß unten die Leute entfernt, und helfen sie Polidoren fortbringen.

Der Diener. E, er hat schon die Beine aus gemacht. Wenn ich der Gefangene, aber ich an Polidors Platze, so wird man sie nicht so leicht davongehen lassen.

(Ab.)

Die Königin. Nun Marquis! ist das nicht die ehrliche Freude meines Herzens. Sind sie nicht?

Lucia. Ihre gnädigste wissen nicht was sie sagen sollen?

Die Königin. Schweigen sie nicht! Sie sie artige Leute und wissen mir Freude beyzubringen. Kommen sie nur näher!

Die

Die Verbrecherin Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit (tritt den Leuten entgegen, zu einer anderen.) Laß ihn ja nicht entgehen!

Die Barmherzigkeit (die es gehört hat.) Schämen Sie, Liebste! Soll man es je wie Gerechtigkeit ausführen.

Sie wirft einen verächtlichen Blick auf die Waage.

Die Gerechtigkeit. Ist es gefällig, die Waage zu Boden zu schlagen?

(Die Barmherzigkeit geht.)

Mitleidiges Frauenzimmer.

[illegible] ich [illegible] Mann! [illegible] ich [illegible] ich [illegible] ich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Antonio kommt zu Gut.

Antonio. Madame, es muß bey der Ordre der Hauptmann offen sein. Wir sind die Ordre hier in die Hände gefallen.*) Komm, Hugo, es muß nun wie es will kommen sein. Ich muß dem einige Zeilen davon melden.

(Er liest.)

„Dieses sey Ihnen, als der Obrigkeit in meiner Abwesenheit zu Gut hiermit nochmals, versichert, damit alle, und nun in meine Hände kommt sind, die billigste Sorge meiner Absicht gemäß angewandt werden. Ersuche sie demnach, diesen Hugen, so Ursach ist seine Person zu sichern. Ich rufe mit Gerechtigkeit. Wer sie! Es verbleibe! Ihre treue Diener Antonio und Hugo."

Madame. Ihr seid meine Gäste! — Diese [illegible] Ihr [illegible] sein!

Antonio.

*) Was hat es hier für eine Bewandtniß mit diesem Befehl, der in Gut Antonio

Rebekka. „Ein Lamm schweigt vor Hirten,
„Gott, mit mir, vor der menschlichen Ver-
„stunft. Ich spreche vor Euch
„den Namen, der Mächtigen Hirten-
„Mächtig! ist Gott mein Leben. Ich
„und mein, und der Namen Gott ist
„sagen.

„Sag meinen Ich sagen die wenige
„Namen. Ich mehr ist der Hoffen-
„der Hirten, und ist in seine Hirn,
„und erfahren ist auf mir. Wer vor
„Namen weiß ist gewiß, und gleich zu
„Hirten, gewagter Hirte. Es meine
„der Mächtige!

„Durch Hirten erfahren, hat der
„Mächtige gerät, sie'n Hirten wenn
„ich. Schwerverlt vor'n Hirten! Ich
„sie'n mir weiß ist, und ich sage
„ist vor Hirten.

„Meine Hirt' auf die Sage! Wer
„ich sage wenden, wenn mir, vor Hir-
„ten, ist Gehirn vor Mächtigen, der
„mir sein, auf ist mir sage.“

Rebe-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Gedanken. Er hatte, immer in der vorigen Stellung, zur Gesellschaft gesehn; endlich [illegible] Verlauf der Gesichte, und befragte, ob er, auf seine Gedanken bedacht, eine von [illegible] Gesellschaft vermißt hätte. Er schwang sich auf's Pferd, und gieng um den Tisch herum, wo sich der Augustissimus, wie der Stab und der Stuhl der Oberjägermeister um das Essen beraubten, in seinen Platz stellten.

Graf. Ein großer Zug! — Hier helfen wir der Fortung über ein Hinderniß hinaus, und machen sogleich den Platz der glücklichen Nation, der Gelehrten unsere Aufwartung. Er verbeugt sich.

[illegible] auch die Verbeugung mit [illegible]

[illegible] (und?) (in die Ecke.) O wenn Gedanken auch nicht Ideen wären!

[illegible]

[illegible]

[illegible] Schmerzen! Sollte' es nicht Quelle genug? — Die holde Zukunft gewährleistete! Seligkeit, holde Blume, von Menschen nie abgepflückt, und kannst nun nie welken! — Ja weißt du, Geliebter, daß ich so innig, so ganz dich, dein glücklich wissen wollte, und es sogar gehört', und so Engelein hätte, recht glücklich zu sein! — Ja sagst du, Er, es sein es nun bald alles wollte. Es müßte sich auf Jungfrauen Jahre hungen. Ja, so wie Sachen, aber nicht so oft, gerechte Jahre, in der das Glück der gelungten Liebe in Sage! — Doch so schnell darf nicht. Auch also mich Liebste kann der Jahre wenn sein. — Er soll kann zum Jagrimmel wo wir begleiten; Nun, so will [illegible] Du Blumen, durch du so [illegible] Jahre wandeln, so Jahre, in denen stille Schmerzen so oft Ruhe [illegible], als meine Tränen wird zu zu [illegible]; wie zu Jüngstlingen zugewandt wo sei! — (wenn es wird [illegible] Sage.) Ruhe [illegible] Jahre wie so Ruhe, kann so [illegible] Sage.*) Sterne so sagen [illegible] wird,

*) Die [illegible] so Ruhe, so [illegible] Sage.

[illegible]

Schluß.

*) [illegible]

Schlußhandlung

als ein Anhang zur Handlung des dritten Tages.

Spielt vor am folgenden Morgen in aller Frühe.

Wohnung des Referendarius.

Der Referendarius. Eine unruhige, ganz tolle Nacht! [illegible]

[illegible]

Der Schwiegervater (lacht.) „Ich hab's
„den Kind geglaubt, weil sie ungeduldig
„war. Ich habe den Brief eben dem Jun-
„ker gelesen; er hat die Antwort in
„Stille gebracht. Lebe sie wohl!
„Ich will's wissen. Er hat sie glück-
„lich gemacht mein Zeit. Komm,
„oder sie hat Angst gekriegt. Hat sie
„ihre Mutter Augen über kann. „

Klärchen ist die geschäftigste! Sie
hat gleich kommen; hätt Franzetten, was
mit mir ist Kinder gegeben! Hat er mir
hat erlaubt die Hälfte [illegible] gemacht; —
Ich weiß das. — Er ist ihr zu klein! —
Ihr Verlobungsring ringen klein! — Nein ist
[illegible] klein mich.

Klärchen.

Neuestes Wohnung.

Marianne. Constantia.

Constantia. Vergnügt, daß ich dich so früh besuche. Der Morgen ist mir so heilig. — Ich Unseelige! Marianne ist nicht mehr! Englischer Schmerz, so du in's Herz bist.

Marianne. Ich verstehe sie nicht recht. Marianne ist todt? — Und seine Schwester —

Constantia. Eben von ihr gehen, und erzählte ihr Unglücksfälle, die Erfindung in der Wiege schlafen lassen, erwarb mir Zufriedenheit. Ich lief sie zu mir kommen, und hier, — Gott! mein ich die unendliche Empfindung vollendeten Elends, — daß Marianne auf der Erde elendiglich gestorben wurde! sahen den einen Pfühl, nur entfernt der Schuß Ihr von meinen Augen kaum den Engel gegangen.

Marianne. Ich erkenne sie Constantia!

Constantia. Gleich hat sonst der schöne Gemüthsfreund Verwandten, entfernen, meinen sie der

Auch einen edlen Leidenschaft, aber edel! wenn sie nur nicht gefährlich. O Jüngling, Jüngling! kann dir's nicht Verzeihung; so bringst du mich in den äußersten Grimm.

Clarissa. Was Französisch!

Lovelace. Ich habe Recht. Sie liegt in einer gefährlichen Ohnmacht. — Der Unglückliche! Er hat seine Liebe zu weit getrieben, und wenn sie nun die Flucht, zu ihrer Rache!

(Lovelace weinend.)

Clarissa. Weiß denn der edle Fremdling auf die Rettung der Jüngfrau gar nicht sinnen? — Er kommen den unglücklichen Entführer gefangen, sie den ungläcklichen, zu sehr verliebten Jüngling wieder befreien. Der Verlust, den er an den Schanden mit einer ganz andern Ehren hat, O Jehova. Der einzige Trost bleibt es, wie ich Ihn, bloß verzeihlichen Werk, so ihn den Schande verhüten kann. Er wäre vielleicht den Frauen wieder gnädig! Jahr, wenn der Strang, den der Sinn Lebenthal verlasse, die einzige der

etwas zu einem andern's Ton gestimmt haben. Er suchte in der Plötzlichkeit seine Selbstbestimmung, und so er sie nicht fand —

Cäcilia. Unruhiger Verhältnisse über der hohe Jüngling. Er entbehrt die Fülle und die ganze Gelassenheit.

Clemens. Ja; denn wer liebt, wie er und Natalie?

Siebenter Auftritt.

Vorige mit einem Diener, die Gäste anbringend, wie die Vorher, auch Adelheit. Rhein. Ein Fremder. Natalie. Graf. Cäcilia. Clemens. Adelheit. Julie.

Der Diener. Sie ist eben angekommen! Sie ist dem Wagen!

Graf. Es liegt nun der hohe Jüngling! an Ufer der Schwelgerei, und der Verführungen der

[illegible]

Dominik. Eine nöthige Warnung gegen die Liebe. Wer hätte in den Worten Ehrsucht, Liebe Leidenschaft zu vermuthen!

Rahel. Einfältige! warum weiß sie so schlau, den Verlust des Verstandes zu decken! Wie ein Liebe die Aufrichtigkeit macht sie stets Heuchlerin.

Der Polizeidiener mit seinen Dienern.

Der Polizeidiener. He! he! he! he! Hab ich's nicht wohl gesagt, daß die Liebe den guten Leuten schaden würde. Da stehen sie jungen Leute für über die alten verwundert. Schaut's wo nun sie stehen.

Dominik. Kann sie vernünftiger Verstand eher sehen! Sonst glaubt ich immer, daß durch den Lauf der Freuden sie der Hof in Wis-

Wichtig verwundrin. Aber wer hat ich den Ver-
nuß bei Ungerechtin.

Leonelle (gibt dem Gedienten ein kalte Kunstlichin.) Wiesenigt! Lassenzie nicht ver-
ar die Cecilie, wo sein Schlachtopfer sie-
et!

Ein Gedienter. Wir! einem Gedienten is
zu begegnen! — Fragen und Pistolen her!

(Billy und Sir. Vincent warfen den Ge-
dienten zum Zimmer hinaus.)

Sir. Vincent. Er ist toll! Cäcilie kann
seine Leute rühren! — Ich war dem in Be-
griff meine Hände in Blut zu baden: Nun ich
werde nun lachen, mit meinem Feinde mich auf-
zuführen.

Vincent. Sie sollen sie Lange für den
Augenblick überdenken, und wärst' der Lust
eine angenehmen Stelle gewesen.

Billy. Auf den Kirchhof mit Ihnen, wo
er zu schaufeln pflegt, Löcher zum Sitzen, so

so

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der

hoeere Ruf.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Staubes. Nichts ist fuir dich uibrig, als den du bald wirst kennen lernen, der uibergegangene Uibergang zu des Uibergangs Uibergang.

G.

[11] Der Mensch als Erdenklos.

Der Mensch Erdenklos ist ganz untaetig. Keine Feder Kraft di Torheit von sich abzuprellen. Das Gefuil daß er wuirken kan macht in zum Kraftsinnbrauchler.

H.

[12] Der Mensch.

Aus dem Kraftsinnbrauchlichkeits Gefuil, entstet die Wollung. Stee auf einem Bein auf

der Spize des Turns und halte den Sturm aus ohne zu fallen. Widerſtrebe der Rukhaeklung zum Klos und ſei dir ſelbſt dein Morgen und Abendwerk.

H.

[13] Di Sichpruifung.

Miſt auf allen Seiten. Ein Atmosfaeren-glaenzer vom Drekklumpen in Pful geſtuirzt. Ein gefaerlicher Streit zwiſchen zwei mal zwei iſt vir und zweimal zwei iſt fuinf. Warheit bricht durch. Ein Virek hat vir gleiche Seiten und vir gleiche Winkel. Alle [14] wiſſen es. Wenige wiſſen es. Der Gewisheit Warnem-linger emfindet die Zeichen der Lockung.

H.

[15] Zeichen der Lockung.

Leite deinen Gaengelwagen auf die Glanzhoeen du Pruifling. Zuigelire unerſchrocken am Rand unabſeliger Vorurtheils Tifen. Wuirme in verſchiedenen Kopf und Leibesdecken ſpeien dir nach. Du biſt ſchon zu hoch. Jr Speichel faelt auf ire Naſe. Der Schoenweltbrausling entdekt in ſich beſchaemt ſein Kot- [16] alles und zittert um ſeinen Seifblaſenglanz. Noch ſtrebſt du Pruifling nach einem ungeſeenen Kleinod; Verſuche noch einige Fittigungen.

H.

[17] Di Lockung zur Weisheit.

Schaeme dich nicht der ſtummen Lere des Wargeſtalltrukprallingers. Du erblikſt hinter

deiner ſcheuslichen Geſtalt die zerſtreute Teile eines beſſern Embrio. Bei jeder Fuirbaslichkeit naeren ſi ſich der Zuſammenſezung. Verdreifache deinen Lauf und höre den Ruf zur Weisheit.

H.

[18] Ruf zur Weisheit.

Gruiſe den Uibergang. Gemeinſchaftlichere dich mit Sarg, Schedeln und Knochen. Leben kommt aus Tod. Verſtee mich wol. Man darf dir nun etwas raetſelgleich ſprechen. Hebe den Dekel des Sarges auf und hoere den hoeeren Ruf.

H.

[19] Der hoeere Ruf.

Zwoelf Tauſend Neun Hundert und Neunzig, Neun Teile laß im hoelzernen Kaſten. Steige auf inen herum und laechle dem zuruickgelaſſe-

nen Unflat. Fuige im das Diadem und Ordensband bei, und betuinche die verweſte Scheuslichkeit mit einem Stern. Der [20] Pöbel bewundert in, augzwizert fuir ſeinem Glanz und haelt die Naſe zu.

H.

[21] Di Weisheit.

Durch und durch ſehen ſi dich di Lerer der hoen Weisheit, dein geringſter Gedanke iſt inen ein dreizen Millionen mal vergroeſerter Erdball. Dein geringſter Gedanke in der neuen Geſtalt iſt dem Pruifling und dem Gelokten ein Machtſpruch, dem Berufenen ein Raetſel, dem Hochberufenen ein knopfigter Leitfaden und dem Weiſen ein Gemeinſtab. Wann du wilſt ſo alleinigeſt [22] du dir den Gebrauch dieſes Stabs. Reiche dein Or zur hoeern Weisheit. Du biſt durchſichtig und hell wi Glas, aber noch nicht

gleich geglanziget. Der hoen Weisheit Leren sind schnell wi di Scheibe des Diamant-Schleifers. Schmige Glid fuir Glid an iren Rand. Vermeide durch Allzuhartdruklichkeit di Zersplitterung.

H.

[23] Di hoe Weisheit.

See den hochgeradlinirenden braufenden Kunstfeuerschwanz die Luft teilen. Folge im nach. Du hoerst nur sein Geraeusch. Fuir dich keine andere Fuilung als der rukfallende Stecken. Aber du kanst dein Haupt enzien. Glanz! Glanz! Glanz!

H.

[24] Der Weisheit Buch.

Es ist entschiden, daß unter den Vilmaesigen das Hervorsteende gegriffen wird. Sie wol daß du nicht irrwaelest. Es gibt Heken wo das

Meſſer der Weiſen eine ſtumf gekeilte Schere wird.

G.

[25] Das Meſſer des Weiſen.

Ja, ia, nur immer tifer. Ser wol im, des Bein widerſtet, noch beſſer im, des Knochenwerk markartig di kleinſte Modelvertifung ausfuilt. Trenne den hinderlichen Splitter mit dem Meſſer. Lere dem Hochberufenen den Wert des Hefftes.

H.

[26] Di Hoele des Weiſen.

Du denkſt dir einen Menſchenhaſſer in rauchgewachſener Kleidung. Was wilſt du mit deiner Leoparden-Gruft? Du irreſt. Kanſt du es faſſen, ſo kenne den Unterſchied des Schimmers

und der Nacht, aber nur die ſanfte Naechte ſind gruinrauſchende Eliſaciden.

G.

[27] Di Binde des Weiſen.

Du weiſt nicht warum ſi faal iſt dieſe Binde, du Erdling! Auch der Begriff von Bindwerk iſt fuir dich ein tauſendiaeriges Gedanken Geſchaefft. Befeſtige einen Faden vom Serpentarius bis zum Orion und treibe ungeſeenes Gaukelſpiel darauf. Er wird brechen und dir bleibt Stof zum Geweb.

H.

[28] Das Spil des Weiſen.

Di Zeit: an ſich iſt ſi ein Unding. Aber in der Unvollkommenheit. Vergebens durchgruibelſt du das Gebaeude deiner Erkenntnis, du findeſt nichts das ſi aufwiget. Zittre hir fuir der uiberwigenden Verfraeſigung. Denke und ſpile

jedoch! aber welch ein Spil! Wann du es nicht herbei wagelst so denkst du Ewigkeiten hindurch Nichtsheiten. G.

[29] Speise des Weisen.

Du siest Eisen und hoerest von eisernen Wunden. Tod und Leben wi weit sind si von einander! — Um so mer naeerst du dich des Lebens, ie mer du das Krachen deiner Morschheit fuilest. Fuile es noch einmal, und wann du vom Stein der Weisen gehoeret, so lachaeugle dem Torenmaesigen zur Belerung und sei befridiget beim maesigen Mal. Dann wirst du fort wandeln. G.

[30] Ruistung zur Betrachtung.

In sein Gleichgewicht versezt, stet er gerade der Stock, vileicht eine Terzie. Warum faellt er rechts? warum links? Aeusere Gewalt — unsichtbare Bewegung — Schlisse. H.

[31] Tagſeufzer des Weiſen.

Ich frolockige dich an, Gedanke der Weisheit. Entknotige mich mehr und mehr aus dem Zuſammenhang der Freßlinge meiner wurmnaerenden Geſtalts Bruider. Schaffe nicht zwergigte Geburten durch den Gedankenzeuger. Sei dem Vorurtheil eine atomlich ſtau=[32]bende Stampf=Muile und fettige das Inſekt mit Weistriflingen bis zum Behemot.

H.

[1]

Der hoeere Ruf.

zweite vermeyrte Auflage.

Viſu carentem magna pars vitii latet.
SENECA.

Nebſt einem
Parallele,
genant:
der feinere Pfif.

Wezlar, 1769.
gedruft bei Georg Ernſt Winkler.

[3]

Der hoeere Ruf.

[5]

Zueignung
an di
Erhabne Mitglider
unſrer Geſelſchaft.

[7]

Di Dunkelheit, der Vorwurf unſrer erſten Auflage, koente durch di gegenwaertige zimlich gehoben ſein. Iſt aber das Gegenteil, ſo ſind wir zufriden, daß Si, di unſre Sprache verſteen, uns nicht dunkel finden. Den wir ſchreiben nicht fuir di Welt.

Wen man ſich gewoenete in Hieroglifen zu ſchreiben, warum ſolte man nicht auch in Hieroglifen reden duirfen. Es hat oft Urſachen, warum man nicht deutlicher ſich erklaeret.
[8] Eine weitere Vermerung moechte ſchwerlich erfolgen. Ire Beurteilung ſol es entſcheiden, ob wir nun alles geſagt was zu ſagen war.

Wir wuinſchen, daß di Weisheit Ire und unſere Fittigungen hebe, und verharren mit aller Zulenkung

Ire

treue Mitarbeiter an Tilgung der Freslinge
di Verfaſſer.

[9] Der Uibergang.

Wee dir! wen du keinen Uibergang kennest. Auch der Tor ist zu einem gezwangfessigelt. Di Zuruikpraßlung vom [10] zirkelzuindigen Stral ist ein Ocean nicht durch erdklosstralende Steine auszustamfen.

G.

[11] Des Uibergangs Uibergang.

Gee uiber! und wohin? zitre Torenmaesiger dich zu entwikeln. Du gest uiber Menschgebildeter. Was hilft es dir, wen du nicht wider deine schlaffe Nerven durch aromatische

Befestigungen beschenkelst. Sie den Sturm eingehauchter Strudel. Stuirze dich hinein, damit du ins Ganze gezogen werdest.

G.

[12] Des Uibergangs Uibergang zum Uibergang.

Du kanst ein Adler sein; die stralenhauchende Wolken naeer kennen als alle andre tifer in di Atmosfaere geblasene Klumpen, in deren Bezirk ein raßlender Feuerbal sich waelzend bestaubet. Es bleibt etwas fuir dich aufgestemmet. Wag es enzuindungsvol das Hoeere einzuatmen. Was denkst du von dem Feuerduft? kanst du in gewoenen? dan, dan lachst du des Staubes. [13] Nichts ist fuir dich uibrig, als den du bald wirst kennen lernen, der uibergegangene Uibergang zu des Uibergangs Uibergang.

G.

[14] Von den Wurmbeeten.

Ein weit gestrektes Lager! Fuilest du die Geisel? Winsle nicht nach Huitten. Ein kleiner Kamf, den begruiße den Uiberwinder. Wol dir! umguirte dich, und durchkreuze das Lager.

G.

[15] Der Mensch als Erdenklos.

Der Mensch Erdenklos ist ganz untaetig. Keine Feder Kraft di Torheit von sich abzuprellen. Das Gefuil daß er wuirken kan macht in zum Kraftsinnbrauchler.

H.

[16] Der Menſch.

Aus dem Kraftſinbrauchlichkeits Gefuil entſtet die Wollung. Stee auf einem Bein auf der Spize des Turns und halte den Sturm aus ohne zu fallen. Widerſtrebe der Rukhaeklung zum Klos und ſei dir ſelbſt dein Morgen und Abendwerk.

H.

[17] Di Sichpruifung.

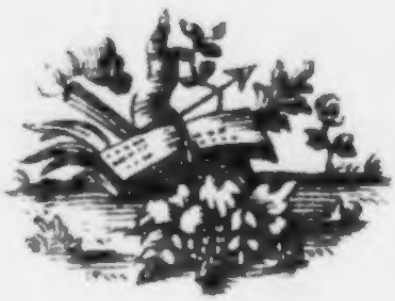
Miſt auf allen Seiten. Ein Atmosfaeren-glaenzer vom Drekklumpen in Pful geſtuirzt. Ein gefaerlicher Streit zwiſchen zwei mal zwei iſt vir und zweimal zwei iſt fuinf. Warheit bricht durch. Ein Virek hat vir gleiche Seiten und vir gleiche Winkel. Alle wiſſen es. Wenige wiſſen es. Der Gewisheit Warnemlinger emfindet die Zeichen der Lokung.

H.

[18] Zeichen der Lokung.

Leite deinen Gaengelwagen auf di Glanzhoeen du Pruifling. Zuigelire unerſchroken am Rand unabſeliger Vorurteils Tifen. Wuirme in verſchiedenen Kopf und Leibesdeken ſpeien dir nach. Du biſt ſchon zu hoch. Ir Speichel faelt auf ire Naſe. Der Schoenweltbrausling entdekt in ſich beſchaemt ſein Kotalles und zittert um ſeinen Seif- [19] blaſenglanz. Noch ſtrebſt du Pruifling nach einem ungeſeenen Kleinod; Verſuche noch einige Fittigungen.

H.



[20] Di Lokung zur Weisheit.

Schaeme dich nicht der ſtummen Lere des Wargeſtaltrukprallingers. Du erblikſt hinter deiner ſcheuslichen Geſtalt di zerſtreute Teile eines beſſern Embrio. Bei jeder Fuirbaslichkeit

naeren si sich der Zusammensezung. Verdreifache deinen Lauf und hoere den Ruf zur Weisheit.

H.

---

[21] Ruf zur Weisheit.

Gruise den Uibergang. Gemeinschaftlichere dich mit Sarg, Schedeln und Knochen. Leben kommt aus Tod. Verstee mich wol. Man darf dir nun etwas raetselgleich sprechen. Hebe den Dekel des Sarges auf und hoere den hoeeren Ruf.

H.

---

[22] Der hoeere Ruf.

Zwoelf Tausend Neun Hundert und Neunzig Neun Teile laß im hoelzernen Kasten. Steige auf inen herum und laechle dem zuruikgelassenen Unflat. Fuige im das Diadem und Ordensband bei, und betuinche di verweste Scheuslichkeit mit einem Stern. Der Pöbel bewundert in, augzwizert fuir seinem Glanz und haelt di Nase zu.

H.

[23] Di Weisheit.

Durch und durch ſeen ſi dich di Lerer der hoen Weisheit, dein geringſter Gedanke iſt inen ein dreizen Millionen mal vergroeſerter Erdbal. Dein geringſter Gedanke in der neuen Geſtalt iſt dem Pruifling und dem Gelokten ein Machtſpruch, dem Berufenen ein Raetſel, dem Hochberufenen ein knopfigter Leitfaden und dem Weiſen ein Gemeinſtab. Wan du wilſt ſo alleinigeſt du dir den Gebrauch diſes Stabs. [24] Reiche dein Or zur hoeern Weisheit. Du biſt durchſichtig und hel wi Glas, aber noch nicht gleich geglanziget. Der hoen Weisheit Leren ſind ſchnel wi di Scheibe des Diamant-Schleifers. Schmige Glid fuir Glid an iren Rand. Vermeide durch Alzuhartdruklichkeit di Zerſplitterung. H.

[25] Di hoe Weisheit.

See den hochgeradlinirenden brauſenden Kunſtfeuerſchwanz di Luft teilen. Folge im nach. Du hoerſt nur ſein Geraeuſch. Fuir dich keine andere Fuilung als der rukfallende Steken. Aber du kanſt dein Haupt enzien. Glanz! Glanz! Glanz! H.

[26] Das Amt eines Tilgmans.

Si ligen beiſammen, Geiſel, Meſſer und Binde. Entflie dem erſten Hib, du Erdenklos! einer zerquetſchet di blutrauchende Wurmfaeſerung, und zeen di Luft. Nichts hindert di Zerſtoerung der Huitte, worauf er ſich ſtuirzet. Wirf dich in di Hoele des Weiſen, und wimre nach der Weisheits Geſtaltigung. P.

[27] Der Weisheit Buch.

Es iſt entſchiden, daß unter den Vilmaeſigen das Hervorſteende gegriffen wird. Sie wol daß du nicht irrwaeleſt. Es gibt Heken wo das Meſſer der Weiſen eine ſtumf gekeilte Schere wird. G.

[28] Das Meſſer des Weiſen.

Ja, ia, nur immer tifer. Ser wol im, des Bein widerſtet, noch beſſer im, des Knochenwerk

markartig di kleinſte Modelvertifung ausfuilt. Trenne den hinderlichen Splitter mit dem Meſſer. Lere dem Hochberufenen den Wert des Hefts. H.

[29] Di Hoele des Weiſen.

Du denkſt dir einen Menſchenhaſſer in rauchgewachſener Kleidung. Was wilſt du mit deiner Leoparden-Gruft? Du irreſt. Kanſt du es faſſen, ſo kenne den Unterſchid des Schimmers und der Nacht, aber nur di ſanfte Naechte ſind gruinrauſchende Eliſaeiden. G.

[30] Di Binde des Weiſen.

Du weiſt nicht warum ſi faal iſt diſe Binde, du Erdling! Auch der Begriff von Bindwerk iſt fuir dich ein tauſendiaeriges Gedanken Geſchaeft. Befeſtige einen Faden vom Serpentarius bis zum Orion und treibe ungeſeenes Gaukelſpiel darauf. Er wird brechen und dir bleibt Stoff zum Geweb. H.

[31] Der Mantel des Weiſen.

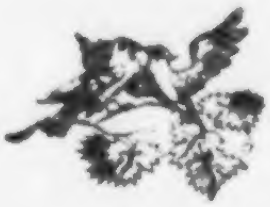
Warum beneideſt du den Taumel des Wolluiſtlings? Nicht di zuſammengepreſte Saefte des Wurms warmigen die Huitte. Bepanzre dich mit der zotteligten Deke des ſchnaubenden Bruillingers, und beelende di Verfraeſigung der Brauslinger.

P.

[32] Das Holz des Weiſen.

Hol und mit Efeu umſchlungen. Honig Sauglinge durchſumſen di gedraengte Aeſte. Sprudelnde Quellen durchriſeln di Wurzel. Das Blatt beſchattiget den Schlummer.

P.



[33] Der Stab des Weiſen.

Mitten unter den Dornen keimet di Cilindriſche Wurzel. Sie ſticht den Wurm nicht

haerter, als den Elefanten. Dem Weisen ein Centaur, dem Torenmaesigen eine vilknotige Geisel. Wol dir, wurmnaerender Gestaltiger, wann dich di Spizze erreichet.

P.

[34] Speise des Weisen.

Du siest Eisen und hoerest von eisernen Wunden. Tod und Leben wi weit sind si von einander! — Um so mer naeerst du dich des Lebens, ie mer du das Krachen deiner Morschheit fuilest. Fuile es noch einmal, und wann du vom Stein der Weisen gehoeret, so lachaeugle dem Torenmaesigen zur Belerung und sei befridiget beim maesigen Mal. Dann wirst du fort wandeln.

G.

[35] Das Spil des Weisen.

Di Zeit: ein Unding in sich: im Chaos ein Etwas. Vergebens durchgruibelst du das Gebaeude deiner Erkaentnis. Nichts das sie auf-

wiget. Denke und ſpile jedoch, aber welch ein Spil? Entknotige das Seil, oder denke Nichtsheiten. G.

[36] Der Umgang mit Tiren.

Beorige das Winſeln des Virfuislings: doch nicht als Tiran. Durchdenke tif das Verhaeltnis zwiſchen dem König und dir. Meſſe genau deine Schritte; und ſei dem Erdling eine folgſchnarrende Poſaune. P.

[37] Das Nachtlager des Weiſen.

Nimm di bepanzerte Haut der Bruillinger, und nicht das gezettelte Kleid des Luft Schwingers. Streke nicht onmaechtig dich in di Nacht. Trinke den Strom, und begruiſige den aufgeenden Tagleuchter. G.

[38] Ruiſtung zur Betrachtung.

In ſein Gleichgewicht verſezt, ſtet er gerade der Stok, vileicht eine Terzie. Warum faelt er rechts? warum links? Aeuſere Gewalt — unſichtbare Bewegung — Schliſſe. H.

[39] Tagſeufzer des Weiſen.

Ich frolokige dich an, Gedanke der Weisheit. Entknotige mich mer und mer aus dem Zuſammenhang meiner Wurmnaerenden Geſtalts-Bruider. Schaffe nicht zwergigte Geburten durch den Gedankenzeuger. Sei dem Vorurteil eine atomlich ſtaubende Stamf-Muile, und fettige das Inſekt mit Weistriflingen bis zum Beemot. H.

[40] Vom Stultorum plena ſunt omnia.

Durchbore der Erden Mittelpunkt bis zum Antipoden, alle drei Schritte winſelt der Wurm um dich. Durchkreuze di Oberflaeche zwiſchen

den Polen, uiberall tritſt du auf zwergigte Geburten. Gluik genug! wann du den Schimmer noch von ferne beaugigeſt. Durchgruible mer und mer [41] der Weisheit Grundſaeze. Unabſeelige Tifen! Pralle nicht zuruik, wann du gleich das Licht noch nicht ſieſt. Wuinſche! hoffe!

P.

[42] Von der Wurmlichkeit des Leibes.

Verachte nicht den Kraechzendſten deiner Geſtaltsbruider. Du ſelbſt biſt das Erdreich, in dem der Wurmlichkeit Pflanze aufkeimet. Wenig Tage, dan bricht ſi hervor. Wol dir, wen du der Bepoſaunung das Or reichſt.

G.

[43] Von der Bepoſaunung.

Haſt du in ſchon in der Fern gewarnemigt, den erſten Klang der Tromete. Etwas heiſer iſt er, und kreiszwitſchert uiber ein halmigtes Feld. Erſchrik nicht du Erdwurm. Noch ein kurzer Zeitraum di Schrekbilder und den mooſichten Unflat deiner Gemaecher zu tilgen. Lern in gebrau- [44] chen. Keine Zeitverſplitterung iſt dir zu geſtatten. Den bald toenet di zweite Poſaune.

H.

[45] Di zweite Poſaune.

Wol dem Weiſen, der Seel Rislinge der Jauchzartigkeit ſchmeket. Fuir in di lezte Poſaune ein Jubel.

G.

[46] Von der Entwurmigung.

Aſche, Staub, Moos, Schlangen, eine Urne. Fuige den ſchwarzen Blutauigling, und den triſenden Schaedel hinzu. Lang wuſte der Weisheit Geſtaltling zu laecheln: doch nun laechelt er zwifach. Gewoene di Schlange, und dein Umgang iſt geſtirnartig.

G.

[47] Von unbeleibten Weſen.

Hir Salamander, dort Gnomen. Kenſt du diſe Geſchwader. Armſeliger Blindling, ich traure um deine Blindſuichtigkeit. Sie den Weiſen, er begruift ſeine Freunde, und dir gibt er Leren.

G.

[48] **Di Anklamrung an der Ewigkeit Saeule.**

Ein großer Schrit! Du haſt in getan. Jauchze!

G.

[49] Der

feinere Pfif.

Icima, sitaenet musir —.
Ralzew.

[Risum teneatis, amici —
Wezlar.]

[51] Nature and Nature's Law were hide
in the Night;
God said: that * * be, and all was
Light.

[53]

Das seltsame Faenomenon aus Norden, der hoeere Ruf, war auf dem papirnen Himmel kaum erschinen, als in dem Suidpole eine fast aenliche Erscheinung, der feinere Pfif genannt, vor sich ging. Das parallele Kriptogramma kam uns in di Haende und dem Verlangen unserer Goenner gemaes fuigen wir es hir an. Villeicht erscheint es einst ebenfalls ver- [54] mert. — Damit das Aenliche dieser zwo Schriften desto besser in di Augen leuchte, wollen wir di Titeln des hoeeren Rufs nach der ersten Auflage in irer Ordnung hirher sezen und jedem derselben di parallelen Titeln des feineren Pfifs in unterschidnen Lettern anhaengen.

[55]

Titeln
des hoeeren Rufs
und
des feineren Pfifs.

Der Uibergang. — Der Lichtfaden.
Des Uibergangs Uibergang. — Des Lichtfadens Zerfadung.
Des Uibergangs Uibergang zum Uibergang. — Des Lichtfadens Zerfadung zu Zerfadungen.
Der Mensch als Erdenklos. — Der Mensch als Tirpflanze.
Der Mensch. — Der Mensch.
Di Sichpruifung. — Di Sichpruifung.
Zeichen der Lokung. — Schranken der Richtung.
Di Lokung zur Weisheit. — Di Richtung zur Harmoni.
[56] Ruf zur Weisheit. — Pfif zur Harmoni.
Der hoeere Ruf. — Der feinere Pfif.
Di Weisheit. — Di Harmoni.
Di hoe Weisheit. — Di ware Harmoni.
Der Weisheit Buch. — Der Harmoni Certon.
Das Messer des Weisen. — Das Pfeifchen des Harmonischen.
Di Hoele des Weisen. — Di Wonung des Harmonischen.
Di Binde des Weisen. — Der Stab des Harmonischen.
Das Spil des Weisen. — Di Jagd des Harmonischen.
Speise des Weisen. — Schlaf des Harmonischen.
Ruistung zur Betrachtung. — Erhebung zum Gesange.
Tagseufzer des Weisen. — Gebaet des Harmonischen.

[57] Der Lichtfaden.

Wol dir, wann du noch blind herumkreuchst. Nur Einen Lichtfaden, one diſen kanſt du im Labirinte nicht wandeln, aber dieſen haſt du mit iedem Hirlebenden ge= [58] mein. Wann dir vom blendenden Rande des engen Horizonts ein ſeifblasſchoener Lokrußling reizend hinabblizt und du hinaufklimmſt, dann ſind alle dem Nichtſein entriſſene Nichtſe zentnerſchwere Steine in den Bluteuripus des Lebens, den Siz deiner Nichtunſeligkeit, unaufhaltſam geſchleudert.

L.

[59] Des Lichtfadens Zerfadung.

Zerfade in den Lichtfaden! und womit? Eile den fligenden Bolz vor di Scheibe zu erreichen. Du kanſt in zerfaden Mererdling! Kanſt du nichtunſelig bleiben, wann du nicht oefter deine blondſeenden Augen durch iene neutoniſchen Pruifungen erheiterſt und genug geſchickt wirſt, dich durch den Wirbel der dich beſtuirmenden ſchwarzen Gewitter zu draengen, um einicht zu ſen was du ſen ſolſt.

A.

[60] Des Lichtfadens Zerfadung zu Zerfadungen.

Du kanſt ein Argus ſein: auf den truig-pippingsgebaerenden Zinnen dich mer beſchaef-tigen als alle andere noch feſt an der hundert-bruiſtigen Mutter klebende Poliben, in deren Inneren ein einichtwacher Orakellaut ſtrudelnd lert. Es bleibt noch etwas fuir dich zu ſen und zu hoeren. Erkuine dich ganz Aug und Or das Feinere einzuweſen. Was denkſt du von dem faſtunmerk- [61] lichkleinen Alle? kanſt du in dieſem Lilliputpunktchen dich einſchraenken?

dann, dann vergiſſeſt du den großen Kreis. Nichts iſt ſonſt dein Tunris, als di du bald wirſt kennen lernen, di zerfadete Zerfadung zu des Lichtfadens Zerfadungen.

C.

[62] Der Menſch als Tirpflanze.

Der Menſch Tirpflanze, was thut er? Kein Lokziſchen in in den Abgrund zu ſtuirzen, wo er auf allen Eken ſich verwundend immer tifer hinabplaßt. Der vergrabene Same daß er ſee und hoere macht in zum Welokungflier.

H.

[63] Der Menſch.

Aus dem Welokungflibarkeitsſame keimt ſogar auch einige Frucht auf. Sie mit dem ungeruiſteten Seeſinne vom gluienden Sande in

deinem Zenit die Sonne an, und laß den Stralpfeil im Auge steken one geblendet zu werden. Vermeide die Hinquatschung in Drek beim Anstaunen des Lichtb-saeten Nachthimmels und sei dir selbst Stok und Laterne.

W.

[64] Di Sichpruifung.

Blendwerke in allen Zirkeln. Cherubsaffen mit papirnen Kondorsschwingen uiberm Abgrunde. Ein alter feuerspruiender Goeze, den der Weisse weiß der Schwarze schwarz faerbt. Gar nichts, ich bin. Einmal eins ist eins, einmal eins war eins, und einmal eins bleibt eins. Der Seer ist blind. Der Blinde sit. Des Seins Nachspuirer sit die Schranken der Richtung.

A.

[65] Schranken der Richtung.

Stelle dich einsam da wo du bist Kuinftiger. Sei taub und blind, du sist und hoerst schon

genug, sei sicher. Tausend und wider tausend dintensprizende Schreibkile zilen aus den Winkeln der Schulen nach dir. Lache. Si werden noch ee schwarz und schmuzig als du. Der Lerstulfuiller samt seinen sittigaenlichen Plapperern sammelt bei Oel und Wasser nur Schleim in sein Schne- [66] kenhaus und gibt in wider ungeizig von sich, indem er geifernd auf schrofichten Erdklumpen herum kreucht. Noch fenst du dich Kuinftiger nach einem unbekannten Alle; harre in dieser Richtung blos noch einige Blike.

N.

[67] Di Richtung zur Harmoni.

Schaeme dich nicht der stummen Lere des Widerhallstimmlosigkeitstandes. Dein dreiseitiggeschliffen Pruifungswerkzeug entdekt dir was du ni hoeren konteſt. Eins ist alles und alles

ist eins. Wirf dis und iens eins nach dem andern von dir ab und sobald du ganz entbloeset bist hoere den Pfif zur Harmoni.

N.

[68] **Pfif zur Harmoni.**

Libe di Zerfadung. Denk an Frucht, Trank und Werkstatt. Man lebt da man lebt. Verstee mich wol. Man darf dir nun etwas orakelmaesiger ins Or raunen. Warum schaust du uiber den reissenden Strom hin? hoere den feineren Pfif.

D.

[69] **Der feinere Pfif.**

Zwei ist mer als eins, und drei ist mer als zwei: zwei ist mer als eins und eins. Wann du nicht lauffen must, ge: wein nicht, wann du lachen kanst. Laß dem Hochweisen seinen Mantel, seine Kappe, seinen Rok, sein großes und sein kleines Buch. Neige dich vor im, weil er es fodert. Mein! was ist Poebel?

V.

[70] Di Harmoni.

Dich sit nimand als du und der, der ist. Was fuir ein Vergleich zwischen Ja und Nein? Bist du noch ein Kuinftiger in der Richtung dann ist dein Gedanke ein Same, bist du ein Baldiger herbeigepfiffen dann ist er eine bluiende Pflanze, bist du schon ein Wirklicher ein Harmonischer dann ist er dir auch eine Frucht di alles hat. Diser Frucht Genuß ist dem Harmonischen ein Eigenthum. Luistert es dir dar-
[71] nach, o! so laß geschen und tu. Du gebaerdest dich taub und blind, aber du bist es noch nicht, deswegen sist und hoerst du auch noch nicht. Der waren Harmoni Geseze sind Spinngewebneze. Bepanzre dich mit selben einicht und ganz. Fuircht nicht Monushoenereien noch Zerreißung. Was du sein wirst bleibst du.

E.

[72] Di ware Harmoni.

See den stralenden Faden in tausendmaltausend zerfadete Faden zerfadet. Laß dich leiten und

folg Ariadnen. Keine Verwirrung, du hoerſt wi ſi verſchidentlich geſpannt ſind. Fuir dich kein ander Licht und keine andere Stimme. Was kan dich verfuiren? Nichts! Nichts! Nichts!

S.

[73] Der Harmoni Lerton.

Wer hat entſchiden, was allen gilt? Fremden trauen iſt im Randſchoße grundloſer Kluiften ſchlaffen. Es gibt ſpiziglange Oren in deren Krummgängen das helle Pfeifchen des Harmoniſchen lautlos toent.

V.

[74] Das Pfeifchen des Harmoniſchen.

Ja, ia, nur immer feiner. Ser wol im des Hoerkraft di Heilquelle entdekt, noch beſſer im des Geiſtgefuil erdmenſchartig di feinſten Licht-

fadenfaeſerchen vernimmt. Verſcheuch mal das verwirrende Wisgeraeuſche mit dem Tone des Pfeifchens. Mache dich als Herbeigepfiffener im aechten Anſaze ans Loechchen maechtig geſchikt.

E.

[75] Di Wonung des Harmoniſchen.

Du plakſt dich ſchwizend in deinen Fantasmenhallen ein chimaeriſch Tirengelſteinbild aufzuſtellen. Was wilſt du mit diſem Koloſſe? Du ſteſt zu nidrig in ganz zu ſen, in diſem Hauſe kan man nicht ſo ſein. Betrachte deine Wonung und denk an di Stufen der Entnichtſeten vom Einten bis wohin? efemeriſche Pigmaeenwuirmchenbruten ſen nicht hin zum Millionten.

R.

[76] Der Stab des Harmoniſchen.

Du weiſt nicht warum er ſo gelenk iſt diſer Stab du Mererdling! Auch die Benennungen des verſchiedenen Stabgebrauchs ſind dir zenzen-

malzen xenſiſche Buchſtabenliſten. Bilde in dir zu einer Rute oder zu einem Zepter von Gold, Eiſen, oder von Elfenbein, di Sonne ſei an der Spize und Donnerkeile muiſſen ſtatt des Dorns ſein, zirkle damit um dich. Er verlirt ſeine Macht, du bleibſt Herr.

S.

[77] Di Jagd des Harmoniſchen.

Das Unſichtbare: wer hat es geſen? Gleichwol beſtimmen ſi alle ſeine Eigenſchaften nach Mas und Gewicht. Vergebens durchirrſt du das Gehege deiner erzilten Widerſpruchloſigkeiten, es ſtoeſt dir nirgendhalben auf. Wann es dich ſchaudern ſoll dann ſchaudere es dich vor dem dich verungluikenden Mißgenuße. Rue und iage dennoch! aber welch eine Jagd! Wann du nicht nach Dingen zilſt, ſo ruſt du ein kurzes Izt hindurch und dann ruteſt du.

T.

[78] Schlaf des Harmoniſchen.

Du ligſt auf Dornen oder Rekbaenken und ſchlaefſt ein beim Bruillen und Donnern. Kein

Weg fuir dich zwiſchen Iſt und War! — Um ſo richtiger geſt du, ie weniger du am Radwerke kuinſtelſt. Kuinſtle nicht, auch nicht noch einmal, und wann du einſt einen Augenwink vom Schlafe erwachſt, ſo preiſe kein Traumgeſicht zur Taeuſchung und ſei behutſam der Zauberlaterne wegen. Dann wirſt du ſingen koennen.

E.

[79] Erhebung zum Geſange.

Vom ungelekten Staube aufſteigend ſtarrt es ſtumm dein Singglid, villeicht kuirzer als deine Terzie. Warum tif? warum hoch? Unveraenderlich Tonmas—Noten und Taktſchlag—Atem.

S.

[80] Gebaet des Harmoniſchen.

Ich frolokige dich an Puinktchen der Harmoni. Vereinige mich mer und mer mit der Einheit

des einigen Eins. Laß mich ungebunden schaukelnd anzuhoeren unentscheidliche Schaelle und zu sen unfasbare Bilder von Qualme. Sei allen plaerrenden Gauklern eine berstende Mine oder wenigstens ein di Kele gemach verstopfendes Luftgift. Stimme mich feiner und feiner bis zum moeglichstwoltoenenden Amen.

T.

Nachwort

von

Heinrich Gloël

Einführung.

I. Das Leben Auguſt Siegfrieds von Goue.

Jugend und erſte Anſtellung.

Auguſt Siegfried von Goue wurde in Hildesheim geboren und daſelbſt am 5. Auguſt 1742 getauft. Er ſtammte aus einem deutſchen, urſprünglich bürgerlichen Geſchlechte Gue, das mit dem noch jetzt in der Vendée blühenden, dem franzöſiſchen Uradel angehörenden Geſchlechte de Goué nicht verwandt iſt. Seine Familie beſaß in Jerrheim, wo ſein Urgroßvater braunſchweigiſch-lüneburgiſcher Amtmann war, ſeit 1698 ein Erbbegräbnis. Nachdem ſein Vater, Georg Gebhard Gue (1688—1774), mehr als zwanzig Jahre lang in kurſächſiſchen, däniſchen und venetianiſchen Dienſten geſtanden und z. B. in Korfu ſowie in Dalmatien gegen die Türken gekämpft hatte, wurde er 1733 ſtädtiſcher Major in Hildesheim, als welcher er 1747 vom Kaiſer in den rittermäßigen Reichsadelſtand erhoben ward. Er zuerſt ſchrieb ſeinen Namen nicht mehr Gue, ſondern Goue; und ſo hat ſich auch Auguſt Siegfried immer geſchrieben. Die jetzt bei den Literarhiſtorikern übliche und zuweilen ſchon im 18. Jahrhundert vorkommende Schreibung Goué mit dem Akzent auf der letzten Silbe iſt daher als unberechtigt anzuſehen.

Dem Major wurde von ſeiner etwa 33 Jahre jüngeren Gemahlin geb. Sperleberg, mit der er ſich

vermutlich 1741 verheiratet hatte, im Jahre 1748 noch ein zweites Kind geboren, nämlich eine Tochter Anna Elisabeth. Die Eltern scheinen in traurigen Verhältnissen gelebt zu haben. Der Vater war immer in Geldnot, die Mutter war schwermütig und nahm sich 35jährig 1757 in Braunschweig das Leben, indem sie sich ein Messer ins Herz stieß, woraus sich ebenso wie aus dem abenteuerlichen Leben des Vaters manche Absonderlichkeiten des Sohnes erklären. Sie wurde wie später auch ihr Mann in Jerxheim beigesetzt. Nachdem der Vater 1749 als Oberstleutnant verabschiedet war, zog er zunächst nach Königslutter, wo er geboren war, und bald nach Braunschweig, wo er im Februar 1750 vergeblich „um Employ und einigen Gehalt" einkam. Hier besuchte sein Sohn August Siegfried die Schule, aber, wie es scheint, nicht wie Karl Wilhelm Jerusalem das berühmte Collegium Carolinum. Im Jahre 1757, nach dem Tode der Mutter, kam er auf das Domgymnasium zu Halberstadt, das von dem den Herrnhutern zugeneigten Konsistorialrat Struensee geleitet wurde. Ostern 1759 war er hier, wie Schüddekopf festgestellt hat, unter 43 Schülern der Prima der 35. In Halberstadt lernte er auch den berühmten „Vater Gleim" kennen.

Am 6. Oktober 1760 trug sich der 18jährige von Goue in die allgemeine Matrikel und ebenso in die besondere Adelsmatrikel der Universität Halle ein, um die Rechte zu studieren. In den „Betrachtungen über die Einsichten der ältesten Völker" S. 214 rühmt er die Logik und Vernunftlehre des „verdienstvollen Herrn Professor Meier in Halle", den er als seinen Lehrer verehrte. In seine Studienzeit wird das Duell fallen, dessen Folgen er sein Lebenlang an der einen Seite seines Körpers spürte.

1764 begann er seine richterliche Laufbahn in Braunschweig, und im selben Jahre veröffentlichte er seine ersten Gedichte, nämlich eine Trauerode auf den Tod seiner Schwester Anna Elisabeth, die nur 18 Jahre alt geworden war, und eine Ode auf die Vermählung des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig (16. Januar 1764). Sehr frühzeitig, nämlich schon 1765, wurde August Siegfried von Goue sodann am ersten Gerichtshof des Landes in Wolfenbüttel als Hofgerichts-Assessor angestellt. Um sich und andern das Leben in dem öden Städtchen zu erheitern, stiftete er hier einen Ritterorden, zu dem z. B. der Postmeister aus Barum, einem nahegelegenen Dorfe, gehörte, der zum Narren der lustigen Gesellschaft gemacht wurde. Ex ungue leonem, an der Klaue erkennt man den Löwen.

Wetzlar.

Viel des Interessanten bietet Goues fünfjähriger Aufenthalt in Wetzlar. Hier fand nämlich von 1767 bis 1776 eine große Visitation des Reichskammergerichts statt, bei der zwei kaiserliche Kommissare, zunächst Fürst Karl Egon von Fürstenberg und Freiherr Georg von Spangenberg, den Vorsitz hatten, und an der sich nach einem bestimmten Plane die etwa 160 Reichsstände so beteiligen sollten, daß zunächst 24 ihre Subdelegierten oder Gesandten schickten. Vertreter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel war der Hofrat Johann Jakob Höfler, seit 1768 von Höfler, vorher Professor in Helmstedt, ein tüchtiger Jurist, aber unglaublich kleinlich, eingebildet, eigensinnig und boshaft. Ihm wurde als Legationssekretär der Assessor August Siegfried von Goue beigegeben. Beide langten im Juni 1767 in Wetzlar an, nachdem

die Visitation bereits am 11. Mai eröffnet worden war, und nahmen in der Apotheke zum Löwen auf dem Eisenmarkte Wohnung. Welchen Eindruck der bremische Legationssekretär Johann Christian Kestner, später Bräutigam und Ehemann von Charlotte Buff, in Wetzlar von Goue empfing, ersieht man aus einem Briefe, mit dem er einem Bekannten einige in Wetzlar gedruckte Blätter sandte: „Zuerst muß ich Ihnen den Verfasser bekannt machen. Es ist der Braunschweig-Wolfenbüttelsche Legationssecretair Nahmens de Goue, sonst Hofgerichts-Assessor in Braunschweig. Er stammt aus einer Französischen Familie ab; sein Vater ist Obristlieutenant, iezt aber verabschiedet. Es ist eine merkwürdige Person, und ein wahres Original, vielleicht das einzige in seiner Art, weswegen ich Ihnen denselben noch näher characterisieren muß. Er ist ziemlich groß; etwas stark; von Gesicht wohlaussehend, übrigens aber nicht gut gebildet, woran ein Stich, den er beym Duel in die eine Seite des Leibes bekommen, die daher etwas stärker als die andere ist, Schuld seyn mag, noch mehr aber seine allezeit nachlässige Stellung und sein etwas bäuerscher Gang. Sein Genie ist sehr über das mittelmäßige erhaben, und er besitzt große Fähigkeiten und Verstand, und dabey hat er ein überaus gutes Herz, das sogar von allem Anschein von Falschheit und Niedrigkeit weit entfernt ist." Dies von Kestner entworfene Bild bedarf jedoch sehr der Vervollständigung.

In Goues am 1. Juni 1767 ausgestellter Bestallung zum braunschweigischen Legationssekretär stand wie später in der seines Nachfolgers Jerusalem, „daß derselbe überflüssige Gesellschaften und solche Gelegenheiten, die den Zweck seiner Bestimmung hindern, die nöthige Arbeitsamkeit unterbrechen oder wohl gar Verdrüßlichkeiten und schädliche Folgen nach sich ziehen

können, äußerſt zu vermeiden und, wie Seine Durchlaucht Sich ohnehin gnädigſt von ihm verſichert halten, den ſeinem Stande und caractère gemäßen Wohlſtand allenthalben ſorgfältigſt zu beobachten habe". Während Jeruſalems feines Ehrgefühl dieſe Mahnung als kränkend empfand, hatte Goue nichts dagegen einzuwenden; wir werden ſehen, daß ſie ihm gegenüber ſehr berechtigt war.

In Wetzlar fand Goue reichen Verkehr. Die Mitglieder des Reichskammergerichts und die der Viſitationsbehörden fanden ſich in zahlreichen Geſellſchaften zuſammen, zu denen auch Goue geladen wurde, da er im Gegenſatze zu den meiſten Legationsſekretären von Adel war. Der Standesdünkel war ſo groß, daß die 17 Aſſeſſoren des Richterkollegiums, an deſſen Spitze der Kammerrichter und zwei Präſidenten ſtanden, weit über den zahlreichen meiſt bürgerlichen Advokaten und Prokuratoren des Gerichts zu ſtehen glaubten und dieſe nicht in ihre Kreiſe hineinließen. Anderſeits herrſchte eine ſolche Rang- und Titelſucht, daß manchen Bürgerlichen das Wörtchen „von" beigelegt wurde. „Nirgends in ganz Deutſchland iſt der Ton der vornehmen Geſellſchaft ſteifer als in Wetzlar", bemerkt ein Zeitgenoſſe. Mehr ſagte Goue der Umgang mit der fröhlichen Schar junger Juriſten zu, die ſich damals in Wetzlar angeſammelt hatten. Es waren über 30 Legationsſekretäre und gegen 20 Rechtspraktikanten, die den Reichsprozeß in Wetzlar kennen lernen wollten. Dazu kamen Werbeoffiziere, die ſich beſonders in den Reichsſtädten aufzuhalten pflegten, und manche ſogenannte Sollizitanten, die nach Wetzlar gekommen waren, um perſönlich auf Beſchleunigung ihrer Prozeſſe hinzuwirken, was man „Sollizitieren" nannte. In dieſem Kreiſe junger Leute verkehrten Adlige und Bürgerliche, ohne ſich gegenſeitig abzuſchließen, völlig kamerad-

ſchaftlich miteinander, ſei es in den Gaſthäuſern zum Kronprinzen, zum goldenen Löwen, zum römiſchen Kaiſer, bei Ausflügen oder ſonſt. Goue ſchloß ſich beſonders an den Freiherrn von Gugumos an, einen Kavalier des Fürſten von Fürſtenberg, mit dem ihn, wie er ſelbſt in ſeinem Buche „über St. Nicaiſe und Antinicaiſe“ ſagt, „gemeinſchaftliche Jugendfehler genau verbanden“. Es war derſelbe Gugumos, über den der Prinz Georg von Heſſen-Darmſtadt ſchrieb, nachdem er 1775 mit ihm eine Reiſe nach Frankreich und Italien gemacht hatte: „Er ſuchte, wo er konnte, Vergnügen und war in ſeinem Benehmen nur darauf bedacht zu genießen“, derſelbe Gugumos, der ſich auf dem von ihm ſelbſt einberufenen Freimaurer-Konvent zu Wiesbaden im Auguſt 1776 als Schwindler entpuppte.

Während der Viſitationszeit wurden in Wetzlar mehrfach auch theatraliſche Genüſſe geboten; 1767 und 1768 weilte dort eine Zeitlang der kleine Prinzipal Leppert mit ſeiner Truppe, 1769 Tylli, Anfang 1771 Theobald Marchand und im Sommer 1771 die Seylerſche Geſellſchaft mit Konrad Ekhof und Friederike Henſel. Ziemlich häufig fanden Konzerte, Redouten und öffentliche Bälle ſtatt, an denen ſich übrigens alle Geſellſchaftskreiſe beteiligten, außer den eigentlichen Bürgern der etwa 5000 Einwohner zählenden Stadt, die der feinen Welt, die mehr als 1000 Köpfe umfaßte, Wohnung und Nahrung zu liefern hatten, für den Verkehr aber abgeſehen von einigen wenigen, wie z. B. der Familie Buff, gar nicht in Betracht kamen. In Erinnerung an ſein Wetzlarer Leben läßt von Goue (1782) in ſeinem Roman „Über das Ganze der Maurerey“ dem Herrn von Fürſtenſtein, unter deſſen Namen er ſich ſelbſt verbirgt, von ſeinem Freund von Stralenberg ſchreiben (26. Brief): „Wetzlar iſt eine

schlechte Stadt für das, was sie dem Reich vorstellt und für die Würde der Leute, die sie in sich schließt. Allein die Lebensart ist hier freier und angenehmer als in dem übrigen Deutschland, das ich kenne. Alles atmet Liebe. Du kannst Weiber und Mädchen sehen, ohne daß sich die Männer und Eltern darum bekümmern. Man bedient sich eines seltsamen Ausdrucks zur Bezeichnung der Liebe. Was man an einem andern Ort nennt ‚einer Dame die Cour machen' heißt hier ‚den Knopf machen'. Ein Liebhaber wird also ein Knopfmacher genannt."

Im 31. Brief heißt es: „Hier findest du alle Tage Assembléen, Concerte, Comödien, Bälle. Die Damen muntern die Mannsbilder auf, und eine jede muß einen Anbeter haben, wenn es auch nur des Anstands wegen wäre. So habe ich denn, um in Gesellschaften besser bemerkt zu werden, auch eine Dame gewählt, der ich meine Aufmerksamkeit widme. Nun bin ich vom Morgen bis zur Mitternacht eingeladen, mit dieser Dame zu Dejeuners, Diners, Gros-Veziers, Soupers — ich kann mich nicht besinnen, wie das übrige all genannt wird — kurz ich bin den ganzen Tag, ausser wenn Logen gehalten werden, nicht mein Herr. Der Ehegatte meiner Schönheit treibt sich indessen, soviel seine Geschäfte gestatten, mit einer Actrice umher. Uns wird er gar nicht lästig . . . Auch bin ich in einem offenen Hause durch den Bruder von W. aus Kassel bekannt geworden, der ein Verwandter dieses Hauses ist; bey einem Geheimen Rath, der ein so guter Gesellschafter als gelehrter Mann ist*); dabey eine liebenswürdige Frau hat, die viel Welt-Kenntnis be-

*) Gemeint ist sicher der Kammergerichtsprokurator Christian Jakob von Zwierlein, der Anhalt-Bernburgischer Geheimer Rat war.

sitzt, und Freundin der Gelehrten und Maurer ist. Da hast Du also die Beschreibung des Wesens, in dem ich mich jetzt umhertreibe."

34. Brief: „Die ewigen Lustbarkeiten, in denen ich umher taumelte, überraschten zuletzt meine Sinnlichkeit. Ich hörte nur von Liebe reden, die ohne Rücksicht auf die Zukunft getrieben werden könnte und keiner anderen Liebe nachtheilig wäre, hörte reden, daß die Ehe nur ein Resultat menschlicher Einrichtung seye, gegen welches noch verschiedenes eingewandt werden könne; daß man ohne Gefühl für die sich darbietenden Gelegenheiten in den Gesellschaften ein unausstehlicher Mensch sey; — Bruder, schließ nun das übrige . . . Der Hang zum Spiele ist hier leider so allgemein, daß einem die Lebens-Art abgesprochen wird, wenn man nicht mitmacht; und um sie vollkommen zu besitzen, muß man verlieren können, mit Heiterkeit und Anstand verlieren können. Das muß ich meiner unwürdigen Wetzlarischen Gebieterin zum Ruhm nachsagen, daß sie mich vom Spiele abzuhalten suchte. Aber das war zu spät. Ich habe einen Theil der überflüssigen Garderobe, mit der ich mich hier, ihr zu gefallen behing, unter dem Preiße verkauft, um meine Sache rein zu machen."

Bei einer Redoute gegen Ende des Jahres 1767 trat der Gothaische Legationssekretär Friedrich Wilhelm Gotter als Knopfmacher auf, der mit Knöpfen und bunten Bändern handelte und an die Damen beziehungsreiche Verschen verteilte. Die Folge des Scherzes, der allgemeinen Beifall fand, war, daß eine besondere Knopfmacherzunft gebildet wurde, der die ganze Gesellschaft vom Fürsten zu Fürstenberg und dem Kammerrichter Grafen Spaur bis zum letzten Rechtspraktikanten, von der Gräfin Schwerin bis zu der kaum 15jährigen Charlotte Buff angehörte. In der in

Kestners Nachlaß erhaltenen „Liste einer hochlöblichen Knopfmacherzunft lebend in Wetzlar 1767" erscheint August Siegfried de Goue als Knopfmacher von fünf Damen; es waren Madame von Haimb, die anmutige Gemahlin des Regensburgischen Visitationsgesandten, Fräulein von Königsthal, Tochter des Nürnbergischen Gesandten Gustav Georg König von Königsthal, Albertine von Grün, Tochter des Vertreters der Wetterauischen Grafen, Dettmar Heinrich von Grün aus Hachenburg, Madame Schulin, Gemahlin des Vizereichsquartiermeisters, und Madame Dilg, Frau des Kammergerichts-Advokaten Dilg. Um Goues Flatterhaftigkeit zu verspotten, verfaßte sein Freund Georg Friedrich Pauli, Sekretär bei der Mecklenburgischen Visitations-Gesandtschaft, ein französisches Epigramm L'Aventure d'un Papillon, das jenem so gefiel, daß er es später in seine Erzählung Franz von Rothenfels aufnahm. Es lautet:

Les jeux des filles sont toujours mèlés de joye,
Un Papillon badin en fût hier la proye.
De Phillis la belle main l'attache à Votre chapeau:
Ma foi, ce tour est bon, galant, fin et nouveau;
Car en Vous, présentant l'emblème d'un infidèle,
De la légèreté Elle Vous prend pour modèle.
Prouvez Lui, mon ami, que si Vous êtes galant,
Que Vous puissiez aussi bien devenir constant,
Et pour combler le tour il faut jouer un autre;
Comment? – Prenez Son cœur et l'attachez au Votre.

Phillis scheint Therese König von Königsthal zu sein.

In dem in Kestners Nachlaß handschriftlich erhaltenen „Katalog", den Gotter und sein Freund von Hochsteter Anfang 1768 verfaßten, — es war eine zum Teil recht scharfe Satire auf zahlreiche Wetzlarer Damen und Herren in der Form eines Verzeichnisses von 86 Bücher-

titeln —, in diesem witzigen Katalog wird unter Nr. 25 Goue ironisch als neuer Archimedes gefeiert, weil er das Planmachen, was in Wetzlar dasselbe wie Hofmachen oder Knopfmachen bedeutete, geradezu in ein System gebracht habe: „Der neue Archimedes oder Plan zum Planen oder nach denen Regeln der Planimetrie und Planilogie systematisch abgefaßte Erörterungen und Beobachtungen, was eigentlich Plane seyen, wie sie entstehen, unterhalten und der Verschiedenheit ihrer Natur gemäß gravieret, crayonieret, duschieret, lavieret werden, wobey zugleich in 142 Kupfertafeln gezeiget wird, welche Blicke, Bewegungen der Hände oder Füße, kleine oder stärkere Schläge für Anzeichen eines Planes gehalten werden können, auch deutliche Tabellen, in welchen das Verhältniß der drückenden und gegendrückenden Kraft von 1 bis 1000 auf das genaueste berechnet ist, zu wohlmeynender Unterrichtung des Publikums herausgegeben und mit critischen Bemerkungen versehen von de G., der Plan-Wissenschaft Archi-poll-hetero-plan-ortho-didacti-philo-graphi-practico. Gr. 4."

A. S. von Goue scheint auch in Nr. 73 gemeint zu sein, und zwar zugleich mit seinem Amts- und Trinkgenossen Seeger: „Von den Trinkgeschirren der alten Teutschen, nebst einer Abhandlung, daß mit der Neigung zum Trinken die Redlichkeit unserer Landsleute in Abnahme gekommen, bey altem Franzwein entworfen v. S. und mit kritischen Bemerkungen erläutert und herausgegeben durch v. G."

Der Katalog machte übrigens bei manchen darin mitgenommenen Personen, obgleich immer nur die Anfangsbuchstaben der Namen angegeben waren, so unliebsames Aufsehen, daß Gotter es vorzog, im Mai 1768 Wetzlar zu verlassen, um Hofmeister in Göttingen zu

werden; im September 1770 traf er jedoch wieder in Wetzlar ein.

Kein Wunder, wenn Goue in Wetzlar bei seinem galanten Treiben und seiner Neigung zu Trunk und Spiel mit seinem sehr hohen Gehalt — in der Bestallung waren ihm täglich vier Taler Diäten zugesichert, während sein Nachfolger vierteljährlich nur 200 ℳ erhielt — durchaus nicht auskam, sondern Schulden machte.

In amtlicher Beziehung hatte er wohl noch nicht so viel zu tun wie nach ihm Jerusalem, der drei Stunden vormittags und drei Stunden nachmittags auf der Diktatur zu schreiben hatte, um die Berichte über die Sitzungen der Visitatoren an seine Regierung fertig zu machen. Schon in seinem ersten persönlichen Schreiben aus Wetzlar an seinen Gönner, den Geheimen Legationsrat von Flöger in Braunschweig, beschwert sich Goue über Zurücksetzung durch Höfler und Verwendung zu subalterner Schreiberarbeit und schließt: „Gleich nach unserer Ankunft entfernte sich der Herr Hofrath gänzlich von mir, und erst nachdem er das artige Betragen anderer Gesandter gegen ihre Legationssecretarios gesehen, fängt er wieder an, etwas sociabler zu werden. Auch hat er bis jetzt stets in einem gebieterischen Tone mit mir gesprochen." Wollte und könnte man seinen weiteren Berichten glauben, so müßte er anfangs alles versucht haben, Höflers Gunst zu erwerben. So heißt es am 20. Juli 1767: „Es geschieht wirklich nicht aus Presomtion, daß ich den Umgang mit andern Legationssecretariis meide. Sie haben sich meistens durch ihre Conduite hier in so schlechten Credit gesezt, daß kein angesehner Procurator ihre Visiten annimt. Ich bin zu froh aus den Irrwegen, worinnen ich bisher viele Fehltritte begangen zu haben gern gestehe, herausgekommen zu seyn, als

daß ich nicht gegenwärtig der Art Gefahren auf das sorgfältigste zu vermeiden sollte bemühet sein. Man hat in Ansehung meiner hier gleich einen Unterschied gemacht. Ich bin der einzige von den Legationssecretariis, der zu den Gesellschaften der Cammergerichts-Assessoren gezogen wird."

Aber trotz dieser, allerdings mit Vorsicht aufzunehmenden Versicherungen gelang es Goue ebensowenig wie seinem Nachfolger Jerusalem, das Wohlwollen seines Vorgesetzten zu gewinnen. Nach einigen Monaten schon beschwert sich Höfler über seine Amtsführung, und zwar genau aus denselben kleinlichen Gründen wie später über Jerusalem, weil die nach Braunschweig einzusendenden Protokolle nicht gehörig durchgesehen, orthographische Fehler stehen geblieben seien und dergleichen mehr. Was einer feinfühligen und ehrgeizigen Natur wie Jerusalem unerträglich sein mußte, veranlaßte den aus gröberem Holz geschnitzten Goue nur zu neuen windigen Beteuerungen. „Übrigens", schließt er seine Rechtfertigung, „muß ich wohl, wenn ich es nicht aus Neigung thäte, der Arbeit wegen eingezogen leben, die so lange ich hier bin immer überhäuft gewesen. Mein Lebenswandel ist notorisch sehr einförmig. Außer denen Stunden, wo ich bei Tisch bin, trift man mich auf meinem Zimmer." Wie er in Wahrheit seine Stunden hinbrachte, kann nach dem obigen nicht zweifelhaft sein. Höfler zürnte ihm übrigens wohl auch, weil er zwar anfangs das ihm von jenem bestimmte Quartier in seinem Hause bewohnt hatte, bald aber in ein Wirtshaus gezogen war, da jenes aus einer untapezierten, schlecht möblierten Stube und einer feuchten Kammer bestand und dabei 150 fl. kostete. Doch scheint Goues Verteidigung gegen Höflers Beschuldigungen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, zumal da er bald darauf seiner

Regierung nicht unwichtige Dienſte leiſten konnte, und zwar bei einem Zwiſchenfall, der auf die Wetzlarer Zuſtände ein ſo helles Licht wirft, daß es ſich verlohnt, darauf einzugehen.

Am 1. Auguſt 1768 hatten — in Abweſenheit Höflers, der auf Beſuch nach Weilburg gefahren war — die Mitglieder der Braunſchweigiſchen Geſandtſchaft den Geburtstag ihres Landesherren durch eine „öffentliche Muſik" von Waldhörnern auf dem Markte und durch reichlichen Champagner im „Kronprinzen" gefeiert; aber das Feſt ſollte traurigere Folgen haben, als gemeiniglich der Fall iſt. Der zweite Sekretär Johann Auguſt Seeger, erſt vor kurzem aus Nürnbergiſchen in Braunſchweigiſche Dienſte übernommen, hatte, wie das Protokoll berichtet, „an eben dem Tage ſich erſchröcklich berauſchet und ſolches des Abends nebſt noch einigen Herren Secretairs in hieſigem Wirthshaus zum Cronprinzen ſtarck continuiret, ſodaß er von ſeinen Sinnen nichts gewuſt hat. In ſolcher ſinnloſen Positur legen ihn die Herren Secretairs auf ein Canabé worauf er auch liegen geblieben, gegen Mitternacht aber herunter gefallen, und Todt aufgehoben worden. Einige ſagen er hätte den Hals gebrochen, andere ſagen es wäre ihm ein Schlagflus gefallen. Gott weis es am beſten!"

Goue ſelbſt, der in Vertretung des Geſandten die Verantwortung zu übernehmen hatte, ſchickte noch am folgenden Abend um 11 Uhr mit der heſſiſchen Poſt, die er zwei Stunden zurückgehalten hatte, ein ausführliches Protokoll über den Vorfall und die ſich daran knüpfenden Streitigkeiten mit dem Erbmarſchallamt nach Braunſchweig ein, begleitet von einem Privatbriefe an Flögen, worin es heißt: „Ich bedaure, daß der Inhalt oder vielmehr der Urſprung des Protocolls ſo traurig iſt. Der gute Seeger mochte den geſtrigen Tag ſchon zu ſehr gefeyret haben, als er Abends um 9 Uhr zu

mir und dem Herrn v. Meiern kam, da wir auf dem Marckte Waldhörner hatten. Es ist hier die Gewohnheit, bey Solennitäten öffentliche Music zu haben. Wir wolten also den gestrigen Tag auch dadurch feyren. Der Regen aber machte die übrigen Instrumente unbrauchbar. Wir giengen darauf im Cronprinz, und tranken unsers Gnädigsten Landesherren hohes Wohl in Champagner. Weil ich nun merkte, daß Herr Secret. Seeger zu viel hatte von Hause zu gehen, so ließ ich ihm ein Bett im Cronprinz bereiten. Einige Stunden darauf ist der traurige Vorgang erfolget. Es war ein Kellner bey ihm zur Wache, der ihn aber in seinem Arm todt fand. Morgen früh werde ich ihn in aller Stille begraben lassen, sodann seine Effecten in meine Wohnung tragen laßen, dadurch dann hoffentlich der Krieg mit dem Marschall Amt geendigt seyn wird. Es wird mir übrigens einen unvergeslichen Eindruck machen, was ich so unvermuthet habe erleben müßen."

Dieser tragische Zwischenfall sollte aber noch ein Nachspiel haben, welches fast zu einem ernsthaften Konflikte zwischen zwei in Wetzlar vertretenen Staaten führte und Goue erwünschte Gelegenheit gab, für die Rechte seiner Regierung energisch einzutreten. Zugleich entrollt sich aber in dieser Episode das ganze Elend der Kleinstaaterei des 18. Jahrhunderts, die eifersüchtige Wahrung angeblicher Rechte, wie sie vom Regensburger Reichstag und noch aus Bismarcks Frankfurter Bundestagszeit bekannt ist, vor unsern Augen. In Wetzlar hatte der kursächsische Gesandte als Vertreter des Reichserbmarschallamtes die Jurisdiktion in Polizeisachen; die Gesandten und ihr Personal waren jedoch nach völkerrechtlichen Grundsätzen davon eximiert. Während nun Goue in Abwesenheit des Subdelegaten dieses Vorrecht auch für sich, als Legationssekretär, ohne besondere Legitimation in Anspruch nahm, wollte der

Reichsquartiermeiſter — dies war der Titel des Exekutivbeamten — ihn nicht als wirklichen Geſandtſchaftsſekretär anerkennen, ſein Siegel nicht reſpektieren und dergleichen mehr. Daraus ergab ſich nun ein Konflikt, den Goue in eigenhändigen Protokollen folgendermaßen ſchildert: „Früh um halb Ein Uhr bin ich aus dem Schlaf geweckt worden, da man mir die Nachricht gab, der Secretarius Seeger ſey in dem Wirtshauß, der Cronprintz genannt, verſtorben. Deßen Hauswirt weigere ſich, den verblichenen Körper ins Hauß zu nehmen, und ſey der Leichnam dahero noch auf der Gaßen. Auf dieſe ſchreckensvolle Nachricht ſtelte ſogleich Ordre, den Körper, ohngeachtet der Weigerungen meiner Wirtin, auf das Zimmer, das der geheime Cancelliſt Fels [Seegers Vorgänger] ehemals bewohnet, zu tragen. Ich habe alsdan den Körper von dem Stadt-Physico Dr. Schweitzer und dem Chirurgo Köhler beſehen laßen, welche beide gefunden, daß das Genicke gebrochen, welches bey einem Fall aus dem Bett geſchehen. Darauf habe ich mich in die Wohnung des Verſtorbnen verfüget, aus ſeinem Zimmer was er von Viſitations-Acten in Händen gehabt, zu mir genommen, und alsdan das Zimmer verſchloßen und verſiegelt. Hiernächſt habe durch einen Expreßen dem Herrn Geſandten, welcher Geſtern nach Weilburg gefahren, von dem traurigen Vorfall Nachricht gegeben. Um dem Verſuchen des Erbmarſchall-Amts in Anſehung der Obsignation mich entgegen zu ſezen, habe mir ein anders Zimmer öfnen laßen, worauf ich mich bis 9. Uhr ruhig befunden. Um dieſe Zeit kam der Stadt Regenſpurgiſche Secretarius und erſuchte mich um einige Acten-Stücke, die er dem Secretario Seeger geliehen. Weil ich die Acten ſchon in mein Logis geſchickt, ſo muſte mich dahin verfügen, worauf ich ſie ihm zurückgab. Im Hauſe des Verſtorbenen verbot ich, jemanden

nach dem Zimmer deßelben zu laßen, und wenn ſich jemand vom Erbmarſchall-Amt ſehen lieſe, ihm zu bedeuten, daß ich ſchon verſiegelt hätte, und weiter keine Verſiegelung geſtatten würde. Während der kurzen Zeit, daß ich mit dem Regenſpurgiſchen Secretario in meiner Wohnung war, hatte ſich der Reichs-Quartiermeiſter nebſt einem Nebenbedienten vom Erbmarſchall-Amt, der eigentlich Polizeidiener vom Magiſtrat iſt, in des Procurator Niederer Hauſe eingefunden. Sie waren mit Gewalt zu dem Zimmer des Verſtorbenen herauf gedrungen, hatten mein Siegel abgerißen, und das vom Erbmarſchall-Amt darauf gedrückt. Ich riß bei meiner Zurückkunft ſogleich daßelbe herunter, und ſchickte es dem Reichs-Quartiermeiſter mit dem Compliment, dergleichen fruchtloſe Verſuche künftig zu unterlaßen. Darauf habe ich mein Siegel wiederum aufgedrückt, und bin zum Darmſtädter Herrn Geſandten gegangen, welchem ich den Vorgang erzehlte; dieſer hat mein Betragen gebilliget. Meinen Bedienten hatte ich inzwiſchen mit geladenen Piſtolen und der Ordre zurückgelaßen, ſich zur Wehr zu ſezen, wenn jemand weiter obſigniren wolte. Auf dem Wege zum Darmſtädter Herrn Geſandten begegnete ich dem Reichs-Fourier, und gab ihm die Verſicherung, daß ich mein Siegel würde reſpectiren machen. Bald darauf traf ich auch den Reichs-Quartiermeiſter auf der Gaße, und fragte ihn, ob er ſein Siegel zurück erhalten; dieſer antwortete mit der ihm eigenen Feinheit: Der Vorgang bedeute nichts, weil der Herr Geſandte nicht hier ſey! In dieſem Fall würde er aus einem andern Tone ſprechen. Ich replicirte: daß ich verſichert wäre, der Herr Geſandte würde eben wie ich verfahren haben. Auch läge mir eben wie Ihm, zumal in deßen Abweſenheit, die Pflicht auf, für die Geſandtſchaftlichen Rechte zu wachen. Er mögte alſo den Vorgang immer

für voll annehmen. Wie ich vom Darmstädter Herrn Gesandten zurückkam, lief mein Bedienter zu mir und sagte, daß 4 Personen vom Erbmarschall-Amt gekommen wären, die meine Pistolen vom Tisch genommen [von Goue selbst corrigirt aus: die ihn entwafnet], und wiederum obsigniret hätten. Doch hätten sie diesesmal mein Siegel darneben stehen laßen. Ich habe darauf zum zweitenmal des Marschallats Siegel abgerißen, und zurückgeschickt. Hiernächst, wie mir der Darmstädter Herr Gesandte gerathen, schickte ich zum Commendanten, und bat um 4 Mann Darmstädter Garnison, die ich auch sogleich erhielte. Ich stelte sie vor das Zimmer des Verstorbenen, und beorderte, von Niemanden mein Siegel anrühren, oder ein anderes darneben sezen zu laßen. Nachmittags ließ ich meine Pistolen vom Reichs-Quartiermeister zurückfordern, habe sie aber noch nicht erhalten."

Eine Fortsetzung des Protokolls vom späten Abend des 2. August meldet: „Ich forderte noch den Abend von dem Reichs Quartier Meister die Pistolen in Person zurück. Es fiel verschiedenes zwischen uns vor, da er sich solches zu thun weigerte. Insonderheit suchte er mich zu überreden, daß die Höfe die Obsignationes als Kleinigkeit betrachteten; und daß er allenfals im stande sey, im Angesicht der Darmstädter Garnison zu versiegeln; worauf ich sagte, daß ich es erwarten würde. — Gegen Nacht beschäftigte ich mich, in der Stille Anstalt zum Begräbniß zu machen. Ich ließ, um alle fernere Unruhe zu vermeiden, ausprengen, daß ich den Cörper bis zur Wiederkunft des Herrn Gesandten liegen laßen würde." Am folgenden Tage berichtet Goue weiter: „Morgens um 4 Uhr lies ich den Cörper durch 10 Träger in Begleitung des Pfarrer Machenhauer zur Erde bestatten. Darauf verfügte ich mich in die Wohnung des Verstorbenen, nahm meine

Siegel ab, und lies alle Sachen, worüber ich Inventarium verfertigte, in mein Haus bringen; sodann entließ die Wache." Weiter wird von zwei nochmaligen Versuchen gemeldet, die Pistolen zurückzuerhalten, „mit Drohung unangenehmer Folgen im Verweigerungsfalle", ferner von einer Beschwerde beim Magistrat der Stadt Wetzlar, „daß man durch hiesige Polizey Diener die Verwegenheit des Reichsquartiermeisters unterstützet", sowie von Gegenmachinationen des letzteren, alles in Abwesenheit Höflers, dem Goues Schreiben von Weilburg nach Selters nachgeschickt wurde.

Die Regierung in Braunschweig war mit dem energischen Auftreten Goues im Prinzip einverstanden, hatte aber nach dem oben erwähnten, von Goue selbst geänderten Wortlaut des Protokolls Bedenken, ob nicht der Widerstand gegen die zweite Versiegelung des Erbmarschallamts gewalttätiger Art gewesen. Da Goues Bedienter aber eidlich auszusagen bereit war, „daß der Reichs Fourier nebst einem Policey Diener in das Zimmer gekommen, worin er sich befunden, und die Pistolen auf dem Tisch gelegen; der Reichs Fourier gefraget hätte, was die Pistolen solten? worauf er, (Bedienter) geantwortet: Das brauche er nicht zu sagen. Er wiße es. Inzwischen hätte der Reichs Fourier die Pistolen genommen und dem Policey Diener gegeben", so trat die Regierung rückhaltlos für ihren Legationssekretär ein. Dieser hatte inzwischen ein umfangreiches Memoire ausgearbeitet, worin die streitigen Punkte nicht ungeschickt verfochten wurden, und überreichte dasselbe am 22. August 1768 dem Herzog Carl von Braunschweig „aus Dankbarkeit für die empfangenen Gnadenbezeugungen und im Eifer, dem herzoglichen Hause seine geringen Fähigkeiten ganz zu widmen" mit der Bitte um Benutzung der ein-

schlagenden Akten des Archivs, falls ihm der Druck gestattet werde. Der Herzog ließ ihm am 8. September durch Flögen sein gnädigstes Wohlgefallen über den Aufsatz und den darauf gewendeten Fleiß aussprechen; doch glaube man, „daß jetzo der rechte Zeitpunct nicht sey, damit herfür zu gehen, und daß es besser sey, die Sache, so wie es jetzo das Ansehen dazu habe, quiesciren zu lassen." In der Tat hatte der Sturm im Glase Wasser bald ausgetobt; das Erbmarschallamt sprach, nachdem die ominösen Pistolen Goues alsbald ausgeliefert waren, sein Bedauern über den Vorfall aus und erkannte die von Braunschweig geforderten Rechte der „Exkretion" für die Gesandtschaft an.

Nach diesem selbständigen und erfolgreichen Auftreten Goues ergriff Höfler die erste beste Gelegenheit, ihm etwas am Zeuge zu flicken. Daß er nichts weiter fand als die folgende Beschwerde, beweist, daß Goue auf seiner Hut war, oder daß Höfler in blindem Eifer vorging. Dieser wendet sich nämlich am 10. Dezember 1768 unmittelbar an den Herzog mit der Angabe, er fühle sich verpflichtet, von dem Legations-Secretair v. Goue eine Unanständigkeit einzuberichten, welche in Wetzlar viel Redens verursache und ihm zum großen Verdruß gereiche: „Gedachter v. Goue kam nebst den Mecklenburgischen und Darmstädtischen Secretariis, auch einigen jungen Edelleuten auf den Einfall, allein eine Comödie zu spielen, wobey die Bedienten stumme Personen agirten. Sobald ich hiervon hörte, ließ ich sogleich den p. p. Goue kommen, und bedeutete sowohl ihm, als auch den beiden fürstlichen Bedienten, hiervon zu bleiben. Die Fürstlichen Bedienten befolgten meine Ordre. Der Legat.-Secret. v. Goue aber erschien den 8ten huius mit den übrigen Bemerkten auf öffentlichem Theatre, wo die allhiesige Comödianten-Bande agiret, und

ſpielte daſelbſt in Gegenwart bei 500 bis 600 Zuſchauern ſeine Rolle. Ich konnte das spectacle ohnmöglich anſehen. Geſtern aber hörte ich im Consess, daß der Mecklenburgiſche Secretair am beſten agiret habe, der v. Goue aber nicht reden können." Daraufhin forderte die Regierung am 19. Dezember von ihrem in Wetzlar beſchäftigten Kanzliſten einen gegen Höfler und Goue geheimzuhaltenden Bericht, den jener am 30. Dezember Punkt für Punkt erledigte. Nach dieſem im Hauptlandesarchiv zu Wolfenbüttel erhaltenen Geheimbericht des Kanzliſten Preuße, den ich durch einige Angaben Gotters und Keſtners ergänze, handelte es ſich um die Aufführung von Brawes Brutus und Leſſings Schatz in dem, wie üblich, zu theatraliſchen Vorſtellungen hergerichteten Hofraum des Gaſthauſes zum Römiſchen Kaiſer. Der Geſandte von Höfler hatte dem Herrn von Goue ſeine Mitwirkung „ernſtlich widerrathen und unterſaget", aber zur Antwort erhalten, „es wäre bereits alles dazu veranſtaltet und ließe ſich ſolches dermalen nicht redreſſiren". Beſonders zeichnete ſich der Mecklenburgiſche Sekretär Pauli, der ſpäter für einige Zeit Berufsſchauſpieler wurde, in der Rolle des Marcius aus; der rachſüchtige Publius wurde durch Goue, Brutus durch den Rechtspraktikanten v. Bülow, Antonius durch Gugumos dargeſtellt, Meſſalla und Servilius durch die beiden Heſſen-Darmſtädtiſchen Sekretäre Hofmann und Jan.

In dem folgenden Leſſingſchen Luſtſpiel, in dem Keſtner wohl den alten Philto gab, erſchien von Goue offenbar in der grotesken Geſtalt des Raps, „zum größten Gelächter der Zuſchauer, in einem ungeheuren großen Schiffer- oder Bauern-Beinkleide, und durch ſeine luſtige Rolle erwarb er ſich den vorzüglichſten Beifall der Zuſchauer". — Zu den prächtigen römiſchen Gewändern im Brutus hatte man den Stoff aus Frankfurt kommen laſſen. Alles verlief wohlanſtändig. Auf

Wunsch des kaiserlichen Prinzipal-Kommissars, des Fürsten von Fürstenberg, der der Aufführung nicht hatte beiwohnen können, wurde diese wiederholt. Eine solche Liebhaberaufführung wurde in Wetzlar für gar nichts Unanständiges gehalten. Am 10. März 1769, als Goue und Pauli wieder eine Aufführung geplant, aber mit Rücksicht auf ihre Vorgesetzten aufgegeben hatten, bemerkt Kestner in seinem Tagebuch, Höfler als gewesener Professor sei wohl gegen solche Aufführungen, weil er in den Pandekten gelesen, prodeuntes in scenam seien infames (die auf der Bühne Auftretenden seien übel berüchtigt), aber das gelte doch nur, wenn es lucri causa (gewerbsmäßig) geschehe. „Und das seculum denkt jetzt anders." Preuße sagt, es heiße sogar, vier Assessorenfrauen hätten vor, mit einigen jungen Adligen eine französische Komödie aufzuführen. Der eingeforderte Bericht fiel also für Goue zweifellos entlastend aus.

Aber schon vorher muß ihm Flögen seine Unzufriedenheit zu verstehen gegeben haben. Denn in einem Neujahrsbericht vom 1. Januar 1769 an seinen früheren Gönner hebt Goue ganz zerknirscht hervor, daß er strafbare Handlungen verabscheue und Nachlässigkeit in seinen Amtsgeschichten nie sein Verbrechen gewesen, aber er zweifele doch, ob sein widriges Schicksal es ihm nicht unmöglich mache, wieder einigen Anteil an Flögens Gewogenheit zu gewinnen. Er war also offenbar in Ungnade gefallen, wohl weil noch manches andere gegen ihn vorlag. Trotzdem schweigen die Braunschweigischen Akten fast zwei Jahre hindurch völlig von ihm, im Guten wie im Bösen.

Wir können uns indessen über sein Leben und Treiben in dieser Zeit doch eine ziemlich deutliche Vorstellung machen. Nachdem Gotter im Mai 1768 Wetzlar verlassen hatte, war Goue der geistige Führer der jungen Legationssekretäre und Praktikanten und wurde um so

mehr als Genie betrachtet, weil er jetzt auch als Dichter hervortrat. 1769 entstand „Donna Diana, ein Trauerspiel in 5 Handlungen", das Gotter in einem Briefe an Kestner am 16. Januar 1770 „ein elendes Stück" nannte. Nachdem darin der Marquis von Rosemont in Madrid seinen Nebenbuhler Don Juan de Pastrino getötet hat und dabei verwundet worden ist, gerät seine Geliebte Donna Diana in die Hand der Mutter des Getöteten. Als er nun mit entblößtem Degen hereinstürzt, um Diana zu befreien, stößt jene ihr den Dolch in die Brust, dringt auf den Marquis ein und rennt in seinen Degen. Der Oheim Don Juans wird von Dianas Bruder erstochen. In der Totengruft an der Leiche Dianas reißt der Marquis den Verband von seiner Wunde ab, sinkt ohnmächtig nieder und stirbt, nachdem sein Hofmeister, der ihn schon tot wähnt, sich entleibt hat. Es ist ein Schauerstück mit sechsfachem Mord ohne inneren Gehalt. Dem Urteil des geschmackvollen Gotter müssen wir beipflichten.

Es folgte „Iwanette und Stormond, ein Trauerspiel in drey Handlungen", das nach der am 20. Mai 1770 geschriebenen Vorrede eines bei Georg Ernst Winkler in Wetzlar ohne Zustimmung des Verfassers erschienenen Druckes mehrmals in Wetzlar aufgeführt worden war, jedenfalls durch den Theaterdirektor Tylli. In dem Stück, zu dem D'Arnaud und Marmontel den unerquicklichen Stoff lieferten, sucht Goue zu zeigen, daß der bloße Schein der Schuld oft verhängnisvoll wirken kann. Der junge Stormond hat seine Frau Iwanette verlassen, weil er sie für untreu hält, versöhnt sich aber wieder mit ihr, da sie ihn von ihrer Unschuld überzeugt. Bald nennt er sie aber eine Verräterin, weil er einen Grafen für ihren Liebhaber hält. Unter dem Eindruck dieser Beschuldigung durch den geliebten Mann stirbt die Kranke. Da Stormond

nun hört, daß sie den Grafen nie geliebt hat, wird er fast wahnsinnig, wünscht sich verzweifelt den Tod und erliegt der Vorstellung, daß ihn rächende Geister, unter ihnen Iwanette, drohend verfolgen. Der Verfasser sah es als großen Vorzug an, „daß die Heldin nie aus den Augen des Zuschauers kommt", Zwischenszenen fehlen und der Schauplatz nicht wechselt. Als er sich im selben Jahre dazu entschloß, das Stück in fünf Akten statt in drei aufführen zu lassen, mußte er allerdings jene strenge Einheit aufgeben. Das Drama wurde später nochmals von Goue umgearbeitet und 1775 unter dem Titel Amalisunde und Gulliver herausgegeben.

Im Jahre 1770 erschienen von ihm in Wetzlar, und zwar jetzt mit Nennung seines Namens, zwei Duodramata, d. h. Dramen, die insofern eine eigene Gattung bildeten, als in ihnen nur je zwei Personen auftraten, nämlich die Dramen „Der Einsiedler" und „Dido" *). Im letzteren, das wohl von Johann Elias Schlegels Dido (1761) angeregt war, unterredet sich die Königin Dido mit ihrer Schwester Anna über die Untreue des Aneas und gibt sich schließlich den Tod. Bemerkenswert ist hier der Gebrauch der fünffüßigen jambischen Verse lange vor Lessings Nathan, wohl unter dem Einfluß von Brawes Brutus (1757) und Chr. Felix Weißes Belagerung von Theben (1764). Kurz, Goue ging in den genannten Dramen seine eigenen Wege, ohne etwas Befriedigendes oder gar etwas Bleibendes hervorzubringen.

Ein Singspiel Goues, in dem Mars, Venus und

*) Dido eignete der Verfasser dem Fürsten von Solms zu, den Einsiedler seinem „ersten Freunde", „Herrn Hofrath von Hochstetter", d. h. Joh. Amand Andr. von Hochstetter, der damals schon von Wetzlar nach Stuttgart übergegangen sein muß, wo er Hofrat und später Geheimer Rat und Kirchenratsdirektor war.

Themis den Kaiſer Joſeph II. überſchwenglich feiern, wurde zum Geburtstagsfeſt des Kaiſers am 13. März 1770 in Wetzlar aufgeführt. Sonſt verfaßte er hier manche Gelegenheits- und Widmungsgedichte. Lyriſch beanlagt war er nicht; aber nicht ohne Schwung, etwa nach der Art der Gleimſchen Grenadierlieder, iſt z. B. ein Gedicht auf den Fürſten Friedrich zu Solms-Braunfels. Ein Gedicht auf Gellerts Tod († den 13. Dezember 1769) ſchließt:

Mein Gellert! Dich erreicht die Muſe nicht im Liede:
Ihr Schweigen iſt dein Lobgedicht. —
Virgile hatte Rom, Horaze und Ovide,
Doch was mein Gellert war, das war ſein Phädrus nicht.

Als Gleim im Juli 1771 Wetzlar beſuchte, grub Goue in deſſen Beiſein folgendes Gedicht mit dem Diamanten in eine Fenſterſcheibe ein:

Vom Liebling der Cythere
Kommt bey uns auszuruhn,
Der Deutſchen Stolz und Ehre,
Der Barde Gleim, und fragt:
„Wo bin ich nun?“
„Hier iſt Aſträens Sitz, wird ihm geſagt
„Der Winkel wäre der Göttin Tempel!“
Spricht er, „und jene Prieſter! Nein,
Es kann nicht ſein.
Ich höre hier Bedrängte ſchrein
Und ſehe durch drei traurige Exempel,
Daß man das Recht gebeugt.“
Jedoch bald war er überzeugt.
„Es iſt,“ ruft er, „Aſträens Tempel!
Denn jede Muſe ſchweigt.“

Die Satire bezieht sich darauf, daß in Wetzlar wenig Geist, Geschmack und Poesie herrschte, sowie darauf, daß kurz vor Gleims Ankunft die drei Assessoren von Papius, von Reuß und von Nettelbla wegen Bestechung außer Dienst gestellt waren. Asträa ist die Göttin der Gerechtigkeit, der Liebling der Cythere, d. h. der Venus ist Wieland.

Dem Legationssekretär Kestner schrieb er am 28. September 1770 die Zeilen ins Stammbuch:

„Ich selbst.
Genug mit dir bekannt, o Welt! um keine Zähre
Dir mehr zu weyhn,
Verachte ich Dein Glück, um mich in beßrer Sphäre
Dereinst zu freun.
Laß, welchen Liebling du nur wilt, um mich stolzieren,
Ihm lache ich,
Und bald vergeß ich ihn. Mich will die Weisheit führen.
Drum flieh ich dich.
Etwas aus der Cynischen oder Stoischen Philosophie."—

Im Jahre 1769 gab Goue auch ein „Blat zum Zeitvertreib" als Wochenschrift in 7 je einen Bogen starken Nummern heraus, worin er von Weisheit und Freundschaft und besonders von der Liebe des Weisen und dem Tode des Weisen sprach und eine Elegie auf den Tod eines jungen Mädchens sowie einige andere Gedichte hinzufügte.

August Siegfried war in Wetzlar und für sein ganzes späteres Leben eifriger Freimaurer, wohl weil der Haltlose in den Humanitätsgrundsätzen der Loge einen Halt suchte, und weil ihn das Geheimnisvolle anzog. Jedenfalls schon 1768 trat er in die Wetzlarer Loge „Joseph zu den drei Helmen" ein, die wohl schon vor 1764 bestand, aber erst im Jahre 1767 zur Blüte gelangte, nachdem sie sich dem französischen, vom Frei-

herrn von Hund in Deutschland verbreitetem System der „strikten Observanz" angeschlossen hatte. Danach behauptete man, daß die Logen aus dem Tempelritterorden stammten, fügte den üblichen drei Graden des Lehrlings, des Gesellen und des Meisters noch mehrere Hochgrade, so den des Tempelritters, hinzu, trug in den Sitzungen nicht nur den Schurz, sondern auch Schwert und Mantel und nahm manche Förmlichkeiten der Ritterorden an. Die „rektifizierten" Maurer führten lateinische Ordensnamen; Hund, den Goue sehr verehrte, hieß z. B. eques ab ense, Gugumos a spica aurea, von Ditfurth ab orno, Goue eques a cochlea argentea, der Ritter von der silbernen Schnecke mit dem Wahlspruch „bene qui latet", wohl dem, der im verborgenen bleibt Wenn Goue in seinen Bemerkungen über St. Nicaise (1788) sagt, er sei durch den Subprior Bruder von Schröder in den hohen Orden eingeführt worden, so meint er den Mecklenburgischen Visitationsgesandten Geh. Justizrat Joh. Henrich von Schröder, der seit dem 3. Oktober 1767 der 1. Vorsteher der Wetzlarer Loge war, während der Meister Geh. Rat Chrysostomus v. Keller war. Mitglieder waren übrigens in Wetzlar nicht etwa die Bürger der Stadt, sondern nur Juristen des Reichskammergerichts und besonders der gerade einsetzenden Visitation, sowie einige Offiziere. Nachdem August Siegfried die unteren Grade schnell durchgemacht hatte, wurde er 1770 zum Tempelritter geschlagen. Wie stolz er auf den Ring als Abzeichen dieses Grades war, geht daraus hervor, daß er in seinem Maurer-Roman den Herrn von Fürstenstein wegen des Ringes von den Brüdern der unteren Stufe so feiern läßt, wie wenn ihn „der Kayser in den Grafenstand erhoben hätte".

Von welchem Einfluß das Freimaurertum auf Goue war, der in Wetzlar den 5., in Braunschweig

ſpäter den 6. Ordensgrad erreichte, ſehen wir daraus, daß er, offenbar dadurch angeregt und einem gewiſſen ſchon vorher in Wolfenbüttel betätigten Hange zur Ordensſpielerei folgend, in Wetzlar unter den jungen Leuten, die im Kronprinzen verkehrte, zwei ordensartige Vereine gründete. Auf das Freimaurertum führe ich zunächſt den ſeltſamen Orden zurück, der nach Goethe (Dichtung und Wahrheit, Buch 12) philoſophiſch-myſtiſch ſein ſollte und keinen eigentlichen Namen hatte. „Der 1. Grad hieß der Übergang, der zweite des Übergangs Übergang, der 3. des Übergangs Übergang zum Übergang und der 4. des Übergangs Übergang zu des Übergangs Übergang. Den hohen Sinn dieſer Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dies geſchah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene ſeltſamen Worte auf eine noch ſeltſamere Weiſe erklärt oder vielmehr amplifiziert waren". Dies lange vergeblich geſuchte Büchlein iſt der von Goue und einigen Freunden verfaßte und in 1. Auflage wohl ſchon 1768, in zweiter 1769 herausgegebene „Hoeere Ruf" der oben abgedruckt iſt und unten genauer beſprochen werden wird. Goethes Anſicht, „daß auch nicht eine Spur von Zweck hinter dieſen Hüllen zu finden war", bedarf doch wohl einiger Einſchränkung. Der Orden des Übergangs war zwar m. E. keine „humaniſtiſche Kultgeſellſchaft", wie man gemeint hat, aber doch auch nicht bloßer Scherz und reine Form, ſondern enthielt wenigſtens für die Eingeweihten auch Inhalt. Goue wird damit nicht nur die Abſicht gehabt haben, ſich und ſeinen Freunden die Langeweile zu vertreiben, ſondern in ſeinem Kreiſe auch freimaureriſche, philanthropiſche Gedanken zu verbreiten, wenn auch nur, um ſich dadurch ein gewiſſes Anſehen zu geben. Aber die 1769 in Wetzlar erſchienene, von Kekule von Stradonitz

mit Recht Goue zugewiesene Rede über den Menschenfreund kann schon deshalb nicht vor den jungen Mitgliedern des Ordens des Übergangs gehalten sein, weil die Zuhörer Männer genannt werden, „die durch ihr ganzes Betragen so wohl als durch einzelne Handlungen Bewunderung und Ehrfurcht einprägen"; sie gehört, trotzdem die Anrede nicht „geliebte Brr." lautet, in die Wetzlarer Loge, der manche sehr angesehene Männer angehörten.

Den jungen Herren scheint der sonderbare Orden, in welchen Goue als Priester der Weisheit auftrat, allmählich etwas zu gedankenschwer und nicht lustig genug vorgekommen zu sein; so vergnügte sie sich gegen Ende 1769 mit der Parodie eines Hofstaates, an dessen Spitze Rochus Fürst zu Bunskowitz, souveräner Herzog zu Prohsutz, Graf von Litum und Mogath, Herr von Telsöski und Zuarositz stand. Einige der in langatmigem Kurialstil abgefaßten Bestallungen, welche er seinen Würdenträgern ausstellte, sind in Kestners Nachlaß erhalten. Wer der Fürst Rochus war, bleibt dahingestellt. Kestner heißt anfangs Geheimer Regierungsrat Freiherr von Kestner, wird am 16. Oktober 1769 zum „würklichen Staatsminister mit dem Prädicat Excellenz" und am 3. November zum Chef des Geheimen Kriegs-Rats ernannt, erhält aber am 2. Dezember auf seinen Wunsch die Entlassung aus dem Ministerium und Kriegs-Departement. Der Brandenburg-Kulmbachische Legationssekretär Wanderer erscheint als Feldmarschall Graf v. Wanderer, der Baden-Durlachische Sekretär Ludwig Konrad Preuschen als General-Feldzeugmeister Freiherr von Preuschen, der Darmstädtische Sekretär Friedrich Ernst Jan als General-Feldmarschall-Leutnant Freiherr von Jahnus, der Vize-Reichsquartiermeister Schulin als Geheimer Legationsrat Freiherr von Schulin. Gotters

Nachfolger Welcker leistet in der Regel die Gegenzeichnung ad mandatum Serenissimi, ist also wohl als Geheimer Rat zu denken. Daß Goue bei diesen Possen beteiligt war, läßt sich nicht nachweisen, ist aber kaum zweifelhaft.

Vom Oktober 1770 an war Goue etwa sechs Monate auf Urlaub bei seinem achtzigjährigen Vater in Braunschweig, wo er auf den Gedanken kam, seiner immer bedrängter werdenden Lage durch das damals schon beliebte Mittel einer reichen Heirat aufzuhelfen. Nachdem er sich an die Heiratsvermittlerin, Frau Majorin Schulzen, geborne von Brown, gewandt hatte, fiel seine Wahl auf eine verwaiste Bauerntochter aus Drütte bei Braunschweig, namens Sophie Elisabeth Deneken (geboren 1736), die zwar sechs Jahre älter als er und körperlich wie geistig von geringem Reize war, aber dafür angeblich durch ein Vermögen von 40000 Talern entschädigt wurde. Nach dem frühen Tode ihres Vaters war sie anfangs von der Mutter, dann von einer Französin in Wolfenbüttel und seit ihrem 13. Jahre von ihrem Vetter, dem Kommissionsrat Thies, Erb- und Gerichtsherrn auf Halchter, erzogen worden, der sich als ungetreuer Vormund in den Besitz des größten Teiles ihres ansehnlichen Vermögens setzte, indem er sich nach und nach ihre wichtigsten Schuldverschreibungen aushändigen ließ. Erst als Thies gestorben war (1768), der bisher alle Freier adligen wie bürgerlichen Standes abgewiesen hatte, und als seine Witwe sich mit dem Generalmajor von Rhetz vermählt hatte, war für Sophie Elisabeth der Weg zur Heirat frei.

Die gedruckten Akten eines Prozesses, den die letztere später gegen den General führte, erwähnen nicht nur, daß sie wegen eines leichtsinnig gebrochenen Ehevertrags mit einem Hauptmann zu 50 ℔ Strafe ver-

urteilt war, sondern enthalten auch Briefe von Goues, die ein bedenkliches Licht auf die Art und Weise werfen, wie sie diesen zum Mann bekam. Im ersten dieser Briefe vom 24. Oktober 1770 erbittet Goue von der Frau Majorin Schulzen nähere Nachrichten, „in wiefern die Demoisell von gewissen Fehlern, die man dem schönen Geschlechte beylegt, frey zu sprechen ist, zum Exempel, ob sie nicht in einem großen Grad eigensinnig ist, ob sie nicht einen großen Hang zur Eitelkeit und vorzüglichen Hochmuth hat etc. Ich habe einen Brief ohne Nahmen allhier gelesen, als worin die Demoisell Deneken auf das allerscheußlichste abgeschildert wurde". Vor allem aber interessiert es ihn, Näheres über das Vermögen seiner Auserwählten zu erfahren, das mit dem ihres gewesenen Vormundes so verwickelt sein solle, „daß ohne große Weitläuftigkeiten und Processe nichts zu erhalten sey", und das nur die Hälfte von dem Angegebenen, nämlich 20000 Taler, betragen solle. Darauf suchte Demoiselle Deneken die Bedenken ihres Zukünftigen durch ein sehr einfaches Mittel zu heben, indem sie über 20700 ℔ eigenhändig falsche Wechsel und Obligationen ausstellte; die Folge davon war, daß Goue ihr erklären ließ, „daß er bey so bewandten malitiösen Sachen gänzlich abstrahire, und nimmer Hofnung wäre".

Sie wollte sich aber, wie die Vermittlerin schrieb, nicht beruhigen und „wollte ihn partout heyrathen", bis Goue am 15. November schrieb: „Was die Heyrath betrift, so habe ich solche bey meinem jetzigen Hierseyn mit meinem Vater genau überlegt, um ihn so gerne darunter zu favorisiren, weil er es so gerne siehet; allein ich kann mich bey so bewandten Umständen unmöglich darzu resolviren, und wünsche der bewußten Demoisell das beste Glück, und bin überzeuget, daß sie für mich nicht geschaffen ist; ich bin

beynahe der letzte meiner Familie, und muß allemahl bey meiner künftigen Verheyrathung auf Erben ein vorzügliches Augenmerk nehmen: diese Hofnung fällt bey dem Jahre, worinn ich die Demoiselle Deneken befinde, fast gänzlich weg, überdem habe ich ein lebhaftes Temperament und würde vielleicht öfters einer Person manchen Verdruß machen, welche den Gedanken hätte, daß ich sie nicht aus wahrer Zuneigung genommen. Mein jetziger Posten ist auch von der Art, daß ich ohne die größten Ausgaben keinen Haushalt führen könnte, und hierzu möchte endlich unsere beyderseitige Einnahme nicht ausreichen." —

Und nochmals gibt er am 20. November 1770, „um dem Vorwurf bey der Demoisell Deneken zu entgehen, als wenn ich mir ein Vergnügen daraus machte, ihr in der bewußten Sache keinen rechten Schluß zu machen, und in ewiger Ungewißheit zu lassen", „zum letztenmal" die Erklärung ab, daß er sich unmöglich zu der Heirat entschließen könne und wolle. „So gerne ich auch zu meines alten Vaters Soulagement über vieles hinweg gesehen haben würde, so finde ich dennoch gar zu viel unangenehme Neben-Umstände mit Besitz eines Vermögens verbunden, das nicht zureichet, eine Person vom Civil-Stande glücklich zu machen, als daß ich in diesem Stück seinen etwaigen Absichten mich gemäß bezeigen könte ... Das Alter der Demoisell Deneken, welches das meinige um ein ansehnliches übersteigt, ihre eben nicht vortheilhafte Gesichtsbildung, ihre Herkunft, ein Umstand, auf den ich eine vorzügliche Rücksicht, als eine Person vom Civilstande, nehmen muß, und der (!) von einer unangenehmen Seite mir bekannt worden (!) Anecdoten, dieses alles wird mich bey ihr rechtfertigen." Der Schalk fügt an die Frau Majorin die Worte hinzu: „Wie mir nur deswegen der Vorfall angenehm ist,

weil er mir den Weg gebahnt, eine würdige Dame in Ew. Wohlgeboren Person kennen zu lernen; so werde ich auch Gelegenheit suchen, Dero Beyfall und Gewogenheit in der Folge mehr zu verdienen und mit unveränderlicher Hochachtung erstreben."

Trotz alledem und alledem entschloß sich August Siegfried, wohl weil die Schulden allzusehr drückten, im März 1771 dennoch zu der Heirat, was er der Vermittlerin am 16. März „notificirt", der er am 1. April aus Wolfenbüttel schreibt: „Ich nehme mir hiedurch die Freyheit, Ihnen eine Kleinigkeit zu überschicken, welche Sie als die erste Zahlung einer jährlichen Leib-Rente anzusehen haben. Die Zeit erlaubt mir nicht, Ihnen das darüber zu verfertigende Instrument aufzusetzen." Vermutlich ist es bei der Anzahlung geblieben. In dem von Venkert in Goues Nachlaß gefundenen Ehevertrag heißt es: „Die Demoiselle Denecken als Braut constituiret dem Herrn Gerichts-Assessor von Goue, ihren geliebten Bräutigam aus dem Ihrigen die Summe von 5000 ℔ zum Brautschatz und verspricht diese Summe demselben nach Unterzeichnung dieses Ehe Vertrages entweder baar auszuzahlen oder Ihm solche in guten Obligationen zu überweisen." Ein bei der fürstlichen Kammer angelegtes Kapital von 2000 ℔ wurde von ihr am 4. März, also wohl schon vor dem Eheschluß, an Herrn von Goue und am 4. April von diesem an den Schutzjuden Herz Samson übertragen.

Frau General von Rhetz wollte nach der Kunde von der vollzogenen Verlobung, um sich ihr übel erworbenes Vermögen zu sichern, die Sophie Elisabeth Deneken nötigen, die Verwaltung ihres Vermögens durch ihren Vormund schriftlich gutzuheißen; die Vollziehung der Unterschrift wurde aber von ihrem Bräutigam noch zur rechten Zeit durch Verweigerung seiner

Mitunterschrift verhindert. Dieser betrat vielmehr nach seiner Verheiratung den Weg des Rechts, weil die Sache nicht gütlich zu vermitteln war. So kam es zu dem langjährigen Prozeß zwischen Frau von Goue und dem General von Rhetz, dessen Akten nachträglich 1782—1788 in vier Foliobänden veröffentlicht wurden.

Statt nun nach der Vermählung seine „junge" Frau mit sich in die Reichskammergerichtsstadt zu führen, ließ er ihr seinen Namen, nahm die ihm zugesagte Summe und reiste allein nach Wetzlar, um sein Amt wieder anzutreten. Indessen am Tage seiner Ankunft erlitt er einen Unfall, der es ihm, wie er behauptete und durch ärztliches Zeugnis nachwies, unmöglich machte, das Zimmer zu verlassen, so daß er seine Schreibarbeit auf der Diktatur durch andre ausführen lassen mußte. Da er im Wirtshaus wohnte, wird es ihm nicht allzuschwer geworden sein, das Zimmer zu hüten. Im Juni 1771 richtet er nun an den Herzog von Braunschweig die Bitte um „gnädigste Erlaubnis, zur Beförderung seiner Genesung in ein Bad reisen zu dürfen". Diese wurde ihm am 1. Juli erteilt, und zwar mit der Anweisung, sich nach beendigter Badekur in Braunschweig einzufinden, wo sich dann „wegen seiner ferneren Dienstleistung das weitere ergeben" werde. Zugleich erging an den Hofrat von Höfler die Aufforderung, unter Eid und schlicht zu berichten, „ob und wie fern solches alles gegründet sey, wie seine Aufführung während seines dortigen Aufenthaltes beschaffen gewesen, und wie er von den Ausschweifungen, die ihm zur Last kommen, bedürfenden Falls überführet werden könne". Höflers Bericht muß höchst ungünstig gelautet haben. Denn am 25. Juli ging an ihn der von Herzog Karl und den Ministern Schrader von Schliestedt und von Münch-

hausen unterzeichnete Bescheid ab: „Da der Hofgerichts-Assessor von Goue nicht weiter als Secretarius bey Unserer Subdelegations-Gesandtschaft zu Wetzlar zu betrachten ist; so habet ihr demselben zu eröfnen, daß er nunmehr auf eure Protection weiter keinen Anspruch machen könne; mithin, wenn von Seiten seiner Creditoren oder sonsten etwas beschwerliches wider ihn vorgenommen werden sollte, auch seiner nicht weiter anzunehmen."

August Siegfried hatte nun also, wie der Kammergerichts-Assessor von Ditfurth es später ausdrückte, „weil er sich auf nichts Ernsthaftes habe appliciren wollen", seinen Dienst verloren. Statt daß ihn dies aber anfocht, blieb er, seines Amtes ledig, um so vergnügter noch weiter ein Jahr lang in Wetzlar, indem er die erwünschte Muße benutzte, um ganz seinen Neigungen zu leben. Vor allem vereinigte er nun die jungen Juristen, die ihren Mittagstisch im Kronprinzen hatten, zu einem romantischen Ritterorden, der für uns die wichtigste seiner Gründungen ist, weil der junge Frankfurter Advokat Johann Wolfgang Goethe sofort in ihn eintrat, als er im Mai 1772 Rechtspraktikant am Reichskammergericht wurde.

Er schreibt in Dichtung und Wahrheit über diese Rittertafel, die ihn an akademische Sitten erinnerte: „Obenan saß der Heermeister, zur Seite desselben der Kanzler, sodann die wichtigsten Staatsbeamten; nun folgten die Ritter nach ihrer Anciennität; Freunde hingegen, die zusprachen, mußten mit den untersten Plätzen vorlieb nehmen, und für sie war das Gespräch meist unverständlich, weil sich in der Gesellschaft die Sprache außer den Ritterausdrücken noch mit manchen Anspielungen bereichert hatte. Einem jeden war ein Rittername zugelegt, mit einem Beiworte. Mich nannten sie Götz von Berlichingen den

Redlichen ... Übrigens wurde dieſes fabelhafte Fratzenſpiel mit äußerlichem großem Ernſt betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewiſſe Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man die vier Haimonskinder für ein kanoniſches Buch erklärte und Abſchnitte daraus bei Zeremonien mit Ehrfurcht vorlas; der Ritterſchlag ſelbſt geſchah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimnis behandelte ... Die Liſte der ſämtlichen Ritter ward gedruckt mit ſo viel Aufwand als ein Reichstagskalender."

Hätte der ſorgſame Keſtner zu dem Ritterbunde gehört, ſo würde uns jene gedruckte Liſte ſicher erhalten ſein. Aber es iſt mir geglückt, in einer Ausgabe von Goues Trauerſpiel Maſuren ein handſchriftliches Verzeichnis der wichtigſten Ritter mit ihren Ordensnamen zu finden. Danach und nach einigen anderweitigen Angaben ergeben ſich als Mitglieder der Tafelrunde hauptſächlich: Die Legationsſekretäre Goue (Ritter Couci), Gotter (Fayel), Karl Wilhelm Jeruſalem (Maſuren), Eberhard Jodocus König von Königsthal (Karl Vaudrai), Joh. Friedr. Kerckerinck (Reinbroek), Joh. Chriſt. Wanderer (St. Amand der Eigenſinnige), Joh. Friedr. Ferd. Ganz (Wunibald), die Rechtspraktikanten Joh. Wolfgang Goethe (Götz der Redliche), Karl Wilhelm Freiherr von Breidenbach (Windſer), Chriſtian Freiherr von Kielmannsegg (Graf Rhetel), Karl Anton Wilh. Freiherr von Schleinitz (Reinald), Ludwig Chriſtoph von Langermann (Levis), ferner der Kapitän von Geyſau (Warwick), Kapitän Dachtler (Preur de Vergy) und Fähnrich von Chlebowski (Lubomirski der Streitbare). Um von einigen andern abzuſehen, kann man an-

nehmen, daß auch die Praktikanten Georg Heinrich Nieper, Dietrich August König, Karl Wilhelm Wippermann und Jakob Heinrich Born zu dem Ritterorden gehörten. So erschließt sich uns ein ziemlich großer Kreis von Goethes näheren Bekannten in Wetzlar. Goue leitete das Ganze, aber seinem Wahlspruch gemäß mehr aus dem Verborgenen, ohne äußerlich den Vorsitz zu führen.

Den äußeren Anlaß zur Entstehung des Ritterbundes bot die Aufführung von Gotters Ritterdrama Gabriele da Vergy durch die Seylersche Schauspielergesellschaft am 13. August 1771. Aus dieser nicht erhaltenen Tragödie, in der Gotter im Anschluß an De Belloys Gabrielle und D'Arnauds Fayel die Sage vom gegessenen Herzen behandelte, stammen vier Ritternamen, Coucy, Fayel, Rhetel und Vergy, während andere z. B. aus Greffets Sidney, Diderots Hausvater, Frau Gottscheds poetischen Dorfjunker (Masuren), die im Sommer 1771 in Wetzlar aufgeführt wurden, auf Goues Iwanette und Sternmond, auf Goethes allerdings noch nicht gedruckten Götz und auf andre Dramen zurückgehen. Von den 26 Rüternamen ließen sich bisher neun weder aus der deutschen noch aus der französischen noch aus der englischen Literatur nachweisen, nämlich Wunibald, Reinbrock, St. Amand, Karl Vaudrai, Collincourt, Windsor, Levis, Wolzinsky und Lubomirsky; für einen Nachweis würde ich sehr dankbar sein.

Der Ritterbund wird vom Herbst 1771 bis gegen Ende 1772 bestanden haben. Seine Formen entnahm Goue meines Erachtens dem Tempelherrengrad des rektifizierten Freimaurerordens. Daher der Heermeister, der Kanzler und die übrigen „Staatsbeamten", daher die bestimmte Rangordnung, daher der Ritterschlag, daher die besonderen Ritternamen, daher die Bezeichnung der Wirtshäuser in den umliegenden Dörfern

als Kommenden, wovon von Ditfurth spricht, daher manche Bräuche und Ausdrücke. Nicht als ob die Rittertafel im Kronprinzen eine Filiale der wirklichen Loge gewesen wäre! Außer Goue gehörten 1772 nur noch vier Tischgenossen zur Wetzlarer Loge, nämlich Kerckerinck, von Breidenbach, von Langermann und König von Königsthal; die übrigen Ritter waren keine Logenbrüder. Ich will auch nicht sagen, daß Goue bewußt mit dem Hundschen System Spott treiben wollte, er benutzte jedoch als phantastischer Kopf, der das Absonderliche liebte, die ihm geläufigen und ihm zusagenden Formen jenes Systems, um in die alltägliche Wirklichkeit etwas Romantik hineinzuzaubern. Die Rittertafel wurde von Goethe als „romantische Fiktion" ohne ernsten Zweck, von Gotter als bloße „Ritterkomödie" und ebenso wohl von allen Teilnehmern als Spielerei, von den Maurern im Grunde wohl als Parodie aufgefaßt. Mehr Ernst war es Goue, wie schon oben bemerkt, mit dem Orden des Überganges, der sich auch 1772 noch in das Ritterwesen verschlang. Aber obgleich auch dieser kein eigentlicher Geheimbund war, so fügen sich doch beide Orden insofern zwanglos in den Rahmen der Zeit ein, als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland ein Hang zu geheimen Gesellschaften, studentischen und anderen Orden herrschte.

Welches war nun das Verhältnis zwischen Goue, dem Stifter des Ordens, und Goethe, der ungefähr als letzter eintrat? „Gleich anfangs", so schreibt Kestner, „kündigten ihn [Goethe] die hiesigen schönen Geister [d. h. Goue und Gotter] als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten-Zeitung, beyläufig auch als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen". Goethe wählte Goue zu Gefallen

die Perikopen aus den Haimonskindern zum Vorlesen bei den Festen der Ritter aus. Und er verkehrte anfangs auch außerhalb der Tafelrunde mit jenem. Kestner berichtet: „Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Legationssecretär Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnlichem Spaziergang, mit ihm zu gehen. Daselbst fand ich ihn [Goethe] im Grase unter einem Baume auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen (von Goue, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegge) und einem Mitteldinge von beyden (Dr. König) unterhielt, und ihm recht wohl war . . . . . Es ward von mancherley, zum Theil interessanten Dingen gesprochen".

Bald aber merkte Goethe, daß Goue ihm nichts zu bieten vermochte, und hielt sich lieber an die Liebenswürdigkeit und Formgewandtheit Gotters, an die Zuverlässigkeit Kielmannseggs, an die gute Kameradschaft seines Hausgenossen Born und an die Freundschaft und überlegene Erfahrung Kestners. Goethe hat entschieden Goue im Auge, wenn er in Werthers Leiden sagt: „Sonst sind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen alles unausstehlich ist, am unausstehlichsten aber ihre Freundschaftsbezeugungen". Immerhin machte jener solchen Eindruck auf Goethe, daß er in Dichtung und Wahrheit unter allen Rittern der Tafelrunde, deren er sonst nur drei nennt, nämlich Kielmannsegg, Gotter und Jerusalem, besonders von ihm eine ausführliche Charakterzeichnung gibt: „Von Goue, ein schwer zu entzifferner und zu beschreibender Mann, eine derbe, breite, hannövrische Figur, still in sich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermuthung, daß er ein natürlicher Sohn sei;

auch liebte er ein gewisses geheimnisvolles Wesen und verbarg seine eigensten Wünsche und Vorsätze unter mancherlei Seltsamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeisters gestrebt hätte usw.".

Anderseits pries Goue in der Vorrede zu seinem Masuren Goethe als edlen Teutschen, der im Werther „seiner Nation viel großes und herrliches sagte", und er zeigte, wie genau er ihn kannte, indem er ihn treffend bis auf seine Vorliebe für „Stelzengehen und Schrittschuhlaufen" schilderte. Von einer Freundschaft zwischen beiden, die überhaupt nur etwa sechs Wochen in Wetzlar zusammen waren, kann keine Rede sein, und Goue hatte kein Recht, in seinen Gedanken über Monarchie und Republik Seite 284 Goethe „seinen Goethe" zu nennen.

Wir kehren zu dem Lebenslauf unseres Helden zurück. Da er darauf erpicht war, das durch die Heirat gewonnene Geld möglichst lustig zu vertun, so ging es allmählich auf die Neige, und er mußte an die Abreise denken. Sein zeitvergeudendes Wetzlarer Treiben schloß geziemender Weise mit einer Posse, zu der sich der Prokurator am Reichskammergericht und kurkölnische Geheime Rat Franz Philipp Felix Greß hergab. Dieser krönte nämlich kraft seiner Vollmacht als Kaiserlicher Hofpfalzgraf*), wonach er an Kaisersstatt z. B. Notare, Schreiber und Richter ernennen durfte, am 30. Juni 1772 August Siegfried von Goue zum kaiserlichen lorbeergezierten Dichter, und zwar laut dem lateinischen, auf der Wolfenbüttler Bibliothek aufbewahrten Diplom „wegen seiner außerordentlichen Geistesgaben, der vorzüglichsten Beweise von Tugenden,

*) Diesen Titel hatten damals noch sechs andere Wetzlarer Prokuratoren.

der ausgezeichneten Kenntnis in den Wissenschaften, Künsten und Rechten und wegen seiner in geschriebenen wie in gedruckten Werken bewiesenen großen Schnelligkeit und Erfahrenheit (celerimam experientiam)".

Am 6. Juli 1772 verließ Goue dann Wetzlar, um nach Braunschweig zurückzukehren, mit von Breidenbach, von Langermann und Hauptmann von Bärtling, bei dem er 1771 in Braunschweig gewohnt hatte.

Kestner erzählt in seinem Tagebuche, daß Goue in der Nacht vor der Abreise bis 4 Uhr morgens, begleitet von mehreren Freunden, durch laute Musik vor den Wohnungen seiner ausgedehnten Bekanntschaft von der ganzen Stadt Abschied nahm, und er bemerkt dabei: „C'est un homme très remarquable, dont on pourroit dire beaucoup, si l'on vouloit s'étendre sur son chapitre".

Goue auf Reisen und in Salzgitter.

Im Oktober 1772 finden wir Goue in Kassel in Schuldhaft. Ich nehme an, daß er vorher in Braunschweig war und seine Frau in Wolfenbüttel sah. Am 9. Oktober meldet Kestner, daß sich in Wetzlar das falsche Gerücht verbreitet habe, Goue, „un homme de génie, mais débauché", hätte sich in Kassel erschossen. Auf die Kunde davon schrieb Goethe am 10. Oktober voll Teilnahme an Kestner: „Schreiben Sie mir doch gleich, wie sich die Nachrichten von Goue konfirmiren. Ich ehre auch solche Tahr, und bejammre die Menschheit." Aber viel mehr ging ihm doch bald darauf Jerusalems Tod zu Herzen: „Wie anders, wie anders als wie sich Goué solte erschossen haben!" Jerusalem selbst hielt übrigens Goue des Selbstmordes nicht für fähig. Ende Oktober scheint der letztere seine

Angelegenheiten soweit geordnet zu haben, daß er Kassel verlassen konnte. Auf dem Wege nach Straßburg kam er durch Butzbach, wohin einige seiner Wetzlarer Freunde reisten, um ihn wieder zu sehen. Kestner bemerkt, indem er dies am 30. Oktober notiert: „Il est absolument changé à son avantage, il est raccommodé avec sa femme et est dans la plus grande faveur du Landgrave.“ Die „völlige Änderung“ bestand aber nur in der Einbildung seiner Freunde. Denn am 24. März 1773 schrieb Gotter aus Gotha an Kestner: „Goue hat mir von Regensburg aus geschrieben. Ich begreife nicht, wo er hinaus will. Ist denn kein freundschaftlicher Genius, der ihn rette?“

In die folgende Zeit müssen die Reisen fallen, die Goue nach seinen Äußerungen in „Notuma“ und „St. Nicolse“ wohl besonders in Logen-Angelegenheiten machte. Auf Kassel, Regensburg und Straßburg folgten z. B. Frankfurt, Hanau, Darmstadt, Mannheim, Rastatt, Basel, Wien, Preßburg, Göttingen, Kopenhagen und die Herrnhuter Gemeinde Barby bei Magdeburg. In Hannover traf er wieder mit K. W. von Breidenbach zusammen, der dort Gardeoffizier war. „Dieser hat mich“, so schreibt von Fürstenstein im 23. Briefe, „zu dem liebenswürdigen Frauenzimmer geführt, die unter dem Namen Werthers Lotte bekannt ist. Du kannst Dir ihre Vorzüge schwerlich zu gros schildern. Mein Herz wäre nicht frey geblieben, wenn es nicht unwiderbringlich verloren wäre.“ Er kannte Charlotte Kestner geborne Buff übrigens schon aus Wetzlar. Gegen Ende 1774 war Goue wieder in Braunschweig. Der zum Göttinger Dichterbund gehörende Karl Friedrich Cramer schreibt nämlich am 6. November an seinen Freund Bürger, daß er Johann Matthäus Tesdorpf, der Lübecker Ratssekretär war,

und Goue in einem Braunschweiger Wirtshaus getroffen und einen fröhlichen Tag mit ihnen verlebt habe. Es war wohl vor dem Tode des alten Oberstleutnants von Goue, der am 1. November 1774 im Alter von 86 Jahren in Wolfenbüttel starb. Daraufhin verfaßte Goue wohl das später in seinen „Franz von Rotenfels" (Seite 73—75) aufgenommene elfstrophige Gedicht eines Sohnes auf den Tod seines Vaters, das schließt:

„So ruhe sanft, und Deinem Geist begegne,
Mein Vater! ganz der Tugend großer Lohn,
Und ist es Dir gestattet, o so segne
Noch vom Gestirne Deinen Sohn."

Nach dem Wanderleben gelang es dann dem von allem Vermögen Entblößten, im Jahre 1775 eine Unterkunft in dem Braunschweigischen Dörfchen Salzgitter zu finden, wo er seine juristischen Kenntnisse verwertete, um einem Obersalzinspektor Fritsch für die notwendigsten Lebensbedürfnisse „einen wichtigen Prozeß gegen das Gesamthaus Braunschweig zu dirigiren". In demselben Jahre trennte er sich von seiner „unleidentlichen" Frau, die im September 1773, jedenfalls um die Schulden ihres Gemahls zu decken, die Braunschweigische Landschaftskasse angewiesen hatte, an den Hofagenten Nathan Beer Isaak 2700 ℳ zu zahlen, die aber jetzt gewiß nichts mehr geben konnte. Ja, sie scheint selbst so in Not gekommen zu sein, daß sie 1779 von ihrem Manne das ihr für die Jahre 1775—1779 zukommende Pflichtteil verlangte.

In dieser Zeit veröffentlichte Goue mehrere Schriften, so 1774 die der Frau von Kürsinger*) gewidmeten

*) Regierungsrat Kürsinger war 1767—73 Vertreter des Bistums Konstanz bei der Kammergerichts-Visitation in Wetzlar.

„Elegien“ und das „Prosaische Gedicht vom wahren Glück der Sterblichen in zwei Gesängen“, wo das echte Glück nicht in Reichtum und Macht, sondern in Religion, Freundschaft und Liebe gefunden wird, 1775 „Von gewissen Heils-Gütern der christlichen Kirche“, das Trauerspiel „Masuren“, auf das wir unten näher eingehen, sowie „Amalisunde und Gulliver“ und die Prosaschrift „Gedanken von Monarchie und Republik“, die den umständlichen Versuch einer Staatswissenschaft darstellt. Daraus könnte man schließen, daß er jetzt ernster geworden wäre. Aber sowie er wieder festen Fuß gefaßt hatte, kam auch sein Hang zu allerlei Possen und zur Ordensspielerei wieder zum Durchbruch. Franz Dietrich von Ditfurth berichtet nämlich 1786, Goue habe allen Bauern des Dorfes Titel gegeben und den einen zum Konsistorialrat, den andern zum Finanzminister oder Oberküchenmeister gemacht, „die sich wirklich, da Goue längst weg seye, noch itzt untereinander so nenneten“.

Hier gebe ich wieder, was H. G. von Bretschneider am 18. Januar und am 27. März 1776 an Nicolai schrieb: „Ich kenne den Herrn von Goue aus Braunschweig sehr genau, er ist ein junger Mensch, der zu Ausschweifung und Melancholie inclinirt, aber kein böses Herze hat, der aber der Reitzung, Göthen zu gefallen, wohl zu etwas capable ist, wenn ihm [!] nicht ein anderer Freund ablenkt ..... In Wien trägt man 1000 Anekdoten [!] auf seine Rechnung herum ....“ „Goue möchte gern der Stifter eines Ordens seyn und als ein anderer Zinzendorf einer ganzen Sekte einen Nahmen geben, ob diß nun eine geistliche oder weltliche sey, daran liegt ihm nichts .... Er hatte die fromme Sprache bey den Herrenh., die er oft besucht, gelernt und suchte das Haupt der Devoten zu werden, die noch zu keiner Fahne geschworen haben“

(Euphorion 1898 Seite 325 f.). Das Ergebnis war allerdings nichts anderes als die soeben erwähnte, von der Wetzlarer Hofstaats-Parodie (s. S. 238) beeinflußte Bauernkomödie.

Am 19. Oktober 1778 wird Goue dann von seinem Logenbruder, dem durch seine Frau mit Goethe verwandten Wetzlarer Prokurator Friedrich von Bessell, der ihn in Kassel getroffen, dem Grafen von Bentheim zu Steinfurt als ein Mann empfohlen, „der ein großes Genie, viele Geschicklichkeit und Erfahrung, dabey aber etwas meistentheils mit großen Geistern Vergesellschaftetes Sonderbahres an sich hat". „Ew. Hochgräfl. Erlaucht würde ich diesen Mann, der nach dem Äußerlichen zu urtheilen so vieles wider sich hat, nicht empfehlen, wenn ich nicht von seiner geänderten Lebensweise würklich überzeugt und versichert wäre, daß er in Höchstderselben Dienste in dem vortrefflichsten Cirkel von Steinfurth nach seinem vortrefflichen Genie in kurzer Zeit ein Mann werden würde, der wenig seines gleichen hätte." Nachdem seine vortreffliche deutsche Schreibart und sein denkender Kopf, seine große Stärke in den schönen Wissenschaften, seine Gewandtheit im Französischen und seine Fertigkeit im Klavierspiel hervorgehoben sind, heißt es: „Ew. Hochgräfl. Erlaucht können ihn nach Belieben zu Staats-, Regierungs- oder Cameral-Sachen gebrauchen. Er wird in jedem Fach nach einer kurzen Übung ein Meister werden."

Der Graf war geneigt, Goue als Hofkavalier und Premier-Leutnant anzustellen und ihm alle Muße zu lassen, deren er zu seiner Schriftstellerei bedürfe. Goue hätte zwar lieber eine Stelle als Hofrichter angenommen, bat aber um baldige Zusendung seines Patents und des Portepées, die ihm dienlich sein würden, um seine Verhältnisse schneller zu ordnen,

und er erklärte, zu Ostern 1779 eintreten zu wollen. Es war ihm indessen nicht so eilig, nach Steinfurt zu gehen, offenbar weil die Führung des Fritschschen Rechtsstreites ihm den Unterhalt gewährte, weil er mehrere Schriften, die er unter der Feder hatte, erst vollenden wollte, weil er in Salzgitter eine große Rolle spielte, und weil ihm das Leben in dem nahen Braunschweig zu lieblich einging. Im Jahre 1778 gab er seine „Betrachtungen über die Einsichten der uns bekannten ältesten Völker" heraus, und zwar mit Nennung seines Namens. Im selben Jahre erschien das Trauerspiel „Balde", 1779 die „Vermischten Gedichte", 1780 das Schauspiel „Naamah" und die Erzählung „Franz von Rotenfels freie Bestimmung zum Kleinstädter". Namentlich zu den an erster Stelle genannten „Betrachtungen" bedurfte er mancher Bücher aus der Wolfenbüttler Bibliothek, deren berühmter Vorsteher Gotthold Ephraim Lessing war, den er, wie er später mit Stolz hervorhob, persönlich kennen lernte.

In dem zuerst genannten Werke aus dem Jahre 1778 handelt Goue in vier Abschnitten über 1. Gesetzgebung, 2. Religion, 3. Erfindungen und Künste und 4. Weisheit der alten Völker, d. h. besonders der Ägypter, die er sehr preist, der Assyrer, Perser, Chinesen, Juden und Griechen; die Römer sind ausgeschlossen. Sein Buch über Monarchie und Republik wird zum Teil benutzt, zum Teil verbessert, zum Teil ergänzt. Wie dort meint er, daß wahre Größe in der Republik immer gewisser und unzweideutiger gefunden werde als in der Monarchie; den Pöbel allerdings verachtet er. Die Darstellung ist zuweilen absprechend und recht oberflächlich. Die Tiefe der Geschichtskenntnis ersieht man z. B. daraus, daß nach Seite 21 Theseus den Ostrakismus einführte. Für die Hauptwissenschaft wird die Naturlehre erklärt, weil nur die Weisheit zu schätzen

sei, die den Menschen unmittelbaren, praktischen Nutzen bringe, während die „pedantische Gelehrsamkeit" für die menschliche Gesellschaft unfruchtbar sei. So kommt es, daß der Verfasser von Platon und Aristoteles eine sehr geringe Meinung hat, und daß er ausruft (Seite 157): „Die academischen Lehrstühle sind größtentheils burleske Schaubühnen geworden."

Der Held der melancholischen, aber doch recht faden Erzählung „Franz von Rotenfels"*) ist bei seinem Hof in Ungnade gefallen, zieht sich in eine Kleinstadt zurück und wird hier als Menschenfreund geschätzt. Er verliebt sich in ein einfaches Bürgermädchen; sie wird aber durch einen seiner Gegner seiner unwert gemacht, woran er dann seelisch und körperlich zugrunde geht.

Das in jambischen Fünffüßlern geschriebene Trauerspiel Batilde leidet zwar an manchen Unwahrscheinlichkeiten, schließt aber doch ergreifend. Archibald, der Großhofmeister des Königs Klovis von Neustrien, liebt seine Sklavin Batilde und läßt sie samt ihrem alten Vater Edmond frei, spricht ihr aber seine Liebe noch nicht aus. Inzwischen macht sein Nebenbuhler Ranulph den König auf Batilde aufmerksam, der ihr die Hand zu reichen gedenkt, zumal er hört, daß ihr Vater einst König von Kent war. Aus Treue gegen seinen Herrn verzichtet Archibald hochherzig auf Batilde und will den Hof verlassen; beim Abschied öffnet er ihr sein Herz und erkennt ihre Liebe. Ranulph, der beide belauscht hat, verklagt nun Archibald und Batilde fälschlich beim König, wird jedoch von jenem im Zweikampf getötet. Der alte Vater Batildens kann aber nicht dulden, daß Verdacht auf seiner Tochter ruhe:

*) Der bisher verschollene „Franz von Rotenfels" hat sich in der Leipziger Stadtbibliothek gefunden und wird hier zum ersten Male besprochen.

„Edmonds Tochter darf in Schmach nicht leben. Jener Flecken wird allein durch Tod getilgt". Er reicht der Tochter den Giftbecher. Sie nimmt ſterbend rührenden Abſchied von dem Geliebten; dieſer erſticht ſich. Beide werden vom König Klovis betrauert, der Batilde gern dem verdienſtvollen Archibald gelaſſen hätte, wenn er von deſſen Liebe zu ihr gewußt hätte.

Ganz anders geartet iſt das ebenfalls fünfaktige, in Proſa abgefaßte Schauſpiel Naamah, dem eine jüdiſche Sage zugrunde liegt. Die Titelheldin wird ihrem Manne Mizraim, dem Sohne Chams und Enkel Noahs, von dem Engel Aſael abſpenſtig gemacht; beide verfallen der Strafe. Aber der Hauptinhalt des durchaus undramatiſchen und gar nicht für die Bühne berechneten Schauſpiels, das der Dichter „dialogirte Scenen aus der Vorwelt" nennt, beſteht in langatmigen Erörterungen, wie der immer mehr in Sinnlichkeit und Eigennutz verſinkenden Menſchheit aufzuhelfen ſei. Der greiſe Cham redet mit ſeinen Söhnen und Enkeln viel von Herrſchaft und Gehenlaſſen, von Strafen im allgemeinen, von Verwerflichkeit der Todesſtrafe, von Benutzung der Ehrbegierde, von Feſtſetzung des Eigentums, von Unauflöslichkeit der Ehe u. a. Groß iſt der Gegenſatz beſonders zwiſchen dem herrſchſüchtigen, rückſichtsloſen Nimrod und dem weiſen, ſanften Mizraim. Bei einem heiligen Opfer eröffnet der Engel Alaziel den Verſammelten den Blick in die künftige Entwicklung der Menſchheit bis auf Chriſtus und über dieſen hinaus.

Nachdem von Boſtell im März 1779 eine Verzögerung der Abreiſe Goues dadurch erklärt hatte, daß er in einer Prozeßſache mit jenem in Salzgitter konferieren müſſe, ſchrieb Goue an den Grafen, aber erſt am 30. Oktober 1779: „Je suis prêt à partir d'ici et je ne m'arrêterai que quinze jours à Wetzlar

pour des affaires pressantes, [illegible]t Bostell Vous aura demandé la permission". Zugleich dankt er für das ihm jetzt zugesandte Portepée. Dann schweigt alles bis zum 24. April 1780, wo er unter Beifügung eines ärztlichen Zeugnisses Bostell ersucht, von neuem für ihn um Aufschub zu bitten, da er wegen Fußentzündung infolge eines Hühnerauges erst etwa in 14 Tagen reisen könne. Wie es in Wahrheit damals um Goue stand, beweist das Tagebuch von Johann Anton Leisewitz, dem Dichter des Julius von Tarent, der am 2. Mai 1780 folgende Erlebnisse aus dem „Großen Klubb" eintrug: „Abends war ich bey Rönkendorfs, wo Gue wieder herumtaumelte", und zwei Tage später: „Abends aß ich bey Rönkendorfs und ungeachtet ich mich vor Guen expreß in Acht nahm, so kam er doch bey mir zu sitzen und setzte mir mit seiner Schöngeisterey nicht wenig zu. Wie er hörte, daß ich keinen Geschmack und Empfindung von Music hätte, so fing er einen weitläuftigen musicalischen Discurs an und invitirte mich auf ein Concert. Er versicherte mich, daß er seinem Grafen von Steinfurt davor stünde, daß er Bentheim bekäme, und daß er in der Grafschaft, wo der Graf nicht leben wolle, Stadthalter zu werden gedächte und da so leben würde, wie der Graf in der andern. Item will er die ganze Practische Philosophie auf einen andern Fuß setzen. Item betrinkt er sich alle Tage." *)

*) Vergleiche J. A. Leisewitzens Tagebücher, nach den Handschriften herausgegeben von H. Mack und F. Lochner. Band I. Weimar, Gesellschaft der Bibliophilen 1916, S. 193 u. 194 f.

Burgsteinfurt.

Da die Braunschweiger Regierung Miene machte, ihren Rechtsstreit mit Fritsch durch einen Vergleich zu beendigen, wie Goue in dem angeführten Brief vom 24. April 1780 an Bostell schrieb, und jener also kein Interesse mehr daran hatte, noch länger in Salzgitter zu bleiben*), wird er sich dann wirklich entschlossen haben, an den „brillanten Hof" von Burgsteinfurt überzugehen, den er so lange hatte auf sich warten lassen. Vermutlich langte er wenigstens noch vor dem Tode des regierenden Grafen Karl Paul Ernst von Bentheim-Steinfurt an, der 51 jährig am 30. Juni 1780 starb. Ihm folgte sein Sohn Ludwig Wilhelm (1756 bis 1817), ein hochgebildeter und vielseitiger, für das Wohl seiner Untertanen eifrig besorgter Fürst, dabei ein peinlich genauer Haushalter, der seine Hofhaltung nach dem Vorbilde Ludwigs XIV. einrichtete, weshalb er der „Graf mit den roten Absätzen" genannt wurde. Er hielt sich eine Hofkapelle von 50 Mitgliedern und hatte besonders die Liebhaberei, seinen herrlichen Schloßpark mit allen bemerkenswerten Neuheiten der berühmtesten Gärten auszustatten. An diesem Barockhofe als Hofkavalier zu repräsentieren und als Premier-Leutnant die 50 Mann starke gräfliche Grenadierwache zu befehligen, wird ganz nach dem Geschmack Goues gewesen sein. Er nahm teil an der Hoftafel, erhielt Wohnung, Uniform und jährlich 100 Tlr. Seine Pflichten waren gewiß leicht zu erfüllen und ließen

*) Der Prozeß war übrigens selbst am 29. Dezember 1781 noch nicht beendet; denn an diesem Tage riet Bostell der Mutter des inzwischen verstorbenen Obersalzinspektors Fritsch zur Beendigung des Streits, um wenigstens die von ihrem Sohne hinterlegte Kautionssumme zurückzuerhalten.

ihm viele Muße. Daß er von Grund aus ein andrer wurde, ist nicht anzunehmen, aber wohl, daß er mit Rücksicht auf den Grafen, unter dessen Augen er lebte, gesetzter wurde. Hofrichter und Hauptmann wurde er nicht. Auch die landläufige Annahme, daß er sich dem alltäglichen Trunke ergeben, sich mit Abenteurern und Leuten von zweideutigem Rufe gesellt habe und als Offizier entlassen sei (so in Gödekes Grundriß § 230), findet nach Venkert durch nichts ihre Bestätigung.

In Burgsteinfurt entstanden nun wieder mehrere Werke, besonders 1782 „Über das Ganze der Maurerey", ein Roman, der wie „Franz von Rotenfels" in Briefen besteht, aber viel interessanter ist als jene Novelle. Er bietet die mannigfaltigsten Bilder von Personen, Örtlichkeiten und Zuständen, die die Herren von Fürstenstein und von Stralenberg auf ihren Reisen durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Ungarn kennen lernen, er entwirft unter Benutzung eigner Erlebnisse des Verfassers anschauliche Zeit- und Sittenschilderungen, und er führt „zum Ersatz aller bisher von Maurern und Profanen herausgegebenen unnützen Schriften", wie es auf dem Titel heißt, in unterhaltender Form in die wichtigsten Systeme der Freimaurerei ein, so die der strikten Observanz, der Rosenkreuzer, der schottischen, chemischen, magischen Logen, des vom Kurfürsten Clemens August von Köln gestifteten Mopsordens, der Esperancier und der Argonauten, die beide auch Frauen aufnahmen u. a. Nachdem der Verleger Weygand in Leipzig eine unrechtmäßige Ausgabe hatte erscheinen lassen, gab Goue 1788 und 1789 das Werk umgearbeitet und vervollständigt in drei Teilen heraus, und zwar jetzt unter dem Titel „Notuma, nicht Ex-Jesuit über das Ganze der Maurerey". Notuma ist die Bezeichnung des so-

genannten schottischen Meisters, ein Anagramm für Aumont, der angeblich der erste Großmeister der Tempelritter nach dem Tode Jakob Molays (1313) war; und „nicht Exjesuit“ nennt sich der Verfasser, weil Kritiker der ersten Ausgabe gemeint hatten, sie sei von einem Mitglied des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens verfaßt. Goues Roman fand bei den Maurern solchen Beifall, daß das Köthener Taschenbuch für Freimaurer auf das Jahr 1800 sein von einem Sternenkranz umgebenes Bildnis mit den Worten begleitete: „Das Titelkupfer ist dem Andenken des berühmten maurerischen Schriftstellers von Goue geweiht, dessen Notuma unter anderen in der maurerischen Literatur ebenso klassisch geworden ist als in anderer Hinsicht der Pythagoras Weishaupts.“

1780 und 1782 wurden der komische Roman „Roller in Lübeck“ und die „Grundsätze der Staatswirthschaft“ fertig, die aber ungedruckt blieben, weil Weygand den Verlag ablehnte; und geplant wurden ein Trauerspiel „Erwina von Steinheim“ und eine „Layen-Moral“.

Goue lebte in Steinfurt so in freimaurerischen Gedanken, daß er dort im November 1785 eine Loge gründete, seine erste ernste Gründung. Da an Stelle des Tempelherrensystems durch die Bemühungen von Ditfurths 1783 der eklektische Bund getreten war, der von den Hochgraden absah, so war es eine eklektische Loge. Sie erhielt dem Grafen Ludwig zu Ehren den Namen „Ludwig zum flammenden Stern“, und Goue wurde der Meister vom Stuhl. Als solcher bat er die ihm übergeordnete Provinzial- oder Direktorialloge Joseph zum Reichsadler in Wetzlar, ihm das Patent als Großmeister oder Visiteur der in der Nähe von Burgsteinfurt zu errichtenden oder schon vorhandenen Logen zu geben; „er tue diesen Vorschlag nicht aus

Eitelkeit, sondern aus Fürsorge, weil in der That in der ganzen Gegend kein Bruder seye, der im Stande wäre, eine Loge in Ordnung zu halten". Das Gesuch wurde am 24. April 1786 abgeschlagen, da es dem Geist der Verbindung nicht entspreche, Ordensdignitäten auszugeben, wie es die strikte Observanz getan, sondern vielmehr jeder Loge die Wahl ihrer Oberen und ihre Administration zu überlassen. In dem von dem tüchtigen und besonnenen Assessor von Ditfurth, einem Landsmann Goues, als Großmeister der Wetzlarer Provinzialloge angeknüpften ausführlichen Gutachten über den Anfragenden heißt es, „daß ihm von Goue nun schon 20 Jahre als ein ingenieuser Kopf, aber erzdissoluter, auf nichts als Spaß, Thorheit und windige Projekte ausgehender Mann bekannt seye". Ein scharfes, aber im wesentlichen treffendes Urteil!

Der von ihm gegründeten Loge widmete sich Goue voll Eifer. In der Einweihungsansprache und in drei anderen Logenreden führte er z. B. aus, daß der Maurer ein Christ, und daß er ein guter Mensch sein müsse; sie sind erhalten im Anhang eines 1788 von ihm herausgegebenen Büchleins, das den Starckschen Freimaurerroman „Briefe des Saint Nicaise" und die Gegenschrift „Anti-Saint-Nicaise" Keßlers v. Sprengseisen bespricht. Goues letztes, dem Grafen Ludwig gewidmetes Werk mit dem sonderbaren Titel „Über Künste und Wissenschaften, entworfen nach griechisch-römischem Kostüm" aus dem Jahre 1789 ist noch nicht aufgefunden, wie denn fast alle Goueschen Schriften sehr selten sind und einige bis vor kurzem ganz verschollen waren.

August Siegfried von Goue starb am 26. Februar 1789 in Burgsteinfurt, erst 46 Jahre alt. Bei der am 6. März in der Loge zum flammenden Stern abgehaltenen Trauerfeier wurde er sehr gerühmt. Seine Liebe

zum Ordenswesen und die damit verbundene Schriftstellerei werden dazu beigetragen haben, ihm die letzten Jahre seines unbefriedigenden Lebens zu verschönen.

Machen wir den nicht leichten Versuch, die zerstreuten Strahlen zusammenzufassen, so ergibt sich etwa folgendes Bild. August Siegfried von Goue war ein begabter Mensch, musikalisch, von entschiedenem Talent für Geselligkeit und von einer gewissen Gutherzigkeit, aber wenigstens bis zum Übergang nach Burgsteinfurt höchst unzuverlässig. Ein großes Maß von Eigenliebe, Verschwendungssucht und Eitelkeit waren mit einem unbezähmbaren Hang zum Absonderlichen und Geheimnisvollen verbunden. Er lebte nach dem Grundsatze, daß ein Genie der gewöhnlichen Regeln überhoben sei, und glaubte, erlaubt sei, was gefalle. Dem von seiner Größe überzeugten stand das eigene Gelüst höher als die Pflicht. Tiefere Empfindung, feineres Ehrgefühl, Willenskraft fehlten. Der Widerspruch zwischen seinen Worten und seinen Taten, zwischen Schein und Sein ist oft groß. Er rühmt sich der Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Großmut und des Strebens nach Weisheit, jedoch nur mit geringem Recht. Eine gewisse, gewohnheitsmäßige Religiosität ist mit Leichtsinn gepaart. Er behauptet, er verachte die Welt, ist aber für ihre Freuden sehr empfänglich. Er gibt sich gern den Anschein eines stoischen Philosophen, liebt aber ein epikureisches Leben. Ohne eigentlichen Ehrgeiz hat er Freude daran, die Fäden in seiner Hand zu halten und den ihn umgebenden Kreis zu überraschen und im geheimen nach seinem Belieben zu lenken. In seinen zum Teil wunderlichen Liebhabereien aufgehend, weiß er sich nicht als nützliches Glied in die Gesellschaft einzufügen. Seine zahlreichen, meist ohne Nennung seines Namens veröffentlichten Schriften zeugen von regem Geiste, lebhafter Phantasie, mannigfaltigem Wissen und vielseitigem

Intereſſe, entbehren aber der Tiefe und Gründlichkeit. Die unglaubliche Geſchwindigkeit und Leichtigkeit ſeines Schaffens wird gelobt, aber Fleiß und Sorgfalt werden vermißt. Der Maſuren iſt ſein bedeutſamſtes Dichtwerk, ſeine übrigen Dichtungen ſind zum Teil grell, zum Teil matt, ſeine Abhandlungen und Reden nicht philoſophiſch, ſondern flach moraliſierend und im Urteil oft recht einſeitig und oberflächlich. Hätte er ſich mehr gezügelt, ſo hätte er als Schriftſteller Beſſeres leiſten können.

II. Über Goues Masuren, den höheren Ruf und den feineren Pfiff.

Masuren.

August Siegfried von Goue gibt seinem 1775 herausgegebenen Drama den Titel: „Masuren oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen", nennt sich in der „Vorerinnerung des Übersetzers" Friedrich Bertram aus Siebenbürgen und hofft darin, der edle Teutsche, „der den Namen Werther einem Buche gab, in dem er seiner Nation viel großes und herrliches sagte, wird es gestatten, daß ihn auch ein Jüngling führe, über dessen trauriges Verhängnis die Zähren aller gefühlvollen Seelen in Warschau floßen". In der Tat ist der Masuren stark von Goethes Werther beeinflußt. Messen kann er sich natürlich mit diesem nicht, aber es ist kein bloßer Abklatsch oder eine Travestie des Werther, sondern sucht den Selbstmord Jerusalems auf selbständige Weise psychologisch zu erklären. Dabei bleibt das Stück der Wirklichkeit vielfach treuer als Goethes Roman, dessen große Wirkung besonders darauf beruht, daß die persönlichen Erlebnisse und Empfindungen des Dichters mit denen Jerusalems verwebt sind. Goues Masuren hat also nichts mit Goethes Liebe zu Charlotte Buff zu tun, sondern schildert nur das Schicksal des Braunschweigischen Legationssekretärs Karl Wilhelm Jerusalem, der sich am 30. Oktober 1772 in Wetzlar erschoß, weil er sich durch die unwürdige Behandlung von seiten des Gesandten v. Höfler in seiner Ehre gekränkt fühlte, und weil er die schöne,

kluge und tugendhafte Frau Eliſabeth Herd geb. Egell, die Gemahlin des pfälziſchen Geheimen Legationsſekretärs Herd, unglücklich liebte.

Der Gang der Handlung iſt einfach. Maſuren kann nicht Herr ſeiner hoffnungsloſen Liebe zu Franziska, der Frau eines Kronreferendarius, werden und ſtreitet „mit ungewachſenen Kräften“ gegen eine Leidenſchaft, die er verdammt. Als Franziska ihn im Einverſtändnis mit ihrem Mann bittet, ſeltener zu kommen, ſcheint ihm der Faden zerriſſen, an dem ſein Daſein hängt. Sie möchte ſowohl ihrem Mann wie dem Jüngling gerecht werden. Aber als dieſer ſie umarmt und geküßt hat, und ſie mit dem Rufe „Sie ſehen mich nicht wieder“ hinausgeeilt iſt, da iſt ſein Schickſal entſchieden. Sein Freund Rhetel verſucht, ihn dem Leben zu erhalten, indem er zu wiſſen behauptet, daß Franziska ihn über alles liebe, Reinald ſucht dasſelbe Ziel zu erreichen, indem er ihm im Gegenteil verſichert, ſie liebe einen anderen. Maſuren will nun um ſo eher ſterben, und er erſchießt ſich mit der von Franziskas Gemahl erbetenen Piſtole. Als der Geſandte kommt und höhniſche Bemerkungen macht, wird er aus dem Sterbezimmer geworfen. Der Schauplatz iſt von Wetzlar nach Warſchau verlegt, der Gaſthof zum Kronprinzen iſt zum Prinzen Kaſimir, der in Terraſſen angelegte Garten der Wetzlarer Meckelsburg zum Königsgarten geworden; der braunſchweigiſche Geſandte von Höfler iſt zum muhamedaniſchen Geſandten aus der Krim gemacht. Das Kammergericht kommt bei Goue ebenſowenig vor wie im Werther; auch von dem in dieſem Roman benutzten Vorfall im Hauſe des Grafen von Baſſenheim iſt abgeſehen.

Die Handlung wird loſe durch drei Gruppen von Szenen umrankt, die ſich auf das Treiben des Ritterordens, auf den krimmiſchen Geſandten und auf das Liebesleben der ſchwärmeriſchen Nanette und der flatter-

haften Euphrasia beziehen. Die Verbindung mit der Haupthandlung besteht nur darin, daß Masuren ein Freund der Rittergesellschaft ist, daß der Verdruß, den er durch den Gesandten hat, dazu beiträgt, ihm das Leben zu verleiden, und daß sich Euphrasia schließlich in ihn verliebt. Die Handlung ist locker gefügt und entbehrt der lebhaften Entwicklung. Von Anfang an schwebt Masurens Selbstmord vor; schon bei seinem ersten Auftreten hebt er seine Freiheit hervor, diesen Kerker verlassen zu können, wenn er wolle. Der Verfasser meint in der Vorrede, durch „die schweren Fesseln der Einheiten", die er offenbar nach dem Vorgang von Goethes Götz abgestreift hat, würde sein Drama sehr verloren haben; es umfaßt die Zeit von vier Tagen, der Schauplatz wechselt in jedem der entsprechenden vier Akte häufig, im ganzen mehr als dreißigmal.

Hätte der Dichter einen Zusammenstoß zwischen Masuren und seinem Vorgesetzten vorgeführt, dann würde manches eindrucksvoller geworden sein. Als störend wird z. B. auch das Mißtrauen des Helden gegen seinen Freund Rhetel kurz vor der Katastrophe empfunden. An Stelle der dramatischen Bewegung treten öfter Selbstgespräche und langatmige Erörterungen z. B. über das Für und Wider des Selbstmordes, über die sinnliche und die geistige Liebe, über wahre Leidenschaft und modische Tändelei. Goues Stück ist nicht mit dem Herzen geschrieben wie Goethes Werther, dessen Gemütstiefe und frische Unmittelbarkeit uns entzücken. Wo wärmere Töne angeschlagen werden, da sind sie eben dem Werther entnommen, was der Verfasser auch unumwunden zugibt, indem er bei Stellen, die in Inhalt und Ausdruck mit Werther übereinstimmen, in Anmerkungen ausdrücklich auf diesen verweist. Manches ist gesucht, anderes eintönig. Der Verfasser hat aber Gedanken, verwertet z. B. geschickt das falsche

Gerücht von seinem eigenen Selbstmord, weiß durch den Kontrast zu wirken und versteht, seine Personen zu charakterisieren.

Masuren ist der mit allen Gaben ausgestattete, zur Schwermut neigende, feine Jüngling, dessen Unglück sein empfindungsvolles Herz ist, Fayel der wohlmeinende, über den Gesetzen des Ordens wachende Vorsitzende, Graf Rhetel der getreue, fürsorgende, mahnende und tröstende Freund, Bergy der Lebenskünstler, der danach strebt, sein Herz den Eindrücken der Freude zu öffnen und den Kummer möglichst zu entfernen, Warwick ein Weiser, der „das Temperament zur Tugend" hat, und dessen Herz immer den Eindrücken des Mitleides und der Teilung fremden Elends offen steht. Windsor spottet dagegen über Empfindung und Liebe und wettert über die Weichlichkeit der Sitten, Reinald ist ein Ritter, der mit deutscher Treue liebt und seine Entschlüsse so wenig ändert „wie das Weltmeer seine Grenzen", Bomirsky ein unruhiger Geist, von krankhafter Laune geplagt, schwarzseherisch und eifersüchtig, St. Amand ein „rechtschaffener Kerl", aber leicht auffahrend und zum Dreinschlagen bereit. Der junge Boudrai beginnt zu philosophieren, da er wegen seines schwachen Körpers das Leben nicht mehr genießen kann, der Marquis von Levis ist ein herzhafter Gegner von Zwang und Zeremoniell, Wolzinsky ein aufrichtiger Edelmann, der durch seine unbedachte Warnung des Referendars Unheil anrichtet.

Namentlich hat es Goue darauf abgesehen, in der Gestalt des Ritters Götz Goethe als kraftvollen, naturwüchsigen, selbstsicheren, lebensfreudigen, biederen Deutschen zu feiern, anderseits aber auch, sich und Jerusalem an ihrem Vorgesetzten von Höfler zu rächen. Wenn man das Drama toll und abenteuerlich genannt hat, so paßt das in der Tat auf die Szenen, aber auch

nur auf die Szenen, in denen die „tartarische Excellenz“ auftritt, die ein seltsames Gemisch von Großsprecherei, Narrheit, Gewissenlosigkeit und Bosheit ist. In dem Bestreben, sein Mütchen zu kühlen, hat Goue hier geradezu ein possenhaftes Zerrbild geliefert, das zum Ton des Ganzen nicht recht paßt. Neben dem ästhetischen Ziel, den Tod Jerusalems darzustellen, verfolgte Goue auch die Absicht, den von ihm gegründeten Ritterbund zu schildern und seine eigene Person in das rechte Licht zu setzen. Daher kommt er immer wieder auf den Ritter Couci zurück, der persönlich nicht auftritt. Ehrlich genug, über ihn sagen zu lassen, daß er leichtsinnig sei und sich über Pflichten, Verbindlichkeiten und notwendige Verhältnisse vielfach hinwegsetze, hebt er doch hervor, daß seine Fehler Fehler der Unbesonnenheit, nicht Fehler des Herzens seien. Couci besitzt Menschenliebe, Welt und Menschenkenntnis; verhaßt sind ihm besonders die Vorurteile, die in der Welt den Ton angeben, er will „ein Weiser werden und den Pomp und die Narrheiten der Welt vergessen“ (S. 110). Er ist der große Couci, er ist die „Krone der Ritterschaft“.

Wie man auch über den poetischen Wert des Stückes denken mag, es ist für uns wichtig als eine der wenigen Quellen, die wir über Goethes Wetzlarer Freundeskreis und über den Ritterorden haben, dessen Gegenstand angeblich die „Verteidigung des Rechts und die Rettung der unterdrückten Unschuld“ war, und der manche merkwürdige Bräuche hatte. Die Ritter haben Fasttage eingerichtet, reden ihren Vorsitzenden mit „Ew. Herrlichkeit“ an, veranstalten Freudenfeste und Trauertafeln, einer trinkt dem anderen zu, indem er ihm den Deckel seines Bechers zusendet (S. 58), sie bringen nach der Sitzung ihren Mädchen Nachtmusiken, sie fragen aber auch nach den „Neuigkeiten im Reiche der Gelehrsamkeit“ (S. 63).

Bezeichnend für Goue iſt es, daß er mehrfach literariſche Erzeugniſſe der Mitglieder der Tafelrunde erwähnt, ſo S. 9 und 10 Goethes Götz, mit dem der Ritter Götz „Meiſter und Geſellen aufs Maul zu ſchlagen“ hofft, Goethes Werther S. 88 f., wo es allerdings erkältend wirkt, daß Götz ſagt, wenn Maſuren ſich töte, „ſo müßte man gleichwohl etwas darüber ſchreiben“. S. 8 wird auf Gotters Gabriele de Vergy, S. 88 auf ſeine, dem Schickſal Jeruſalems gewidmete Epiſtel von der Starkgeiſterei, S. 123 auf ſeinen Katalog hingedeutet. Eine gewiſſe überlegene Ablehnung von Gotters Schriftſtellerei ſehe ich in der Bemerkung S. 59 „Da ſchreiben die Kerle Allmanachs und fehlt's ihnen am Gehirne“, die ſich auf den von Gotter 1770 mit herausgegebenen Göttinger Muſenalmanach bezieht, und in den Worten S. 112 über Fayel: Gotters gefeilte, ſehr nette, ſehr zierliche Schreibart, während der gedruckte Bogen von Windſer, womit K. W. von Breidenbachs „Berichtigung der Geſchichte des jungen Werthers“ (1775) gemeint iſt, an derſelben Stelle das Lob erhält, daß er „juſt ſo geſchrieben ſeyn ſollte, als er's iſt“. Eigentümlich iſt, daß dies Schriftchen hier ſchon als geſchrieben und bekannt vorausgeſetzt wird, obwohl Maſuren noch gar nicht tot iſt, während Werther und Gotters Epiſtel S. 88 doch nur als möglicherweiſe ſpäter zu ſchreibende Werke angeſehen werden. Man vergleiche übrigens, was Windſer S. 63 ſagt, der hier vielleicht mehr in Goues als in Breidenbachs Namen ſpricht: „Da ſchmieren die Kerle Zeug's zuſammen, und machen einen Lermen. Aber wie lange währt's? — Ich könnte vielleicht auch was ſchreiben, was ein and'rer zu ſagen ſich nicht getraute, und erlangte ein bisgen Ruhm; vielleicht auf zehn Jahre, und dann wär's aus“. Unter dem S. 63 f. vorſchwebenden Werke, das unter der Feder iſt und Aufſehen machen

wird, scheinen Lavaters „Physiognomische Fragmente“ zu verstehen zu sein, deren „erster Versuch“ 1775 erschien.

Es bleibt noch übrig, einige Anspielungen aufzuklären und auf einige sonstige Einzelheiten einzugehen. Zu den Szenen im Nonnenkloster ist zu bemerken, daß der Subdelegierte von Höfler in der Tat Beziehungen zu dem eine Stunde von Wetzlar entfernten Prämonstratenserinnen-Kloster Altenberg hatte. Denn während er sonst mit niemand verkehrte, lud er nach einem Briefe Jerusalems zur Feier seines Namenstages am 24. Juni 1772 wie gewöhnlich nicht nur drei Jesuiten und zwei „in der Hitze lieblich duftende“ Franziskaner, sondern auch die Äbtissin und drei Nonnen aus Altenberg zu sich ein, was um so auffallender war, weil er selbst nicht katholisch, sondern evangelisch war; es mochte darin seinen Grund haben, daß er sich dadurch der kaiserlichen Partei der Visitatoren freundlich zeigen wollte. Goue scheute sich nicht, durch seine possenhafte Schilderung mittelbar auch das Altenberger Kloster dem Spott auszusetzen, obgleich er 1768 der Äbtissin von Lehrbach, „des Hochadl. Stifts Altenberg verehrungswürdiger Vorgesetzten“ zu ihrem Geburtstag ein Gedicht gewidmet hatte. Von Höfler war übrigens nach Jerusalem wirklich der Spott fast aller übrigen Gesandten. Ob er, wie es im Masuren heißt, das Gerücht von Goues Selbstmord selbst erfunden und geflissentlich verbreitet hat, bleibe dahingestellt. Nach Kestner ging es auf Verwechslung Goues mit einem Göttinger Studenten zurück.

Daß Höfler in Wetzlar damit prahlte, der Herzog von Braunschweig habe ihm zum Zeichen seiner Zufriedenheit einen Ring geschenkt, ist im Masuren verwertet, nur daß für den Ring eine goldene Schnupftabaksdose eingesetzt ist. Wenn der Gesandte Seite 29

über Masuren sagt: „Der junge Laff dünkt sich sehr weise; und im Grunde weiß er nichts. Er ist nicht einmal unserer Sprache recht mächtig", so bezieht sich das darauf, daß Höfler den jungen Jerusalem beim Braunschweiger Hofe beschuldigte, daß er viele Schreibfehler mache. Mit den verdrießlichen Briefen, die der Gesandte nach Seite 154 seinem Untergebenen verschafft, ist der Verweis gemeint, den Jerusalem auf Höflers tückische Beschwerde aus Braunschweig erhielt.

Das Jesuitenkollegium, aus dem der Referendarius Bücher holen lassen will (Seite 51) ist das 1695 bis 1806 in Wetzlar bestehende Jesuitengymnasium. Daß von Schleinitz (Reinald) Jerusalem schon von Kindheit an kannte (Seite 101), und daß er sogleich zu dem tödlich Verletzten eilte (Seite 157) ist von Goue benutzt, der allerdings hinzufügt, daß Reinald dem krimmischen Gesandten an der Stelle, „wo sein Schlachtopfer blutet", eine derbe Maulschelle gibt. Masuren sagt Seite 23, Emilia Galotti komme nicht von seinem Schreibtische, und er sei ganz von dem Werte dieses vortrefflichen Dramas und seines großen Verfassers überzeugt, „welchen genau zu kennen ich mich rühmen darf"; Lessing würdigte in der Tat in Wolfenbüttel den jungen Jerusalem 1770 und 1771 seiner Freundschaft und gab später (1776) dessen nachgelassene philosophische Aufsätze heraus. Nach einem Brief Gotters vom 28. März 1772 wurde Emilia Galotti in Wetzlar überhaupt erst durch Jerusalem bekannt. Als er aus dem Leben schied, lag das Trauerspiel auf einem Pult am Fenster aufgeschlagen.

In Wetzlar blühten in der Rokokozeit auch die Liebhaberaufführungen. Die Darstellung von Brawes Brutus und Lessings Schatz ist oben besprochen. Dahin gehört die im Masuren Seite 23 erwähnte Aufführung von Voltaires Alzire, bei der Mademoiselle

Vollmann (Euphrasia)*) (1768 oder 1769) die Hauptrolle gespielt haben muß. Wenn es von Fayel Seite 23 heißt, er solle ein ganz vortrefflicher Acteur sein, so ist zu bemerken: Gotter hatte wirklich großes schauspielerisches Talent, zeichnete sich 1768 in der Rolle Tellheims aus, half schon 1767 die Mitglieder der Leppertschen Truppe einüben, und zwar mit großem Erfolge, und wurde später von Iffland als sein Lehrmeister gepriesen.

Goue arbeitet also vielfach ganz realistisch mit Benutzung bestimmter Züge der Wirklichkeit. Anderseits hat er aber auch von seinem Rechte, mit freier Phantasie zu schaffen, Gebrauch gemacht. Besonders in den Gesandtenszenen. Sonst berichtet z. B. Kestner ausdrücklich, daß Jerusalem seinen besten Freund von Kielmannsegg nicht in seine Liebe zu Frau Herd einweihte. Manche Ritter, die im Masuren auftreten, waren zu der Zeit, wo sich Jerusalem erschoß, nicht mehr in Wetzlar, so Goethe, Gotter, von Breidenbach (Windser), von Langermann (Levis). Jerusalem war nicht nur Gast, sondern Mitglied der Rittertafel. Am Schluß schlägt der Ritter Götz vor, den Unglücklichen auf dem Kirchhof des Dorfes, das er zu besuchen pflegte, unter zwei Linden, die er liebte, zu begraben; Jerusalem ist aber nicht etwa in Garbenheim-Wahlheim, sondern auf dem Wetzlarer Friedhof bestattet worden.

Kurz, der Masuren ist ein sehr bemerkenswertes Werk Goues und zeichnet sich vor den übrigen meist recht faden Wertheriaden aus, zumal er den Werther nicht nur benutzt, sondern auch ergänzt.

---

*) Nach dem von mir gefundenen handschriftlichen Personenverzeichnis war Nanette Mademoiselle Friederike Döhler.

Der hoeere Ruf.

Es ist schon oben erwähnt, daß der hoeere Ruf das Ritualbuch des von Goethe im zwölften Buch von Dichtung und Wahrheit beschriebenen Ordens ist, den man den Orden des Übergangs nennen kann. Die erste Auflage erschien bei Georg Ernst Winkler ohne Angabe des Ortes und des Jahres wohl schon 1768, die zweite vermehrte „nebst einem Parallele genant der feinere Pfif" in Duodezform bei G. C. Winkler in Wetzlar 1769. Beide voneinander abweichende Auflagen sind oben abgedruckt. Geschrieben ist das Schriftchen nicht nur von Goue, sondern von mehreren Verfassern, die sich in der ersten Ausgabe mit G. und H., in der zweiten mit G., H. und P. bezeichnet haben. Es sind meines Erachtens außer Goue, der von 34 Abschnitten 14 lieferte, von Hochstetter, der mit Gotter den oben S. 219 genannten satirischen Bücherkatalog verfaßt hatte, und Pauli, die zu allen Scherzen bereit waren; beide verließen Wetzlar 1769. Aber der Urheber war Goue, das Ganze trägt den Stempel seines Geistes, wie denn der Vers des Seneka „visu carentem magna pars veri latet" auch das Motto zu seinem Werke „Das Ganze der Maurerei" ist. Aus der „Zueignung an die erhabne Mitglider unsrer Gesellschaft" S. 174 sieht man, daß das Büchlein nicht etwa ein unrechtmäßiger Druck ist, sondern von den Verfassern selbst für ihren Orden herausgegeben wurde.

Wer den hoeeren Ruf liest, wird sich vielleicht an den Kopf fassen und dem Schwindel zu verfallen glauben. Gedanken und Ausdruck sind in allen Abschnitten geheimnisvoll und dunkel, die Wortbildung sonderbar und geradezu grotesk, die Schreibung wunderlich und gesucht. Die Verfasser sagen in der Einleitung ausdrücklich, daß sie nicht für die Welt schreiben. „Wen

man ſich gewoenete in Hieroglifen zu ſchreiben, warum ſolte man nicht auch in Hieroglifen reden dürfen. Es hat oft Urſachen, warum man nicht deutlicher ſich erklaeret". Kurz, das Buch iſt ſo abgefaßt, daß es nur von den eingeweihten Ordensmitgliedern verſtanden werden konnte. Uns wird das Verſtändnis ſchon dadurch ſehr erſchwert, daß viele eigentümliche Worte aus der Ordensſprache, von der ja auch Goethe bei der Schilderung der Wetzlarer Rittertafel ſpricht, entlehnt zu ſein ſcheinen und andere ungewöhnliche Ausdrücke neu geprägt ſind. Zur erſten Art könnten Worte gehören wie Wurmling, Freßling, Erdling = Menſch, Blindling, Virfuisling, Bruillinger (Löwe?), Fittigung = Flug, Fuirbaslichkeit = Fortſchritt, Gedankenzeuger = Geiſt, Tageleuchter = Sonne, Honigſaugling = Biene, Atmosfaerenglaenzer = Stern, Kunſtfeuerſchwanz = Rakete, beſchenkeln = ſtärken, gezwangfeſſigeln = zwingen, zuruikpraßeln = zurückprallen, unabſeelig = unabſehbar, frolokigen, begruſigen, warnemigen, beſchattigen, beorigen, beaugigen, lachäugeln, augzwizern, gemeinſchaftlicheren, glenzigen u. a. Zur zweiten Art rechne ich z. B. Fuilung = Gefühl, Wollung = Wille, Wurmlichkeit, Jauchzartigkeit, Wargeſtaltrukprallinger = Spiegel, Allzuhartdruklichkeit, Kraftſinnbrauchlichkeit.

Manches iſt ganz kurz geſagt, anderes umſtändlich umſchrieben, aber alles iſt in offenbarer Abſicht ſo orakelhaft ausgedrückt, daß es bloßen Unſinn, allerdings in Methode gebrachten Unſinn zu enthalten ſcheint. Die Abſchnitte ſind oft keine Erklärungen der Überſchriften, ſondern ebenſo rätſelhaft wie jene. Aber obgleich dem Ganzen mit der Logik nicht beizukommen iſt, ſo blitzt doch zuweilen ein tieferer Sinn durch. Hinter der Hülle ſcheint manchmal doch geheime Weisheit zu ſtecken. Immerhin iſt ſoviel erſichtlich, daß es

sich zunächst um den Übergang vom irdischen Leben zu dem rein geistigen, von den Schranken des Körpers befreiten Dasein handelt. „Leben kommt aus Tod“ (Seite 165), „Tod und Leben, wie weit seid ihr von einander“ (Seite 185)! Die biblische Forderung der Wiedergeburt schwebt vor, das, was Goethe durch die Worte „Stirb und werde“ ausdrückte. Man vergleiche z. B. das 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes.

Die vier, auch von Goethe hervorgehobenen Stufen des Übergangs erkläre ich, um eine Deutung zu versuchen, etwa folgendermaßen:

1. Wenn man staunend vom Strahle der Aufklärung getroffen wird, schwinden die Vorurteile. Vergleiche die „Zeichen der Lokung“ S. 164 und den „Tagseufzer des Weisen“ S. 171.

2. Man muß Kraft gewinnen, um aus der Vereinzelung seines Daseins „ins Ganze gezogen zu werden“.

3. Aus dem Staube des Irdischen soll man sich zur Sonnenhöhe erheben.

4. Die vierte Stufe ist die Erwerbung der Weisheit.

Diesen vier Stufen der Entwurmigung oder Vervollkommnung entsprechend unterscheidet das Büchlein unter den Eingeweihten 1. den Prüfling oder den zur Weisheit Gelockten, 2. den Berufenen, 3. den Hochberufenen, 4. den Weisen. Der hohe Gedanke der Weisheit ist dem Prüfling ein Machtspruch, dem er sich beugt, dem Berufenen ein Rätsel, an dessen Lösung er zu arbeiten hat, dem Hochberufenen ein „knopfigter“ Leitfaden, dem schwer zu folgen ist, dem Weisen ein stützender und leitender „Gemeinstab“.

Welches sind nun die Lehren der Weisheit? Der profane Mensch als Erdenkloß, als bloßer Freßling oder als dem Tode verfallener Wurmling ist ganz untätig. Der Mensch soll aber wirken, er soll sich über

Tand und Prunk der Welt erheben, und er soll zu kräftigem Willen übergehen. Prüfe dich selbst und deine Umgebung, hüte dich vor Irrtum, strebe nach der Erkenntnis der Wahrheit, reiche dein Ohr der höheren Weisheit, höre den höheren Ruf. Dann werden deine Gedanken durchsichtig und hell wie Glas. Je weiser der Geist ist, um so mehr schafft er nicht zwergigte, kleinliche Geburten, sondern große Gedanken. Verachte nicht deine Mitmenschen (S. 188), den Tieren gegenüber sei ein König, nicht ein Tyrann (S. 186). Der Weise hört die letzte Posaune mit Jubel, begrüßt die unbeleibten Geister als seine Freunde (S. 190) und klammert sich mit Jauchzen an die Säule der Ewigkeit (S. 191). Bei dem Weisen wechseln Betrachtung, Handeln, Spiel, mäßiges Mahl, Seufzen nach Vervollkommnung und Jauchzen. Geißel, Messer, Binde, Stab und Mantel sind die Symbole des Weisen.

Spuren einer Zahlensymbolik finden sich, so S. 165 und 166. Wenn die Zeit an sich ein Unding genannt wird (S. 169), so erinnert das fast an Kant, der in seiner allerdings erst 1781 erschienenen Kritik der reinen Vernunft die transzendentale Idealität der Zeit behauptet und sagt, sie sei an sich, außer dem Subjekte, nichts. Psychologische Ansätze finden sich, so wenn S. 162 der Wille aus dem Gefühle abgeleitet wird. Der Beemot (S. 171) ist dem Buch Hiob, die Posaune (S. 189) der Offenbarung Johannis entnommen. Der hohe Ruf der Loge wird durch den höheren Ruf überboten. Auch abgesehen von den ganz maurerischen soeben herausgehobenen Lehren der Weisheit, sind freimaurerische Einflüsse vorhanden. So hießen die sechs Erkenntnisstufen des Feßlerschen Systems (1796): Allerheiligstes, Justifikation, Feier, Übergang, Heimat, Vollendung und nach dem „Allgemeinen Handbuch der Freimaurerei" (3. Auflage 1909

I, 280) besteht das Ritual der siebenten Erkenntnisstufe, die den Namen der Übergang führt, aus zwei Akten, der Weihe des Todes und der Feier der Unsterblichkeit. Die Säule (S. 191) gehört zu den Symbolen der Loge. Anderes mag anderswoher stammen. Vieles wird aber eigenste Erfindung des Kleeblattes Goue, von Hochstetter und Pavli sein.

Im einzelnen sei bemerkt, daß die Terzie (S. 170) der 60. Teil der Sekunde ist, der hölzerne Kasten (165) der Sarg, der Serpentarius (169) das Sternbild des Schlangenträgers. Was sind aber z. B. Elisaeiden (S. 169), Weistrislinge (171), Seelrislinge (189)? Was ist Verfräsigung (169) und Wurmfäserung (182)? Die Verfasser hoffen in der Vorrede zur zweiten, etwas abgeänderten und um 14 Abschnitte vermehrten Ausgabe, daß die Dunkelheit der ersten Auflage ziemlich gehoben sei; dies ist aber nicht in merklicher Weise der Fall. Vieles spottet jeder Erklärung und Deutung. Der Orden des Übergangs sollte nach Goethe philosophisch und mystisch sein, das Ordensbüchlein ist aber mehr mystisch als philosophisch. Daß es den Verfassern nicht heiliger Ernst ist, sondern daß ihnen der Schalk im Nacken sitzt, ersieht man, abgesehen von manchen komischen Ausdrücken, besonders daraus, daß sie dem höheren Rufe den feineren Pfiff, eine offensichtliche Parodie des ersteren, hinzufügten oder zuließen, daß ihn ihr Verleger „dem Verlangen der Gönner gemäß" hinzufügte.

Noch einige Worte über die Schicksale des höheren Rufs. Goethe nahm ihn 1772 von Wetzlar mit nach Frankfurt und hielt ihn für interessant genug, um Lavater, als ihn dieser im Sommer 1774 besuchte, daraus einiges vorzulesen, wie Lavater am 26. Juni in sein Tagebuch eintrug, wo er das Büchlein eine „gedruckte brochure voll enigmatischer [rätselvoller]

Weisheit und Narrheit" nennt. Im Jahre 1776 ſuchte der Komponiſt Philipp Chriſtoph Kayſer mit Ungeduld nach dem höheren Rufe, ſei es nun, weil er eifriger Freimaurer war, ſei es, weil ihn alles anzog, was mit Goethe zuſammenhing. Er ſchrieb gegen Ende des Jahres 1776 aus Zürich an ſeinen in Gießen ſtudierenden Freund Ernſt Schleiermacher: „Sag mir doch, ob ihr den hoeeren Ruf nicht aufgetrieben habt, von dem ich euch ſo oft ſchrieb, ſagte etc. und nicht Antwort erhielt? Rede". Ob er das Büchlein gefunden, wiſſen wir nicht. Jedenfalls blieb der höhere Ruf lange verſchollen. Fr. Voigts äußerte 1852 in den Blättern für litterariſche Unterhaltung den Wunſch, „daß noch irgendwo die gedruckte Liſte der ſämtlichen Mitglieder des Übergangs, auch das Büchlein zur Erklärung der Übergangsſtufen vorhanden ſein und veröffentlicht werden möchte". Aber ſelbſt von Löper (1876) und W. Herbſt (1881) kannten es noch nicht. Es war mir eine Freude, 1910 in meiner Schrift über Goethes Rittertafel und den Orden des Übergangs nachzuweiſen, daß der höhere Ruf jenes Ordensbuch iſt; jetzt weiß ich freilich, daß ſchon andere, nämlich R. Boxberger (1872) und M. Wehe (1901) dieſelbe Entdeckung gemacht hatten, was allerdings unbeachtet geblieben war. Mit dem Abdruck des höheren Rufs geht nun der Wunſch Voigts' und gewiß mancher anderer Freunde der Literatur des 18. Jahrhunderts in Erfüllung.

Der feinere Pfif.

Der mit der zweiten Auflage des höheren Rufes (1769) als Seitenſtück verbundene „feinere Pfiif" iſt nach Gehalt und Stil eine ſcherzhafte, aber nicht ungeſchickte Nachbildung des erſteren. Die Abhängigkeit der zweiten Schrift von dem höheren Rufe erhellt, wenn man die einzelnen Abſchnitte jener mit denen

der ersten Auflage des letzteren vergleicht, wozu schon die Herausgeber selbst auf S. 195 eine Anleitung gegeben haben. Statt des Übergangs Übergang heißt es z. B. in dem feineren Pfiff des Lichtfadens Zerfadung, statt der Mensch als Erdenklos der Mensch als Tierpflanze, statt des Weisen der Wirkliche oder der Harmonische, dessen Vorstufe nach S. 202 der Kuinftige in der Richtung und der Baldige sind. Aus dem Ruf zur Weisheit wurde der Pfif zur Harmonie, aus dem Messer des Weisen das Pfeifchen des Harmonischen usw. Philosophie steckt in dem „parallelen Kriptogramma" vielleicht mehr als im Übergangsbuch verborgen; z. B. der Gegensatz zwischen Sein und Nichtsein, und die Sätze „Ich bin" (S. 199) und „Eins ist alles und alles ist eins" (S. 200) scheinen die Kenntnis des Eleatizismus und Kartesianismus vorauszusetzen. Mystik ist aber nicht im feineren Pfiff; es ist ganz zwecklos, überhaupt einen Sinn in diesem Schriftchen zu suchen, da keiner darin sein soll. Es ist das Werk eines Spaßvogels, der sich über den höheren Ruf lustig machen will, indem er das Abenteuerliche des Ordensbuches noch übertreibt. Dahin gehören Aussprüche wie „der Seer ist blind, der Blinde sit" (S. 199) und Ausdrücke wie Welokungflibarkeitssame (198), Hinquatschung (199), Widerhallstimmlosigkeitsstand (200), truigpippingsgebaerend (197).

Die unter den einzelnen Abschnitten stehenden Buchstaben L. A. C. H. W. A. N. N. D. V. C. S. V. C. N. S. T. C. S. T. bezeichnen nicht etwa, wie man wohl gedacht hat, eine Reihe von Verfassern, sondern ergeben, was bisher noch niemand aufgefallen ist, den Satz: „Lach, wann du es versteſt"*). Auch aus dem

*) Nachträglich bemerke ich, daß auch Schulte-Strathaus in dem S. VI genannten Buche, das ich erst nach Abfassung dieser Schrift kennen lernte, S. 149 das Richtige bietet.

Motto „risum teneatis amici“ = Freunde, verhaltet das Lachen, sowie aus den Worten Seite 201 „Wein nicht, wann du lachen kanſt“ ergibt ſich die rein parodiſtiſche Abſicht des Ganzen.

Verfaſſer des feineren Pfiffs iſt Johann Ferdinand Opiz, der 1741 in Prag geboren war, eine Zeitlang dem Jeſuitenorden angehörte, die Rechte ſtudierte und 1767—1771 Kanzelliſt des Fürſten zu Fürſtenberg in Wetzlar war, wo er auch nach deſſen Abreiſe wegen ſeiner Verheiratung mit der Tochter eines evangeliſchen Lehrers bis zum November 1772 blieb. Dem Orden des Übergangs und dem Ritterbunde kann er nicht angehört haben; daß er mit Goue bekannt war, iſt anzunehmen. Außer dem feineren Pfiff, der 1769 unter dem Titel „Der feinere Pfif, ein Parallel des hoeeren Rufs“, in 24°, alſo in winziger Form, bei Winkler erſchien und im ſelben Jahre in die zweite Auflage des letzteren mit aufgenommen wurde, und außer manchen Gelegenheitsgedichten gab er in Wetzlar 1768 und 1769 die Zeitſchrift „Der Philoſoph ohne Zwang an den Liebhaber der Wahrheit“ mit dem Motto „Ma passion m'a fait la loi“ heraus. Sein lebhafter Geiſt erfand ein Kriegsbrettſpiel. Unter den zahlreichen Schriften des Polyhiſtors ſeien die Biographie des Fürſten Karl Egon von Fürſtenberg (1788) und eine 21 bändige literariſche Chronik von Böhmen (1801 ff.) genannt. Er ſtarb 1812 als k. k. Bankal-Inſpektor in Tſchaslau.

Übersicht des Inhalts.

	Seite
Vorwort	III
Masuren	1
Der hoeere Ruf, 1. Auflage	159
Der hoeere Ruf, 2. Auflage	173
Der feinere Pfif	193
Nachwort. Einführung	209
I. Das Leben August Siegfrieds von Goue	211
Jugend und erste Anstellung	211
Wetzlar	213
Goue auf Reisen und in Salzgitter	250
Burgsteinfurt	259
II. Über Goues Masuren, den höheren Ruf und den feineren Pfiff	265
Masuren	265
Der hoeere Ruf	274
Der feinere Pfif	279

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Vermiſchte

Gedichte.

Braunſchweig und Wolfenbüttel,
bey Franz Meißner, 1779.

Hasenwinkel
1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht:

Der Verfaſſer verſichert auf das feyerlichſte, daß er dieſe Sammlung, ohne ſich Gewalt zu thun, und ſelbſt ohne die mindeſte Unruhe, der Vergeſſenheit übergeben könnte. Er hat dennoch den Bitten ſeiner, vielleicht zu nachſichtsvollen Freunden,

nicht widerstanden; und ist übrigens gegen das Lob und den Tadel der Kunstrichter so gleichgültig, als je ein Schriftsteller es war; überzeugt, daß von jenen oft schlechtere Gedichte angepriesen, und bessere verworfen würden.

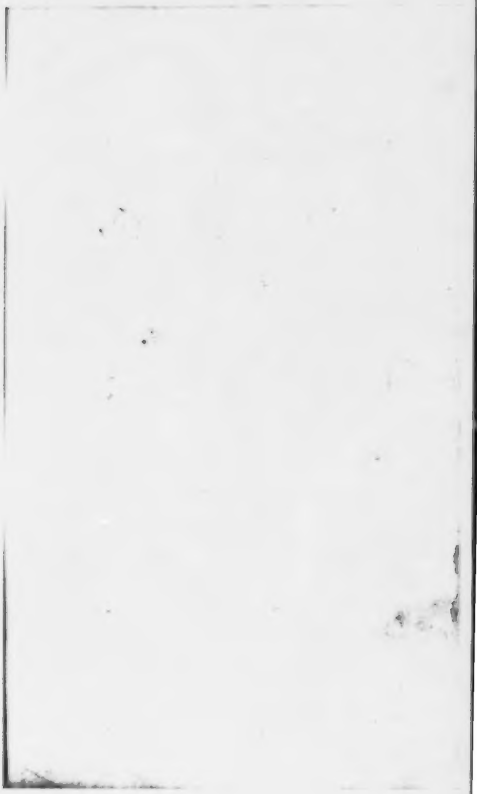
Der

Der

Barde Geisfred,

am

Grabe ſeines Freundes.



Der Barde lag im Eingang seiner Höle,
Die moosigt Kraut dem ferner'n Blik entzieht,
Und dachte die Bestimmung seiner Seele.

Wie dieser Fluß vor meiner Wohnung rauscht, so flieht
Des Menschen Leben dahin.
Geschlecht auf Geschlecht dränget
Sich in den Strom, der sie vermenget,
Und sie dem All des Weltmeers übergibt.
Doch will ihr stolzer, unbiegsamer Sinn
Nicht dich, Allvater, *) verehren:
Dich, der das Meer und auch den Tropfen kennt, und denkt, und liebt,

Und

*) Die oberste Gottheit.

Und nicht die großen Lehren,
Die Staub und Sonne reden, hören.
Sie sollten in diesem flücht'gen Leben,
Des Nichtigkeit beschämend, jener Eich-
baum spricht,
Nach wilder Freude nicht,
Vielmehr nach ihm, dem reinen Licht,
Und ihr, der Quelle höh'rer Freuden stre-
ben.

So viel der Barde. Nun erschien sein
Freund:
Mit ihm die Nacht;
Sie, welche die schreckhaft stolze Pracht
Mit feierlicher Still' und Grau'n vereint,
Und ernster die Betrachtung macht.

Schön ist mir dieser Tag vergangen: --
So sprach der Freund; — Ich fand Ge-
legenheit
Zum Wohlthun, und ich war bereit.
Denn edel war der Dürft'ge! groß die
Noth!
Doch g'nug hievon! Mit Thaten prangen,
Ist

Iſt weniger, als ſie nicht thun; und todt
Iſt das Verdienſt, wenn es ſich ſelber ehrt.

D'rauf ich: o Freund! der mich es wieder lehrt,
Was Frey *) dich lehrte, Sanftmuth und Erbarmen;
O beſter! laß, laß dich umarmen.
Sey lang der Jorda **) Lieblingsſohn:
Und Alte ***) ſey dereinſt dein Lohn.

Noch hieng mein Mund und mit ihm, meine Seele,
An ſeinen Lippen; als der fürchterliche Ton
Des Todesvogels in des Barden Höle
Sich kreuzend, Skulda's ****) feierliche Näh' entdekt.

Wer

*) Der ſanftmüthigſte Gott.
**) Die Erde, eine Gottheit.
***) Aufenthalt der Gerechten nach dem Tode.
****) Die Göttin, welche die Zukunft und das Abſterben der Menſchen beſtimmt.

Wer ist dem Nastrand *) reif? w
läßt sich Skulda sehe
Und wer wird mächt'ger durch die Stim
erschrekt!
O sey das edle Fräulein nur verschont,
Die Tochter des Helden, der an uns're
Seiten wohnt,
Er müsse später nach Walhalla **) gehen

So sprach der Freund! Und ach! ihn
selbst erschien
Die Göttin. Ruhig hört er sie:
Die Furcht der Zukunft kannt' er nie.
Wie konnt' er? Rein wie Sunaa's ***)
Stral
War stets sein Herz.

Doch

*) Ufer der Todten.
**) Ort, wo die Helden nach dem Tode mit dem Gott Odin Tafel halten.
***) Die Sonne.

Doch ich von Schmerz
Betäubet: Eilst du schon nach Gladsheims *) Saal!
Willst mich verlassen! willst nach Alte ziehn!

Er: Barde, dort ist Freude!
Man scheidet sich von seinem Kleide;
Das ist der Tod. Ich weiß, du scheu'st ihn nicht;
D'rum sey gefasset, wenn mein Auge bricht.
Zwar war mir's Trost, mit dir zu leben:
Jedoch auch du wirst bald in Gladheim schweben.

Laß, Barde! — fuhr er fort, — mich hier
Mein Todeslager neben dir
Bereiten. Denn der Barde lag
An einem Fall, der ihm des Knies Bänder brach.

Und

*) Versammlung der Götter oder Richter.

Und der von Schmerz zerrissen, sprach:
Warum darf ich nicht mit dir sterben?
Warum dein Leben nicht durch meinen Tod
erwerben?
Warum ist Enra's *) Kunst zu schwach für
dich?
Wenn folg' ich dir? wer tröstet mich?

Noch seufzt er: Oske!**) und nicht mehr!
und nun lag sein Gewand
Dahin gestrekt; nicht schrekklich! seine
Seele fand
Den Weg nach Gladheim, mit Erwartung
hoch erfüllet,
Ein Lichtstral! nur in Nebel eingehüllet.

Nunmehr bereiteten
Die Brüder ihm das Grab. Des Grabes
Ort
Umschwebt kein Schauer. Denn lustwan-
delnd geht man da, gleich dort
Auf

*) Die Göttin der Arzneykunst.
**) Ein Name der obersten Gottheit, der bezeichnet, daß sie die Todten erwählet,

Auf Ida's *) Fläche. Trauervoll begleiteten
Die Freunde seinen Sarg zur Ruhestätte.
Nur allein
Der Barde fehlte, siech an Geist und Bein.

Doch nun bricht er an Bächen und im Hain
Balsamischduftende Blumen ab,
Und streu't sie hin auf seines Freundes Grab:
Und wein't am Grabe still und lang
Den herben, bangen Trau'rgesang.

Des Barden Trauerlied.

So wurdest du des Todes Raub!
Eng ist dein Haus! sehr niedrig dein Küssen von Staub!
Und tief dein Schlaf! **) du hörest nicht die Klagelieder,
Und ach! erwach'st für mich nicht wieder.

Sag'

*) Eine Ebene, wo die Götter lustwandeln.
**) Aus dem Ossian.

Sag' es den Fluren, Wiederhall!
Wie hart für mich, : des ersten meiner
Freunde Fall!
Als Jüngling hatt' er schon aus Mimis *)
Born getrunken,
Und blühend ist er hingesunken.

Red' es von Felsen, Klaggesang!
Am Grabe liegt der Barde, wehmuthsvoll
und bang,
Und weint den besten Jüngling! Werth
der Rosa **) Triebe
War er; doch starb er ohne Liebe.

Schall' es in Wäldern, Trauerton!
Er ist nicht mehr, für mich nicht mehr, der
Freya ***) Sohn!
Werth

*) Brunn der Weisheit.
**) Eine Göttin von großer Schönheit.
***) Die huldreichste Göttin.

Werth des Gesang's von Brage. *) Werth
der Barden Töne
Bleibt seines Lebens edle Scene.

Allein, was seh' ich? wer erscheint?
Gekleidet in Licht!
Er selbst mein Freund
Ist es, der lächelnd zu mir spricht:

Genug, o Freund! genug der Klagen!
Allvater hat es wohl gemacht.
Und du hast auch, vielleicht in wenig Tagen
Den schweren Gang vollbracht.
Nur achte nicht auf das, was Menschen sagen;
Doch liebe sie!
Und o! vergiß die Lehren nie,
Die mächtig jedem Land und jedem Volke schallen:
Allvatern zu gefallen

Sey

*) Der Gott der Dichtkunst.

Sey dir das wichtigſte Gebot:
Und eigen ſey dir fremde Noth!
In Widerwärtigkeit ermanne dich,
Und ſey gewiß, die Tugend, ſie belohnet ſich!

Der

Der

Einſiedler,

ein Trauerſpiel

in einem Aufzuge.

Perſonen:

Der Einſiedler.
Ein Fremdling.

Der Schauplatz iſt im Walde, an des Einſiedlers Höle.

Erſter Auftritt.

Der Fremdling.

Wohin verirrt mein ungewiſſer Schritt? —
Wie rauſchet dieſes Waldes ſchwankes Laub
So ſchauervoll mir ernſte Warnung zu:
„Verwegener! durch deine Gegenwart
„Entweihe nicht den Ort, den noch bis „jezt
„Nicht eines Mörders Fuß betrat. Du „biſt's,
„Du biſt es, der die fürchterlichſte That,
„Die Luzifer erſann, vollendete.„

Doch warum Erde, trägſt, ganz Nachſicht, du
Noch mich, der jeden Fluch, der dich beſchwert,

Allein verſchuldete? Sey mitleidsvoll,
Nicht gegen mich, nein, ſchone deiner ſelb
Mein Blik iſt Mord! und Peſtilenz me
Hauch!
Gib mir das Grab. Ich bin es, o Natu
Der dich verkehrt, der dich belaſtete!
Als jeden Grad der Bosheit ich erſtieg,
Und wie mit jeder ſchwarzen That ich ſte
Was Abſcheu nur erregen kan, verband;
So laß mit jedem Schrecken auch den To
Mit jeder Pein für mich gerüſtet ſeyn.
Man löſe langſam die Verbindung auf,
Die meines Körpers Bau beveſtiget;
Man nehme tropfenweis mir dieſes Blut
Das Höllenpein in jeder Ader pocht,
Ach! alle Quaal, die nur der Menſch e
ſann,
Iſt Wolluſt gegen dieſen herbern Schmer

Wie? ſeh' ich nicht dort eine Felſe
gruft?
Vielleicht des grimm'gen Tygers Aufen
halt.

O näh're dich, und folge der Natur,
Die dich, nicht mich, nach Blut zu lechzen
schuf.
Allein weh mir! o hört' ich es nicht oft,
Daß nie der Mörder einen Mörder schlägt,
Daß nie das Raubthier seine Gattung
frißt.
Ach! nun entweicht auch dieser Hofnungs-
stral
Mir schon, und meine bange Seele stürzt
Mit neuem Schauer in die Nacht zurük.
(Er kehrt der Höle den Rükken zu.)
Jedennoch troz' ich ihr auch, dieser Nacht,
Und dir, Natur! denn diesen starken Arm
Zu lähmen, das, o das vermagst du nicht!
(Er zieht einen Dolch hervor.)
Willkommen mir, du mörderischer Stahl!
Schon oft hast du von Menschenblut ge-
raucht,
Doch nie vom Blute, das dem meinen glich.
Dies Blut ist Gift. Erreiche künftig, selbst
Vergiftet, zwiefach die Bestimmung, die
Das Thier, das jede Gattung übertrift

An Grauſamkeiten, die der Menſch die gab. —
Allein, was iſt —

(Der Einſiedler, der inzwiſchen aus der Höle getreten, entwaffnet ihn.)

Zweiter Auftritt.

Der Einſiedler. Der Fremdling.

Der Einſiedler.

Halt ein, verweg'ner Mann!

Der Fremdling.

Wer biſt du, du, der Muth genug beſizt,
Sich einem Ungeheu'r, das zwar wie du
Geſtaltet, doch mehr Teufel iſt, als Menſch,
Zu nähern? Sprich, wer führte dich hieher?
Du weißt nun, wer ich bin. Sag, fürchteſt du
Noch nicht, daß jezt der Abgrund ſich zum Grab

Für

Für mich und dich ersönet? Zwar du scheinst
Gerecht zu seyn: dein ruhiges Gesicht
Zeigt edlen Muth. Doch flieh von hier, weil noch
Die Rache schont: sie kan es nimmer lang,
Zu groß ist mein Verbrechen, viel zu schwarz
Sind meine Thaten, daß in kurzem nicht
Sie schrecklich, als ein sinkend Felsgebürg,
Mich und die Gegend, die mein Fuß betrat,
Verheeren sollte.

Der Einsiedler.

Freund!

Der Fremdling.

Verschone mich
Mit diesen Namen. Freundschaft kannt' ich nie.

Der Einsiedler.

So lern' sie kennen. Schau hier deinen Freund!

Der Fremdling.

Bist du mein Freund; so gieb den Dolch, den du

Mir nahmeſt, wieder; oder ſtoß' ihn ſelbſt
In dieſe Bruſt.

Der Einſiedler.

Nicht Freundſchaft dieſer Art
Muſt du von mir erwarten. Nein, du ſollſt
Beruhigt werden, will es anders Gott.

Der Fremdling.

Dies kan er nicht. Zu ſchrecklich hab' ich ihn
Beleidiget. In ſeiner mächt'gen Hand
Ruht ſchon der Blitz zu meiner Strafe: nur
Nicht ſchwer genug für ſie. Für mich wird jetzt
Ein Ort voll neu geſchaf'ner Quaal gebau't.
Denn jener Hölle Quaalen ſind dem zu gering,
Der neue Quaalen ſchuf. — Und du hoffſt noch
Mich zu beruhigen?

Der Einſiedler.

Es iſt ein Gott
Der Sünder ſtraft, doch Sündern auch verzeiht,

Und

Und mir verzieh.

Der Fremdling.

Die kannt er wohl verzeih'n.
Dein menſchenfreundlich Antlitz ſpricht für dich,
Daß du nicht Mord zu ſinnen fähig biſt.

Der Einſiedler.

War ich kein Mörder, o ſo hatt' ich doch
Das Maas gehäuft durch andre Sünden: und
Der heilig iſt, der wird beleidiget
Durch den Gedanken, der ſich ihm entzieht,
Und von der Creatur bezaubert iſt.

Der Fremdling.

Wenn dieſer ihn beleidiget; wie ſehr
Reizt ſeine Rache dann der Böſewicht,
Des Hand von Brudersblute mördriſch ſtarrt?
Ich bin ein ſolcher. — Auf der Stirn Verdruß
Trittſt du zurück: dich faßt ein Schauer. — Ja,
Wer den nicht ſchont, den ſeine Mutter trug,

Des Spuren flieht das wilde Raubthier selbſt.

Der Einſiedler.

Du täuſch'ſt dich. Nur bedauren kan ich dich,
Verabſcheu'n nie. Stürzt einer in den Fluß,
So trägt der Strom ihn fort, dem Meere zu.
Gleich ihm das Laſter. Der, der eins begieng,
Iſt aller fähig. Eins verdammet ſchon:
Jedoch für alle bleibt Verſöhnung da!

Der Fremdling.

Allein, wenn Blut zu Gott um Rache ſchrey't?

Der Einſiedler.

So muß er auch durch Blut verſöhnet ſeyn.

Der Fremdling.

Wohlan! ſo tödte mich; verſöhn' ihn durch mein Blut:
Dies iſt mein Wunſch: und wird er nicht verſöhnt,
So ſtraf' er. Denn ihm weich' ich doch nicht aus.

Der Einſiedler.

Verſteh mich beſſer. Nicht der Sünder Blut
Kan den befriedigen, der heilig iſt.
Die Pfeiler am Altar im Heiligthum
Bezeichnete ſchon lang ein beſſ'res Blut.
Dies Blut ſieht Gott, wenn Rache laut von ihm
Verbrechen fordern und der ſie begieng,
Zerknirſcht, und ſeinen Jammer fühlend, von
Ihm Gnade fleht; und wird durch dieſes Blut
Verſöhnt. Sprich Freund, haſt du bis jezt noch nie
Gehört, vom Gott der Chriſten, der mit Blut
Vor Gott, ſelbſt Gott, erſchien, und ſeinen Zorn
Der jezt das ſündige Geſchlecht, das ihn
Erkäuft, vertilgen wollte, zu ſich riß,
Und ihn ertrug, — wer konnt' es ſonſt als er? —
Und Gott befriedigte

Der Fremdling.

Man lehrt' es mich.

Ich

Ach! aber du, des großen Mittlers Freund —
Du muſt es ſeyn; denn ſo voll Rührung ſprach
Man nie von ihm zu mir; — ich kan's
Nicht faſſen, daß der Sünder, der gleich mir,
Im Labyrinth der Laſter taumelnd, ſich
Vergieng, Verzeihung hoffen darf. Du weiſt
O Göttlicher! Du weiſt es nicht, wie ſehr
Ich den erzürnt, der ſonſt Erbarmer iſt.
Der ſchrecklichen Geſchichte, die den Stof
Aus meinen Thaten nimmt, ein Auszug wird,
Dich ſchon belehren, daß er meiner nicht,
Wenn auch dem Weltmeer ſeine Gnade gleicht,
Verſchonen kan.

Der Einſiedler.

Er kan es, Freund; er kan's,
Und wenn auch deiner Laſter Zahl dem Laub
Im Walde gleich, und ſie ſo heßlich ſind,
Als die Geſtalten, darin Satan ſchrekt;
So bleibt Verſöhnung da. Dein Herz iſt noch
Kein Felſ: Ein ſich'res Zeichen, daß noch nicht
Der Weg zur Gnade dir geſperret iſt.

Der

Der Fremdling.

O Göttlicher! was sprachst du für ein Wort,
Fast fang ich an zu hoffen, daß auch ich
Versöhnet sey. — Doch hör mich. — Von Geburt
Ein Edelmann, des Vaters jüngrer Sohn,
Sucht' ich im Lerm der Kriege Ruhm und Glück.
Betäubet ward mein Ohr in kurzem, und
Mein Herz verschlossen, vor der Unschuld Flehn.
Mir waren Wunden, Raub, Verheerung, Tod.
Bey weitem nicht, was Menschen von Gefühl
Ein Trau'rspiel ist. Der Thiere Wollust war
Mir zu gering. Jedoch dies alles ist
Noch Unschuld gegen das, was ich nachher
Begieng, und du nun hören wirst. Ich bin
Ein Vatermörder! Zwar unwissend hab'
Ich den getödtet, dem das Daseyn ich
Zu danken hatte. Schwarz war sie, die Nacht,

In

In der die schrecklichste der Thaten, ich
Vollbracht, gleich meiner Seele! doch noch war
Ein Laster übrig, das fast jenem gleich;
Und ach! ich Abschaum der Natur, vollführ'
Es mit Entschluß. — Ein Weib, dem Gott und Pflicht,
Und jede Tugend, eh sie mich gekannt,
Stets heilig war. Das ward von mir verführt:
Und meines Bruders Weib war es! Durch mich
Verleitet, gab zuletzt dem besten Mann,
Der ohne Schranken sie beglückt zu sehn
Nur sann, sie, — dürft ich jetzo schweigen — Gift.
Der Eigennutz, o dieser schwärzste Sohn
Der Hölle, gab die That mir an. Allein
Das Laster war zu groß. Es schrie zu Gott
Um Rache. Bald war es entdeckt. Ich floh.
Doch warum floh ich Unglückseeliger?
Was nähr' ich jetzt für Hofnung, als den Tod?

Und

Und muß deß Blut, der Menſchenblut vergoß,
Nicht auch vergoſſen ſeyn?

Der Einſiedler.

Ja, dies hat Gott
Geordnet: doch nicht, daß ein Mörder ihn
Dadurch verſöhne, daß er nun ſein Blut
Vergieſſen läſt; noch weniger, daß er
Es ſelbſt vergieſſe. Selbſtmord bleibet ſtets
Das gröſte Laſter, weil Verzweifelung
Es nur gebähren kan.— Das Leben iſt
Ein theures Gut: Um es zu ſichern,
Muß Todesſtraf auf jedem Morde ruhn.
Doch wer dem Kerker einmal iſt entflohn,
Der darf nicht ſelber Ketten ſuchen. Gott,
Wenn in der Still' er dann des Lebens Reſt
Vor ihm verweinet, kan ihm doch verzehn.
Er iſt geſtraft, daß er die That vollbracht,
Die, gleich den Felſen, ſeine Seele drükt.
Allein, wenn, als er jezt vergehen will,
In des Erbarmers Herz ein ſchwacher Blik
Ihm wird vergönnt; dann übertrift er weit,
Der Erden Herrſcher, dem dies Glük nicht
ward.

Der Fremdling.

Mann Gottes, großer Freund! wie kann ich dir
Dir es verdanken, was du für mich thust?
So muß der Ton der gold'nen Harfen in
Der Hand des Seraphs seyn, wie dein Ge-
spräch.
Sanft gießt es Balsam in die Seele, die
Von mehrer'n Wunden blutet. Aber sag',
Was machst du, Göttlicher! in diesem Wald?
Ist deine Wohnung hier? Warum gehst du
Der Redner der ermüdet'n Gnade, nicht
In eine Stadt, und rufst die Sünder da,
Vom Lasterpfad zurück?

Der Einsiedler.

O Freund, wie oft
Schien mir es ehmals Pflicht zu seyn. Jedoch
Die Schaar der Erdensöhne bleibt verstockt,
Bis sie, wie du, der Sünden Maas gehäuft;
So lang ist sie für Gnade sorglos: Und
Wenn dann das Wort von Gnade, Wort
von Blut
Des Gottes, der sich selbst versöhnete,

Viele

Vielmals ihr tönt, und sie zu Thränen zwingt,
Und wilder Freude Taumel ihr alsbald
Die Zähre wieder löscht, so häufet sich
Nur ihr Gericht.

Doch Freund, ich seh, du bist
Ermattet. Nimm die Speise, die dir ich
Aus meiner Höle bringen werde. Wiß'
Es sey dir Pflicht.

(Er geht in die Höle.)

Dritter Auftritt.

Der Fremdling.

O Gott! was für ein Mann.
Ein Engel scheint er mir, von dir gesandt,
Mich zu verhindern, jene schwarze That
Ganz auszuführen, die schon ich begann.
Dann wär' ich jener Marter, die man nicht
Hier denken kan, ach! ew'ger Qualen Preis!
Fast wag ich's, Gott! ein Sünder, der vor dir,
Vor deiner Allmacht sich im Staube krümmt,
Um Gnade dich zu flehn. „Gott, hörtest du
„Noch Sünder, deren Bosheit meiner
gleich, —

„Denn übertreffen kan mich keiner, — o!
„So hör auch mich! Ich will die Strafe gern,
Die du der Erde Richtern anvertrau't,
„Ertragen: Nur dein Zorn, dein ew'ger Zorn,
„Erbarmer! der, der treffe mich doch nicht!"

(Der Einsiedler kömmt zurück.)

Er kömmt zurük. Wie gütig sorget er
Für mich; gleich, als wär' ich bereits versöhnt
Mit Gott.

Vierter Auftritt.

Beyde.

Der Einsiedler.

(Trägt Speise auf, auch eine Flasche und einen Becher.)

Sieh hier mein Freund! die Speisen, die
Dir jezt ich bringe, sind zwar schlecht; doch ich
Vertausche sie mit jenen Tafeln nicht,
An denen Sorg' und Ueberfluß zugleich
Zu finden ist. Schon lange geben sie
Mir Lebensunterhalt. Der Trank, den ich
Dir reiche, ward zwar nicht aus Rebensaft

Er

Gepreſſ't; aus Wurzeln koch' ich ihn, und ſie
Bringt dieſer Wald hervor: Doch Freund,
er iſt
Ein wahrer Lebenstrank. Bey dieſem Mahl
Bin ich vergnügt, und wünſche es beſſer nie.
Geneuß davon: Ich aber will indeß
Gott flehen, daß er deiner ſich erbarm'.
(Geht ab.)

Der Fremdling.

Er wird es, Beſter, wenn für mich du flehſt.

Fünfter Auftritt.

Der Fremdling.

(Er nimmt einige Speiſe zu ſich.)

O Gott! erquickend muß die Speiſe ſeyn,
Wenn man mit ruhigem Gewiſſen ſie
Genießen darf. Ach! aber ich, ich den
Nun ſtets Erinnerung gehäufter Schuld
Beſtürmt, und auch die klein'ſte Freude raubt,
Ich darf dies Glük nicht hoffen.
(Er ſteht auf.)
Jene Ruh'

Hat mich getäuſcht. Sie war der Ebbe gleich.
Jezt kommt die Fluth! Umſonſt verſprach ich mir
Begnadigung und inn'ren Seelentroſt.
Ach ich. — Ein neu Verbrechen iſt's, wenn ich
Dem höchſten Weſen, das ich ohne Maas
Beleidiget, zu flehen wage. Hier,
Dies Leben iſt ſchon Hölle! Tod iſt das
Gefühl, das jezt in meinen Gliedern tobt.
Verflucht! noch gab ich neue Nahrung ihm.
Jedoch getroſt! es bleibt in meiner Macht
Dies Leben zu vernichten.

(Er zieht ein Fläſchchen mit Gift aus der Taſche.)

Dieſer Reſt
Des Tranks, der jüngſt des Bruders Leben nahm,
Mag auch das meine rauben.

(Er ſchüttelt den Gift in dem Becher, läſſet ſelbigen jedoch noch ruhen.)

Ewigkeit!
Ach Ewigkeit! du biſt ein Donnerwort!
Doch wer beweiſt, daß ew'ge Strafen ſind?

Und

Und ſind ſie, ha! ſo fühl ich ſie ſchon hier.
Wolan, ich wag' es! wenigſtens quäl't mich,
Doch ferner nicht der Anblik dieſer Welt,
Auf der ich jene Laſter ausgeübt.
Vielleicht wird auch mein Tod ſie von dem Fluch
Befreyen, den ich auf ſie lud.

Sechſter Auftritt.

Beyde.

Der Einſiedler.

Wie ſo
Verwirret, Freund? kanſt du die Speiſe nicht
Genießen? Und du ſchwelgeſt! — Gott, dein Aug'
Irrt wild! Verbirg es deinem Freunde nicht,
Was dich von neuem quält.

Der Fremdling.

Ach! was mich quält?
Mit falſcher Hofnung täuſcht ich mich, als ich

Es möglich glaubte, daß beruhiget
Ich noch die Gottheit ehren dürfte, die
Mein Leben mehr als tausend andere,
Von denen jedes ein Jahrhundert dau'rt,
Entehrte.

Der Einsiedler.

Nein, du hast dich da, wie du
Noch hoffest, nicht getäuschet: sondern jezt,
Nun täuschest du, durch falsche Zweifel dich.
Wenn Reue dich, wie du sie würklich fühlst,
In Staub darnieder beugt; und du dann Gott
Vom Staube flehst, und jenes Lösegeld,
Das ihn für aller Sünder Schuld allein
Bezahlt, ergreifen kanst; und nicht verlangst
Durch eigne selbst gewählte Buße, die
Nur ihn beleidigt, zu versöhnen Gott;
Jedoch die künft'gen Tage, dann dich selbst,
In seine Hände willig übergiebst:
So wird er dir verzeihn. Beruhigt wirst
Du dann durch Thaten ihn verherrlichen.

(Es steigt ein Gewitter vom Abend herauf.)

Der

Der Fremdling.

Mein Vater! — o du würd'ger Mann, verſtatt'
Es mir, dich künftig ſo zu nennen; — du
Nur du zertheileſt das Gewölke, das
Schwarz wie die Nacht, den Geiſt ganz überzog;
Der, wenn er nicht blos dem Gedanken folgt,
Den du ihm ſchaffeſt, bald in Raſerey
Verfällt, und ſchrecklich taumelt auf dem Meer
Des ew'gen Untergangs.

(Es blitzet.)

Doch ach! was ſeh'
Ich? Steigt auch wohl im Wetter Gott herab,
Um den, der ganz der Sünden Maas gehäuft
Zu richten? Wo verberg' ich mich vor ihm?
Wo flieh' ich hin? Dich Tod, dich ſcheu' ich nicht:
Doch Gott als Richter. O wie ſchrecklich ſtarrt

Da mein Gefühl, wenn ich, Allmächtiger!
Mir deinen Zorn gedenke.

Der Einſiedler.

Fürchte Nichts!
Es iſt der Gang der würkenden Natur,
Der dieſen Bliz gebahr. Doch wenn er dich
Erſchüttert, Freund, ſo geh in meine Höl'!
Schau hier den Eingang. Ein Gebet zu Gott
Bin ich in jedem Ungewitter dort
Zu thun gewohnt. Wenn es geendet iſt,
So werd' ich in der Höle bey dir ſeyn.

(Der Fremdling geht in die Höle.)

Siebenter Auftritt.

Der Einſiedler.

Mein matter Körper fordert jezt von mir
Ein Labſal. Ich will ihm durch dieſen Trank

Ei

Es geben.

(Er nimmt die Flaſche, gieſſet etwas in den Becher und trinkt.)

Als ich ſpüre, würkt ein Trank
Bereits die Luft. Kein Wunder, daß auch ſie
Bey'm Sünder würket. Glüklich iſt der Mann
Der ruhig ſich zu Gott erheben darf,
Nicht nur wenn Sonne lachet, ſondern auch
Wenn jezt ſein Donner redet.

(Er kniet nieder.)

„Du, der von uns beleidig't ward, und ſich
„Mit uns verſöhnete! Dein Donner iſt
„Zwar dem nur furchtbar, welcher deinen Zorn
„Verdiente, der kein ander Opfer weiß,
„Als ſich zur Rache darzuſtellen. Doch
„Laß, Gütiger! wenn anders deinem Rath
„Es nicht entgegen iſt, die Folgen, die
„So traur'gen Folgen des Gewitters, nicht
„Die Menſchen ſtrafen. Auch inſonderheit
„Fleh' ich, Erbarmer! dich, ſey dem es auch,

„Des Selbſtmord zu verhüten, Gott! ich
„heut
„Dein Werkzeug war. Laß ihn nicht durch
„die Furcht
„Vor deiner Rache zur Verzweifelung
„Noch einmal ſinken. Er iſt ihr bereits
„Entgangen: O! für ihn, und auch für
„mich
„Laß reden jenes Blut, das du für uns
„Einſt ſtrömen lieſſeſt.„

(Er ſteht auf und ſieht umher.)

Nun, Gott ſey gedankt!
Die Donnerwolke zieht an unſer'm Haupt
Vorbey. Vielleicht wird nun des Fremd-
lings Herz
Beruhiget. — Doch wie verwirrt kommt
er —

Achter Auftritt.

Beyde.

Der Fremdling.

Vergebens ſucht ich', würd'ger, beſter
Greis!

Vor

Vor jenem Auge, welches alles ſieht,
Und vor der Hand, die ſelbſt im Innerſten
Der Erde trift, mich zu verbergen. Ach!
Glaub ich gleich nicht im Flammenthrone Gott
Zu ſehn in deiner Höle; ſo ruft doch
Sein Donner deſto fürchterlicher mir,
Die ganze Strafe, gleich im Weltgericht
Nicht mehr vermeidlich zu.

Der Einſiedler.

Beruh'ge dich!
Das Wetter iſt ſchon fern von uns; und nur
Ein Augenblik, denn iſt die Wolke ſelbſt
Nicht ſichtbar mehr, in der die Blizze ruhn.
Mein Beſter! möchte deine Seele dann
Wie dieſer Himmel ſeyn. Haſt du bereits
Vergeſſen, daß Gott den nicht ſtrafen will,
Der vor ihm weint? Du haſt vor ihm geweint.
Und glaubſt du, daß er Donner nöthig hat,
Dich zu vertilgen? Will er es; ein Wink,

Und

Und gleich erſtarrt dein Blut: und du wirſt Fels
So bald der Herr gebeut. Allein dies will
Er nicht. Verzeihen will er dir, und mich
Gebraucht er, dir es anzukündigen.

Der Fremdling.

O du, des Ewigen Prophet, noch iſt
Die Seele den erhab'nen Troſt, den du
Mir gibſt, zu faſſen viel zu ſchwach. Soll denn
Der Sünder, der noch mit Verzweiflung ringt,
Schon Gnade hoffen? O das iſt zu viel
Gewagt.

Der Einſiedler.

So bald er Sünde haſſen will,
Darf er es wagen.

Der Fremdling.

O wie gern wagt' ich's;
Wenn ich's vermöchte. Doch jezt ſeh' ich wohl,
Daß nicht Erfindung Gotteslehre war.

Der

Der Einſiedler.

Du mußt Gott bitten, daß den Glauben er
Dir ſchenke. Dieſes fleh' ich auch für dich.

Der Fremdling.

Ich werd' ihn bitten. Aber Göttlicher!
Entdekke mir, auf welche Weiſ' es dir
Gelang, ſo ſehr des Mittlers Freund zu
ſeyn?

Der Einſiedler.

Ich will dir's ſagen: Ach! ich war, wie du,
Der Laſter Sclave. Du ſieh'ſt zwar in mir
Den Hofmann nicht: doch eh' ich jene Welt
Verließ, war ich's. Hab' ich die Sünden
nicht,
Die du vollbracht, begangen; o ſo war
Mir's warlich nicht Verdienſt. Denn ach!
bereit
War ich zur Uebelthat, ſo bald ſie nur
Der jedesmal'ge Ton, wie Götzenbild,
Das ſtets in ſeinem taumelnden Gefolg,
So wie der Heiden Götter, einen Schwarm
Erlaub.

Erlaubter Laster hat, verlattete.
Der Ehrgeiz ward einst Ursach, daß zulezt
Ich mich dem Hof entzog. Ein würd'ger Mann,
Der oft in einem Tag mehr that, als ich
In Jahren, der ward über mich erhöh't.
Nun lebt' ich ganz in Lüsten, bis mir Gott
Das Schrekken jener Quaalen fühlen ließ,
Die dort des Sünders warten. Denn mir starb
Schnell die Geliebte, nicht mein eig'nes Weib.
Des Blizes Würkung, wenn er dicht an uns
Darnieder fähret, und der Donner lang
In unser'n Ohren tönet; dieser gleich
War mir ihr Todesfall. O dacht' ich, wo
Verweil't sie nun? welch ernst Gericht hat sie
Nun zu gewarten? ist es anders, daß
Gott die verlezten Pflichten rächen wird.
Vergebens suchte den Gedanken ich
Nun zu verscheuchen. Endlich floh', weil mich

Die

Die Menge meiner falschen Freunde, — Denn
Der Höfe Freundschaft ist Verstellung, — stets
Belästigte, bin auf mein Landgut ich.
Daselbst betrau ich, in Betrachtung tief,
Und tief in Schmerz versenkt, den großen Trost,
Den du von mir erhieltest, und das Licht,
Das mich jetzt leitet auf dem schmalen Weg,
Der zu dem Leben führet. Ganz mich Gott
Zu weihen, ward nun mein Entschluß. Ich ließ
Mir diese Höle bau'n, von der Gefahr
Des Räkfalls und des Hangs zum Irrthum schen
Mich zu befreyen. Doch um ungestört
In ihr zu wohnen, sann ich, — seltsam wird
Es dir zwar scheinen, — auf ein Mittel in
Der Todtenreih' zu stehn.' Dies fand sich. Nah'
Der nächsten Königestadt geschah' ein Mord. —

Den

Den Thäter hat man nicht entdekket. — Der
Entleibte war voll Pracht, doch unbekannt,
Gleich mir, in dieser Stadt. Da zeigt' ich an:
Er sey mein Freund, der jüngst Ermordete!
Dann gab ich meinen eig'nen Namen ihm.
Ein Denkmal wurde mir auf seiner Gruft
Errichtet. Nun glaut man mich todt; und für
Die Welt bin ich es, warlich! wie du siehst.

Der Fremdling.

Gott! wie viel Ahndung! — Und dein Name —

Der Einsiedler.

Der
War Sternfels.

Der Fremdling.

Sternfels. — Himmel!
Sieh' in mir,
In dem Verruchten deinen Sohn.
(Er sinkt ihm zu Füßen.)

Der

Der Einſiedler.

(Hebt ihn auf.)
Mein Sohn!

Der Fremdling.

Ich bin des Namen unwerth! Zwar nun nicht
Ein Vatermörder! dennoch Mörder, und
Des Bruders Mörder!

Der Einſiedler.

Schrecklich iſt der Fluch,
Der meine Kinder traf. Jedoch du lebſt!
Und wenn Gott dich begnadiget —

Der Fremdling.

Wie kan
Er es? — du biſt zwar Vater. Aber ſprich,
Kanſt du den Mord des würd'gern Sohns verzeihn?

Der Einſiedler.

Als Vater, ja! der dieſe Welten ſchuf,

Ist auch dein Vater, und verzeiht dir auch
Den Tod des größern Sohnes.

Der Fremdling.

Gott! wie soll
Ich reden? von Empfindung überström't!
Voll Trost! voll Schauer!

Der Einsiedler.

(Fängt an heftige Würkungen des Gifts zu spüren.)

Sohn! vergib es mir,
Wenn jezt vielleicht ich nicht, gleich, als ich soll,
Dir munter scheine. Wir sind Menschen, und
Der Schwachheit unterworfen.

Der Fremdling.

Vater! du
Fühlst Schmerzen?
(Er besinnet sich und sieht den Becher.)
Ew'ger Gott! du trankst doch nicht
Aus diesem Becher?

Der

Der Einsiedler.

Ja. Was bebest du?

Der Fremdling.

O Bester! — nicht mehr Vater! — ach! du trankst
Den Tod! — Sag, kennst du nun den Menschen, den
Du hier mit Wohlthat überhäufet? — Er
War Mörder! Vatermörder wird er jezt! —
Warum vergaß den Trank, den ich für mich
Bestimmte, sorglos ich? — O würkt er hier,
Dann stürb' ein Mörder. Aber Gottes Freund
Stirbt nun. Er selbst kan ihm nicht helfen; ist
Er gleich allmächtig. Dieser Gift würkt zu
Gewiß. Von ihm hab' ich die Probe schon
Gesehn.

Der Einsiedler.

Sey ruhig. Noch bist du mein Sohn.

Die Vorsicht leitet alles. Du bist nicht
Mein Mörder: denn du sannest ja nicht, mich
Zu tödten. Glaub, nicht herb' ist Tod, wenn man
Einst sterben lernte. Funfzehn Jahre war
Dies mein Geschäft. Nur das bedaur' ich, daß
Ich sterbend dich nicht ganz beruhia't seh.

Der Fremdling.

Willst du dich rächen, dann so wünsche mir
Noch Gutes. Tödten konnt ich dich: doch kan
Ich auch mich strafen.

Der Einsiedler.

(Betet.)

„Gott! dem ich gedient
„Die lezten Jahre meines Lebens; laß
„Mir noch bey meinem Uebergang zu dir
„Es hoffen dürfen, daß du das, den du
„Durch mich aus der Verzweiflung Wa-
„gen zogst,
„Dich auch erbarmest, wenn ich nicht mehr
„bin.
„Du nimmst ihm mich: sey du sein Va-
ter ganz!

Zwar

Zwar wird es herber, dies Gefühl, das man
Sonst Tod hier nennt: Doch iſt es leicht für den,
Der nicht vor ew'gen Tode zittern darf.
Ich ſterbe froh; und bald bin ich beglükt.
Wenn du den Weltverſöhner glaubſt, ſo ſtirbſt
Auch du beglükt, mein Sohn! — Er ſegne dich.

Der Fremdling.
(Betrachtet den Einſiedler genau.)

Er ſtirbt! der fehlte noch, Unglüklicher!
Der Vatermord, den du begiengeſt. Und
Gott! welchen Mann hab' ich getödtet! — War
Ein Sterblicher dein Freund, ſo war es er!
Wie hätt' er ſonſt den Mörder ſterbend noch
Geſegnet? Und der war mein Vater! — O
Warum kannt' ich ihn nur als Kind? Warum
Mußt' ich ihn tödten? Sein Gebet hätt' auch
Vielleicht mir Gnad' erwürket. Aber nun
Bin ich beſtimmt zur Quaal. Hier hab' ich den
Beweis. Darf ich es wagen, ſelbſt zu Gott
Zu flehn, ich, ſeines Lieblings Mörder. Doch

Ich will ihm flehn; nur kein gewöhnliches
Gebet darf er von mir erwarten: „Gott,
„Hast du noch Blizze; wohl! so sende sie
„Herab, mich zu vertilgen. Warum hast
„Du vor mich nicht gerödet, da du laut
„In Donnern zürntest? Warum schüttest du
„Den Liebling nicht, der dadurch dies Hand
„Den Tod erhielt, als du mich schrecktest. Du
„Bist schuld an jeder schwarzen That, die
„hier
„Ich noch vollende; wenn du ferner noch
„Zu strafen zauderst. Lang schon war ich
„reif
„Zu deiner Strafe! Schau mich auch be-
„reit!„
(Er betrachtet den Einsiedler.)
Er lächelt! aber wie verstellt, werd' ich
Als Leiche seyn!
(Er wird bey dem Einsiedler seinen
Tod gewahr.)
Sey mir willkommen! Nun
Bedarf ich, Ewiger, deiner Blizze nicht.
(Er ersticht sich.)

Oden

Oden und Lieder.

An den leidenden Erlöser.

Laß mich es singen, was, an jenem großen
Tage,
Du Gottmensch! einst für mich gethan;
Da du, durch Kampf, der dich in Todesstaub hinstrekte,
Der Welt die Seligkeit errangst.

Groß bist du, Jehovah! wenn Millionen
Sonnen
Auf deinen Wink aus nichts entstehn:
Doch größer bist du mir, wenn du, als Dich versöhner,
Es ist vollbracht! am Creuz ausrufst.

Feyrt Sünder! dieſe That. Uns hat er ſich verſöhnet,
Geſchöpfe, die rebelliſch ihn
Verkannten. Waren doch in ſeiner Hand noch Donner
Gnug, die uns zerſchleuderten!

Und bleibt Er nicht gerecht, wenn Satan ſeine Rache,
Gleich ſinkenden Gebürgen, fühlt? —
Allein Unendlicher! Erbarmung iſt dein Weſen,
Und wir die Zeugen deiner Huld.

Doch, wähl' ich nicht zu kühn, zum Gegenſtand des Liedes,
Dich, den zu ſchwach der Seraph ſingt?
Und iſt's nicht ſeliger, im ſtillen dich verehren,
Als deinem Fußtritt Palmen ſtreu'n?

Jedoch,

Jedoch, Erlöser, du gabst mir das heil'ge Feuer,
Das mich bis jetzt begeisterte.
Hier lieg' ich Staub auf Staub, und flehe, laß tief anbetend
Mich deine heil'ge Marter sehn.

Ja, ja, schon seh' ich dich; dich, wie du dort im Garten
Für mich im Todesschweiße ringst.
Heil mir! — du siegst! — Ein Held! — du tilgst die schwarzen Heere
Der Sünden einer ganzen Welt.

Wie Nebel schwinden sie, vor dem allgült'gen Opfer,
Zu welchem du dich selbst erbeutst!
Schon raucht das Opferfeu'r! Es ist bereits gesprochen,
Das Todesurtheil über dich!

Wer sprach es? — Ach sie selbst; sie, die du dir versöhnest,
Sind es, sind deine Opferer!
Allein es mußte seyn; sonst stritten Myriaden
Unüberwundene für dich.

Klein ist das Ungemach, das je der Sünder fühlet,
Herr! gegen das, was du verschmerzt;
Die Geisselung, den Hohn der niedrigsten Geschöpfe! —
Ich schweige, dich verehrend Herr!

Und eile, ganz Gefühl, die größte grauser Scenen,
Erlöser, deinen Tod zu sehn.
Die Schöpfung schweiget; selbst der Fels scheint hier Empfindung;
Nur er, der härtre Mensch fühlt nichts.

O richte, Mittler! selbst, die kühnen, schwachen Bitte,
Durch jene Macht, die dich umweht;
Daß ich auch jede seh, der dir geschlagnen Wunden:
Sie bluten! — Feyret Gottes Blut!

O träufle, wie der Thau, die dürren Länder tränket,
Auf mein beklomm'nes Herz herab:
Nur du, du siegrisch Blut, kannst es der Welt entreissen,
Die dich, ihr Lösegeld verwirft.

Dann, Gottmensch! wünsch' ich nicht, wie sie, des Meeres Tiefen
Umsonst zum ew'gen Grabmahl mir,
Wenn du wie Richter kommst; — das Blut wird dann mich schützen,
Das einst der Sünder Urtheil spricht.

Der Mittler am Oelberge.

Wer iſt der Mann, der bang
An des Moria Fuß
Furchtbarem Tode laut
Entgegen jammert?

In trauervoller Nacht:
Schrekhafter war ſie nie,
Den ſchwarzen Tagen gleich,
Als einſt Egypten

Der Todten Wohnung ward,
Weil ſein verſtokter Fürſt
Stolz, dem gerechten Volk
Den Auszug weigert. —

Ich der Verlaßne dort! —
Gewiß unschuldig fiel
Er in die Noth: — Er kam
Vielleicht vom Tempel,

Verirrte sich hieher;
Da fand ein Räuber ihn,
Und unerbittlich hart
Schlug er ihm Wunden.

Jehovah rächet ihn:
Der Mörder ist umringt
Noch vor vollbrachter That
Von tausend Schrekken!

Wie wird mir schauervoll!
Wär' ich an dieser That
Noch schwärzer als die Nacht,
Schuld, ich verginge.

Wohlan!

Wohlan! Ich muß ihn sehn;
Ihn, den gerechten Mann!
Vielleicht ist's Licht um ihn,
Vielleicht erkennet

Im lezten Röcheln er
Noch mich und meinen Schmerz;
Vielleicht gibt er mir dann
Den lezten Segen. —

Doch wen erblik' ich hier,
Vor ihm im Lichtgewand,
O wartich, mehr als Mensch!
Im Staub' anbetend. —

Was seh' ich! — Ach er ist's, —
Er, der im Blute ringt, —
Mein Mittler! — im Gericht
Für mich, als Bürge.

Verſtumme, Saitenſpiel! —
Mein Leben ſey Geſang! —
Der Seraph ſingt ihn ſelbſt
Zu ſchwach am Throne.

Die Religion,

an Prinz

Friedrich Georg von Braunschweig-bevern.

Der Gottheit Lehre, die dein Herz verehrt,
O Prinz! sie wirft vom lichten Kleide Straalen,
Um eine Welt voll Sünder zu beglükken,
Und wird von ihr verkannt.

Im Staub' empört sich oft der niedre Wurm,
Und will den höh'ren Glanz nicht ferner tragen,
Und ihn ohnmächtig lächerlich bestreitend,
Träumt er sich kühn und groß!

Doch

Doch hier und dort gewinnt sie noch ein Herz,
Das einst ihr Licht unwiderstehlig rührte;
Und bald erhebt sie den vom Thier zum Engel,
Der ihr sich überläßt.

O großer Prinz, dein Herz gewann sie ganz
Des Mittlers Lehre, der du nie dich schämest:
In dem, bey dessen Creuz die Sonne traurte,
Verehrst du deinen Gott.

Durch ihn geführt, eilst du dem Ziele zu,
Das mehr beglükt, als königliche Cronen!
Und übest stets des Christen große Thaten,
Und dir verschweigst du sie.

Sprich selbst, o Prinz, wie groß ist er, der Christ!
Wie groß die Lehre, die zum Christen schaffet!
Zum Freunde Gottes, und zum Menschenfreunde,
Wie groß ist der Begrif!

O Prinz, voll Schwermuth denk ich jezt ein Land
Voll Menschen, die des Mittlers Farbe tragen,
Und doch zugleich, — entsezzender Gedanke! —
Den Gözzen Weihrauch streun.

Oft breiten sie, mit Irthum mehr umhüllt,
Als Menschen, die nicht Gott, nicht Sitten kennen,
Um des Erlösers ächt're Jünger Flammen,
Und singen Gott ein Lied.

Heil uns! die Gott der Finsterniß entriß:
Wir wissen, Er allein ist zu verehren;
Und Menschenliebe ist, — dein Beyspiel zeigt's o Fürst! —
Nie Grausamkeit sein Dienst.

Die Nacht.

Du melancholiſche Stille
Der Nacht, o ſey mir begrüßet!
Du ſenkſt in ernſte Betrachtung
Und heil'ge Wehmuth das Herz;

Das in der Welten Getümmel
Sich oft am Tage verlieret,
Und ſeine hohen Gelübde
Zu ſchwach noch, leider! erfüllt.

O ſanfte Stille dich ſegnet
Mit mir der forſchende Weiſe,
Der jetzt dem Lauf der Geſtirne
Und jeder Wahrheit nachforſcht.

Auch du begeiſterſt den Dichter,
Der nun im feurigen Schwunge
Sich hebet, oder voll Wehmuth
In Elegien jezt klagt.

Du biſt des Troſtloſen Freundin;
In dir verweint er den Kummer,
Den er, ſelbſt Freunden, verſchweiget,
Und fühlt erquickende Ruh.

Doch rächt auch dich an den Sündern
Umring mit Schrecken des Todes
Ihn, den Verwegnen! ihn, der dich
Zu ſchwarzen Thaten beſtimmt.

In dir beſucht' ich die Gräber
Der ſchon vollendeten Freunde;
In dir empfind' ich den Vorſchmack
Von ihrer ſeligen Ruh.

Auch du hebſt jetzo die Seele
Hinan zu ſtiller Anbetung:
Dir, Mittler, dank' ich im Staube
— Für jene büſſende Nacht;

Und für den Tag der Verſöhnung,
Den blut'gen, gröſten der Tage,
Dem je die Sonne geſchienen,
Vielmehr an dem ſie verſchwand.

O wäre jede Minute,
Von mir mit Sünden bezeichnet,
Aus jener Reihe der Tage
Sorglos durchlebet, getilgt.

Doch alle, ſind ſie durchſtrichen,
Mit dem allmächtigen Blute,
Das mein noch künftiges Leben
Zum Eigenthum ſich gewann:

Vielleicht nur wenige Tage!
Doch wird mir, Mittler, in dieſem
Ein Lied von dir noch gelingen,
O dann, dann ſterb' ich beglückt!

Nicht, daß die Nachwelt mich kenne;
Auch ſie, ſie ſchwindelt am Grabe:
Nur daß der Jüngling mich leſe,
Und ſing in Thaten dir Dank.

An das

Fräulein von —

Canonissin Norbertinerordens zu —

Sonst schien mir der Erob'rer groß, der sich durch Thaten
Unsterblichkeit erwarb:
Und groß war mir der Held, der muthig seine Staaten
Zu decken, focht' und starb.

Doch eine Schönheit, die schon in der Jahre Blüte
Die Welt und sich vergißt,
Ist größer; weil durch Andacht, und an Herzensgüte
Sie nun ein Engel ist:

Der Putz, die Moden, andrer Mädchen Jubel, scheinen
Ihr Kinderspiel und Tand:
Und Diamanten, und um was sonst jene weinen
Verächtlicher als Sand.

Braut Gottes! gehet sie daher im heil'gen Schleier, —
Was gleichet ihrer Pracht? —
Den ihr nicht öden Creuzgang durch, zur gröſten Feier,
Geſchrekt von keiner Nacht.

Im Chor hört man sie dann die mächt'gen Hymnen singen:
Der Engel Chor stimmt ein,
Bereit, den Weyhrauch, der hier dampft, vor Gott zu bringen,
Und seliger zu seyn.

Erhabe Tröſtung ſteigt von Gottesthrone nieder,
Ihr Lohn! und um ſie läßt
Er oftmals fremde Schulden tilgen, und ſchenkt wieder
Der Welt ein Friedensfeſt.

Mit Lächeln ſtraft ihr Antlitz jedem Erdenſehne,
Weil ihn ihr Bräutgam liebt;
Für jeden fleht ſie dem, der einſt die groſſe Crone
Den Auserwählten giebt.

Doch wagt er es, von wildem Feuer ihr zu ſagen;
So ſtraft ihr großer Blik
Die Kühnheit; und der Sünder preßt mit ſeinen Klagen
Verächtlich klein zurük.

Verzeih, o Göttliche! dich, deinen Werth zu ſingen,
Vermag nicht mein Gedicht:
Es ſoll dir nur der Ehrfurcht reines Opfer bringen,
Verwirf es, Beſte! nicht;

Um jener Stunden nicht, da meinen Orgeltönen,
Auch deine Stimme floß;
Und als auf uns in ſanften Frühlingsgarten Scenen,
Sich Seeligkeit ergoß.

Wo ſind ſie hin? ſie kehret, ach! für mich nicht wieder,
Die wonnevolle Zeit.
Jedoch — ich hoff' es, — einſt ſing ich mit dir die Lieder
Des Chors der Ewigkeit.

Auf die Vermählung des Erbprinz von Braunschweig.

O du, mit ew'gem Lorbeer mehr Geschmükter,
Als den die Ilinde singt,
Prinz, Sieger, Held! zu dem sich jezt entzükter
Die kühne, frohe Muse schwingt;

Sie sind nicht mehr, die schrecklichen Gefahren,
Die, Schuzgott! du sonst übernamst
Dich sah dein Volk, als du vor deinen Schaaren
Ein gröss'rer Pirrhus wiederkamst.

Nun,

Nun, gleich dem Theseus sanftre Siege denkend,
Eilst du der Britten Küsten zu:
Da rief Neptun, die Stürme dir nachlenkend,
Den obern Göttern neidisch zu. —

Die auf dich sahn, dich segneten, und schwiegen: —
„O Götter! ist es denn erlaubt,
„Daß er, der schon an Ruhm uns übersiegen,
„Mir auch die schönste Göttin raubt?“

Doch schüzte dich, der gröss're Gott des Himmel;
Und führt' dich in der Britten Land,
Da reichte dir, frohlokkendem Getümmel
Des Volks, Augusta, dir die Hand.

Darf

Darf es, Durchlauchtigste! die Muse wagen,
Die Worte, die du zu dem Held
Gerufen, ganz Bewundrung, nachzusagen:
„ Nimm jezt, unüberwundner Held!

„ Dies Herz, den Preis der mir errungnen Siege.
„ Mein Volk wird dir Trophäen baun;
„ Ich aber will die Felder deiner Kriege,
„ Will deine großen Eltern schaun. “

Sie sprachs. Da sey'rte man erhabne Feste,
Und weyhte sich der Freude ganz.
Entzükt schielt Amor, Grazien und Weste,
Auf deinen stolzen Lorbeerkranz.

Verzeihe Prinz, daß ohngewohnte Triebe
Mich meiner Sphäre heut entrükt,
Da ganz Gefühl, ich durch Augustens Liebe,
Dich nunmehr ganz belohnt erblikt.

An

Fürſt Fridrich

zu Solms.

Dem Sterblichen, dem Zevs das Loos
Erhabner und glänzender
Vor anderen beſtimmt;

Dem lächelt auch Lucina ſchon,
Des Schikſals Schluß verehrend, in
Der Stunde der Geburt.

Dann wird ihm Pallas ſegnen; und
Apollo wird nicht minder ihm,
Nebſt jeder Muſe hold.

Die Grazien wetteifern, ihn
Erziehend, wer den größern Reiz
Dem Jüngling geben kan.

Und so gewinnt er jedes Herz,
Man sieht ihn, staunt und liebt ihn gleich
Und fordert seine Gunst.

Und ist er eines Fürsten Sohn,
So mischt in die Verehrung sich
Die Freundschaft schüchtern ein.

Er wird ein Weiser! forscht es aus,
Wie man zum wahren Glük gelangt,
Und bald erreicht er es.

Ein Held! doch nicht durch Menschenblut,
Sich Ruhm erkaufend; sondern wenn
Das Vaterland gebeut.

Und immer iſt er Menſchenfreund!
Die Zähre des Bedrängten bahnt,
Sich gleich den Weg nach ihm!

Und wem die Muſe lächelte,
Dem lächelt er, ihr Liebling, auch,
Und ſie belohnt ihn ſelbſt. —

Fürſt Friedrich! kennſt du hier dein Bild?
Ich dacht' es mir: Mit ſtarkem Zug
Grub in mein Herz es ſich.

Auf
Gellerts
Tod.

Mein Gellert! — Muſe ſchweig! laß es die Thränen ſagen,
Die nun die Welt um ihn vergießt,
Was ſie verlor: Doch nein, miſch auch du deine Klagen
Mit in den Strom der um die hell'ge Urne fließt.

Er iſt nicht mehr! dem ſelbſt das Muſter künft'ger Helden
Den großen Beyfall einſt geſchenkt.
Kein Deutſcher fand ihn ſonſt; und unſre Muſen melden,
Ganz Schmerz, ganz Wehmuth, daß ihr Liebling ſie nicht denkt.

Er iſt nicht mehr in Kir, o Muſenſiz zu finden!
Zu'n Sternen hob er dich empor:
Doch höher ſteigt er nun! Verblühet ihr ſtolzen Linden
Um ſie, die nun den höh'ren Schmuk mit ihm verlor.

Und dann, o ſanfter Strom! erzeuge du Cypreſſen
Um dein verwaiſtes Ufer her.
Der falle ſelbſt, der ſie zu fällen ſich vermeſſen:
In ihrem Schatten klage ſtets der Wanderer:

„ Er iſt nicht mehr, der ſonſt der Deutſchen Stolz und Ehre
„ Ein göttlich Leben hier gelebt!
„ Zu früh für uns gereift zu ſeiner ſchönen Sphäre,
„ Doch lang gehoft, wo nun ſein heiliger Schatten ſchwebt.

„ Die Tugend wies' er uns, im glänzendem Gewande,
„ So, daß sie jedes Herz gewann;
„ Und mit dem Laster stritt' er, wie bey'm Strande,
„ Danaes Sohn das Ungeheu'r erlegen sann. "

Mein Gellert! — dich erreicht die Muse nicht im Liede:
Ihr Schweigen ist dein Lobgedicht. —
Virgile hatte Rom; Horaze, und Ovide,
Doch was mein Gellert war, das war kein Phädrus nicht.

Der

Frau von —

bey ihrer Abreiſe von —

Wie Hectors Weib, als ihr Gemahl zum Kampfe,
In dem er fiel,
Sich jezt entſchloß, den ſchweren Abſchied fühlte;
So fühlen wir

Nun ganz das Loos von dir getrennt zu leben! —
Nachkommen der
Cheruſker, Avionen und Sigambern,
Und Wandaler;

Und aus den Ländern sonst wo Longobarden,
Und Nemeten,
Und Bructern, Frieſen, Catten, Hermunduren
Und Cimbriern

Bewohnt, dich sahn; vergaßen ihre Väter,
Und mehr als dies
Vergaßen selbst die lang für sie bestimmte
Antiope! —

Ein Jüngling, der der Welfen großen Stamme
Sich ganz geweyht;
Dem nicht das Schikſal seine Wünsche reichte,
Mit Ferdinand

Zu streiten, wenn ein kleines Heer Vereinter,
Durch ihn ganz Muth,
In Galliens verbreitete Brigaden
Den Tod hintrug;

Der

Der nicht des jüngern Welfen sichre Schritte
Zu den vor ihm
Noch nicht errungnen Kränzen schauen durfte
Und nur von fern

Die großen Thaten seines Abgotts hörte,
Und stolz auf ihn,
Sie sang, und oft auch um sein Leben weinte;
Liebt, ach! nur dich:

Und klagt jezt zwiefach, daß er jener Erde,
auf der sein Held
Die Lorbeern brach, nicht Blut zum Tranke reichte.
Denn was hilft ihm

Das Leben, und die Freundschaft mancher Muse?
Da du den Blik
Ihm ganz entziehst, und seiner Wünsche lachest:
Und dennoch bleibst

Du, die — wie Pallas mit allmächt'gem Speere
Giganten schlug
Ihn strafte, — Göttin! ewig sein Gedanke,
Und oft sein Lied!

Ritter-

Ritterlied;

der Kaiſerin Florigunde geſungen,

am

Tage ihrer Crönung,

vom

Ritter Siegfried.

Als einſt des Meeres ſchöpferiſchem Schaume
Die ſchönſte Göttin ſich entwand,
Da war in des Olympus weitem Raume
Kein Gott, der ſie nicht reizend fand.

So

So huldigte dir, schönste Florigunde!
Im lauten Jubel eine Welt,
Die nun, o Kaiserin! im stolzen Bunde
An deinem Throne niederfällt.

Der Greis vergißt sein Alter, das ihn drücket,
Vergißt sein nahes Grab um dich:
Der Knabe läßt sein Spiel, und lächelnd blikket
Er dir in's Aug' und freuet sich.

Der Krieger kommt, legt schüchtern die Trophäen
Am Polster deines Füßgens hin:
Der Staatsmann, troz der taumelnden Ideen,
Wird gern ein Sclav der Kaiserin:

Der Philoſoph denkt nicht mehr die Monade:
Bey'm Leibniz! ſchwört er, du ſeyſt ſchön:
Der Stuzzer ſchwebt in hebender Ballade
Vom Puztiſch weg, um dich zu ſehn:

Der Mönch, der dich durch's Cloſtergitter ſchaute,
Ehrt ſtatt Sanct Claren nun dein Bild,
Und flucht dem Wahnwiz, der die Clöſter baute,
Wenn er die ſchwere Pflicht erfüllt.

Und Ritter Siegfried wird durch dich zum Dichter,
Liegt in Apollens Vorgemach,
Beißt Federn ab, macht ſeltſame Geſichter,
Iſt vor der Morgendämmrung wach.

Doch,

Doch, theure Florigunde, dich zu ſingen,
Gelingt dem Ritter nicht: Gebeut
Ihm aber tauſend Schädel dir zu bringen,
So ſteht er gleich zum Kampf bereit.

Klei-

Kleinere Gedichte.

Amor und der Philosoph.

Unumschränkt beherrschet
Venus loser Sohn
Niedre Sclaverhütten
Und des Königs Thron.

Selbst der Weltbezwinger,
Und der sie verlacht,
Widerstehn vergebens
Seiner großen Macht.

Ich, auch Philosophe,
Traf jüngst Amorn an.
Bist du, — frägt der Schlaue —
Nicht mein Unterthan?

Nein, — verſezt' ich, — Frecher!
Mich bezwingſt du nie:
Ich ſeh tauſend Mädgens,
Und vergeſſe ſie.

Drauf, — wobey der Stolze
Hämiſch mich anſieht, —
Spricht er: Biſt du etwa
Mehr als ein Aleid?

Dieſer ward mein Sclave,
Und dich zwäng' ich nicht?
Armer Philoſophe! —
Indem er ſo ſpricht,

Kömmt ein loſes Mädgen,
Und betrachtet mich.
Du verwegnes Mädgen,
Wart, ich treffe dich! —

Ruft der wilde Knabe —
Fürchtest du dich nicht?
Doch das kühne Mädgen
Lacht ihm in's Geſicht.

Schnell grif er zwey Pfeile.
Ach, mich traf er recht!
Seht ihr, — ſprach er höniſch —
Daß ſich Amor rächt.

Nun, mein Philoſophe —
Fährt er fort im Ton, —
Wie ſchemt dir das Mädgen?
Seit! du liebſt ſie ſchon? —

Ja, du böſer Bube,
Ich muß es geſtehn, —
Rief ich, — ſolch ein Mädgen
Hab' ich nie geſehn.

Deine Mutter ſelber
Uebertrift wohl nicht,
Sie am ſchlanken Wuchſe!
Welch ein hold Geſicht!

Welch ein blizzend Auge!
Und wie ſtolz hebt ſich
Ihr agwölbter Buſen!
Mädgen, liebe mich!

Dann bin ich beglükter
Als der Großſultan,
Der mit tauſend Weibern
Sich ergözzen kan.

Einen deiner Pfeile,
Amor, richte doch,
Daß ſie mich recht liebe,
Auf das Mädgen noch!

Kennſt du, — ſprach der Stolze, —
Jezzo meine Macht?
Nun ſey erſt geſtrafet,
Daß du ſie verlacht.

Du mußt jezt erſt hoffen,
Mehr erlangſt du nicht. —
Drauf entführt das Mädgen
Mir der Böſewicht.

Nun ſuch' ich das Mädgen;
Denke nichts als ſie:
Haſſe Freunde, Bücher
Und Philoſophie;

Fliehe in die Wälder,
Jammre meine Noth;
Schelte Amors Rache,
Schelte meinen Spott.

Nehmet, meine Brüder!
Doch zur Warnung mich.
Spottet nicht des Knaben,
Ach, er rächet sich!

An Amor.

Schone, kleiner Sieger!
Schone deinen Freund.
Hier sind, junger Krieger,
Hunderte vereint:

Und in diesem Städtgen
Gaffet bloß auf sie
Jedes rasche Mädgen,
Und bemerkt mich nie.

Hier fährt deine Siege,
Stolz, daß Hymen weicht,
Fort bis zu der Wiege;
Und du kannst es leicht.

Thereſe.

Gedenk' ich mir Cytheren,
Und find' in ihrem Aug' Aglajens Blik,
In ihrem Gang der Juno Majeſtät,
Und ſchaue Pallas große Lehren,
In jeder ſchönen That von ihr erfüllt;
So iſt's ihr Bild.

Jedoch ich nehm' es gern zurük,
Weil mancher edler Zug ihm noch entgeht.

O du, der ihres Herzens Zugang fand,
Vollend' es, du Beglükter,
Durch ihre Schwanenhand!
Und lebe ſtolzer und entzükter,
Wenn jenes Bild der Kenner ehrt,
Des beſten Herzens Werth.

Unter das Bild einer Dame, die ihr Söhngen als Liebesgott neben sich mahlen ließ.

Sie, die den Liebesgott gebahr,
Ist mehr als Huldgöttin.
Dem Paphos nicht gefährlich war,
Wirds seine Königin.
Warum nahm diese Göttin doch
Der Pallas Mienen an?
Durch die sie reizzen immer noch,
Doch auch entfernen kan.

Im

Im Beyſeyn des Herrn Canonicus Gleim, zu Wezlar, mit einem Diamant in eine Fenſterſcheibe gegraben.

Vom Liebling der Cythere,
Kommt bey uns auszuruhn,
Der Deutſchen Stolz und Ehre,
Der Barde Gleim, und fragt:
Wo bin ich nun?
Hier iſt Aſträens Siz; wird ihm geſagt.
Der Winkel wär der Göttin Tempel!
Spricht er; und jene Prieſter! Nein,
Es kan nicht ſeyn.
Ich höre hier Bedrängte ſchreyn,
Und ſehe durch drey traurige Exempel,

Daß

Daß man das Recht gebeugt.
Jedoch bald war überzeugt.
Es iſt, ruft er, Aſträdens Tempel!
Denn jede Muſe ſchweigt.